EOS

COMMENTARII

SOCIETATIS PHILOLOGAE POLONORUM

EDITORES

GEORGIUS KRÓKOWSKI GEORGIUS ŁANOWSKI

Volumen LI 1961

Fasciculus 2

WRATISLAVIAE — VARSOVIAE — CRACOVIAE

OSSOLINEUM



CONSILIUM EDITORUM KOMITET REDAKCYJNY

BRONISŁAW BILIŃSKI, RZYM
JERZY KRÓKOWSKI, WROCŁAW
KAZIMIERZ FELIKS KUMANIECKI, WARSZAWA
JERZY ŁANOWSKI, WROCŁAW
WIKTOR STEFFEN, POZNAŃ
WŁADYSŁAW STRZELECKI, KRAKÓW

COMMENTARII EDUNTUR ADMINISTRANTUR
ADRES REDAKCJI I ADMINISTRACJI

WROCŁAW 2, UL. SZEWSKA 49
UNIWERSYTET, INSTYTUT FILOLOGII KLASYCZNEJ

EDITORUM ADIUTOR
SEKRETARZ REDAKCJI
HERBERT MYŚLIWIEC

Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo. Wrocław 1961. Wydanie I. Nakład 500+180 egz. Objętość ark. wyd. 17,45, ark. druk. 12,88, ark. form. A1 17,30. Papier druk. sat. kl. V, 70 g, 70×100. Oddano do składania 22 IV 1961, podpisano do druku 19 XII 1961, druk ukończono w grudniu 1961 roku. Wrocławska Drukarnia Naukowa – Nr zam. 118/61.
Cena zł 42.–

Z księgozbioru
Polskiego Towarzystwa Filologicznego

ENTSTEHUNG DES THEATERS UND DES GRIECHISCHEN DRAMAS

Von

RYSZARD GANSINIEC

Betrachten wir die Entwicklung der europäischen Literatur, so müssen wir vor allem eine Tatsache feststellen: alle Literaturgattungen, die uns das Altertum überliefert hat — und grundsätzlich neue Gattungen hat weder das Mittelalter noch die Neuzeit geschaffen — leben bei uns weiter eigentlich nur als Kümmerformen und Rudimente, nämlich als gedruckte Werke, die unserm Geiste durch das Auge zugeführt werden*. Das lebendige Wort, welches doch das Wesen der Sprache, und das modulierte Wort, das die Seele der Poesie ausmacht, ist sozusagen ausgestorben und hat sich nur noch in einigen Winkeln unserer Kultur erhalten, wie z. B. die Lyrik im Kirchensang, im Schul- und Marschlied, die Redekunst in der Kirchenpredigt, Versammlungsrede, Kathedervorlesung, die Satire im Kabarett. Eine Ausnahme bildet nur eine Literaturgattung: das Drama. Denn das Drama ist noch heute das, was es von allem Anfang an war: das lebendige Wort, das feierlich und künstlerisch moduliert zu einer Gemeinschaft erklingt, die eigens ins Theater wie in eine weltliche Kirche kommt, um in geistiger Sammlung das Evangelium des Lebens und der Kunst zu vernehmen, um dann seelisch erfrischt und gestärkt dieses mit sich nach Hause zu tragen und damit den grauen Alltag zu verbrämen.

Das Drama also lebt weiter in seiner archaischen Ursprünglichkeit. Dank der Verbindung von Wort und Aktion wirkt es durch Auge und Ohr stets aufwühlend auf den Menschen. Und wäre nicht die Alltäglichkeit des Theaters und seine Trivialisierung im Tonfilm, die notwendigerweise eine Mechanisierung unserer Eindrücke bis zur völligen Abstumpfung zur Folge haben, dann wäre die Kulturmission des Dramas gewiss noch intensiver und grösser.

Viele, viele Theorien, antike und moderne, haben uns die Entstehung des Dramas zu erklären versucht. So interessant es wäre auf sie einzugehen, müssen wir es uns hier versagen. Alle diese Versuche spiegeln eigentlich nur Tendenzen und Postulate der eigenen Zeit, in der sie entstanden, wider — um sie recht zu verstehen, müssten wir den kulturellen Untergrund der einzelnen Ansichten aufzeigen und das gestattet die mir zugemessene Zeit nicht. Ich übergehe also die Ansichten meiner Vorgänger, um meine eigenen darzulegen.

---

* Redaktionsnote. Der Artikel stammt aus den Materialien des Nachlasses von Ryszard Gansiniec und spiegelt die Meinungen, denen der verstorbene Gelehrte öfters in seinen Vorlesungen und Vorträgen Ausdruck gab, wider. Vgl. z. B.: *Powstanie tragedii attyckiej* (Die Entstehung der attischen Tragödie), Sprawozdania PAU vol. LII 1951, S. 742 — 746. Wir drucken den Text so, wie er für einen Vortrag in deutscher Sprache im Jahre 1948 vorbereitet war, also ohne Literatur.

Das Drama erscheint im Altertum, wie übrigens auch heute noch, in zwei Formen: als Tragödie und als Komödie. Beide sind in Athen entstanden, von dort erst verbreiteten sie sich über die ganze Erde. Uns interessiert hier nur die Tragödie. Die offizielle Bezeichnung für ihre Vorstellung war ἀγὼν μουσικός, was wir als Gesangswettstreit übersetzen können. Wir ersehen daraus, dass ursprünglich Wettkämpfe von Chören das ausmachten, was man in Athen Tragödie hiess — von Schauspielern ist dabei vorerst nicht die Rede. Dieser Wettstreit der Chöre fand statt am Feste des Gottes Dionysos, also im Frühling, da nach den Winterstürmen Leben und Gewerbe, besonders die Schiffahrt wieder aufblühte. Gerade dieser Umstand gab schon im Altertum Anlass zu weitgehenden Missverständnissen, indem man daraus schloss, dass die Tragödie aus dem Dionysoskulte erwuchs, wie bereits Aristoteles sie aus dem dionysischen Dithyrambos herleitet. Wir sind jedoch in der Lage die Haltlosigkeit solcher Ansichten mit aller Evidenz darzutun. Denn die Dionysien sind ein verhältnismässig junges Fest, das aller Wahrscheinlichkeit nach erst Peisistratos um das Jahr 534 zum repräsentativen Staatsfest erhob und wohlbedacht um seine Popularität bei den breiten Massen, die dem gerade damals in Athen in Mode gekommenen Dionysoskult nachliefen, stattete er das Fest ebenso prächtig aus, wie die 20 Jahre früher von ihm neuorganisierten Panathenaien. Denn es ist das persönliche Verdienst des Peisistratos, wenn die Panathenaien zu ihren althergebrachten gymnischen und hippischen Wettspielen als etwas Neues und von nun an ständig zum Festprogramm Gehöriges den Rhapsodenwettkampf mit der Rezitation von Epen von Staats wegen erhielten. An den Dionysien schuf nun Peisistratos etwas Ähnliches. Es zeugt von der Genialität und hoher Kultur dieses Herrschers, dass er sich hierbei nicht stereotyp wiederholte, an den Dionysien also nicht Rhapsodenagone einführte, sondern etwas Neues, in Athen nie Dagewesenes schuf: Wettkämpfe zwischen Chören um die Palme des Sieges im Tanz und Gesange. Schon dies erlaubt uns den bündigen Schluss zu ziehen, dass diese Wettkämpfe der Chöre an den Dionysien weder thematisch noch formell mit dem Dionysoskult etwas zu tun haben oder gar aus ihm herauswuchsen: wir müssten denn annehmen, dass auch das Epos aus den Panathenaien heraus sich gebildet habe.

So haben wir nun den Weg frei vom Ballast der Tradition, aber auch frei von traditionellen Hilfsmitteln und Stützen. Wie können wir nun die Entstehung der Tragödie erklären? Bisher ging man stets vom Dionysosfest aus und begann mit dem dionysischen Dithyrambos, der Leben und Leiden des jungen Gottes besungen und mimisch dargestellt hätte. Da wir gesehen haben, dass die Bande, die die Tragödie mit den Dionysien verbinden, rein zufällige sind, lehnen wir diese Erklärung ab. Die bunte Geschichte des Problems zeigt auch, dass auf literarische Nachrichten kein Verlass ist. So bleibt uns als einzige Möglichkeit, etwas über die Vorgeschichte der Tragödie zu erfahren, die Tragödie selbst, ihr Text und ihre Darstellung im Theater. Diese Methode ist an sich nicht neu. Auch die bisherige Forschung hat gerade aus dem Tragödientext und aus der Vorstellung Schlüsse auf ihren Ur-

sprung gezogen. So hat man z. B. behauptet, dass die früher dominierende Rolle des Chors darauf weist, dass die Tragödie aus der Kantate entstand. Das Klagelied weise auf Totenkult, aus der Bezeichnung des Schauspiels als Drama schloss A. Dieterich seine Herleitung aus den eleusinischen Dromena, aus dem Gebrauch der Maske konstruierte W. Ridgeway einen ekstatischen Kult als Quelle der Tragödie usw. Der Fehler aller derartigen Versuche lag darin, dass man von einer Einzelbeobachtung aus die Entstehung der Tragödie zu erklären unternahm, ohne sich um ihre anderen, ebenso wichtigen und charakteristischen Züge zu kümmern. Dabei kann der bisherigen Forschung ein Vorwurf nicht erspart werden — sie übersah geflissentlich die technische Seite der Vorstellung, weil sie zu sehr auf den Text eingestellt war, ohne zu beherzigen, dass die griechische Tragödie ohne den technischen Rahmen einfach undenkbar ist. Wir werden sehen, dass in der Ursprungsfrage gerade die Architektur des Theaters das entscheidende Wort zu sprechen hat.

Doch, bevor wir dies klarlegen, müssen wir einige Eigenheiten der antiken Tragödie erläutern. Wir gehen dabei aus von Aischylos als dem ältesten Tragiker, da seine Nachfolger Sophokles und Euripides bedeutend von ihm abweichen. Bei Aischylos nämlich haben wir keine Einzeltragödien, sondern sog. Trilogien bzw. Tetralogien, d. h. eine Reihe von 3 thematisch miteinander verbundenen Tragödien und einem Satyrdrama zum Beschluss. Soviel musste der Dichter liefern, soviel bekam der Athener in einem Zug am Tage zu hören und zu sehen. Drei Tage dauerte das Fest, drei Tragiker traten also mit je vier Dramen auf. Wir stehen hier vor einer gigantischen Leistung athenischer Dichter, müssen aber auch den Athenern unsere Bewunderung zollen, die drei Tage hindurch je 8 Stunden des Tags aufmerksame Zuschauer zu sein vermochten. Nachher erst versammelten sich die Preisrichter, um dem besten Chor den Preis zu zuerkennen. Diese bare Unbegreiflichkeit der Tetralogien und dreitägiger Vorstellungen erklärt sich sehr prosaisch aus dem Vorbild der Dionysien, nämlich aus den Panathenaienagonen. Dort hatten die zum Wettstreit angetretenen Rhapsoden während der drei Festtage die ganze *Ilias* oder die ganze *Odyssee* zu rezitieren: auf den einzelnen Tag entfielen somit 8 Bücher, was ungefähr 4 Rhapsodien entsprach, und man hat ausgerechnet, dass die Rezitation eines Rhapsoden rund 8 Stunden dauerte, also genau die Zeit vom Aufgang der Sonne bis Mittag ausfüllte. Den Dionysien gab Peisistratos ein gleiches Festprogramm, damit das neue Volksfest nicht hinter dem alten Nationalfest zurückstehe. Die Aufführung einer Tetralogie entspricht genau der Zeitdauer der Rezitation von 8 Büchern des Epos. Die panathenaischen Rhapsodenagone waren also für die ersten Tragiker Vorbild und Norm, nicht nur für den Umfang, sondern auch für das Prinzip der durchgehenden thematischen Stoffeinheit am gegebenen Tag — das ergab die Tetralogie, in der das Einzeldrama einer epischen Rhapsodie entsprach. Das epische Vorbild reichte für die Tragiker übrigens weiter: das Epos lieferte den Stoff zum Drama, aber auch überreiche formale Elemente, z. B. um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen, geht im archaisierenden Drama die

Motivierung, wie im Epos, nur von Szene zu Szene, was sich in der Neuzeit nur noch bei Ibsen findet.

Doch dürfen wir uns an Einzelheiten nicht aufhalten, so interessant sie auch sonst sein mögen. Bevor wir uns nun zur Tragödie selbst und ihrer Vorstellung wenden, müssen wir unser Augenmerk auf das Theater, wo die Vorstellung stattfand, richten. Sie kennen den charakteristischen Grundriss, der sich bis in das heutige Theater hinein erhalten hat. Er weist grundsätzlich drei Teile auf: den Zuschauerraum (das θέατρον par excellence), die Orchestra d. h. den Tanzplatz des Chors, mit einem Altar in der Mitte, an dessen Seiten die beiden Halbchöre während der Vorstellung Aufstellung nahmen, und schliesslich die leicht erhöhte Szene. Dörpfelds Ausgrabungen des Theaters in Athen zeigten zur allgemeinen Überraschung für die älteste Zeit eine runde Orchestra auf, so dass damals notwendigerweise die Bühne ein tangentaler Anbau war. Später aber ist die Bühne stets ein Sektor des Orchestrakreises, kleiner oder grösser in den verschiedenen Theatern. Im Zusammenhang mit dem, was wir sogleich vorbringen werden, lässt sich die Entwicklungsgeschichte der Bühne leicht deuten. Zu Beginn, da die Orchestra noch ein vollkommener Kreis war, war auch die Bühne nur ein kleiner tangentaler Anbau, da sie nur für einen einzigen Schauspieler Raum zu bieten brauchte. Sobald aber ein zweiter, und erst recht ein dritter Schauspieler hinzutrat und auf der Bühne sich eine lebhafte Handlung entwickelte, musste notgedrungen auch die Bühne vergrössert werden. Nun ist es klar, wenn in einer genau zugemessenen Normalzeit die Bühnenhandlung erweitert wird, so kann dies nur auf Kosten der Chorpartien in der Tragödie geschehen. Tatsächlich entspricht die Reduzierung des Chors in der Tragödie bis zu seinem schliesslichen Verschwinden genau dem Anwachsen und schliesslichen Dominieren der Aktion auf der Bühne. Und dieses fand auch seinen architektonischen Ausdruck in der Erweiterung und im Ausbau der Bühne und einer entsprechenden Reduzierung der Orchestra, in die sich dann die Bühne als Ausschnitt der ursprünglichen Orchestra drängt. Diese Entwicklung ist ganz klar, und der Wandel des architektonischen Bildes ist hier nur der Ausdruck der grossen Veränderung der Tragödie selbst, besonders des Verhältnisses zwischen Chorgesang und Schauspielerrollen.

Wie dieses architektonische Bild des antiken Theaters überhaupt zustande gekommen ist, darüber hat man sich eigentlich noch gar keine Gedanken gemacht: man nahm es bisher immer als einfach gegeben. Tatsächlich wäre es auch schwierig seine Genese z. B. aus der Orchestra aufzuweisen, da ja diese selbst noch in ihrer Form einer Erklärung bedürfte. Denn der Grundriss des Theaters — und das ist das Neue und Entscheidende, was ich vorzubringen habe — war von allem Anfang an gegeben: er wurde vom Kuppelgrab ins Freilicht übertragen. Wir dürfen also sagen, dass das ursprüngliche Theater den Grundriss eines Kuppelgrabs wiedergibt — offenbar nur den Grundriss, und nicht das Kuppelgrab selbst mit seinen Mauern, um allen Zuschauern die Teilnahme an den im Grabbau sich vollziehenden Zeremonien zu ermöglichen. Die wesentlichen Teile des Kuppelgrabs sind bekannt:

ein etwa 15—27 m langer Gang führte von der Welt der Lebenden und des Lichts in das mit Erde hügelartig zugeschüttete Grab. Die schwere, reich verzierte Türe öffnet sich. Der Chor der Opferprozession, der schon im Gang sein Lied erschallen lässt, tritt ein ins Halbdunkel des weiten und hohen Grabgewölbes und nimmt mit seinen Opfergaben an der in der Mitte befindlichen Herdstelle, der ἐσχάρα, Aufstellung, um, während der Chorführer das Opfer vollzieht, seine Lieder dem Toten zum Preise zu singen. Der tote Herrscher aber ruhte nicht im grossen Grabgewölbe, sondern — und das ist sehr merkwürdig — seitlich in einem recht bescheidenen, unorganischen Anbau, dessen Ausmasse zeigen, dass er nicht quer, sondern zum Eintretenden hingewendet lag. Die bereits im Altertum ausgeraubten Gräber waren ohne Toten. Aber wir dürfen uns ihr Bild vorstellen: da lag der tote Herrscher in seiner Nische auf dem hohen Lager und prächtige Gewänder, die jährlich erneuert wurden, verhüllten das Gerippe und die Goldmaske das Antlitz.

Dieses Bild erklärt uns alles das, was uns bisher an der Theaterarchitektur und am Gang der Tragödienvorstellung geradezu unverständlich war. Warum ist die Orchestra rund? Der griechische Chor war doch kein Reigen, sondern bildete zwei sich gegenüberstehende Halbchöre — ein Grund für die runde Form ist also nicht vorhanden. Warum stellt sich der Chor auf an dem in der Mitte der Orchestra befindlichen Altar? Was bedeutet überhaupt der Altar, der in der Orchestra rein dekorativ ist, da auf ihm doch nichts geopfert wird? Wir verstehen ihn jetzt als Rudiment der Herdstelle, an der einst der Chor sein Totenopfer unter Gesang darbrachte. Und vor allem die Bühne, die Skene, das Zelt — sie war tatsächlich am Anfang nur eine Nische, wie die bescheidene Nische für den Toten am Kuppelgrab. Sie war auf demselben Niveau wie die Orchestra. Aber es ist klar, dass der tote Herrscher dort nicht auf dem Boden lag, sondern auf hohem Pfühl, wie uns geometrische Zeichnungen den aufgebahrten Toten zeigen. Setzen wir diesen Festbestand in Bühnensprache um, so erhalten wir folgendes Bild: der Schauspieler, der den toten Herrscher darstellte, befand sich nicht auf ebenem Boden, auf demselben Niveau mit dem Chor, sondern auf einer künstlichen Erhöhung, die dem Lager des Toten entsprach.

Von diesen Architekturfragen gehen wir zu den eigentlichen Bühnenfragen über. Wir verstehen nun ohne weiteres, warum die Tragödie zum Beginn nur einen Schauspieler hatte — denn das Kuppelgrab war stets nur für einen Toten bestimmt. Erst Aischylos wagte es einen zweiten Schauspieler einzuführen und damit den Anfang einer eigentlichen Bühnenhandlung zu schaffen. Wir verstehen weiter, warum dieser Schauspieler eine Maske auf dem Gesichte trägt und in altmodischer orientalisierender Pracht mit den unbequemen, aber einst für den hohen Adel verbindlichen Kothurnen auf der Bühne erschien. Wir ermessen nun erst, wie ungeheuer kühn die Neuerung erscheinen musste, als Phrynichos mit der ersten weiblichen Maske hervortrat und damit die erste Frauenrolle schuf, was gewiss der älteren Generation der Athener als frivol erscheinen musste, da Frauen mit

seltenen Ausnahmen, wie etwa Helena, keinen Herrscherkult erhielten. All dies wird nun eine Selbstverständlichkeit, sobald wir die Bühne als Übertragung der Totennische aus dem Kuppelgrab betrachten.

Aber auch anderes, wofür wir bisher trotz aller Seltsamkeit überhaupt keine Erklärung hatten, wird nun selbstverständlich. Wie kommt es denn z. B., dass in der griechischen Tragödie die Hauptperson schon von allem Anfang an auf der Bühne da ist und sich dem Zuschauer zeigt, und dass erst dann unter feierlichem Marschgesange, der Parodos, der Chor sozusagen aus der Stadt, jedenfalls von ausserhalb ins Theater angezogen kommt? Nun kann es gewiss nicht anders sein, wenn der Chor tatsächlich aus der ursprünglichen Opferprozession der *Choephoren* stammt, die feierlich in das Grabgewölbe ziehen, um dem toten Herrscher, der dort in seiner Nische, der Skene, ruht, Opfer darzubringen und ihn im Liede zu feiern. Diese Fiktion wird durch die ganze Geschichte der Tragödie aufrechterhalten, solange überhaupt der Chor bestand, obwohl man füglich daran zweifeln darf, ob das perikleische Athen diesen kultischen Unterton der Chorprozession noch heraushörte. Der Chor nimmt Aufstellung am Altar und bleibt dort bis zum Schluss der Handlung. Warum haben die Tragiker, die doch so manche Neuerung gewagt, den Chor nie auf die Bühne verlegt und die Bühne mit der Orchestra verschmolzen? Wir verstehen das erst jetzt und finden alle Diskussionen über die Rolle und Funktion des Chors in der Tragödie, mögen sie von abbé Vatry, von Schiller oder Schlegel stammen, geradezu naiv: denn dort auf der Bühne war der vergöttlichte Herrscher — hier auf der Orchestra an der Herdstelle des Altars waren die Vertreter seines Volks, um gemäss der Sitte des Herrscherkults den Toten zu ehren. Am Schluss der Tragödie zieht dann der Chor, ebenso feierlich wie er gekommen, unter frommem Gesang aus dem Theater denselben Weg, den er gekommen: die Ehrung des Herrschers ist beendet und damit das Zeichen gegeben, dass diese Handlung in sich abgeschlossen ist.

So haben wir bisher zwei Stadien des Theaters kennengelernt: das Urbild des Theaters, nämlich das Kuppelgrab der mykenischen Epoche, wo der Herrscher in Goldmaske und Prachtgewand in seiner Nische ruht und jährlich den Kult seiner Untertanen empfängt, und als zweites Stadium die Übertragung dieser Kultsitte nach Athen.

Wir gehen nun zum dritten Stadium der Tragödie über: es ist insofern wichtig, als in ihm das kultische Moment überwunden und der Anfang einer künstlerischen Gestaltung geschaffen wird, der Keim einer Bühnenhandlung und der Monolog als Vorform des Dialogs. Wir dürfen annehmen, dass die ersten Tragödien sog. lebende Bilder waren, d. h. der vom Chor besungene Herrscher war auf der Bühne durch einen Schauspieler in Maske und Gewand dargestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass noch der junge Aischylos Tragödien, d. h. in Wirklichkeit Chorkantaten, in diesem Stil verfasste, wenigstens wirft ihm Euripides in den *Fröschen* des Aristophanes vor, dass Aischylos' *Niobe* kein Wort zu sagen weiss. Wenn also die Tradition bereits Thespis, dem ersten Tragiker, die Schöpfung eines Dialogs des Schau-

spielers mit dem Chor zuschreibt, werden wir eher skeptisch sein. Denn vor der Schöpfung des Dialogs war ja auf der Bühne der im wörtlichsten Sinne tote Punkt zu überwinden, d. h. der durch den Schauspieler dargestellte tote Herrscher musste aufleben, sich bewegen, sich vernehmen lassen. Uns mutet die Belebung des Toten auf der Bühne wie eine Groteske an. Nicht so die alten Griechen, die an das Weiterleben ihrer göttlichen Herrscher glaubten und die wussten, dass man mit ihnen unter Umständen reden kann. So erzählt uns Herodot die Geschichte, wie die tote Melissa, die Gattin Perianders von Korinth, durch die Nekromanten ihrem Gatten sagen liess, dass sie fröre und darum um Kleider bäte. Aus der *Ilias* wussten die Athener, wie der tote Patroklos seinen Freund Achilleus um ein möglichst baldiges Begräbnis anfleht, aus der *Odyssee* erfuhren sie, wie Odysseus mit seiner toten Mutter, dem toten Seher und dem erschlagenen Agamemnon spricht, der ihm sein trauriges Geschick berichtete. Freilich, so ganz normal war dieser Verkehr mit den Toten nicht, sondern eine Folge von deren Anrufung und Beschwörung. In den *Persern* des Aischylos besitzen wir noch ein dramatisches Beispiel späterer Zeit davon, wie Dareios auf die Beschwörung des Chors aus seinem Grab hervorsteigt und zum Chore spricht. Dieses Inslebentreten des toten Herrschers war ein Moment besonderer Feierlichkeit und religiösen Schauers. Ich denke, dass eben dank der sog. Psychagogie der gefährlichste und wundeste Punkt der Bühnenvorstellung, nämlich die Belebung und Betätigung des Toten, überschritten wurde, und dies in einer der damaligen Kulturform gemässen und sogar erhabenen Weise. Und gerade diese Form der Belebung scheint mir auch zu erklären, dass dem athenischen Publikum für die erste Zeit der Tragödie die Stimme des Toten als Antwort auf die Anrufung des Chors genügte. Es war ein feierlicher Augenblick, da diese Stimme aus dem Jenseits unter der Maske heraus ertönte. Aus den Weiten jenseits der Pforten des Todes erklang das feierliche Wort des göttlichen Herrschers, der über aller irdischen Beschränktheit stehend ewige Weisheit und ewiges Recht kündete. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese erste Schauspielerrede auf der europäischen Bühne als gnomischen Monolog bezeichnen, d. h. als eine in sich geschlossene Rede, die in erster Linie praktische Lebensnormen vortrug, inhaltlich also vollkommen mit der religiösen Grundstimmung der Chöre harmonierte. Aber doch bestand ein grosser Unterschied zwischen dem Lied des Chores und dem gnomischen Monolog des Herrschers: was der Chor hochgestimmter und reichbetresster Sprache nur andeutete, das sprach in klaren Sätzen der Herrscher aus. Dieser Verschiedenheit ging ein formaler Unterschied parallel: der Chor sang in bewegten lyrischen Versmassen und in archaisierender Sprache mit einem Einschlag dorischen Dialekts, demgegenüber erklang von der Bühne der gnomische Monolog im gemessenen trochäischen Tetrameter, wie er sich in der gleichzeitigen ionischen Poesie gerade auch für Weisheitssprüche findet, und ausserdem war die Sprache dieses Monologs rein attisch.

Diese Form der Tragödie mit Chorgesang, Erweckung des Toten und seinem gnomischen Monolog muss den Athenern eine Zeitlang genügt haben. Sie war ja

auch, rein objektiv genommen, ein gewaltiger Fortschritt gegenüber ihrem Urbild, der Kulthandlung im Kuppelgrab, die es zu einer Erweckung des toten Herrschers nicht brachte. Dann aber kam in Athen der geniale Künstler, der die religiösen Formen der Totenerweckung beiseite warf und die Maskengestalt auf der Bühne, den Revenant, insofern naturalistisch behandelte, als er ihn als Menschen wie alle sprechen und handeln liess. Dieses vierte Stadium der Entwicklung der Tragödie, in welchem die Maskengestalt räsonierend und handelnd zur Zentralgestalt der Bühnenvorstellung sich auswächst und die Leitung ihres Tuns selbst bestimmt, ist bedingt durch die Einführung einer zweiten ebenbürtigen Bühnengestalt in Maske, die als Antagonist die Urform des Dialogs, den leidenschaftsdurchglühten Streit entfacht. Die Tradition schreibt Aischylos diese Einführung der zweiten Maske zu, und damit die Schöpfung des Dramas. Mit ihr kam ein neuer Ton, ein neuer Geist in die Tragödie, der sich auch in einer neuen Sprache und einem neuen nichtlyrischen Versmass kundtut. Sprache wie Metrum dieser neuen Gestalt sind realistisch, oft naturalistisch gefärbt — statt der lyrischen Versmasse des Chors und neben dem gnomischen trochäischen Tetrameter haben wir nun dem Agon angepasste beissende jambische Trimeter aus modernster ionischer Poesie, neben der hieratisch dorisierenden Sprache des Chors ein scharf mit ihm kontrastierendes, und darum fast frivoles Salonattisch. Scharf trifft nun das Visionärreligiöse des Chors mit dem Agon der praktisch räsonierenden Schauspieler zusammen, die fortan geradezu die Gelegenheit zu Wort- und Sachkonflikten suchen. Dieser nun in der Tragödie auftretende und bald dominierende Wettstreit, der Agon, wird die mächtigste Triebfeder zum Ausbau des Dialogs und der Handlung. Man darf sich füglich fragen, woher dieser grundsätzliche Wandel in der Tragödie stammt. Im allgemeinen neigt man dazu eine geradlinige Entwickelung der Tragödie anzunehmen, d. h. eine Entfaltung ihres ursprünglichen Keims. Ich persönlich glaube nicht daran. Die radikale Änderung der Dialogführung mit ihrem logischen und praktischen Agon (um Zielińskis Bezeichnungen beizubehalten), mit ihrem neuen Versmass und ihrer neuen Sprache verdankt die Tragödie meines Erachtens dem Einfluss und Vorbild des dorischen Mimus, des Urbildes des naturalistischen Agons. Diesen dorischen Mimus konnten die Athener aus dem benachbarten Megara kennenlernen.

Erst mit diesem Augenblick hat die Tragödie ihre definitive Form erreicht, von der aus ihre künstlerische Weiterentwicklung als eines rein literarischen Gebildes möglich wurde. Diese Tragödie hat dann zunächst der Groteske die Form gegeben, die genau so wie die amüsanten Tier- und Märchengrotesken Walt Disneys unsere Kinovorstellungen, so in Athen als Satyrdrama den Vorstellungstag beendete. Später noch gab die Tragödie ihre Form der Komödie und ähnlichen Literaturgattungen, ja selbst der urwüchsige dorische Mimus konnte sich auf die Dauer der Tragödienform und Tragödienbühne nicht erwehren. Damit sind die wesentlichen Probleme, die sich an die Entstehung und Geschichte der Tragödie knüpfen, angedeutet und ihre Lösung aufgewiesen.

Im Gegensatz zu der bisherigen literarischen Methode habe ich den Hauptnachdruck auf das bisher unbeachtete archäologische Material gelegt, weil dies das entscheidende Wort zu sprechen hat. Aber natürlich wäre das überangebrachte Einseitigkeit und ein grosser Fehler, wenn ich der literarischen Zeugnisse nicht wenigstens in aller Kürze Erwähnung täte. Wir besitzen aus dem Altertum zwei Nachrichten des Historikers Herodot, die man stereotyp mit dem Ursprung der Tragödie in Zusammenhang zu bringen pflegt. Die eine betrifft die Aufführung eines Satyrchors durch Arion um etwa 610 am Hofe Perianders von Korinth, die in ganz Griechenland viel von sich reden machte — auch Solon erwähnt sie. Aber dass aus diesem Satyrchor die Tragödie entstand, ist unerweislich und dass sie ihm sogar ihren Namen verdankt, eine bare Unmöglichkeit: denn das Wort τραγῳδία bedeutet Bocksgesang, und Satyre sind keine Böcke, sondern pferdegestaltige Dämonen. Und doch ist Arions Satyrchor, der in der korinthischen Kulturzone wohl öfters wiederholt und nachgeahmt wurde, nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Dramas, denn in ihm zunächst nahm die Groteske Gestalt an, die dann von Pratinas von Phleius, also einem Nordpeloponnesier, um 506 nach Athen gebracht wurde und dort solch einen durchschlagenden Erfolg erzielte, dass sie als ständige, und zwar als Schlussnummer dem Festprogramm einverleibt wurde.

Wichtiger noch ist die andere Nachricht Herodots, die uns einen interessanten Religionskrieg in Sikyon schildert. Dort wurde von altersher der argivische König und Held Adrastos alljährlich in seinem Grab gefeiert durch Opfer und Chorgesang — Herodot spricht hier attizisierend geradezu von tragischen Chören. Dieser Kult war nun dem Tyrannen der Stadt Kleisthenes, der mit Argos im Krieg lag, nicht genehm und darum wandelte er eigenmächtig die Ehrung des Adrastos in einen Kult des eben damals populären Gottes Dionysos um. Das Volk aber bestand auf seinem Adrastos, und schliesslich kam es zu einem Vergleich, wonach sowohl Adrastos als auch Dionysos durch den Chor gefeiert wurden. Haben wir schon bei Erwähnung der tragischen Chöre in Sikyon aufgehorcht, so lässt uns der Ausgang des Streits noch mehr nachdenklich: denn das ist ja gerade das, was wir in Athen haben. Es ist ja nun klar, dass es tragische Chöre vor der Tragödie nicht geben konnte, und dass diese Tragödie in Athen entstand, wusste niemand besser als gerade Herodot, der Freund des Sophokles. Wenn nun Herodot trotz besseren Wissens von tragischen Chören in Sikyon spricht, dann will er etwas mehr damit besagen, als nur die Ähnlichkeit der Chöre hervorheben: er denkt gewiss an genetische Zusammenhänge zwischen den Chören in Sikyon und der attischen Tragödie. Und das dürfte richtig sein: Sikyon gab wohl das Vorbild für Athen ab. Das hat niemand besser als Prof. Nilsson aus Lund dargestellt und darum brauche ich die Einzelheiten nicht zu wiederholen. Es erklärt sich dadurch manches, was sonst nicht gerade leicht verständlich wäre, denn Kuppelgräber sind in Attika (im Gegensatz zur Peloponnes und etwa Theben) grosse Seltenheiten, da sie noch vor der protogeometrischen Zeit aus der Mode kamen. Und Totenkult kannten die Athener nur am geschlossenen Grab. So kannten die Athener nicht

den Herrscherkult im Grabgewölbe und hatten dafür kein einheimisches Vorbild. Dass es sich beim Chorgesang um ein dorisches Kulturelement handelt, hat man auch sonst gefolgert: denn einmal stand damals der künstlerische Chorgesang gerade bei den Dorern in hoher Blüte, und dann lässt sich die dorisierende Färbung der Chorlieder nur durch eine traditionelle Bindung erklären. Herodots Anekdote gibt uns also einen wertvollen Fingerzeig, welches dorische Kulturzentrum die Quelle für das Vorbild des athenischen Chorgesanges ist. Die Übertragung gerade der sikyonischen Kulthandlung nach Athen wird man als persönliches Verdienst des Peisistratos betrachten. Durch seine argivische Gattin Timonassa und ebenso durch seine zweite Gattin Koisyra, eine Enkelin des Kleisthenes, war ihm Adrastos' Kult bekannt und sympathisch und eben die sikyonische Kompromissform des Kultes gab ihm die Idee sie zur Verherrlichung der Dionysien in Athen zu verwenden. Aber schon die Anordnung von Wettspielen mit Preisen besagte, dass bei aller sonstigen Ähnlichkeit hier in Athen die sikyonische Totenfeier kein Kultakt, sondern ein Schauspiel sein sollte. Gerade das war wichtig, denn frei von Tradition in Ritus und Glauben, die bei normalen Kultübertragungen mitgeerbt werden, konnten nun die Athener, unbekümmert um religiöse Bindung und affektive Hemmungen, in aller Pietätlosigkeit (wenn wir so sagen wollen) mit dem übernommenen Motiv des Herrscherkults im Kuppelgrab schalten und walten. Darum eben entstand weder in Sikyon noch anderswo, wo ähnlicher Herrscherkult geübt wurde (z. B. Mykenai und Orchomenos), ein Schauspiel, weil dort die Gläubigen über den Kultakt affektiv nicht hinwegkamen: dies gelang den Athenern dem exotischen Kultakt gegenüber ohne alle Schwierigkeit.

Peisistratos hat aber noch ein zweites Verdienst um die Tragödie, gewitzig durch die fatalen Folgen des Rhapsodenagons an den Panathenaien. Dort hat die Rezitation der zwei kanonischen Epen die Enstehung weiterer Epen unterbunden, da für neue Epen kein Bedürfnis und kein Preis bestand. Darum ordnete Peisistratos an, dass an den Dionysien nicht ein stereotyper Kultakt mit stereotypen Kultliedern Gegenstand des Wettstreits im Chorgesang sein sollte, sondern ausschliesslich neue, originale Werke, über deren Zulassung zum Wettstreit die Staatszensur, d. h. er selbst, entschied. Die Bedeutung dieser genialen Anordnung lässt sich schwer ausdenken. Aber wir sehen ihre unmittelbaren Folgen. Kaum einige Jahrzehnte nach der Stiftung der Dionysien ist Athen der anerkannte Mittelpunkt der Literatur und Musik, der wie ein Magnet alle schöpferischen Talente Griechenlands anzuziehen und zu bereichern weiss. Um nur einige Namen zu nennen, finden wir hier Pratinas von Phleius, Laos aus Hermione, Pindar von Theben. Peisistratos konnte nicht ahnen, dass er dank dieser Anordnung Athen zur Hauptstadt der Literatur geschaffen und dass gerade das Drama alle politischen Wechselfälle, selbst den Untergang der veilchenumkränzten Musenstadt überdauern werde.

Das sind die wesentlichen Probleme der Entstehung des antiken Theaters und Dramas und meine Lösung dieser Fragen.

Kraków

DZISIEJSZA BAŚŃ O RYPAKU I ZŁOTEJ RYBCE I JEJ STAROGRECKIE KORZENIE CZY ŹRÓDŁA

Napisał

WITOLD KLINGER

W 1959 roku przeoczyliśmy, niestety, dwie rocznice, o których nasi filologowie klasyczni powinni byli pamiętać. Jedną było stulecie urodzin słynnego na cały świat rodaka naszego Tadeusza Zielińskiego, o którym, jak się zbyt późno dowiedziałem, pobratymcy nasi, czescy filologowie z Pragi i Brna, pamiętali. Drugą — było również stulecie dotąd niezupełnie przebrzmiałej teorii indyjskiego pochodzenia baśni i powiastki (*novella*) ludowej, z którą w roku wymienionym wystąpił we wstępie do własnego przekładu zbioru baśni i powiastek indyjskich pt. „Pańczatantra" znany orientalista niemiecki Teodor Benfey. Zestawiam tu te dwa, pozornie nic wspólnego ze sobą nie mające fakty z tego powodu, że właśnie T. Zieliński był tym, który pierwszy wstrząsnął podstawami tej szeroką już cieszącej się popularnością doktryny. Według poglądu Benfeya my, Europejczycy, naszą znajomość baśni i powiastki ludowej, w Indiach rzekomo swą ojczyznę mającej, zawdzięczamy niemal wyłącznie z jednej strony buddystom Indii, którzy przez reakcję starej religii braminów za Himalaje do Tybetu wyparci, w swej propagandzie wiary nowej chętnie posługiwali się motywami baśniowymi i nowelistycznymi i dzięki temu udostępnili je wielomilionowej ludności centralnej i wschodniej Azji; z drugiej zaś strony — Arabom, którzy w swej ekspansji zdobywczej dotarłszy do Indii, zagustowali niebawem w opowiadaniach indyjskich i wybór z nich w swym *Tysiącu i jednej nocy* zamknęli. W ten sposób baśń indyjska w szacie arabskiej razem z Islamem objęła w posiadanie całą Afrykę północną i znaczną część Hiszpanii. Z zadowoleniem stwierdzam, że to pociągające wszystkich łatwe rozwiązanie trudnej zagadki uderzającego podobieństwa baśni i powiastek ludowych u narodów, nawet dalekich sobie językowo i terytorialnie, najmniej trafiło do przekonania przedstawicielom filologii klasycznej, którzy nie mogli jakoś uwierzyć, żeby narody nowe, antykowi grecko-rzymskiemu w dziedzinie filozofii, nauk ścisłych, literatury, sztuki i w ogóle kultury tyle zawdzięczające, jedynie baśń i powiastkę ludową musiały sobie aż z tak daleka sprowadzać, jak gdyby nie miały w pobliżu bogatej fantastyki Hellenów. Ludzie tego kierunku i tegoż ciężaru gatunkowego, jak E. Rohde, L. Friedländer, U. Wilamowitz, przypominali niejednokrotnie, że niektóre typy baśni dziś żyjących znane były w starożytności na długo przed wyprawą Aleksandra do Indii. Do frontalnego jednak ataku na pozycje nowej doktryny jeszcze nie dochodziło. Zdobył się nań z zuchwałością młodzieńczą dopiero T. Zieliński. Uczynił on to, licząc dopiero dwudziesty szósty rok życia, w pracy *Märchenkomödie in Athen* (Petersburg 1885) i jej nieco późniejszym uzupełnieniu *De Menaechmorum paramythio* (jedno i drugie zostało ponownie wydane przez R. Ganszyńca w zbiorze

obcojęzycznych prac Zielińskiego *Iresione*, I, s. 8—75; 140—144). Tu Zieliński nie próbuje nawet zaprzeczać, że po ludach klasycznych nie otrzymaliśmy w spadku ani jednego zbioru baśni, co jest niewątpliwie prawdą, ale i nie uzyskaliśmy także wielu cenionych niegdyś pozycji literackich. Nie można temu się dziwić. Dzieje ludzkości są przecież dziejami katastrof kulturowych, które z dorobku poprzedniego zwykle bardzo wiele niszczą. Mimo to rozporządzamy dziś pewną, niewielką co prawda, ilością literackich stylizacji baśni ludowej. Posiadamy nadto, co bodaj jest jeszcze ważniejsze, bardzo dużą ilość skrótów, przeróbek, wreszcie łatwo rozpoznawalnych odłamów baśni, co otwiera nam nowy, wiele obiecujący teren prac rekonstrukcyjnych. Mówiąc o tym Zieliński nie tylko stawiał nam cel, ale także na własnym przykładzie wskazywał wiodącą doń drogę — i podobnie jak w dziedzinie nauk przyrodniczych paleontolog na podstawie kilku dochowanych kości należącego do innej epoki geologicznej kręgowca usiłuje odtworzyć przypuszczalną budowę całości, tak samo nasz mistrz, filolog klasyczny, obeznany ze zdobyczami etnologii i folkloru, potrafił zrekonstruować cały szereg starogreckich prototypów żyjących do dziś baśni. Za przykładem jego poszli dwaj jego koledzy i przyjaciele z Lipska: O. Crusius, późniejszy profesor w Heidelbergu i Monachium, oraz A. Sonny, długoletni profesor w Kijowie. U nich obu miałem szczęście się uczyć — z ich posiewu pochodzi moja praca nad baśnią starogrecką, zaczęta w Rosji, kontynuowana w Polsce — i jeszcze jednej próbki takiej rekonstrukcji dziś tu dokonać zamierzam.

Przede wszystkim jednak — jeszcze przed przystąpieniem do właściwego zadania — muszę wyjaśnić od razu — celem uniknięcia możliwych nieporozumień — czym jest baśń i jakie jest jej miejsce w szeregu innych rodzajów epiki ludowej. Baśń, zwana u nas także klechdą, u Rosjan *skazką*, u Niemców *Märchen*, u Francuzów *conte* lub *conte de fées*, u Anglików *fairy tale*, u Nowogreków *paramythi* (a więc coś zbliżonego do mitu) itd., jest to zawsze opowiadanie fantastyczne i na czystym zmyśleniu oparte, z realnymi możliwościami życia wcale się nie liczące, a przy tym, co jest dla niej bardzo istotne, służące jedynie i wyłącznie celom rozrywkowym. Różni się więc zasadniczo od legendy i podania lokalnego (*Ortssage*), które, choć w nadzwyczajnościach i cudach także bardzo się lubują, mają jednak zawsze wyraźną i łatwo uchwytną tendencję, zmierzającą do podniesienia powagi jakiegoś ośrodka sakralnego w pierwszym wypadku, w drugim zaś — do głoszenia sławy jakiegoś starego grodu czy zasłużonego rodu. Czysto rozrywkowy natomiast charakter baśni zbliża ją i spokrewnia z beztendencyjną również powiastką ludową (u Włochów *novella*, u Francuzów *fabliau*, u Niemców *Schwank*), która jednakże nic w sobie z fantastyki nie zawiera i obraca się wyłącznie w granicach zwykłej codziennej rzeczywistości.

Powyższe określenie istoty baśni w zestawieniu z odmiennymi formami epiki ludowej nie będzie wyczerpujące, jeżeli nie podkreślimy jeszcze jednego, dla niej niezmiernie charakterystycznego i osobliwego rysu. Oto postacie w baśniach występujące są albo zgoła bezimienne, albo noszą te same, szablonowe, raz na

zawsze ustalone imiona. Przykładów wspomnianej bezimienności bohaterów baśni dostarczają od razu początki znanych powszechnie baśni w rodzaju: „Był sobie dziad i baba" albo „Miał ojciec trzech synów: dwóch rozsądnych, jednego zaś głupiego", albo wreszcie: „Mieli rodzice trzy córki: dwie złe, trzecią zaś dobrą". Przykładem szablonowości imion jest, że jako główny bohater baśni występuje u nas zazwyczaj „Jaś" czy „Janek", u Rosjan „Iwan-carewicz", u Niemców „Johann", „Hans" czy „Hänsel", u Nowogreków „Janni". Zasługuje także na uwagę, że wyczyny i zwycięstwa bohaterów baśni odbywają się zawsze w nie dającym się określić czasie i miejscu: słyszymy tylko o jakimś zagadkowym „kiedyś" lub „gdzieś", jakiejś zagadkowej „dziewiątej górze" czy „dziesiątej rzece", i ta oczywista niedbałość osób opowiadających o zachowanie choćby pozorów rzeczywistości nasuwa przypuszczenie, że ten rodzaj opowieści przeznaczony był od początku dla istot łatwowiernych i o świecie i jego możliwościach niewiele jeszcze wiedzących, i osobiście skłonny jestem widzieć w baśniach naszych strawę umysłową przeznaczoną dla dziatwy chyba najmłodszej.

Od treści baśni przechodząc do jej formy, zaznaczam pokrótce, że jest ona mimo swej fantastyczności także dość szablonowa, obraca się w kole ograniczonej ilości swych typów i tylko dzięki kalejdoskopicznym połączeniom ich ze sobą robi wrażenie bogactwa i rozmaitości. Podnieść także należy, że w przebiegu swej akcji baśń lubi trzykrotne powtórzenie tej samej, coraz bardziej zaostrzającej się sytuacji, co jednak nie przeszkadza niezmiennie pogodnemu i pomyślnemu dla bohatera czy bohaterki rozwiązaniu. Może także nie będzie zbyteczne dla zaokrąglenia tych ogólnie orientujących co do baśni informacji dorzucić jeszcze na zakończenie moją próbę wyjaśnienia podniesionego już poprzednio zagadkowego faktu, że mimo dziś już niewątpliwego istnienia w starożytności tych samych, co obecnie jeszcze żyją, baśni — zbiorów tych ostatnich dotąd nie znaleziono. Moim zdaniem, zbiory takie istnieć musiały, bo odpowiadały potrzebom życia, nie były jednak uważane za należące do literatury, która w Helladzie wcześnie bardzo owiana była duchem indywidualizmu. Stary Homer, dziedzic dawnej tradycji epickiej, jeden tylko nic nigdy o sobie nie mówi, Hezjod imię i życie swoje wiąże organicznie z dziełem swoim. Osobowość poety w stopniu większym lub mniejszym zabarwia całą twórczość literacką wieku liryki Hellenów, i ten potęgujący się wciąż indywidualizm czy personalizm osiąga swój zenit w epoce Arystotelesa, kiedy to Aleksander zażądał od Hellenów uznania swej boskości. A są to właśnie czasy powstawania wielkich bibliotek prywatnych i państwowych. Dużą bibliotekę osobistą posiadał już Arystoteles, uczeń zaś jego Demetrios z Faleronu był nie tylko wykonawcą testamentu mistrza i założycielem jego Liceum, ale także — po wygnaniu z Aten w 307 r. przez Poliorketesa — doradcą Ptolemajosa w jego poczynaniach oświatowych, uwieńczonych założeniem Biblioteki Aleksandryjskiej. Dla personalistów ówczesnych, skupujących dla króla stare rękopisy, wartość posiadało jedynie to, co nosiło wyraźne piętno osobowości człowieka i pieczętowało się jego imieniem, bezimienne zaś opowieści o bezimiennych bohaterach z nie-

wiadomych miejsc i czasów nie stanowiły dla nich najmniejszej przynęty: przecież starogreckie opowieści o mówiących zwierzętach, które w rzeczywistości nie są obdarzone mową, były tylko ubocznią formą baśni, bohaterom swym dającej często za towarzyszy zwierzęta mówiące i za dobrodziejstwa im okazane wdzięczne — i zachowały się, jak sądzę, jedynie dlatego, że wcześnie przylgnęło do nich imię legendarnego Ezopa.

Nareszcie mogę już przystąpić do właściwego mego zadania. Baśń, o którą tu mi chodzi: „O staruszku, staruszce i złotej rybce", znajduje się w *Bajarzu polskim* A. J. Glińskiego (Warszawa 1938, nr 26, s. 250—254). Podaję ją w skrócie, zachowującym jednak wszystkie istotne jej składniki: Dobry starzec z żoną złą mieszka w nędznej chałupie nad morzem i żyje z rybołówstwa. Trafia mu się dzień niepomyślny, kiedy zarzucając sieć trzykrotnie nie złowił nic oprócz szuwarów i złotej rybki, którą jednak wypuścił do morza, ponieważ ta przyrzekła spełniać wszystkie jego życzenia. Żona jednak łaje go za to: niechby choć zażądał był dla niej nowego koryta, bo stare właśnie pękło. Rybak spokojnie rusza nad morze, wywołuje rybkę, prosi o koryto i otrzymawszy je niezwłocznie, wraca do żony, która znów ma wymyśla: trzeba ci było prosić o nową chatę, nie koryto. I tę znów, wyruszywszy nad morze, wyjednał sobie rybak, lecz jeszcze gorzej złości się nań starucha i po tygodniu wysyła go nad morze z nowym żądaniem: niech rybka ją panią uczyni w dworze pańskim, a jego — w stajni koniuszym. Nawet tym nie zadowala się złośnica, lecz po dwóch tygodniach znów wyprawia męża do rybki z żądaniem, by uczyniła ją królową w pałacu królewskim. Nie był to jednak kres wymysłów złej baby, bo po dwóch tygodniach dalszych wysłała ona raz jeszcze męża do rybki z oznajmieniem, że ona sama chce zostać królową morza, a złotą rybkę mieć u siebie za posługaczkę. Jeszcze raz wędruje rybak nad morze, lecz wysłuchawszy w milczeniu tej zachcianki, rybka bez odpowiedzi zanurza się w morzu, a wracający na swe osiedle rybak zastaje zamiast pałacu chałupę i siedzącą nad pękniętym korytem starą babę. Baśń ta, pozornie polska, jest w gruncie rzeczy białoruską, bo sam Gliński w przedmowie do *Bajarza* mówi wyraźnie, że baśń tę oraz pozostałe słyszał w dobrach Adama Chreptowicza w Szczorsach i Nichniewiczach (pow. nowogrodzki), należących do obszaru mowy białoruskiej. Oprócz Białorusinów znają ten wątek baśniowy także Wielkorosjanie. Nie pozwala o tym wątpić stylizacja tego samego wątku, jaką znajdujemy u Aleksandra Puszkina w utworze pt. *Сказка о рыбаке и рыбке*. Poeta, który przyszedł na świat w guberni pskowskiej, swą doskonałą (mimo wychowania na modłę francuską) znajomość rosyjskiej baśni ludowej zawdzięczał swej piastunce Arinie Rodionownie, z którą obcował nie tylko w dzieciństwie, lecz i w wieku dojrzałym, w ciągu długiego pobytu na wsi Michajłowskoje po wydaleniu go w 1824 r. za ostry język ze służby w Ministerstwie Spraw Zagranicznych. Nie można więc w żadnym razie uważać jej za echo wiersza Puszkina, gdyż ten utwór jego jest późny, bo napisany dopiero w 1834 r., ogłoszony został, jak stwierdzają edytorzy najnowszego wydania radzieckiej Akademii Nauk, dopiero w 1835 r. i przy tym w mało znanym periodyku. Rozpatrując treść tej

stylizacji rosyjskiej, stwierdzamy, że trzyma się ona bardzo blisko podłoża ludowego: ta sama nędzna chatka na morskim wybrzeżu, te same charaktery osób działających (dobroduszny stary rybak i żona zła i nienasycenie chciwa), ta sama ilość coraz wyżej sięgających uroszczeń kobiety (całe koryto, nowa chata, dwór pański i pałac królewski), ten sam wreszcie powrót do stanu pierwotnego, spowodowany żądaniem od złotej rybki władzy nad morzem. Nie mam zamiaru ani możliwości omawiać tu wszystkich odmian tego wątku, który, o ile mi wiadomo, nie należy do często spotykanych. Zaznaczyć jednak muszę, że zarówno w tradycji białoruskiej, jak wielkoruskiej cudowna mówiąca ryba odrywa się od wątku rozpatrzonego i wchodzi niekiedy w skład innych wątków jako ogromnej siły zaklęcie magiczne. W innej np. baśni zbioru Glińskiego (*Bajarz*... nr 9) czytamy: „Na usilne me żądanie — i szczupaka rozkazanie niechże to i to się stanie!" Również w wielkoruskich formułkach przysłowiowych zwrot: *по щучему велению*, tj. „na rozkaz szczupaka", jest używany często w znaczeniu zjawienia się czegoś nagle, jakby za dotknięciem różdżki czarodziejskiej. Każdy zgodzi się chyba ze mną, że w rozpatrywanej baśni mimo jej prostoty — żywiołu nadzwyczajnego jest aż do zbytku. Występują w niej przecież aż trzy niepodobieństwa (Grecy nazywali to ἀδύνατα), a mianowicie: 1. ryba mówiąca, tj. posługująca się mową ludzką, 2. ryba posiadająca możność spełniania każdej zachcianki swojej czy cudzej, 3. ryba pozostająca w wyraźnym, choć na razie nie dającym się bliżej określić związku ze złotem. Czy tradycja antyczna posiadała coś zbliżonego do tej potrójnie cudownej ryby? Na pytanie to dał odpowiedź twierdzącą Tadeusz Zieliński w wymienionej już *Märchenkomödie in Athen*, gdzie na s. 37—38 przytacza urywek rozmowy dwóch kobiet z komedii Ferekratesa *Mrówkoludy* (Μυρμηκάνθρωποι) ze zbioru fragmentów komików attyckich F. C. Kocka (I 178—179). Uzupełniając zgodnie z trafnym domysłem wydawcy nadszczerbiony początek pierwszego wiersza przez wstawienie przymiotnika λάλος (gadatliwy), otrzymujemy dialog, który w przekładzie brzmi: [„Gadatliwa?] Gadasz niedorzeczności: ryba przecie, jak mówią ludzie, nie posiada mowy zupełnie" — mówi jedna z kobiet. „Tak jest, przysięgam na obie boginie, i nie ma innej ryby takiej oprócz ryby »krzykacza« (βόαξ)" — odpowiada kobieta druga. Zieliński słusznie wyczuwał baśniowy posmak tej „niemożliwości", lecz nie wyzyskał wskazań zebranego przez wydawcę aparatu objaśniającego, gdzie zwraca na siebie uwagę ustęp Atenajosa (VII 287 a) o tej niezwykłej rybie: „nazwana została krzykaczem dla jej języka: z tego powodu ryba ta, jak twierdzą, jest poświęcona Hermesowi" (ὠνομάσθη, sc. βόαξ, παρὰ τὴν βοήν. διὸ καὶ Ἑρμοῦ ἱερὸν εἶναι λόγος τὸν ἰχθύν).

Poczynam się teraz domyślać, dlaczego z punktu widzenia dawnych Hellenów może istnieć mówiąca ryba. Wszak to Hermes właśnie, jak zapewnia Hezjod (*Prace i dnie* w. 79 i n.), obdarzył ludzi mową:

goniec więc bogów
Mowę kobiecie raz dał i Pandorą ją nazwał...

mógł tedy, jako bóg, wyposażyć w mowę nawet nieme ryby. Niebezpodstawnie zatem Helleni nazywali go λόγιος, Rzymianie *facundus* (Hor. *Carm.* I 10, 1: *Mercuri, facunde nepos Atlantis*), co znaczy „mowny, wymowny". Na tym jednak nie koniec. Zazwyczaj zwierzę poświęcone bóstwu i stanowiące jego atrybut stawało się w końcu jego chętnie przybieraną postacią czy hipostazą. Apollon np., zwany Δελφίνιος i posiadający w Atenach świątynię zwaną Delfinion, w postaci delfina wskakuje na okręt Kreteńczyków i prowadzi go dokoła Peloponezu aż do Kirry w Fokidzie, skąd jako młodzieniec wiedzie ich do Pytho (*Hymn. in Apoll.* II 391 n.). On też niewątpliwie ukrywa się pod tym delfinem, który śpiewaka Apollonowego Ariona, zmuszonego przez łupieżców do skoku do morza, przyjmuje na swój grzbiet i przenosi do Koryntu (Herod. I 23). Przy takich analogiach nie będzie chyba zbyt śmiałe upatrywać w rybie „krzykaczu" taką samą właśnie hipostazę Hermesa. Nie przychodzi to jednak do głowy T. Zielińskiemu, jakkolwiek sam pierwszy zwrócił uwagę — zapewne na podstawie znanej mu już formuły magicznej „na szczupaka rozkazanie" — na baśń nowogrecką ze zbioru Hahna (*Griechische u. albanische Märchen*, nr 8, s. 102) pt. „O półczłowieku". — Kobieta długo bezdzietna gorącą modlitwą wyjednała sobie u Boga, że urodził się jej syn-Połówka, mający tylko jedną rękę, jedną nogę itd., poza tym jednak silny i chętny do pracy, tak że nawet po drwa do lasu z toporem na mule jeździł. Widzi go raz wracającego z lasu królewna z okien swej siedziby i wyśmiewa wobec swej służby. Zbity z tropu Połówka gubi po drodze swe drwa, topór i muła i błąka się bezradnie nad wodą; spostrzega jednak płynącą przy brzegu rybę (bliżej nie opisaną) i łowi ją za pomocą celnie rzuconego płaszcza. Ryba jednak ludzkim głosem błaga go o uwolnienie, obiecując w zamian spełniać jego pragnienia i ucząc niezbędnej do tego modlitwy: „Przy pierwszym słowie »bóg«, a drugim »ryba« — niech się to czy owo stanie". — Połówka, wypróbowawszy wpierw siły zaklęcia dla odzyskania swej własności, opanowuje osobę królewny, za zbrodnię tę zostaje wraz z nią zamknięty do skrzyni żelaznej i do morza wrzucony, lecz za pomocą tejże formuły magicznej i siebie, i królewnę wyzwala i daje królowi tyle dowodów swej potęgi, że ten wreszcie przebacza córce lekkomyślność, jego zaś mianuje dowódcą straży przybocznej. — Z baśni przytoczonej przekonujemy się, że u Nowogreków ryba mówiąca i przy tym w potęgę nadzwyczajną wyposażona gra także rolę decydującą w innym wątku baśniowym, do którego od czasów Hahna stosowana jest nazwa „wątku Danae i Perseusza" (*Danaeformel*). W każdym razie dzięki Zielińskiemu wiemy, że Nowogrecy pamiętają o rybie mówiącej i wszechpotężnej ich przodków. Nie słyszeliśmy jednak dotąd nic o rybie złotej, a może złotodajnej, tradycji słowiańskiej. Czy jest to już nowotwór późniejszy, czy też nie ujawniony dotąd element tradycji helleńskiej? Dylemat ten wypadnie mi rozstrzygnąć na korzyść tej ostatniej — i rzecz dziwna, bezwiednie wskazał mi do tego drogę ten sam T. Zieliński w swej znacznie późniejszej, wspaniałej pracy pt. *Hermes Trismegistos* (trzykroć największy), po polsku wydanej dopiero w 1920 r. (w Zamościu u Pomarańskiego), po rosyjsku jeszcze przed pierwszą wojną światową, przedstawiającej zaś niezwykłe dzieje tego bardzo starego kultu. Pierwotnie bóstwo

wyłącznie arkadyjskich pasterzy, Hermes, syn Zeusa, tj. nieba, i ziemi-matki (poświadczone przez tradycję imię jej Maia znaczy po prostu „mateczka"), w ich kosmogonii zajmował stanowisko naczelne. Do wybranego grona 12 bóstw olimpijskich przyjęty stosunkowo późno, grał wśród nich rolę drugorzędną, jakby posługową czy pomocniczą, występując bądź w charakterze przewodnika bogów, bądź ich wiatronogiego wysłannika czy herolda. W pierwszej roli widzimy go w spopularyzowanej przez Owidiusza legendzie o Filemonie i Baucydzie, gdzie wiedziony przez Merkurego Jowisz, badając ludzi, obchodzi ich siedziby — i odtrącony przez bogatych i możnych zostaje gościnnie przyjęty tylko przez dwoje ubogich staruszków (*Met.* VIII 611 nn.). Wątek ten był bardzo popularny wśród zhellenizowanej ludności Małej Azji, bo św. Paweł Apostoł, przemawiając do ludu w Listra, został, jako „przodujący wymową", uznany za boga Hermesa, towarzyszący zaś mu Barnaba, jako wiekiem starszy, „za Jowisza" (*Dzieje Apost.* XIV 11). W roli drugiej występuje on w *Odysei* (V 28 nn.), mianowicie w roli wysłańca Zeusowego do nimfy Kalipso z nakazem zwrócenia swobody Odyseuszowi. Tę niską rangę w kole bóstw olimpijskich wynagradza mu jednak sowicie stanowisko wśród bogów podziemnych, do których on jeden tylko z olimpijczyków należy. On przecież jest tym, który w *Odysei* (XXIV 1—6) po wymordowaniu przez Odyseusza zalotników cienie ich wywołuje i do królestwa umarłych odprowadza:

> Hermes Kylleński w ów dzień wywoływał sam dusze zabitych
> Mężów zalotnych, a w dłoni swej miał szczerozłoty ów kij i ogromny.
> Oto nim skinął — i mkną, usłuchawszy go dusze, z poświstem.
> Jak nietoperze...

On również wyprowadza na świat tych nielicznych żywych, co zstąpiwszy do podziemia potrafili na ziemię powrócić, jak widać z innego ustępu tejże *Odysei* (XI 526), gdzie Herakles opowiada o swym powrocie z pojmanym przezeń psem podziemia Kerberem:

> Hermes mnie wywiódł na świat i Atena o sowy wejrzeniu.

Hermesowi dalej w trzeci dzień wiosennej uroczystości zadusznej, zwanej świętem kwiatów (Antesteria), składano tak samo jak zmarłym „ofiarę z owoców i warzonego w garnku ziarna zbożowego, po czym dusze odpędzano słowami: „Za drzwi, o kery, już po Antesteriach jest!" (Θύραζε, κῆρες, οὐκέτ' Ἀνθεστήρια). Hermesowi także poświęcone były tzw. „rozdroża" czy „rozstaje" (τρίοδοι), przy których grzebano zazwyczaj ciała tych, którzy zginąwszy śmiercią przedwczesną lub gwałtowną (ἄωροι, βιαιοθάνατοι) uważani byli za szczególnie złośliwe i niebezpieczne demony: zabezpieczano się więc przed nimi za pomocą miotania kamieni, jak widać z następującego ustępu Babriosa (*Fab. Aesop.* 48 Lachmann):

> Przy drodze jakiś czworokątny stał Hermes.
> Kamieni przy nim wielki stos leżał
>
> (Ἐν ὁδῷ τις Ἑρμῆς τετράγωνος εἱστήκει,
> Λίθων δ' ὑπ' αὐτῷ σωρὸς ἦν).

W ten sam sposób u Teofrasta (*Charact.* 18) człowiek zabobonny broni się trzykrotnym rzutem kamieni przez drogę, którą mu przebiegła łasica złowróżbna. W ogóle można powiedzieć, że Hermes wraz z Aidesem i Persefoną stanowią w oczach Hellenów jakby trójcę jednakowo ważnych bogów podziemnych. Wynika to choćby ze słów Aischylosa włożonych w usta starców perskich, którzy po otrzymaniu wieści o rozgromie floty Kserksesa pod Salaminą, wywołują wraz z matką króla duszę ojca jego Dariusza w poszukiwaniu pociechy i rady. Słowa te brzmią (*Pers.* w. 625—628): „Czcigodni bogowie podziemni! Ziemio, Hermesie i królu umarłych! wyślijcie z podziemi na świat duszę jego!" Lecz bogowie podziemni są władcami nie tylko tych zmarłych, których ciała w ziemi spoczywają, ale także tych wszystkich dóbr i bogactw, które w sobie zawiera jej niewyczerpane łono: więc z jednej strony tych obfitych darów, które otrzymujemy z jej zwróconej ku słońcu powierzchni, tj. plonów pól i owoców jej sadów i lasów, ale także tych trudniej dostępnych cennych kruszców, jak srebro i złoto, głęboko w jej tajemniczej głębi ukrytych. Zrozumiałym przeto jest, że władca podziemia Aides występuje także pod nazwą Plutona, która wiąże się ściśle z grecką nazwą bogactwa (πλοῦτος). Również i nazwa jego rzymskiego odpowiednika czy sobowtóra Dis (w 2 przypadku Ditis) nie da się chyba odłączyć od *dives* (bogaty) i *divitiae* (bogactwa). Ze swych bogactw nieprzebranych bogowie podziemni udzielają chętnie tym ludziom, którzy na łaskę taką zasługują, jak widać z przypisywanej Ezopowi przypowieści pt. *Drwal i Hermes* (*Fab. Aesop.* 30), którą podaję w skrócie: Drwalowi pracującemu nad rzeką siekiera upadła do wody. Gdy ten, bezradny, błąka się po brzegu, Hermes, tknięty litością i zarazem chcąc wypróbować człowieka, wynosi mu z wody najprzód siekierę złotą, potem srebrną, tych jednak obu drwal nie uznaje za swoje. Naówczas Hermes wydobywa z toni siekierę żelazną, którą ten wita z radością. Bóg chwali uczciwość drwala i w nagrodę wręcza mu wszystkie trzy. — Biada jednak temu, kto samowolnie targnie się na własność podziemia! Tradycja starożytna zna niemało legend o przeklętym złocie, które zdobyte nieprawnie, przynosi w końcu zgubę i śmierć, przypomnę choćby o złotym runie, zdobytym przez Jazona.

Przekonaliśmy się już, że i trzecia z wyliczonych wyżej „niemożliwości", występujących w rozpatrzonych we wstępie baśniach słowiańskich — rozumiem przez nie dostarczone przez złotą rybę bogactwa — ma także swój odpowiednik w tradycji starogreckiej i daje się doskonale wytłumaczyć, jeśli uznamy poświęconą Hermesowi rybę za jego hipostazę, czyli dowolnie przybraną postać.

Dotychczas źródła greckie mówiły o rybie mówiącej, wszechpotężnej, wreszcie o złotodajnej. Nie mówiły jednak ani o rybie złotej, ani o cieszącym się jej względami biednym rybaku. Czyżby to była już późniejsza, niegrecka nadbudowa na starym greckim fundamencie? Nie. Posiadamy na szczęście niezbity, jak mi się zdaje, dowód, że i w tych szczegółach jesteśmy dziedzicami dawnych Hellenów: znalazłem go w przypisywanym zwykle Teokrytowi, różniącym się jednak wybitnie od jego utworów swym dydaktycznym, moralizującym charakterem obrazku

rodzajowym pt.: *Rybacy* (Ἁλιεῖς = Theocr. *Id.* XXI). Utwór ten, liczący 67 wierszy, ma na wstępie pięciowierszowe zagajenie o pożyteczności ubóstwa (πενία), które uczy pracy (μόχθος) i daje pobudkę do rzemiosł (w. 1—2: τὰς τεχνὰς ἐγείρει), a przy końcu utworu znajduje się tejże długości odpowiedni morał, w środkowych zaś 57 wierszach zawiera drugą, z aleksandryjską maestrią nakreśloną scenę realistyczną: — Dwaj ubodzy rybacy zamieszkują nad morzem na odludziu lepiankę z chrustu, bez klucza, drzwi i psa ku obronie, mieszczącą jedynie narzędzia ich zawodu i nędzne z liści i traw legowiska. Zbliżeni ku sobie zawodem i pracą, różnią się oni jednak wyraźnie charakterami — i kiedy jeden jest trzeźwym realistą, kierującym się jedynie rozumem (νόος), drugi przeciwnie, jest marzycielem, dającym się ponosić wyobraźni (φαντάσματα). Znużeni całodzienną pracą rybacy ci po lekkim posiłku układają się do snu, lecz myśl o naglących potrzebach przerywa sen rychło, i dla zapełnienia wolnego czasu marzyciel opowiada realiście swój sen dobrze wróżący (w. 30) bardzo dokładnie. Niestety, ten sen rybaka, sen o złotej rybie, a więc dla naszego zagadnienia tak ważny, doszedł do nas w postaci opłakanej. Wilamowitz w swym wydaniu bukolików greckich (Oxford 1905, s. 119) wiersze 37—38 oraz 56—57 uznaje za beznadziejnie zepsute, oznaczając je licznymi krzyżami, co nie wyczerpuje jeszcze wszystkich trudności tekstu. Opierając się jednak na pewnych i nie kwestionowanych przezeń partiach tekstu, otrzymujemy następujący obraz wieszczego snu, opowiedzianego przez kolegę koledze. Śniło mu się, że siedział nad morzem na skale i czatował na ryby, potrząsając swą wędką z przynętą. Sięgnęła po nią jedna z tłustych ryb (w. 44: καί τις τῶν τραφερῶν ὠρέξατο·) i nadziawszy się na oścień poczęła krwawić (w. 46: χὠ μὲν τὠγκίστρωι ποτεφύετο, καὶ ῥέεν αἷμα,). W toku dość długiej walki, kiedy rybak to podrywał wędkę, to opuszczał ją, udało mu się dokonać dzieła (w. 52: ἧνυσα δ' ὧν τὸν ἄεθλον,) i wyciągnąć złotą rybę (w. 52: ...ἀνείλκυσα χρύσεον ἰχθύν): „złotem wszędzie pokryta, znak na sobie zaś miała" (w. 53: πάντᾳ τῷ χρυσῷ πεπυκασμένον, εἶχε δὲ σῆμα). Opowiadający nie wie, „czy jest to ryba ukochana przez Posejdona, czy też klejnot Amfitrydy", nie jest to więc ryba zwykła. Następują dwa niezrozumiałe wiersze (w. 57—58), po czym tekst staje się znów zupełnie przejrzysty. Co zawierały dwa wiersze nieczytelne, nie wiem, lecz przypuszczać mogę, że za wyzwolenie swoje i zaprzestanie dalszych połowów ryba przyrzekła rybakowi bogactwo i władzę, na co zdają się wskazywać dalsze słowa opowiadającego: „Przysiągłem, że odtąd na morze nigdy już nie wyruszę, lecz na ziemi pozostanę i za pomocą złota królem zostanę (w. 59 n.: ὤμοσα μηκέτι λοιπὸν ὑπὲρ πελάγους πόδα θεῖναι, | ἀλλὰ μενεῖν ἐπὶ γῆς καὶ τῷ χρυσῷ βασιλεύσειν). To mnie zbudziło ze snu, lecz odtąd już ty, przyjacielu — wspieraj mój umysł, bo strach, jak obawiam się danej przysięgi". Odpowiedź realisty marzycielowi jest także do przewidzenia: nie powinien on obawiać się wcale, bo nie było ani złotej ryby, ani przysięgi, były zaś tylko zwodnicze i kłamliwe zwidzenia. Trudniej natomiast zrozumieć radość rybaka z pojmania złotej ryby oraz nadzieje jego na uwolnienie od jarzma zarobkowej pracy. Trudność ta zniknie od razu, skoro tylko przypuścimy, że poeta aleksan-

dryjski, któremu zawdzięczamy portret tego rybaka, znał baśń o cudownej, mówiącej, potężnej i złotem i władzą darzącej rybie złocistej i dlatego przedstawiał go tak łagodnie i ostrożnie zdejmującego z ościenia z takim trudem schwytaną zdobycz. Wszystkie więc składniki baśni dzisiejszej udało mi się odnaleźć już w dalekiej, starodawnej tradycji helleńskiej. Okazuje się tedy, że ta sama baśń, która w drugiej ćwierci XIX w. zapisana została z ustnej tradycji rosyjskiej i białoruskiej i z niej przedostała się do polskiej na północy Europy, już na jakie 2300 lat wcześniej krzewiła się na jej południu. Powstaje pytanie, kto tu jest stroną dającą, a kto — odbiorczą? Ponieważ Słowianie w świetle historii ukazują się znacznie później niż Helleni, ponieważ, co więcej, te dziwy i nadzwyczajności, które składają się na tekst omawianej baśni, na Północy nie znajdują żadnego wyjaśnienia, wisząc niejako w próżni, na Południu natomiast wyrastają organicznie z wierzeń i kultów starogreckich, wydaje mi się niedalekie od prawdy twierdzenie, że nie żaden Wschód ani Północ, lecz helleńskie Południe jest jej pierwotną ojczyzną, i jestem przekonany, że folklor południowosłowiański dostarczy nam jeszcze brakujących ogniw między Południem i Północą, co podniesie dziś bardzo prawdopodobne przypuszczenie do godności ustalonego pewnika naukowego. Spodziewam się, że nikt mnie nie posądza o to, jakobym chciał przez roztrząsania powyższe w czymkolwiek podważyć ogromną powagę prawdziwie wielkiego badacza i pisarza, któremu my wszyscy ogromnie dużo zawdzięczamy. Pragnąłem, przeciwnie, dać namacalny dowód, że niekiedy nawet pewne niedociągnięcie czy niedomówienie genialnego uczonego staje się dla następców cennym bodźcem, który podnieca żądzę odkrywczą, nakazując dojść do samego końca drogi wskazanej. Niechaj te nieudolne słowa w stulecie narodzin Zielińskiego będą zarówno tak zasłużoną przezeń *laudatio funebris*, pochwałą pośmiertną, jak i *damnatio memoriae*, potępieniem pamięci tego, kto przez swą łatwą, lecz bałamutną hipotezę rozwój etnologii wydatnie opóźnił.

Poznań

DE GRAECA FABULAE DE PISCATORE ET PISCE AUREO ORIGINE

Summarium

Intendamus animum, auctor nos monet, duobus factis, quae etiam animos doctorum ante centum annos viventium moverunt: doctrinam dicit illius Benfei de Inda Europeae fabulae origine et illud Thaddaei Zieliński opusculum *Märchenkomödie in Athen*, quo supra memorata doctrina in dubium est vocata; nam Graecis fabulis inhaerere exemplaria tempora expeditionis Alexandri Magni antecedentia Zieliński ostendit.

Praecedentibus sui ipsius opusculis nisus auctor e Graeca fabula narrationem de piscatore et de mirifico pisce percipit. Qui locus in laographia (*folk-lore*) pluries occurrens, cum in Russia Alba tum in libro legendarum Poloniae notatur. Fons atque origo Russica poesis eiusdem generis, eiusque poeta Alexander Puškin est, qui de piscatore mirificum piscem capiente composuit fabellam (*Сказка о рыбаке и рыбке*): qui piscis malae avaraeque piscatoris uxori obnoxius in omni-

bus eius voluntati obsequitur; sed cum pessima atque immoderata femina piscem servarum loco haberi concupiscat, ipsa in antiquum redit statum: pauper miseraque fit. Quae narratio vulgo nota est.

Auctor tria *adynata* huic fabulae inhaerentia discriminat, quae sunt: a. piscis, qui loqui potest, b. piscis, qui votis alicuius obsequi potest, c. qui aliquid cum auro commune habet. Praeterea similia in litteris antiquis Graecis et in hodierno narrationum Graecarum thesauro obvia affert. Itaque cum primo adynato fragmentum I e Pherecratis fabula, quae inscribitur Μυρμηκάνθρωποι (Kock I 178—179), conferri potest, ubi piscis loquens pro Mercurii hypostasi putatur.

Quae in Neograecarum fabularum collectione Hahnii loco octavo notatur fabula analogiam efficit adynatis primo et secundo. Tertio denique adynato conferri potest Theocriti *idyllium* XXI, e quo clare evenit integram de pisce aureo narrationem poetae Graeco notam esse, qui piscatus facit mentionem.

Auctor cum fabulosum mythum cum religione Graecorum artissime coniunctum esse ostendit (cf. e. g. Mercurii personam et id quod is apud inferos agit; cf. etiam inferos deos, a quibus homines donantur), fabulam in litteris Slavorum obviam ex antiquo Graecarum fabularum popularium thesauro hausisse putat.

WALKA ARYSTOFANESA Z KLEONEM

Napisał

WIKTOR STEFFEN

W 426 r. wystawił Arystofanes pod imieniem Kallistrata swoją drugą komedię pt. *Babilończycy*. Jeśli w pierwszej komedii, w *Biesiadnikach*, zajął krytyczne stanowisko wobec nowych prądów i tendencyj wychowawczych, torujących sobie drogę w Atenach demokratycznych, to w drugiej komedii, w *Babilończykach*, mimo młodziutkiego wieku ośmielił się zabrać głos w sprawie niesłychanie wielkiej wagi, poddając ostrej krytyce stosunek Aten do ich sprzymierzeńców. Jest rzeczą niezaprzeczalną, że stosunki między Atenami a ich sprzymierzeńcami nie układały się bynajmniej na płaszczyźnie równouprawnienia i wzajemnego zrozumienia. Ateńczycy traktowali swych sprzymierzeńców jako państewka od siebie zupełnie zależne, obowiązane do wielkich świadczeń i przymusowej współpracy w dziele ugruntowania i rozbudowy hegemonii ateńskiej w świecie greckim. Wielkie ciężary materialne i ograniczanie swobody politycznej budziły niezadowolenie wśród samych sprzymierzeńców jak również w odłamie zdrowo myślącego społeczeństwa ateńskiego. Nikt jednak nie odważył się rozpocząć otwartej walki przeciw wyzyskowi sprzymierzeńców z obawy przed wpływowymi w społeczeństwie ateńskim demagogami, którzy za żadną cenę nie chcieli dopuścić do rozluźnienia Związku Attyckiego, upatrując w tym ogromne niebezpieczeństwo dla ogólnogreckiej polityki Aten. Wszelkie odruchy i próby oderwania się od Aten tłumione były w zarodku z niesłychanym okrucieństwem, jak świadczy o tym zamiar wycięcia wszystkich mężczyzn na wyspie Lesbos, z wyjątkiem wiernej Atenom Metymny, po nieudanej próbie oderwania się od Związku Attyckiego. Decyzja wykonania tego zamiaru, powzięta na wniosek Kleona, udaremniona została w ostatniej chwili przed jej wykonaniem dzięki odważnej interwencji Diodota, syna Eukratesa, któremu mimo sprzeciwu Kleona udało się obalić uchwałę ludu ateńskiego z dnia poprzedniego i uratować ludność lesbijską od straszliwej rzezi. Wypadki te rozegrały się w 427 r., a więc w rok przed wystawieniem *Babilończyków* przez Arystofanesa. Zdaje się nie ulegać wątpliwości, że właśnie te wypadki zachęciły młodego Arystofanesa do wzięcia w obronę wszystkich sprzymierzeńców ateńskich, uciskanych i wyzyskiwanych przez czołowych demagogów, kierujących oficjalną polityką ateńską.

Jako komediopisarz, korzystający ze znacznie większej swobody słowa niż przeciętni obywatele, mógł Arystofanes zaryzykować walkę z oficjalną polityką ateńską i wytknąć jej błędy i okrucieństwa popełniane w stosunku do sprzymierzeńców. Niedoświadczony jeszcze w sprawach politycznych, kierując się raczej uczuciem niż rozsądkiem politycznym, wybrał poeta niewłaściwą porę do tej ze wszech miar uzasadnionej walki o sprawiedliwą sprawę. Stosunek Aten do sprzymierzeńców poddał druzgocącej krytyce w komedii wystawionej w czasie Dionizjów

Wielkich, a więc w czasie uroczystości, na które sprzymierzeńcy przysyłali swe oficjalne przedstawicielstwa — nie mówiąc już o tym, że na Wielkie Dionizja przybywały do Aten ogromne rzesze społeczeństwa całej Hellady. Poruszanie drażliwych kwestii w czasie takich uroczystości mogło i musiało, przynajmniej u czynników oficjalnych, rzucić cień i podejrzenie na Arystofanesa, że akcja jego zmierza do rozluźnienia, a może nawet do zburzenia systemu sojuszniczego, i to w trakcie srożącej się wojny peloponeskiej, wymagającej ścisłej współpracy sojuszników z Atenami.

Komedia *Babilończycy* nie zachowała się, ale z nielicznych zresztą jej fragmentów, które do nas doszły, i z wypowiedzi różnych pisarzy starożytnych, a także z późniejszych wynurzeń samego Arystofanesa wnioskować możemy, że poeta, kierując się głębokim poczuciem sprawiedliwości, odważył się powiedzieć Ateńczykom przykrą prawdę i bez ogródek napiętnować ich politykę wobec sprzymierzeńców, przedstawionych w komedii w roli niewolników ludu ateńskiego i wyzyskiwanych przez demagogów ateńskich, odpowiedzialnych za łamanie praw i okrucieństwa. Jak stwierdza scholiasta do w. 378 *Acharnejczyków*, w tej komedii poeta wielu powiedział gorzką prawdę. Ośmieszał bowiem legalne i prawowicie wybrane władze i szydził z Kleona w obecności przedstawicieli sprzymierzeńców: πολλοὺς κακῶς εἶπεν. ἐκωμώιδησε γὰρ τάς τε κληρωτὰς καὶ χειροτονητὰς ἀρχὰς καὶ Κλέωνα. Jeśli scholiasta wymienia tu szczególnie Kleona, to nie daje to nam bynajmniej podstawy do twierdzenia, że Kleon w szczególny sposób wystawiony był na złośliwości i ataki ze strony poety. Kleona specjalnie wymienia scholiasta ze względu na to, w jaki sposób on właśnie zareagował na wywody poety — jak wiadomo, procesem. Wszak na samym początku zaznaczył scholiasta, że wielu poeta powiedział gorzką prawdę: πολλοὺς κακῶς εἶπεν. Wiemy skądinąd, że Eukratesa i Lysiklesa spotkały te same, co Kleona, zarzuty i obwinienia. Stąd nasuwa się prosty wniosek, że poeta w równy sposób, w zależności od stopnia przewinienia, potraktował w *Babilończykach* wszystkich odpowiedzialnych za politykę wobec sprzymierzeńców mężów stanu, nie szczędząc oczywiście zarzutów i wyolbrzymiając je niewątpliwie, jak to w ogóle leżało w istocie komedii attyckiej. Bylibyśmy dalecy od prawdy, gdybyśmy sądzili, że już wtedy, tj. w chwili wystawiania *Babilończyków*, poeta kierował się jakąś osobistą nienawiścią do Kleona, że prześladował go bardziej niż innych polityków ateńskich. Nienawiść poety miała wtedy wyłącznie charakter polityczny. Głębokie poczucie sprawiedliwości i prawdziwy patriotyzm, nie ograniczający się do ciasnych granic Attyki, ale przelewający poza jej granice, na całą Helladę, kazał mu piętnować i zwalczać to, co w stosunkach ogólnogreckich było niesłuszne, niesprawiedliwe i krzywdzące.

Na ostrą krytykę, skierowaną przeciwko władzom ateńskim i ich przedstawicielom, zareagował najwybitniejszy i najgwałtowniejszy z nich, Kleon, procesem. Wobec sprzecznych wersyj starożytnych długo toczył się w nauce spór mający rozstrzygnąć, kto właściwie przez Kleona został pociągnięty do odpowiedzialności sądowej, Arystofanes jako twórca *Babilończyków*, czy też Kallistrat jako oficjalny

wystawca i reżyser tej komedii. Kwestię tę ostatecznie, jak mi się zdaje, wyjaśniłem w dwóch artykułach, opublikowanych w „Eos"[1], gdzie starałem się wykazać, że do odpowiedzialności pociągnięty został jedynie Arystofanes. Akt oskarżenia odtworzony przeze mnie na podstawie wypowiedzi samego poety w *Acharnejczykach* (w. 377 nn. i 630 nn.) i na podstawie scholionu do w. 378 tejże komedii był sformułowany przypuszczalnie w sposób następujący: διαβάλλεται Ἀριστοφάνης, ὡς κωμωιδεῖ τὴν πόλιν ἡμῶν καὶ κακῶς λέγει αὐτὴν καὶ τὸν δῆμον καθυβρίζει ξένων παρόντων. Poeta w ten sposób oskarżony i postawiony przed Radę, uniknął kary tylko dzięki brakowi odpowiedniej ustawy do zasądzenia go. Wówczas bowiem nie istniało jeszcze prawo ograniczające swobodę słowa komediopisarzy. Oskarżenie Kleona, wniesione jako εἰσαγγελία i rozpatrzone zgodnie z procedurą postępowania karnego przez Radę w rozprawie wstępnej, nie zostało dalej skierowane do zgromadzenia ludowego, jako do instancji decydującej o zbrodniach popełnionych w stosunku do państwa i ludu, lecz umorzono je mimo ostrego sprzeciwu oskarżyciela w postępowaniu wstępnym. Na taki wynik rozprawy wskazuje też, oprócz wypowiedzi samego Arystofanesa, fragmentaryczny komentarz papirusowy do *Acharnejczyków* Arystofanesa, gdzie czytamy: διαβληθεὶς δ' ὑ]πὸ Κλέωνος δίκην ἐξέφυ[γε.

Krótkie sprawozdanie z tego procesu przekazał nam Arystofanes w *Acharnejczykach* w. 377 nn., gdzie Dikaiopolis reprezentujący Arystofanesa tak się rozwodzi: „Pamiętam dobrze, czego sam na własnej skórze doznałem ze strony Kleona z powodu komedii wystawionej w roku poprzednim (tj. z powodu *Babilończyków*). Zawlókłszy mię bowiem przed Radę oskarżał mię i czynił kłamliwe zarzuty, nastawał na mnie w różny sposób i opluwał mię, tak że o mało nie zginąłem w kaźni przez niego przygotowanej".

Obrona była dość trudna, gdyż sam poeta wspominając jeszcze raz o tym procesie w *Osach* (w. 1284 nn.) przyznaje się, że zachował się prawie jak małpa (ὑπό τι μικρὸν ἐπιθήκισα), licząc na pomoc rzeszy przysłuchującej się procesowi, a tymczasem przysłuchujący bynajmniej za nim się nie wstawili, lecz czekali na to, żeby sam obronił się jędrnym dowcipem. Wydaje się, że najbardziej poeta musiał się tłumaczyć z zarzutu szydzenia z ustroju państwowego, a zwłaszcza z tego, że czynił to w obecności przybyłych do Aten delegacyj sprzymierzeńców. Najwidoczniej otrzymał od Rady pouczenie, aby w przyszłości wystrzegał się ataków na państwo, zwłaszcza w obecności obcych. Bo gdy w następnej komedii, w *Acharnejczykach*, wystawionych w 426 r. na Lenajach, w osobie Dikaiopolisa przystępował znowu do krytykowania Ateńczyków i ich wad, zastrzegał się wyraźnie, że tym razem nie ma sprzymierzeńców, na których obecność Kleon mógłby się powoływać (w. 501 nn.):

ἐγὼ δὲ λέξω δεινὰ μέν, δίκαια δέ.
οὐ γάρ με νῦν γε διαβαλεῖ Κλέων ὅτι

[1] V. Steffen, *De Aristophane a Cleone in ius vocato*, Eos XLVII 1954 fasc. 1, s. 7—21; V. Steffen, *Qua lege fretus Cleon Aristophanem in iudicium deduxerit?*, Eos XLVIII 1956 fasc. 2, s. 67—73.

ξένων παρόντων τὴν πόλιν κακῶς λέγω·
αὐτοὶ γάρ ἐσμεν οὔπι Ληναίοισι τ' ἀγών,
κοὔπω ξένοι πάρεισιν· οὔτε γὰρ φόροι
ἥκουσιν οὔτ' ἐκ τῶν πόλεων οἱ ξύμμαχοι,
ἀλλ' ἐσμὲν αὐτοὶ νῦν γε περιεπτισμένοι·
τοὺς γὰρ μετοίκους ἄχυρα τῶν ἀστῶν λέγω.

I nieco dalej (w. 515 n.) zastrzegał się ponownie:

ἡμῶν γάρ, ἄνδρες, οὐχὶ τὴν πόλιν λέγω,
μέμνησθε τοῦθ', ὅτι οὐχὶ τὴν πόλιν λέγω.

To wyraźne zastrzeganie się, że krytyka nie odnosi się do państwa jako całości ani też do jego ustroju, lecz tylko do jednostek w nim żyjących lub działających, daje nam dobitne potwierdzenie stanowiska sędziów w procesie Arystofanesa, którzy nie mając podstaw prawnych do zasądzenia obwinionego dali mu jednakże gorące zalecenia, aby w przyszłości powstrzymał się od ataków na państwo, zwłaszcza w obecności obywateli z innych państewek greckich.

Wydaje się także, że sam Kleon, niezadowolony z wyniku procesu i pragnący na przyszłość ukrócić swawolę poety, spowodował bezpośrednio po przeprowadzeniu procesu ustanowienie prawa zabraniającego komediopisarzom szkalowania państwa i społeczeństwa ateńskiego w obecności obcych, przebywających w Atenach. Wniosek taki można w każdym razie wysnuć z niezręcznie przekazanej nam przez scholiastę do w. 1291 *Os* Arystofanesa wiadomości, z której wynika, że Kleon przeprowadził ustawę, zabraniającą wystawiania w przyszłości w teatrze takich komedyj, które szkalowałyby społeczeństwo w obecności ludzi nie będących obywatelami Aten: ἐψηφίσατο γὰρ ὁ Κλέων μηκέτι δεῖν κωμωιδίας ἐπὶ τῶι θεάτρωι εἰσάγεσθαι, ὅτε δὴ ξένων παρόντων πολίτας ἔσκωπτον. Czy ta ustawa groziła konsekwencjami prawnymi samym poetom, czy też stanowiła tylko podstawę do odrzucenia zakwestionowanych komedyj przez archonta, to oczywiście trudno rozstrzygnąć wobec braku jakichkolwiek wskazówek. W każdym razie stanowiła ona pewne ograniczenie dotychczasowej swobody komediopisarzy w wypowiadaniu swych myśli i sądów na temat zasadniczych spraw politycznych. Na jej tle rozumiemy dopiero dobrze, dlaczego Arystofanes tak gorliwie zastrzegał się w *Acharnejczykach*, że nie występuje przeciw całemu społeczeństwu i że w chwili wystawienia tej komedii Ateńczycy znajdują się sami między sobą. Oczywiście takie ograniczenie swobody komediopisarzy było połowiczne, jeżeli zwróci się uwagę na fakt, że wystawione komedie rozpowszechniano wkrótce potem w formie książkowej i w ten sposób udostępniano je czytelnikom całej Hellady.

Mimo procesu wytoczonego przez Kleona i nowej ustawy przez niego powołanej do życia nie pozwolił się oczywiście Arystofanes zastraszyć. Wręcz przeciwnie, jeśli dotąd atakował Kleona i walczył z nim wyłącznie na platformie politycznej i piętnował jego postępowanie na równi z postępowaniem innych demagogów, to od chwili procesu i wydania nowej ustawy zapałał ku niemu gniewem osobistym

i wyraźną chęcią zemsty. Bo jakżeż mógł tak ambitny poeta zrezygnować z ataków na wybitnych przedstawicieli władz ateńskich, skoro właśnie te ataki przynosiły mu w społeczeństwie ateńskim największy rozgłos i sławę niebywałej odwagi. Przecież już w *Acharnejczykach* chełpił się poeta, że jego odwaga mówienia Ateńczykom, zajmującym w społeczeństwie najwyższe stanowiska, słów gorzkiej prawdy taką mu zjednała sławę i uznanie, że nawet król perski zainteresował się jego twórczością, oceniając go jako wychowawcę narodu greckiego i jednostkę umacniającą potęgę polityczną Aten. Są to przechwałki pachnące wielką przesadą, ale one dają nam właśnie wyobrażenie, jakie mniemanie miał o sobie Arystofanes.

Toteż podrażniony procesem, postanowił on Kleonowi wypowiedzieć tym zaciętszą walkę przy zachowaniu oczywiście wszelkich środków ostrożności. Zapowiedź tej walki bezwzględnej przeciw najwybitniejszemu i najgwałtowniejszemu demagogowi dał Arystofanes już w *Acharnejczykach*, a więc wkrótce po przeprowadzonym procesie, kiedy to przez usta przodownika chóru oświadczył, że znienawidzonego Kleona potnie na podeszwy dla rycerzy: κατατεμῶ τοῖσιν ἱππεῦσι καττύματα (w. 301). W tym powiedzeniu mamy już wyraźną zapowiedź komedii *Rycerze*, poświęconej w całej swej rozciągłości dogłębnej kompromitacji demagoga w oczach społeczeństwa ateńskiego. Rozumiemy teraz, dlaczego poeta wystawił tę komedię właśnie na Lenajach. Jest rzeczą oczywistą, że nie chciał ściągnąć na siebie zarzutu, iż atakuje czołowego polityka ateńskiego w obecności sprzymierzeńców.

W rycerzach widział Arystofanes swych sojuszników nie dlatego, jakoby do nich był zbliżony zapatrywaniami politycznymi, bo nie zawsze on się z ich poglądami godził, ale przede wszystkim dlatego, że Kleon z rycerzami miał niedawno ostry zatarg i na siebie ściągnął ich nienawiść. Mówi o tym scholiasta do 226 w. *Rycerzy* podając równocześnie wiadomość zaczerpniętą z *Filipik* Teopompa, że Kleon naraził się rycerzom wniesioną przeciw nim skargą o zaniedbanie obowiązków wojskowych: προπηλακισθεὶς γὰρ ὑπ' αὐτῶν καὶ παροξυνθεὶς ἐπετέθη τῇ πολιτείᾳ, καὶ διετέλεσεν εἰς αὐτοὺς κακὰ μηχανώμενος. κατηγόρησε γὰρ αὐτῶν ὡς λειποστρατούντων. διὰ τοῦτο οὖν ἐμνήσθη αὐτῶν Ἀριστοφάνης. Jaki był przebieg i wynik tego procesu, niestety nie wiemy. Ale faktem jest, że rycerze pragnęli za to oskarżenie zemścić się na Kleonie i szukali ku temu nadarzającej się okazji. Kiedy więc Kleona oskarżono o przyjęcie od wyspiarzy w formie łapówki 5 talentów w zamian za wyjednanie im swoim wpływem obniżki podatków — mówi o tym dokładnie scholiasta do 6 w. *Acharnejczyków* — wtedy rycerze na zgromadzeniu ludowym czynili wszelkie wysiłki, aby pogrążyć Kleona. Rzeczywiście uznano go winnym przyjęcia łapówki i zmuszono do zwrotu owych 5 talentów. Dla Arystofanesa był to jedyny promień radości wśród wielu kłopotów i przykrości, jak powiada Dikaiopolis na początku *Acharnejczyków*. Wspólna zatem nienawiść do Kleona połączyła Arystofanesa przynajmniej czasowo z rycerzami, od których spodziewał się niewątpliwie także poparcia i pomocy na wypadek, gdyby ponownie, tym razem za wystawienie *Rycerzy*, zechciał Kleon pociągnąć go do odpowiedzialności sądowej.

Wystawienie tej komedii było jednak połączone z pewnymi trudnościami. Przyczyną tego był powszechny lęk przed Kleonem. Kleon bowiem, chcąc zachować swoje wpływy polityczne i pragnąc utrzymać się za wszelką cenę przy władzy, odznaczał się niezwykłą bezwzględnością i brutalnością wobec wszystkich, którzy zechcieliby krzyżować jego plany i zamiary, bez różnicy, czy chodziło o ludzi mniej znanych, czy też o wybitnych mężów stanu w Atenach. Podejrzliwy wobec całego społeczeństwa, siał wokół siebie postrach i nie przebierał w środkach walki z przeciwnikami, tak że nikt w zasadzie nie śmiał jemu przeciwstawić się lub narazić.

Wiemy od Polluksa II 13, że w przedstawieniach starej komedii attyckiej aktorzy nakładali przeważnie maski posiadające zasadnicze rysy tych, których na scenie mieli wyobrażać: τὰ κωμικὰ πρόσωπα τῆς παλαιᾶς κωμωιδίας ὡς τὸ πολὺ προσώποις, ὧν ἐκωμώιδησαν ἀπεικάσατο. Nie mamy najmniejszego powodu, żeby tej wiadomości nie dać wiary, skoro także Elian, *Var. Hist.* II 13, podaje, że dla Sokratesa przedstawionego w *Chmurach* wytwórcy masek sporządzili maskę jak najbardziej odpowiadającą jego rzeczywistym rysom zewnętrznym: οἱ σκευοποιοὶ ἔπλασαν αὐτὸν (τὸν Σωκράτη) ὡς ὅτι κάλλιστα ἐξεικάσαντες. Gdy chodziło o sporządzenie maski Kleona, który w *Rycerzach* miał być głównym i jedynym celem ataków Arystofanesa, żaden z wytwórców nie chciał jej wykonać z obawy przed konsekwencjami i zemstą ze strony Kleona, jak to czytamy w *Rycerzach*, w. 231 n.: ὑπὸ τοῦ δέους γὰρ αὐτὸν οὐδεὶς ἤθελε τῶν σκευοποιῶν εἰκάσαι. Ale poeta zaraz dodał, że wszyscy mimo to zaraz go poznają, choć maski mieć nie będzie, bo widzowie myśleć potrafią: πάντως γε μὴν γνωσθήσεται· τὸ γὰρ θέατρον δεξιόν. Arystofanes występujący w roli Paflagończyka, czyli Kleona, nie miał zatem w czasie przedstawienia żadnej maski. To niewątpliwie przysporzyło mu tym więcej oklasków, ponieważ każdy z widzów widział, że Arystofanes sam gra rolę znienawidzonego demagoga. Z drugiej zaś strony musiał Arystofanes w swej komedii taką dać charakterystykę Paflagończyka, by wszyscy widzowie od razu się zorientowali, że pod tym przezwiskiem kryje się Kleon. W tym względzie Arystofanes spełnił swą rolę w zupełności i bardzo pomysłowo. Na Kleona naprowadzić musiała widzów także wypowiedź Arystofanesa w *Acharnejczykach*, w której poeta stwierdził, że potnie Kleona na podeszwy dla rycerzy. W tej zapowiedzi mieścił się już tytuł przyszłej komedii. Ale z tej wypowiedzi można też wysnuć wniosek, że już w chwili pisania komedii *Acharnejczycy* miał poeta gotowy plan *Rycerzy* przynajmniej w ogólnym zarysie. U Arystofanesa takie pomysły rodziły się już długo przed ich wykorzystaniem. Przypomnę tu choćby taki drobny szczegół, że w *Rycerzach* nazywa poeta zupełnie przygodnie Kleona tłuczkiem ateńskim, a w całej pełni wyzyskuje ten motyw dopiero w *Pokoju*, kiedy to groźny bóg wojny Polemos szuka tłuczków, którymi w moździerzu mógłby zmiażdżyć państewka greckie. Okazuje się jednak, że tłuczków zabrakło, bo tłuczek ateński, Kleon, zginął na wojnie, jak również tłuczek spartański — Brazydas.

Biesiadników i *Babilończyków*, jak również szeregu późniejszych komedyj nie wystawiał Arystofanes osobiście, lecz powierzał ich wystawienie Kallistratowi,

Filonidesowi lub Ararosowi. Gdy chodziło o wystawienie *Rycerzy*, skierowanych przeciw Kleonowi, nie znalazł widocznie poeta reżysera, który byłby gotów podjąć się wysoce niebezpiecznej roli skompromitowania w oczach społeczeństwa Kleona. W tych warunkach musiał Arystofanes zdecydować się na wystawienie *Rycerzy* pod własnym imieniem. I tu wykazał ogromną odwagę decydując się na tak ostre wystąpienie przeciw Kleonowi bez przyłbicy. A może też celowo wystąpił osobiście, i to bez maski, żeby okazać swoją nieugiętość i jak najwyraźniej odpłacić Kleonowi za oszczerczą skargę przed trybunałem ateńskim. Dużo jest momentów w poczynaniach Arystofanesa, których ostatecznie wytłumaczyć nie potrafimy.

Jest rzeczą charakterystyczną, że Arystofanes, który tak chętnie operuje rzeczywistymi imionami i nie waha się wymieniać w swych szyderstwach nawet najwyżej postawionych osób, w *Rycerzach* tylko jeden jedyny raz nazywa Kleona po imieniu, mianowicie w pieśni chóru (w. 973 nn.), w której stwierdza na samym początku, że najjaśniejszy dzień nastąpi dla pokoleń współczesnych i przyszłych z chwilą, gdy Kleon będzie musiał ustąpić:

ἥδιστον φάος ἡμέρας
ἔσται τοῖσι παροῦσι καὶ
τοῖς ἀποῦσι, ἱκνουμένως
ἢν Κλέων ἀπόληται.

To oczywiste unikanie imienia Kleona można sobie tłumaczyć jedynie daleko posuniętą ostrożnością Arystofanesa, który niewątpliwie chciał dla siebie zachować wybieg, że przecież nigdzie w *Rycerzach* nie mówił o Kleonie, na wypadek gdyby za wystawienie tej komedii, podobnie jak za wystawienie *Babilończyków*, został przez Kleona pociągnięty do odpowiedzialności sądowej. To tłumaczenie pomijania imienia Kleona względami ostrożności ze strony poety zdaje się pozornie podważać ta okoliczność, że przecież w jednym miejscu poeta mimo wszystko imię to wyraźnie wymienił. Można by nawet sądzić, że wymieniając wreszcie rzeczywiste imię Kleona, chciał poeta rozwiać wszelkie wątpliwości i tym samym definitywnie wyjaśnić, kto się kryje pod przezwiskiem Paflagończyka.

Pieśń chóru zawierająca imię Kleona występuje w środku ożywionego dialogu między Demosem i Paflagończykiem oraz Kiełbaśnikiem. Paflagończyk czyniąc ostatnie wysiłki zachowania sobie względów Demosa zachwala posiadane przez siebie wyrocznie, zapowiadające Demosowi, uwieńczonemu różami, władzę nad całą ziemią. Tym wyroczniom przeciwstawia Kiełbaśnik swoje. Pieśń chóru wydaje się jakby wtłoczona w tę ożywioną dyskusję, a usunięcie jej nie przerwałoby toku akcji, lecz przeciwnie, nadałoby jej więcej zwartości. Czyż więc ta pieśń została może później włączona do tekstu Arystofanesowego? To wydaje się niemożliwe, skoro w starożytności jej autentyczność nigdy nie była kwestionowana. Mamy tu raczej do czynienia z innym zjawiskiem. Arystofanes sam poświadcza nam w parabazie *Rycerzy*, że niektóre pieśni pochodzące z komedyj podchwytywane były przez społeczeństwo i potem długo kursowały jako pieśni specjalnie ulubione.

Do takich pieśni mogła należeć także pieśń o Kleonie, pochodząca może z komedii *Poleis* Eupolisa. Mamy przekazaną przez starożytnych wiadomość, że Eupolis pomagał Arystofanesowi w układaniu komedii *Rycerze*. Być może, że właśnie on doradził Arystofanesowi, by włączył tę jego pieśń do swego utworu. W odniesieniu do tej pieśni starożytny scholiasta zaznacza, że jest ona wzorowana na Eurypidesie: ταῦτα δὲ παρὰ τὰ Εὐριπίδου. Jest to chyba pomyłka w przekazie. Imię Eupolisa zostało tutaj widocznie wyparte przez imię Eurypidesa. Pieśń Eupolisa zawierająca imię Kleona i przeciw niemu skierowana była widocznie już powszechnie znana i śpiewana. Dlatego Arystofanes mógł ją włączyć do swej komedii bez narażenia się na przykrości ze strony Kleona, gdyż w danym wypadku mógłby się powołać, że pieśń ta od niego w ogóle nie pochodzi, lecz znana i powtarzana jest w społeczeństwie ateńskim. Inaczej nie można by sobie wytłumaczyć faktu, że w całej komedii Arystofanes skrzętnie unikał rzeczywistego imienia Kleona, a tylko tutaj odważył się nazwać go po imieniu.

Poznań

DE ARISTOPHANE CLEONEM PERSEQUENTE

Summarium

In *Babyloniis* anno a. Chr. n. quadringentesimo vicesimo sexto in scaenam productis Aristophanes cum alios tum imprimis Cleonem vehementissime aggressus est propter iniurias, quibus Atheniensium socii a viris in civitate potentissimis afficerentur. Qua re gravissime iratus Cleon Aristophanem apud iudices accusavit, quod contumeliis irrisionibusque contra civitatem Atheniensium peccasset. Aristophanes legibus deficientibus a iudicibus salvus remissus eo magis Cleonem persequi constituit et in *Acharnensibus*, sequentis anni comoedia, novum impetum in Cleonem annuntiavit. Mox *Equites* in scaenam misit, qua fabula Cleonem omnibus viribus artibusque comicis carpere non desiit. Sed cautione adhibita, ne denuo in ius traheretur, nusquam in hac comoedia nomen Cleonis attulit, nisi in chori cantico (v. 977), cum diceret laetissimum fore eum diem, quo Cleon periret. Veri est simillimum chori canticum, cui inest nomen Cleonis, ex Eupolidis comoedia, quae Πόλεις inscripta erat, sumptum esse. Scholiasta Aristophanis ad hoc canticum addidit notam αὐτὰ δὲ παρὰ τοῦ Εὐριπίδου, ubi pro nomine Euripidis nomen Eupolidis primum fuisse videtur. Si haec ita fuissent, Aristophanes denuo a Cleone in iudicium deductus iudicibus explicare potuisset cantilenam nomen Cleonis continentem non suam, sed Eupolidis esse, unam ex eis, quae ab omnibus cantando repeterentur.

QUA RATIONE HERODOTUS IN HISTORIA SCRIBENDA RERUM DELECTUM EGERIT

Scripsit

IOANNES WIKARJAK

Herodotus hominum res gestas, ne tempore exolescerent, in publicum edere cum constituisset, non omnia quidem facta, quae ab antiquissimis temporibus usque ad annum quadringentesimum undeoctogesimum vel a Graecis vel a barbaris sunt edita, persequi voluit, non omnibus populis, viris, operibus, quorum ne laude sua fraudarentur, mentionem fecit, eandem adhibuit curam et diligentiam. Nonnumquam rerum cognitio manca quaedam atque inchoata esse videatur propter testimoniorum penuriam. Herodotus saepe de aliqua re quoad longissime inquirendo vel auditu penetrare potuisset, omnia se dixisse affirmat, aliis locis se aliquid pro certo dicere non posse, quoniam a nullis prorsus hominibus id relatum sit, fatetur. Dicta: οὐκ ἔχω εἰπεῖν τὸ ἀτρεκές, οὐ γὰρ λέγεται πρὸς οὐδαμῶν ἀνθρώπων et his similia, quae apud Herodotum passim legimus, ad varia tempora, ad varias res ab eo propositas spectant.

Nam — ut antiquissima et fabulosa tempora proferantur — quanam lingua Pelasgi sint usi, pro certo affirmare scriptor non potest, sed ex his, qui etiam ad tempora sua supererant Pelasgi, coniecturam capiens illam barbaram quandam linguam fuisse opinatur (I 57). De Menelao et bello Troiano Aegyptii multa narraverunt, quae partim aiebant sciscitando se cognovisse, partim apud ipsos gesta accurate cognita habere; inde vero quo se contulisset ille, iam non amplius referre poterant (II 119). Persarum quidem docti, quorum opiniones de suarum adversus Graecos inimicitiarum originibus et causis in operis Herodotei exordio afferuntur, illorum Cretensium, qui Tyrum Phoeniciae appulsi filiam regis Europam rapuisse dicebantur, nomina memorare non potuerunt (I 2). Graeci vero de Pane, quonam a partu delatus sit, non habent, quod dicant (II 146).

Militibus — ut ad recentiora transeamus — qui a Cambyse, Persarum rege, adversus Ammonios erant missi, quid acciderit, nemo dicere potest, neque enim ad Ammonios pervenerunt, neque domum sunt reversi; nisi quod ipsi Ammonii narrant illos milites, cum per arenosa iter facerent, sabuli acervis immani et vehementi vento ingestis obrutos atque hunc in modum e conspectu sublatos esse (III 26). Isagoras Atheniensis, Clisthenis adversarius — si iam de Graecis est sermo — quibus maioribus oriundus fuerit, historicus dicere nequit (V 66).

Eadem dicta etiam ad tempora proxima, ad Xerxis imprimis expeditionem ab Herodoto referuntur. Universi exercitus multitudinem ab ipso rege in Dorisco compertam fuisse decies septies centena milia cum proferret, quemnam quidem militum numerum singuli populi praebuerint, exacte definire non potest, quoniam ab nullo homine hoc sit memoratum (VII 60). Ad Hellespontum transeundum sese

cum pararet, Xerxem oriente sole ex aurea phiala in mare libasse et ad Solem vota concepisse, precibus autem peractis phialam in mare abiecisse simulque aureum cratera et gladium Persicum scriptor narrat, sed pro comperto diiudicare non potest, utrum in Solis honorem ista in pelagus demiserit, an Mari ipsi munera illa obtulerit paenitentia adductus, quod Hellespontum flagellari iussisset (VII 54). Iam quisnam regis praefectorum exercitum pulcherrime instructum adduxerit et a Xerxe proposita dona acceperit, edere non potest; ne liquet quidem, an omnino in iudicium res illa venerit (VII 26). De aliis barbaris vel Graecis, quo pacto singuli apud Salamina dimicaverint, accurate referre non potest, sed ne Artemisiae quidem de gestis omnia satis comperta habet (VIII 87).

Neque in geographicis omnia sunt comperta hominibus. Ubi sint Nili et Borysthenis fluvii fontes, dicere scriptor non potest nec quemquam Graecorum eloqui posse putat (II 31, 34, IV 53). Cinnamomum ubi nascatur, quaeve terra illud alat, ne mercatores quidem sciunt (III 111). Ad septentriones Europae maximam auri copiam inveniri constat, sed quo modo id acquiratur, nihil habet quisquam, quod pro certo dicat (III 116). Neque Europae neque Asiae nec Libyae regiones extremae ab hominibus sunt cognitae (III 115, IV 16, 24, 25, 185, V 9).

Singula quaedam incerta manere, ea enim, quae memorata sint, partim vera, partim mendaciis similia videri Herodotus nonnumquam statuit. Quam ob rem Scyllias Scionaeus, optimus omnium illius temporis urinator, ab Aphetis ad Artemisium quo modo pervenerit, ut ad Graecos transiret, pro certo dici nequit; nam ea, quae narrantur, veri similia non videntur; fama est enim cum ex Aphetis mare subisset non prius urinatorem emersisse quam ad Artemisium pervenisset. Ipse Herodotus navigio illum ad Graecos venisse arbitratur (VIII 8). Nonnumquam fit, ut indicia vel testimonia multa quidem, sed diversa et contraria sint. Itaque quinam ex Ionibus in pugna navali ad Laden insulam commissa ignavi, quinam fortes viri fuerint, accurate scribere Herodotus nequit, quod alii alios invicem culpaverint (VI 14). Etiam utrum Pelasgi ex Attica iure sint eiecti ab Atheniensibus, an iniuria id factum sit, diiudicare scriptor non potest, quod alia ab Hecataeo sint scripta, alia ab Atheniensibus memorata (VI 137).

Herodotus quidem in testimoniis eligendis certas iudicandi et assentiendi rationes adhibere nescit, saepe ex animi sui sententia res iudicat, sed saepenumero testimonia illa nec firma nec vera esse, nonnumquam omnino deesse videt et percipit.

Atqui quae scriptor explorata habuit, quae ipse vidit vel sciscitando percepit, non omnia quidem sine ullo delectu, sed quae memoratu sunt digna, publici iuris facit, id quod ipse aliquot locis enucleat. Trecentorum e. g. Spartanorum, qui cum Leonida in Thermopylis ceciderunt, nomina se sciscitando cognovisse dicit (VII 224), sed memoriae illa non prodit. Multorum trierarchorum, qui apud Salamina Graecas naves expugnaverint, nomina edi a se posse, sed neminem memoratum iri nisi duos Samios fatetur (VIII 85). Xerxis copias universas cum perlustrat, singulorum populorum copiis navalibus perinde ac terrestribus praefuisse narrat

duces ex popularibus, quorum mentionem se non facturum dicit, quod nihil necesse sit ad historiae rationem (VII 96: τῶν ἐγὼ, οὐ γὰρ ἀναγκαίη ἐξέργομαι ἐς ἱστορίης λόγον, οὐ παραμέμνημαι· οὔτε γὰρ ἔθνεος ἑκάστου ἐπάξιοι ἦσαν οἱ ἡγεμόνες. Alio loco Cyrus commemoratur Asiam superiorem subegisse unumquemque populum in potestatem suam redigens nullumque praetermittens. Quorum pleraque omittenda statuit historicus ea dumtaxat narraturus, quae plurimo cum labore sint gesta et prae ceteris maxime sint memorabilia (I 177: Τὰ μέν νυν αὐτῶν πλέω παρήσομεν, τὰ δὲ οἱ παρέσχε τε πόνον πλεῖστον καὶ ἀξιαπηγητότατά ἐστι, τούτων ἐπιμνήσομαι).

Hisce prolatis dubitari nequit, quin Herodotus historiam cum componeret, consulto rerum delectum egerit. Videamus nunc, quibus rationibus usus alias res omiserit, alias prodiderit memoriae.

Iam in prooemio se facta non solum relaturum, sed etiam quodam modo perpensurum atque aestimaturum praedicit. Non omnia, sed ea dumtaxat, quae magna ac mirabilia (ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά) gloria afficere cupit. Magnitudo potissimum rei gloriam conciliat, quapropter adiectivum μέγας quingenties quater et vicies ab Herodoto adhibitum est (centies et undecies in superlativo). Magna vel maxima esse possunt animalia, aedificia, urbes, montes, terrae, insulae, flumina, bella, populi, homines. Etiam omnia, quae pulchra, quae singularia, quae prima habentur, laudat Herodotus. Philippus Crotoniata formosissimus omnium suae aetatis Graecorum habebatur; ob hanc formae praestantiam Egestani super eius sepulcro Heroum erexerunt et sacrificiis placabant (V 47). Etiam Callicrates pulcherrimus non modo Lacedaemoniorum sed omnium fere Graecorum, qui ad Plataeas erant, laudatus est (IX 72). Persarum omnium forma praestantissimus ipse Xerxes fuisse dicitur (VII 187). Tellum Atheniensem beatissimum vidit Solon cum aliis de causis, tum ideo quod filii pulchri et honesti (καλοί τε κἀγαθοί) ei essent (I 30). Omnium populorum pulcherrimi Aethiopes esse ferebantur, qui civem statura maximum et corporis viribus praestantem regem deligendum censebant (III 20). Propter pulchritudinem et Bubastidis templum memoratu dignissimum visum est, quo etsi alia templa essent ampliora et sumptuosiora, nullum tamen aspectu iucundius (II 137). Pulcherrimam omnium, quas unquam novimus, victoriam Pausanias ad Plataeas rettulisse dicitur (IX 64). Adiectivum καλός sexagies ter, adverbium καλῶς bis et tricies apud Herodotum occurrit. Multo saepius, utpote undecies et ducenties, adiectivum μοῦνος adhibitum est. Athenienses — ut exempla quaedam afferamus — soli e Graecis numquam sedes vertisse dicuntur (VII 161). Phocaeenses et Teii soli ex Ionibus fuere, qui servitutem non ferentes, patrias sedes reliquerunt (I 163 — 169); sola oracula vera Apollinis Delphici et Amphiarai fuisse Croesus sibi persuasit (I 53).

Herodotus etiam ea, quae ignota, quae ab aliis nondum explanata sint, libenter narrat. „Speciem quidem cameli, qualis sit, Graecis utpote sat gnaris non describo, sed quod de eo animali ignoratur, id dicam" haec verba in III 103 legimus. Et alio loco dicit Herodotus se omissurum, cur et quibus rebus gestis Heraclidae,

Aegyptii cum essent, in regna Doriensium successerint, quoniam ea ab aliis dicta sint; quae vero alii non attigerint, eorum mentionem se facturum (VI 55: ἄλλοισι γὰρ περὶ αὐτῶν εἴρηται, ἐάσομεν αὐτά· τὰ δὲ ἄλλοι οὐ κατελάβοντο, τούτων μνήμην ποιήσομαι) — alios cum dicit, certe poetas epicos et logographos cogitat.

Alia quoque ratio, qua Herodotus in rebus eligendis innixus sit, memoratu digna mihi videtur. In VIII 85 scribit multos trierarchos, qui Graecas naves in pugna Salaminia ceperint, se memorare posse, sed eos non nominaturum, nisi duos Samios. Et porro nos docet, qua de causa eorum dumtaxat mentionem faciat: quod alter ob illas res gestas a Persis Sami tyrannus sit creatus, alter inter bene de rege meritos adscriptus et amplo soli tractu donatus sit. Herodotus igitur earum rerum, ex quibus alia vel bona vel incommoda nasci videantur, libenter se mentionem facere affirmat.

Hisce propositis facilius percipi mihi videtur, cur de aliis populis, regibus, aetatibus multa et copiosa, de aliis pauca et concisa ab Herodoto sint dicta, cur aliae res late et uberrime, aliae brevissime et astricte tractatae sint. De Aegypto e. g. copiosius se expositurum dicit, quoniam et res mirabiles habeat plures, et opera exhibeat memorabiliora quam alia quaelibet regio (II 35), simili modo de Samiis sermonem magis se extendisse, quod tria essent apud eos opera Graecanicorum omnium maxima (III 60), a Caribus autem et Graecis quicumque illam regionem incolebant nihil memorabile esse gestum (I 174). Vel latissime et uberrime expeditionem Xerxis enarrat, quod haec omnium quas novimus expeditionum longe maxima exstiterit, adeo ut ad eam aliae nihil fuisse videantur (VII 20); plurima quoque de illa aetate habuit comperta[1].

Posnaniae

[1] Hanc rem uberius Polonice explanavi; cf. Jan Wikarjak, *Historia powszechna Herodota*, Poznań 1961, Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Prace Komisji Filologicznej t. XXI z. 1.

SUPPLEMENTARY REMARKS ON ARISTOTLE IN THE ANCIENT BIOGRAPHICAL TRADITION

By

MARIAN PLEZIA

Ingemar Düring's excellent book *Aristotle in the ancient biographical tradition* (Göteborg 1957) represents an important step forward in the development of research on Aristotle, in so far it manages to present an almost complete collection of biographical material available to us and relating to the philosopher of Stagira, not only in the form of his proper biographies in Greek, Latin, Syrian and Arabic, but also in the shape of a rich collection of loose references to him (some taken from valuable sources) which can be found scattered in the whole of the ancient and parts of medieval literature. At the end of the book the author makes an attempt to draw some conclusions, of a broadest nature, from the collected texts, which are all very clearly annotated.

However, like all human works, Düring's valuable book shows some shortcomings and defects, which are unavoidable at such first attempts; we thought it therefore both necessary and useful to present here a handful of supplementary remarks, based on our research on the same subject, carried out between the years 1943 to 1957, in the belief, that they may prove useful to those interested in Aristotle's biography and how it took shape in the course of centuries. Our remarks are divided, in conformity with the way Düring handles his material, into three parts: (a) those dealing with full biographies of the philosopher of Stagira; (b) those dealing with loose references to him, contained in sources pertaining to various epochs; and finally (c) certain amendments relating to the question of how the ancient tradition about Aristotle has developed.

(a)

In the chapter "Medieval vitae Aristotelis" (Düring, p. 164—179) one more source should have been mentioned, the more so since the biographies quoted in that chapter are in part based on that particular source: these are the biographies written by John of Wales (Johannes Vallensis) and Walter Burleigh. Their source is the anonymous *Liber philosophorum moralium antiquorum*, written at the end of XIIIth century. It was published for the first time by Salvadore de Renzi in the 3rd volume of *Collectio Salernitana* (Naples 1854), p. 66—156 (the section relating to Aristotle is on p. 109—118); than in a much more critical form by Aeg. Franceschini in the "Atti del Reale Istituto Veneto" XCI 1931—1932, p. 393—591 (the section relating to Aristotle is on p. 488—508); see also, by the same author, *Il liber philosophorum moralium antiquorum* in "Memorie della Accademia Na-

zionale dei Lincei, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche" VI 1930, p. 355—399[1].

The *Liber* has been translated into Latin from a Spanish original, called *Bocados de oro* (published by H. Knust in the "Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart" No. 141, Tübingen 1879), and this in turn was translated from the Arabic original called *The Book of Selections of Wisdom and Beautyful Sayings*, whose author was the Alexandrian scholar and physician al-Mubassir in the second half of the XIth century (his biography of Aristotle is quoted in translation and commented upon by Düring, p. 197—207). It was by that way the fragments of Arabic knowledge about the life of Aristotle penetrated into the Latin part of Europe; their penetration must have been quite considerable, as may be seen from the number of manuscripts of the *Liber philosophorum* scattered about in the libraries of Italy, France, England, Holland, Spain, Bohemia and Poland[2], from borrowing from this work by Vincent de Beauvais, John of Wales, Walter Burleigh and others[3], and, lastly, from its French and English translations in the XIVth and XVth centuries[4].

(b)

Historically more important, however, are fragments of the Greek tradition. Here one should mention in the first place an interesting excerpt from the work of Aristotle's pupil Clearchus *About Dreams* (fr. 5—7 Wehrli, cp. Kroll RE XI, col. 583); the fact that Düring missed it in his book was pointed out already by Gigon[5]. In this work it was a talk between Aristotle and one Hyperochides, in which the philosopher reported on his encounter, during his stay in Asia, with some wise and learned Jew; this Jew in his (Aristotle's) presence allegedly performed some remarkable experiments concerning the separation of body and soul (during one's sleep). This version, being in itself a literary fiction, became very popular in post-Christian times, as witnessed by long excerpts from it in Josephus Flavius's *Contra Apionem* I 178—182 and in Proclus's commentary *in Rempubl.* (vol. II, p. 122,22 — 123,8 Kroll); this popularity might have contributed towards the formation of the belief, encountered only in the biographies dating from late antiquity, according to which Aristotle accompanied Alexander the Great during the latter's campaign in the East; for the uncritical readers of that time this would

---

[1] R. Sabbadini in his *Il traduttore latino del Liber philosophorum*, Atti del Reale Istituto Veneto XCII 1932—1933, p. 537—540, tried to ascribe the authorship of this work to John de Procida on the basis of linguistic criteria, but this attempt is not a bit convincing.

[2] To the manuscripts which were known to Franceschini one should add the XVth century MS No. 1236 of the Jagiellonian Library in Cracow. I owe my knowledge of this MS to the head of the MS section of this Library, Dr. George Zathey.

[3] E. Franceschini, "Memorie", p. 383—388.

[4] Franceschini, "Memorie", p. 388—391.

[5] O. Gigon, "Göttingische Gelehrte Anzeigen" CCXII 1958, p. 4.

follow from the encounter with that Jew in Asia (cp. *Vita Marciana* 23, *Vita Vulgata* 23, *Vita Latina* 23, Elias *in Categ.* p. 33,8 and 113,31). As one of the elements which formed the later legend of Aristotle, this version was worth quoting.

On p. 355 f. Düring comments on the repercussions which Aristotle's teachings had on contemporary comedy; in that connexion it was worth while to quote an excerpt from Menander's *Olynthia* (fr. 357) as preserved by Suidas (vol. IV, p. 714, 8 f. Adler): μετ' Ἀριστοτέλους γὰρ τέτταρας τῆς ἡμέρας ὀβόλους φέρων, and a passage of the comedian Antiphanes ap. Athenaeum I, p. 3 F: Ξενοκράτης ὁ Χαλκεδόνιος καὶ Σπεύσιππος ὁ Ἀκαδημαϊκὸς καὶ Ἀριστοτέλης βασιλικοὺς νόμους ἔγραψαν[6]. Finally, it was not out of place to compare the story about the three subsequent marriages of Aristotle's daughter Pythias, as given by Sextus Empiricus *Adv. math.* I 258, and quoted by Düring (on p. 268) with the interesting passage from the comedian Phoenicides (cp. Körte RE XX, col. 380), contained in Stobaeus' *Anthology* 6,13 (vol. III, p. 283 Hense), where an unnamed courtisan is telling her friend, called Pythias, about her three lovers, whose characteristics are strongly reminiscent of the three husbands of Aristotle's daughter.

Whilst on the subject of poetry we would like to quote here two short items of much later origin, which have been omitted in Düring's book. One of them, apparently found inscribed on the base of a statue, is quoted by Kaibel, *Epigrammata Graeca e lapidibus collecta*, Berlin 1878, No. 848:

> υἱὸν Νικομάχου σοφίης ἐπίστορα πάσης
> στῆσεν Ἀλέξανδρος θεῖον Ἀριστοτέλην.

A second verse (this time a iambic one) is quoted by Westermann in his *Vitarum scriptores Graeci minores*, Brunsvigae 1845, p. 405:

> σμικρός, φαλακρός, τραυλὸς ὁ Σταγειρίτης
> λάγνος, προγάστωρ, παλλακαῖς συνημμένος.

Amongst the evidence concerning the chronology of Aristotle's life, compiled by Düring p. 249—262, one early written testimony is missing: it is the text of the so-called Marmor Parium, dating from 264 B. C., which runs (FGrHist 239: B 11): ἀφ' οὗ... καὶ Κράτερος καὶ Ἀριστοτέλης ὁ σοφιστὴς ἐτελεύτησεν ἔτη ΓΓ|| βιοὺς ἔτη Γ, ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἀρχίππου (321/320 B. C.: Jacoby in his *Apollodors Chronik*, Berlin 1902, p. 327 (also in the commentary to the quoted passage in FGrHist) expresses an opinion according to which Aristotle's name has been added here later: it would explain both the unnatural sequence of words (with the singular ἐτελεύτησεν) and errors in chronology (Aristotle died in fact 322 B. C. in the age of 63).

Now some supplementary evidence dating back to the Peripatetic tradition. The earliest item may be of doubtful value, but it merits to be mentioned and discussed

---

6 Cp. W. Jäger, *Paideia*, vol. II, Berlin 1944, p. 248 and p. 400, n. 14.

thanks to the early date, it is referring to namely the first half of the III[rd] cent. B. C. It is one in which Themistius (*or.* XXI, p. 255 B) is mentioning the Peripatetic philosophers Ariston of Ceos and Lycon (see T 4 Knögel, *Der Peripatetiker Ariston von Keos*, Leipzig 1933; Lykon fr. 9 Wehrli): Λύκων δὲ καὶ Ἀρίστων ὁ ἐκ τοῦ Λυκείου ἄμφω μὲν πρὸς τοὺς Ἀριστοτέλους λόγους εἰχέτην, ἐν δόξῃ δὲ ὢν ὁ Λύκων ἐπὶ παιδείᾳ... οὐκ ἐδυσχέραινε πρὸς τὸν Ἀρίστωνα τοῦτον οὐδὲ ἐκνίζετο ἐκ προσεδρείας μᾶλλον ἐπιδιδόντος, ἀλλὰ συνωμολόγει κτλ. The editors have accepted the variant reading πρὸς τοὺς Ἀριστοτέλους λόγους which is extremely dubious, as it makes no sense really, and therefore it is more profitable to devote some attention to the reading of MS A: περὶ τοῦ Ἀριστοτέλους out of which one might deduce that both Lycon and Ariston made some speeches about Aristotle. It would be the earliest known to us trace of the interest in the person of the philosopher of Stagira within his own school. This coincides with the evidence of Diogenes Laertius (V 64) about a collection of testaments of the first heads of the Peripatetic school, compiled by the same Ariston. This collection will be discussed below more in detail.

The same Themistius included in his speech quoted above (*or.* XXI, p. 249 D) an interesting bit of information, unknown from other sources, about the Olympic contestant Philammon, who was admitted to the games only after Aristotle vouched for him: ἀλλὰ τόν γε Φιλάμμονα ἐκεῖνον οὐκ ἄν ποτε ἠφίεσαν (οἱ Ἠλεῖοι) πρὸς τῷ Ἀλφείῳ ἀγωνίσασθαι μὴ ξυμμαρτυρήσαντος τοῦ Ἀριστοτέλους τῷ γένει. Suidas (vol. IV, p. 720,4 ff. Adler) knows two pugilists of the name of Philammon, of whom one was native of Thrace; it is probable therefore that he was the one mentioned by Themistius.

To Düring's collection of ancient testimonies dealing with the re-building of Stagira (p. 290—293), which had been destroyed by Philipp II and re-built on Aristotle's intervention, one might add two remarks made by the same Themistius (*or.* XXXIV, p. 451 and p. 470 Dind.), though they are both admittedly of minor importance: Ἀλέξανδρος δὲ ὁ Μέγας... τὸν καθηγέτην Ἀριστοτέλην πολλῶν καὶ μεγάλων ἀξιώσας καὶ τὰ Στάγειρα αὐτῷ συνοικίσας κτλ., and: Ἀριστοτέλης ὑπὲρ Σταγείρων πεφροντικώς.

Also not included are two passages of Simplicius (in *De coelo*, Commentaria in Aristotelem Graeca VII), which concern the astronomic pursuits of Aristotle. One of them concerns a friend of him, Callippus of Cyzicus, and runs as follows (p. 493,5 ff.): Κάλλιππος δὲ ὁ Κυζικηνὸς Πολεμάρχῳ συσχολάσας τῷ Εὐδόξου γνωρίμῳ μετ' ἐκεῖνον εἰς Ἀθήνας ἐλθὼν τῷ Ἀριστοτέλει συνεβίω, τὰ ὑπὸ τοῦ Εὐδόξου εὑρεθέντα σὺν τῷ Ἀριστοτέλει διορθούμενός τε καὶ προσαναπληρῶν.

The second passage mentions the records of astronomic observations carried out during many centuries in Babylon and sent to Aristotle by Callisthenes, after that city had been occupied by Alexander the Great (p. 506, 10 ff.): ἐκείνων μήτε τοσαῦτα ἐπισταμένων τὰ φαινόμενα διὰ τὸ μήπω τὰς ὑπὸ Καλλισθένους ἐκ Βαβυλῶνος ἐκπεμφθείσας τηρήσεις ἥκειν εἰς τὴν Ἑλλάδα, Ἀριστοτέλους τοῦτο ἐπισκή-

ψαντος αὐτῷ· ἃς ἱστορεῖ Πορφύριος[7] ἐτῶν εἶναι χιλίων καὶ μυριάδων τριῶν ἕως τῶν Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος σωζομένας χρόνων.

Neither do we find in Düring's book two testimonies of John Philoponus about the publication by Aristotle of Plato's lectures on the Supreme Goodness *in De generat. et corr.* (Comment. in Arist. Gr. XIV 2), p. 226, 26 ff.: ὁ Ἀλέξανδρος (*Aphrodisiensis*) φάσκων περὶ τῶν ἀγράφων δογμάτων τοῦ Πλάτωνος λέγειν τὸν Ἀριστοτέλην ἅπερ αὐτὸς ὁ Ἀριστοτέλης ἀπεγράφετο καὶ ταῦτα καλεῖν διαιρήσεις. The same *in Phys.* (Comment. in Arist. Gr. XVII), p. 521,14 f.: τὰς δὲ ἀγράφους συνουσίας τοῦ Πλάτωνος αὐτὸς ὁ Ἀριστοτέλης ἀπεγράψατο.

Out of the other than Peripatetic tradition a passage from Favorinus of Arles as quoted by Diogenes Laertius III 37 was worthy of mentioning: τοῦτον (τὸν Ἀριστοτέλην) μόνον παραμεῖναι Πλάτωνι Φαβωρῖνός πού φησι ἀναγιγνώσκοντι τὸ Περὶ ψυχῆς, τοὺς δ' ἄλλους ἀναστῆσαι πάντας. It is one more example, and a comparatively early one, of "harmonizing of Plato and Aristotle" (Düring, p. 332—334).

In the group of testimonies concerning the relationship between Aristotle and Isocrates we noticed the omission of the passage contained in the anonymous introduction to the XIII[th] speech of Isocrates (vol. II, p. LVIII Benseler-Blass): καὶ οἱ μὲν ἀπελογήσαντο λέγοντες τὴν αἰτίαν... διὰ τὸ τὸν Ἀριστοτέλην λυπῆσαι αὐτὸν (τὸν Ἰσοκράτην) διὰ τὸ ἀφελέσθαι αὐτοῦ μαθητὴν Θεοδέκτην ὀνόματι.

Finally, well worth quoting is the judicious opinion of Aelius Aristides *or.* XII (vol. I, p. 144 Dind.): ἡ μὲν (τοῦ Ἀριστοτέλους πρὸς Φίλιππον καὶ Ἀλέξανδρον συνουσία) οὐ παντάπασιν ἀναίτιος (ἦν) τοῖς Ἕλλησιν, ἀλλ' ἐδόκει τοῖς ἀνταγωνισταῖς καὶ τοῖς πολεμίοις συνεῖναι τοῦ κοινοῦ γένους.

Of secondary importance, on the other hand, are loose passages about Aristotle found at Diodorus XV 76,4; Lucianus, *Demosth. enc.* 40—41 and *Paras.* 36, 43; Flavius Vopiscus, *Aurel.* 3,5; Photius, *Biblioth.* cod. 249 (p. 438 b 17 Bekker), which are therefore not worth being quoted verbatim.

It was probably a correct decision by Düring to ignore completely passages about Aristotle in the fabulous biography of Alexander the Great (commencing from ps. Callisthenes, p. 14,4; 17,1; 65,18; 106,9; 115,3 Kroll) — but it would have been better, if the reasons for so doing were given somewhere.

(c)

The last chapter of Düring's book is, to quote his own words, "a brief summary of results and conclusions" and bears the title "From Hermippus to Ptolemy", since, in the author's opinion, the above mentioned two names are milestones in the development of Aristotle's ancient biography.

We agree with the author to the extent that Hermippus, a pupil of the great scholar and poet Callimachus, was the author of the important first biography

[7] Porphyrius ἐν τοῖς εἰς τὸ Λ τῆς Μεταφυσικῆς σχολαῖς is quoted above, p. 503, 34.

of Aristotle, on which all later biographies were based; we have devoted some years ago a special study to this biography[8]. On the other hand it seems more than doubtful, whether Hermippus had a predecessor in the person of Ariston of Ceos, whose alleged work about the history of the Peripatetic school had served him as a source. Düring says (p. 464): "Towards the end of the third century Ariston, the head of Peripatos, published a kind of biography. No fragments have survived under his name except the important note in Diogenes (Laertius), that Straton's Will was transmitted in the 'Collections of Ariston of Ceos'. From this it has been inferred, that Ariston's work was based on the archives of Peripatos and the oral tradition, and that it contained the four Wills we now possess. It is also probable, that Hermippus, who found the text of Aristotle's Will in Ariston and included it in the biography, derived other material from the same work".

It is the old hypothesis of Gercke (RE II (1898), col. 935 f.), which had been haunting the classical research for a long time and gained a fair amount of credibility; it was favoured recently by P. Moraux, *Les listes anciennes des ouvrages d'Aristote*, Louvain 1951, p. 244, and by Düring, *Ariston or Hermippus?* Classica et Mediaevalia XVII 1958, p. 13, n. 3. This hypothesis is based solely on the text of Diogenes Laertius V 64: καὶ αἵδε μέν εἰσιν αἱ φερόμεναι αὐτοῦ (τοῦ Στράτωνος) διαθῆκαι, καθά που συνήγαγε καὶ Ἀρίστων ὁ Κεῖος (Ariston fr. 23 Knögel, fr. 31 Wehrli). But these words mean only that Ariston of Ceos, who was head of the Peripatetic school during almost half a century (from about 270 to about 226 B. C., cp. Jacoby, *Apollodors Chronik*, p. 353) — published a collection (συναγωγή) containing the testaments of his predecessors in that office; these testaments were of basic importance for the legal existence of the school[9]. It may be appropriate to mention at this stage that συνάγειν is a technical expression, which can be applied to the publication of any set of documents or texts, e. g. letters. In that context it is used by Lucianus, *de lapsu in salut.* 10: ὡς Διονυσόδωρος ὁ τὰς ἐπιστολὰς αὐτοῦ (Πτολεμαίου τοῦ Λάγου) συναγαγὼν εἶπεν. Compare also the passage about Aristotle's own letters by Olympiodorus *in Categ.* (Comment. in Arist. Gr. XII 1), p. 6,12: ἐπιστολαί, ἅστινας Ἀνδρονικός τε καὶ Ἀρτέμων συνήγαγον — and Elias *in Categ.* (Comment. in Arist. Gr. XVIII 1), p. 113, 25; ἐπιστολαί, ἃς ἐν ὀκτὼ βιβλίοις συνήγαγεν Ἀρτέμων. Cicero uses in the same sense the noun συναγωγή (*ad. Att.* XVI 5,5): *mearum epistularum nulla est* συναγωγή, *sed habet Tiro ad instar septuaginta.* See also Porphyrius *vita Plotini* 24, 8 f. Henry-Schwyzer: (Ἀπολλόδωρος ὁ Ἀθηναῖος) Ἐπίχαρμον τὸν κωμῳδιόγραφον εἰς δέκα τόμους φέρων συνήγαγεν.

---

[8] M. Plezia, *De Hermippi vita Aristotelis*, Charisteria Sinko, Varsaviae—Wratislaviae 1951, p. 271—287.

[9] To that fact attention had been drawn already by E. Zeller, *Philosophie der Griechen*, II 2³, Leipzig 1879, p. 41, n. 2.

Therefore, we agree wholeheartedly with Gigon, when he writes[10]: "Dass Ariston eine umfassende Sammlung von Philosophen-Bioi und insbesondere die Lebensbeschreibungen der grossen Peripatetiker unter Beigabe ihrer Testamente verfasst hatte, ist eine Hypothese, die erheblich über das hinausgeht, was wir wissen können. Hermippos war gewiss nicht auf Ariston angewiesen, wenn er das Testament des Aristoteles für seine Biographie verwerten wollte". It is possible, however, that Ariston wrote a speech about Aristotle, may be an eulogy (see above p. 244), but it was not a scientific biography quoting sources, such as the testament, and it is not to this eulogy that the passage in Diogenes Laertius V 64 refers. Also from the fragments which lead us to think, that Ariston wrote in fact biographies of other philosophers (like Socrates or Heraclitus, fr. 28—32 Wehrli), does not follow necessarily, that he wrote a biography of Aristotle.

Another, and far more important point, on which we cannot agree with Düring's opinion, is the question of Aristotle's biography written by Andronicus of Rhodes (I cent. B. C.). It was hitherto generally accepted that the catalogue of Aristotle's writings compiled by Andronicus (πίνακες, cp. Plut. *Sulla* 26) included also a biography of their author. This is denied by Düring (p. 420—425, esp. 422), because, as he says: "Not a single fragment of this life of Aristotle has reached us, no ancient writer mentions the name of Andronicus in connexion with a single biographical detail, apart from the Will. With this the whole structure falls to the ground". One might remark here, that the complete absence of any fragments or passages from, or about, the alleged biography of Aristotle by Ariston has not prevented Düring from believing in its existence, but his argumentation as applied to the biography of Aristotle by Andronicus should be discussed in greater detail.

Its cardinal sin consists in assuming, that what has not reached posterity, had not been written. But, as Gigon remarks rightly on some other occasion[11]: "Das argumentum ex silentio antiquorum (ist) in Sachen des Aristoteles nur in den seltensten Fällen stichhaltig. Gerade beim Bios des Aristoteles ist die Überlieferung ungewöhnlich diffus und kapriziös". On the other hand one can quote positive, though indirect, proofs for the thesis, that Aristotle's biography formed a part of the πίνακες of Andronicus of Rhodes.

Out of the passage in *Vita Marciana* 43: καὶ τελευτᾷ (ὁ Ἀριστοτέλης) διαθήκην ἔγγραφον καταλιπών, ἣ φέρεται παρά τε Ἀνδρονίκῳ καὶ Πτολεμαίῳ μετὰ τῶν πινάκων τῶν αὐτοῦ συγγραμμάτων — it has been inferred, that Ptolemy bases both his list of Aristotle's writings as well as his biography (including the testament) on Andronicus. Denying this, Düring is faced with two major difficulties, which he has to explain: (a) why did Andronicus include Aristotle's testament in the list of the philosopher's works, which he was compiling, in view of the fact, that the testament does not mention any titles of Aristotle's writings; (b) out of what sources did Ptolemy

[10] O. Gigon, "Museum Helveticum" XV 1958, p. 149, n. 3.

[11] *O. c.* p. 163.

take his biographical informations. The explanation re (a) sounds very artificial and Düring himself is aware of that (p. 62): "Andronicus... may well have found a copy, perhaps even a original document, among Aristotle's private papers in the famous find from Scepsis. This is only a conjecture and the main argument in support of it is, that it is difficult to think out another reason for Andronicus to include the testament in his book, which apparently was no biography in the proper sense of the word". But, even assuming that Andronicus had in his hands a different copy of Aristotle's testament, more accurate compared with the copy known from Hermippus' version, it would still not explain, why did he quote it in extenso in his list of works, if he was not interested in biographical matters. Is it not easier to assume, that the catalogue contained some biographical chapter devoted to the author of the listed works?

Equally little convincing is Düring's explanation of the second difficulty, mentioned by us above (b). He writes (p. 471): "... his (Ptolemy's) biography is a scholarly work, based on extensive investigations and a thorough knowledge of the biographical tradition". But Düring himself considers that Ptolemy, Aristotle's biographer, lived and wrote in the IVth century A. D., and at that time Greek history of literature was no longer capable of producing independent scientific research, but was limited to abbreviations and precis made from older, fuller sources. It is sufficient to quote here all the various scholia and commentaries which survived from this late antiquity and one would see, that since the times of Porphyrius it is impossible to find a single original work. This is a notorious and well known fact, caused by the slow extinction of the vital forces of the ancient culture. If Ptolemy lived indeed in the IVth century A. D. (in which respect we agree with Düring), he would have been a real phenomenon in his epoch, had he written his biography of Aristotle basing it, through his own independent research, on some unknown to us sources, instead of drawing his information of one or two earlier versions. We know that he did not base his biography on the similar work written by Hermippus, because the character of his information is entirely different; so there must have been in existence some other source that the biography of Hermippus. Since Ptolemy took the catalogue of the philosopher's works and his testament from Andronicus, is it not reasonable to assume, that he borrowed also the biography from the same source?

Further, we have good grounds to believe that the full complement of an ancient bibliographical catalogue (πίναξ) embodied also the biography of the author of the listed works. This was the case of the most famous ancient catalogue of the Alexandrian library, compiled by Callimachus, which became a pattern for similar works in later antiquity. Aristotle's biography was attached to the list of his writings by Hermippus, a pupil of Callimachus. Both the biographies and catalogues of Plato and Democritus contained the introductions to the works of these philosophers, written by Thrasyllus[12], which are nearest in time and character to the πίνακες

[12] See M. Plezia, *De commentariis isagogicis*, Cracoviae 1949, p. 102–105.

of Andronicus (as has been rightly pointed out by Regenbogen RE XX (1950), col. 1442,33 ff.). A similar pattern has been adopted by Porphyrius in his introduction to Plotinus' *Enneades*; we see the same scheme in the work of Ptolemy, not to mention the fact, that we meet it often at Diogenes Laertius. Thus, the assumption, that also the catalogue made by Andronicus included Aristotle's biography, has all the attributes of probability.

Therefore it is not Ptolemy — a late writer and, like all the scholars of his epoch, of little originality — and his work that constitutes a mile-stone (next to Hermippus) in the evolution of the ancient biography of Aristotle, but that of his predecessor Andronicus of Rhodes, who lived in Augustus' times. Andronicus belonged to that generation, when serious studies on the history of literature still flourished among the Greeks: this may be seen in some works of Dionysius of Halicarnassus and in the commentary of Didymus (found half a century ago) on the speeches of Demosthenes. Ptolemy only substituted his shorter and more abbreviated version for the fuller work of his predecessor, which was too long and special to suit the tastes of later antiquity. In a similar way, in the Roman literature, Iustinus was substituted for Pompeius Trogus and the epitoma for a greater part of Livius' *History*. In turn, Ptolemy's introduction itself was substituted in the Vth cent. by still shorter and more primitive summaries such as the preserved to this day *Vita Marciana*, *Vita Vulgata* and the lost Greek prototypes of *Vita Latina* and of the Arabic biographies.

Kraków

SPRAWY POLITYCZNE I POLITYCZNO-SPOŁECZNE W ATTYCKIEJ KOMEDII NOWEJ

Napisał

MIECZYSŁAW BROŻEK

I

Nowo odkryta komedia Menandra *Dyskolos*, z podtytułem *Misanthropos*[1], jest dla nas niezwykle cennym znaleziskiem nie tylko jako pierwszy znany nam w oryginale cały utwór Menandra i w ogóle komedii nowej, a jako taka nie tylko dlatego, że jest dla nas wysoce instruktywna pod wielu względami natury filologicznej i literackiej[2], ale także przez swą bogatą problematykę społeczną. Ujęcie tej problematyki ma charakter ogólnoludzki, nie jest też wolne od wpływu doktryny filozoficznej[3], niewątpliwie jednak wynikło ono z konkretnej sytuacji politycznej czy polityczno-społecznej Aten w chwili wystawiania utworu, na początku roku 316 przed n. e. Fakt ten skłania nas do rewizji dotychczasowych poglądów na stosunek attyckiej komedii poarystofanejskiej, zwłaszcza zaś komedii nowej, do aktualnych spraw politycznych i polityczno-społecznych, dla uzyskania należytej podbudowy pod analizę problematyki społecznej w wymienionym utworze, którą naszkicowaliśmy już kiedyś w „Meandrze"[4].

Tematyka polityczno-społeczna uległa w komedii poarystofanejskiej widocznej redukcji. Jednakże nie ustąpiła ona ze sceny w okresie tzw. komedii średniej, wypełniającej kilkadziesiąt lat IV wieku przed n. e., w takim stopniu, jaki się nieraz przyjmuje. Na podstawie resztek zachowanego materiału odnosi się bowiem wrażenie, jakby element polityczno-społeczny stracił w tej komedii swą dawną popu-

---

[1] Ménandre, *Le Dyskolos*, publié par V. Martin, Pap. Bodmer IV, Genève 1958. Przekład polski: Menander, *Odludek albo Mizantrop*, przełożył i opracował Jerzy Łanowski, Wrocław—Kraków 1960 (Bibl. Nar. Ser. II nr 125). Tutaj na s. LXIX i n. bibliografia związana z *Dyskolosem* w literaturze światowej Obszerny wstęp informuje czytelnika znakomicie o samej komedii, o jej autorze i środowisku. Por. także: J. Łanowski, *Dyskolos (Odludek), nowo odkryta komedia Menandra*, Eos L 1959/1960 z. 2, s. 71—89. Tymczasem ukazały się dalsze wydania *Dyskolosa*.

[2] Pozwoliła np. rzucić światło na stosunek Plautowego *Dyskolosa* do oryginału greckiego; por. Lad. (Wład.) Strzelecki, *De Dyscolo Plautina*, Giornale Italiano di Filologia XII 1959, s. 305—308. Autor z dużym prawdopodobieństwem identyfikuje tu także jeden z fragmentów Plauta z nieznanej komedii jako fragment pochodzący właśnie z jego *Dyskolosa*.

[3] A. Barigazzi, *Il Dyscolos di Menandro o la commedia della solidarietà umana*, Athenaeum N. S. XXXVII 1959, s. 184—195. Także W. Schmid, *Menanders Dyskolos und die Timonlegende*, Rhein. Mus. N. F. CII 1959, s. 157—181, oraz *Menanders Dyskolos, Timonlegende und Peripatos*, tamże, s. 263—266. Por. też Fr. Zucker, *Ein neugefundenes griechisches Drama*, Sitzungsber. d. Deutsch. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Klasse f. Sprachen, Liter. u. Kunst. 1960 Nr. 5, s. 18 i n.

[4] M. Brożek, *Problematyka społeczna w Dyskolosie Menandra*, Meander XV 1960, s. 39—46.

larność, jakby publiczność nie chciała nic słyszeć w teatrze o sprawach publicznych, o polityce i politykach[5]. A jednak, jakkolwiek dysponujemy tu materiałem bardzo fragmentarycznym, znajdujemy w nim przecież jeszcze wiele śladów elementu polityczno-społecznego, tu i ówdzie zbliżającego się swym nastrojem nawet do politycznej satyry arystofanejsko-eupolidejskiej. Nowe warunki polityczne wywołały nowe formy angażowania się sceny komediowej w problematykę polityczno-społeczną, ale problematyki tej z komedii nie usunęły[6].

II

Redukcja tematyki politycznej i polityczno-społecznej postąpiła daleko i już całkiem wyraźnie dopiero w komedii nowej, datowanej przeciętnie od chwili, gdy z pierwszym utworem na scenie wystąpił najwybitniejszy przedstawiciel tej komedii, Menander, w roku 322/321 przed n.e. Próba odzyskania samodzielności politycznej po śmierci Aleksandra Wielkiego (323) skończyła się dla Aten niepomyślnie. Miasto musiało zrezygnować z własnej polityki zewnętrznej na rzecz Macedonii, czy w ogóle władców postronnych, a to nie pozostawało bez wpływu także na wewnętrzne sprawy polityczne i polityczno-społeczne. Nie pozostawało bez wpływu i na twórczość komediową w okresie hellenistycznym.

Sprawy polityczne stają się teraz w komedii rekwizytem coraz rzadszym, ale nie znikają z niej w zupełności. Rzadkością są w tytułach imiona żyjących wtedy osób, a imiona ludzi związanych jakoś z życiem publicznym ledwie się dadzą odszukać[7]. Również z innych tytułów rzadko można wnioskować coś pewniejszego o ewentualnej treści politycznej odnośnego utworu[8]. We fragmentach zaś znajdzie się tu i ówdzie wzmianka czy aluzja odnosząca się do kogoś ze świata polityki, ale raczej godząca w osobę polityka niż w sprawę[9]. Jaskrawym przykładem tego jest nienawistna napaść Archedikosa na znanego polityka ateńskiego orientacji antymacedońskiej, Democharesa. Democharesa był siostrzeńcem Demostenesa i jak ten wielki mówca należał do obozu demokratyczno-patriotycznego. Jako taki występował także przeciw Antypatrowi. Archedikos więc dla przypodobania się Antypatrowi — jak wynika ze słów Polibiusza[10] — zaatakował Democharesa ze sceny, może także z pobudek osobistych, zarzucając mu nieobyczajne i wprost sprośne życie. To jeden przykład. Ale bardzo możliwą jest rzeczą, że w chwilach pewnych przesunięć politycznych w Atenach, takich właśnie jak opanowanie sytuacji w tym mieście

[5] A. Körte, *Komödie*, RE XI 1921, kol. 1262.

[6] Por. M. Brożek, *Sprawy polityczne i polityczno-społeczne w attyckiej komedii średniej*, Meander XVI 1961, s. 177—186.

[7] Por. Ph. E. Legrand, *Daos. Tableau de la comédie grecque pendant la période dite nouvelle*, Paris 1910, s. 36 i n.

[8] Tamże, s. 235.

[9] Jak często już w komedii średniej.

[10] Polib., *Hist.* XII 13; por. Th. Kock, CAF III, s. 278, fr. 4.

przez Antypatra i wpływy oligarchii, potem przez Poliperchona i wpływy demokracji, potem panowanie Kasandra i przywrócenie do głosu oligarchii pod rządami Demetriosa z Faleronu, potem znowu zajęcie Aten przez Demetriosa Poliorketesa posługującego się demokracją w tym mieście, potem upadek tegoż Demetriosa po klęsce pod Ipsos w 301 r., potem jednak odzyskanie przez niego Aten ok. 298 r. itp. — w takich więc chwilach mogły się zdarzać częściej porachunki sceny komediowej z przeciwnikami politycznymi z obozu, który w danym momencie był w niełasce u rządzącej w Atenach strony przeciwnej. W takiej chwili niewątpliwie także komediopisarz Filippides, przyjaciel Lizymacha, wystąpił przeciw Stratoklesowi, który w Atenach nadskakiwał Demetriosowi Poliorketesowi — a ten, jak wiadomo, walczył z Lizymachem — i dla jego próżności stawiał i przeprowadzał wnioski uchwał łamiących wszelki porządek publiczny w mieście, a przy tym ubliżających uświęconym tradycją zwyczajom kultowym[11].

Stąd widać także, że scena komediowa i komediopisarze bywali w tym okresie, a z pewnością nieraz już i w komedii średniej, narzędziem macedońskich panów Aten, wygrywających tutaj oligarchię przeciw demokracji, a czasem też odwrotnie. Zależało to, oczywiście, i od autora. Jeden dał się do tego użyć, inny nie. Jeden i sam zajmował się polityką, i dawał temu wyraz w swych utworach, drugi stronił i od polityki, i od tematyki politycznej na scenie. Niestety, zbyt rzadko wiemy coś o tych autorach, o ich przynależności czy sympatii do tego czy tamtego obozu politycznego, by móc tu coś więcej powiedzieć o przedmiocie politycznym w ich utworach.

Znaczniejszym przejawem ducha dawnej komedii byłby w komedii nowej może jeden z utworów Heniochosa — gdybyśmy mieli przedłużyć twórczość tego poety jeszcze na okres tej komedii[12], podobnie zresztą jak twórczość wielu innych z pogranicza komedii średniej i nowej, których najbardziej znanym przykładem jest Aleksys, zaliczany do komedii średniej, ale żyjący i piszący jeszcze długo po stosunkowo wcześnie zmarłym Menandrze. Utwór Heniochosa miał może tytuł *Poleis* (*Miasta*), jak sądził już A. Meineke. Zachowany fragment zapowiada wystąpienie personifikowanych miast, jakie znane nam jest z komedii Eupolisa, i chyba także Anaksandrydesa[13]. Zebrały się one w Olimpii, dręczone od dawna nierozwagą (ἀβουλία) i niepokojone przez dwie nie odstępujące ich kobiety: z tych jednej na imię Demokracja, a drugiej Arystokracja. Z powodu nich już się nieraz pobiły[14].

Taka zapowiedź akcji utworu mówi tu sama za siebie. Nie wiemy jednak, o jaki to chodzi kongres miast w Olimpii. Th. Kock sądził, że odbył się on po zakończeniu tzw. wojny chremonidejskiej, prowadzonej w latach 266—262 przed n. e. Wyma-

[11] Legrand, *o. c.* s. 28 i n.; CAF III, s. 308 fr. 25.

[12] J. M. Edmonds (*The Fragments of Attic Comedy*, vol. II, *Middle Comedy*, Leiden 1959) nie uwzględnia Heniochosa wśród poetów komedii średniej, zaliczając go najwidoczniej w całości do komedii nowej.

[13] Por. CAF II, s. 150; Edmonds, *o. c.* s. 61.

[14] CAF II, s. 433 fr. 5.

gałoby to przyjęcia bardzo długiego okresu twórczości w życiu Heniochosa, który przecież wystawiał swe utwory już w komedii średniej. Nie byłoby to zresztą niemożliwe. Ale widać, że tu chodzi o jakieś pogodzenie się miast demokratycznych i arystokratycznych, a takie w tym wypadku miało miejsce przed tą wojną, którą rozpoczęła liga Aten, Sparty i innych miast greckich z Egiptem przeciw Antygonosowi. Natomiast wojna sama zakończyła się przegraną ligi i znaczną utratą przez Ateny znaczenia politycznego. Zdaje się więc, że okoliczności kongresu były jakieś inne.

W pozostałych fragmentach komedii nowej znajdziemy jeszcze imiona królów i wodzów hellenistycznych i różne aluzje do nich, jak np. jakąś aluzję do króla Seleukosa, do tyrana Syrakuz Agatoklesa, do demagoga, a potem tyrana Aten Lacharesa w latach 297/296 i do panującego za jego rządów głodu w Atenach[15], aluzję wyśmiewającą jakiś pokój Pyrrusa z Antygonosem Gonatasem, z roku 287(?)[16], anegdotę o królu Bitynii Nikomedesie i jego kucharzu[17] itp. Z tytułów zaś mogłyby dotyczyć postaci historycznych takie, jak *Pyrros* Filemona, *Amastris* Difilosa, *Arsinoe* Posejdipposa[18], ale pewności tu nie mamy, czy element polityczny grał w tych komediach jakąś rolę. Wreszcie interesujący jest jeszcze tytuł komedii Epinikosa *Mnesiptolemos*. Jest to imię historyka, który cieszył się wpływami u króla syryjskiego Antiochosa. Zachowany fragment wyśmiewa Mnesiptolemosa opisującego króla Seleukosa i jego zwyczaj picia wina z domieszką jęczmienia[19].

Tyle z zachowanych szczątków komedii nowej uzyskujemy materiałów wiążących się jakoś z ludźmi lub sprawami z życia politycznego w tym okresie. Niczego więcej nie wnoszą tu łacińskie przeróbki utworów tej komedii pióra Plauta czy Terencjusza. Dodać zresztą możemy, że wzmianki o wojnach i życiu wojskowym zdarzają się — rzecz zrozumiała w tych czasach ciągłych walk między diadochami i ich następcami — i żołnierz grał rolę w niejednym utworze komedii nowej, ale tylko w charakterze prywatnym. Był to żołnierz najemny, zainteresowany służbą u króla finansowo, a nie politycznie. Podobnie w takich komediach, jak *Captivi* czy *Epidicus*, okoliczności wojenne dotyczyły osobistych losów odnośnych postaci, bez powiązań politycznych. To samo zaś można powiedzieć chyba także o innych komediach noszących tytuły wzięte z terminologii wojennej: *Phylake*, *Phruruntes*, *Aichmalotos* itp.

W sumie więc materiału, który nas tutaj interesuje, jest w resztkach komedii nowej niewiele. Ale tu musimy zaznaczyć, że w rzeczywistości było go z pewnością nieproporcjonalnie więcej, tylko że nikt nie ekscerpował komedii pod kątem widzenia spraw politycznych, tak jak ekscerpowano je obficie dla materiałów leksykalnych,

[15] CAF III, s. 357 fr. 1.
[16] CAF III, s. 333 fr. 1.
[17] CAF III, s. 323 fr. 11; Legrand, *o. c.* s. 28 i n.
[18] Legrand, *o. c.* s. 36 i n.; CAF II, s. 496 fr. 71, s. 543; III, s. 337.
[19] CAF III, s. 330 i n.

gnomicznych, kulinarnych itp. Stwierdzić też musimy, że charakter i rola elementu politycznego w komedii nowej były przeważnie już całkiem inne niż w komedii starej.

III

Jeżeli zaś w komedii tej, mimo silnego przesunięcia jej tematyki głównie do rodzinnych i obyczajowych spraw prywatnego życia obywateli, nie brakło jeszcze miejsca i na akcenty polityczne, to spodziewać się można, że tym bardziej nie przeszły w niej bez echa wynikające ze stosunków politycznych sprawy społeczne, bliższe każdemu obywatelowi i dotyczące go bezpośrednio. I rzeczywiście, nie brak danych, by tak sądzić.

Nienawistna, zwłaszcza dla bogatszych obywateli demokratycznych Aten, była samorodna instytucja sykofantów, ściśle związana z demokratycznym sądownictwem ateńskim. Postać sykofanty pokazał na scenie, o ile nam wiadomo, Aleksys w komedii pt. *Poeci*. W zachowanym fragmencie ktoś zauważa dowcipnie, że niesłusznie sykofantą[20] nazwano człowieka tak złego; bo pojęcie słodyczy, tj. słodkiej figi (σῦκον), nadawałoby się raczej do nazwy oznaczającej człowieka szlachetnego. Tymczasem nie wiadomo dlaczego przyczepiono je do ludzi zepsutych[21].

Sykofanta występował też w jakiejś komedii Filippidesa, gdzie nazwany został twardym i nieposkromionym (τραχύτατος)[22]. Również ze strony Menandra postać ta doczekała się oceny potępiającej. Nazwanie kogoś sykofantą było wysoce obrażające i krzywdzące[23]. „Dla ludzi uczciwych — czytamy w jednym z fragmentów Menandra[24] — nie ma teraz miejsca na ziemi. Pochlebcom, sykofantom, ludziom przewrotnym powodzi się najlepiej. Lepiej się osłem urodzić niż człowiekiem, by patrzeć, jak źli żyją wystawniej od dobrych".

W pełni zaś akcji poznajemy ten typ pasożyta-sykofanty z komedii Apollodora z Karystos pt. *Epidikazomenos*, znanej nam z łacińskiej przeróbki Terencjusza pt. *Phormio*. Człowiek ten nie ma żadnych skrupułów. Podejmuje się najtrudniejszych spraw. Jest pewny siebie, cyniczny, przebiegły i zuchwały. Sam nie ma nic do stracenia, natomiast przez usta niewolnika Gety określa go poeta wprost jako grabieżcę cudzego mienia, wykrętnego gwałciciela praw (w. 374). Demifon, przedstawiciel klasy posiadającej, widział w takim typie jak Formion, a także w sądach ateńskich, oczywiście w sądach demokratycznych, swoich wrogów. Ten podstępnie podchodzi i atakuje bogatych obywateli, a sędziowie często z zawiści odbierają bogatym albo z litości przydzielają biednym (w. 273 i n.). Sądów więc Demifon się boi. Boi się także zadzierać z sykofantą. Boją się tego również jego przyjaciele.

[20] Niby „figowskaźcą", tj. donoszącym o nielegalnym eksporcie fig, skąd wyraz ten nabrał w końcu ogólnego znaczenia „donosiciel".

[21] CAF II, s. 365 fr. 182.

[22] CAF III, s. 310 fr. 29.

[23] CAF III, s. 28 fr. 93.

[24] Z komedii *Theophorumene*, tj. *Natchniona*, CAF III, s. 64 fr. 223.

W przypływie nienawiści do Formiona Demifon woła: — „Niech wszyscy bogowie ukarzą tego zuchwalca! Że to się nie wyrzuci tego łotra zarządzeniem publicznym gdzieś na odludne ziemie!" (w. 976 i n.).

Głos ten możemy uznać — powiedzieliśmy to już gdzie indziej[25] — za zręcznie wypowiedziany przed publicznością ateńską głos samego Apollodora przeciw tego rodzaju ludziom jak Formion. Bo niechęci swej do tego rodzaju ludzi dał ten poeta wyraz także w innej swej komedii. W jednym z jej fragmentów czytamy: „...ludziom bezwstydnym, którzy nie wiadomo skąd pochodzą, gdzie się wychowali, a w państwie sieją najwięcej niepokoju: w zuchwalstwie swym imają się wszystkiego kłamiąc, krzywoprzysięgając, fałszywie świadcząc; knują ciągle procesy, kradną, bez jakiegokolwiek poczucia odpowiedzialności"[26].

Są to niewątpliwie echa walk i stosunków społecznych w Atenach Apollodora (IV/III w. przed n. e.). A być może, że ten głos gwałtownego potępienia sykofantów zdradza osobiste przejścia tego poety z takimi ludźmi. Bo wydaje się, że poeta sam, jak ów Demifon w jego komedii, należał do klasy lepiej sytuowanych obywateli. Tak w każdym razie domyślać się nam pozwala sławny ów fragment z jego komedii *Grammateidiopoios*, tj. *Wytwórca tabliczek do pisania*, w którym poeta potępia waśnie i wojny, a zachęca ludzi do używania życia i jego przyjemności wśród wzajemnej zgody i kultury społecznej[27].

Fragment ten jest zarazem piękną pochwałą zgody i pokoju. A problem pokoju był, jak widać, tematem nieobcym komedii. Gorącą agitację za pokojem i jego dobroczynnym wpływem na życie wygłosił ze sceny także Filemon w komedii pt. *Pyrros*: „Filozofowie badają, co jest istotą dobra — czytamy w jedynym zachowanym fragmencie[28] — i tracą na to wiele czasu, a żaden nie znalazł jeszcze odpowiedzi. Jedni mówią, że dobrem jest cnota, a inni, że mądrość, lecz wymieniają tu raczej wszystko inne, tylko nie to, co jest samą istotą dobra. Tymczasem ja żyjąc na roli i kopiąc ziemię znalazłem odpowiedź: Dobro — to pokój! Εἰρήνη ἐστίν! Pokój daje nam wszystko: małżeństwa, uroczystości świąteczne, krewnych, dzieci, przyjaciół, bogactwo, zdrowie, zboże, wino, radość życia. A gdyby tego wszystkiego zabrakło, życie by na świecie całkiem zamarło".

W jakim kontekście politycznym słowa te rzucone zostały ze sceny do publiczności ateńskiej, nie wiemy. Ale ich sens społeczny jest dla nas wystarczająco zrozumiały: niezakłócony wojną pokój daje szczęście i ład społeczny.

Propaganda pokoju łączy się u Filemona z pracą na roli. Społeczny zaś walor życia wiejskiego i pracy na roli podkreślał szczególnie chętnie także Menander.

---

[25] M. Brożek, *Terencjusz i jego komedie*, Wrocław 1960, s. 213.

[26] CAF III, s. 291 fr. 13. Chodzi tu w ogóle o mącicieli publicznych, różnych demagogów, mówców i oskarżycieli sądowych, a wśród nich zapewne też o sykofantów, których zaletą była również wielka obrotność języka. Zaznaczamy zaś tutaj, że tożsamość osoby Apollodora z Karystos i Apollodora Ateńczyka wydaje się nam niewątpliwa. Por. T. Sinko, *Literatura grecka*, I 2, Kraków 1932, s. 760.

[27] CAF III, s. 281 fr. 5.

[28] CAF II, s. 496 fr. 71.

Praca na roli dobrze oddziaływa na człowieka wychowawczo. Tak głosił ten poeta w komedii *Plokion*, tj. *Naszyjnik*: „Naprawdę nauczycielem cnoty i wolności w życiu dla wszystkich ludzi jest rola!" — Podobnie mówił w komedii *Hydria*, tj. *Dzban*: „Jak słodkie jest dla człowieka, nienawidzącego zepsucia obyczajów, odludne zacisze! A dla nie goniącego za tym, co złe, wystarczającym mieniem jest rola żywiąca go szlachetnie. W tłumie rodzi się rywalizacja i zawiść, wystawne zaś życie w mieście błyszczy wprawdzie, ale nie na długo[29]".

Wymowę tych słów u autora *Dyskolosa* rozumiemy dzisiaj lepiej niż dawniej. Rozumiemy właśnie dzięki *Dyskolosowi*. Bo i w tej sztuce podobne myśli przewijają się wyraźnie. Mieszczuch Sostratos i jego ojciec Kallippides reprezentują tu bogaty świat mieszczański, stary Knemon i młody Gorgias, jego pasierb, są przedstawicielami świata chłopskiego. Oczywiście, dla przeprowadzenia swej idei użył poeta w utworze pozytywnych reprezentantów świata miejskiego, ale ich nietypowość uwydatnił przez to, że rzetelny ich stosunek do człowieka zaskakuje zarówno Gorgiasa, jak i Knemona. Zaskakuje ich jako coś niezwykłego. Z drugiej zaś strony pochwała zdrowia moralnego wsi jest w *Dyskolosie* aż nadto wyraźnie wygłoszona.

Poza tym w komedii nowej powraca też często zagadnienie biedy i bogactwa. Zagadnienie nienowe, jak się o tym możemy przekonać już z fragmentów komedii starej, a zwłaszcza z fragmentów komedii średniej[30]; ale w komedii nowej występuje ono jeszcze częściej i z większym nasileniem. Istniejące w życiu ostre przeciwieństwa między biedotą a bogatymi nie mogły ujść uwagi ówczesnych myślicieli, problem ich nie mógł być pominięty w ich doktrynach społeczno-politycznych. Zwrócił nań uwagę Platon[31], nie był on obcy perypatowi w jego nauce o φιλία i φιλανθρωπία jako podstawie współżycia społecznego. Wyrosła zaś z rzeczywistości życiowej doktryna zaczęła z kolei sama oddziaływać na tę rzeczywistość: podjęła próbę realizacji postulatów teorii w praktyce. Na ten moment wpływu perypatetyckiej doktryny polityczno-społecznej czy też polityczno-ekonomicznej na Menandra w ogóle, a szczególnie w *Dyskolosie*, zwrócił uwagę wspomniany wyżej (w przyp. 3) Barigazzi w cytowanej tamże pracy. Zaznaczył też, jakkolwiek tylko jednym zdaniem, że zasady tej doktryny starał się w Atenach wprowadzić w życie Demetrios z Faleronu, dążąc do usunięcia przeciwieństw między bogatymi i biednymi, a wzmocnienia stanu średniego (s. 190 i n.).

Spostrzeżenia Barigazziego, jakkolwiek autor ten w myślach Menandra w *Dyskolosie* dostrzegł raczej ogólnoludzki ich sens, potwierdzają słuszność naszych obserwacji na temat problematyki społecznej w tej komedii Menandra, naszkicowanych, jak wspomnieliśmy, w „Meandrze"[32]. Zaznaczyliśmy tam również powiązania Menandra z perypatem, ale z perypatem jako ośrodkiem ideologii ugodowych kół promacedońskich, a więc ideologii konkretnej grupy ludzi w konkretnym środo-

[29] CAF III, s. 119 fr. 408; s. 133 fr. 466.

[30] Cf. Brożek, *Sprawy polityczne...*, Meander XVI 1961, s. 183 i n.

[31] Tamże, s. 183.

[32] Brożek, *Problematyka...*, Meander XV 1960, s. 40.

wisku politycznym, w którym poeta współdziała w próbach rozwiązania konkretnych zagadnień polityczno-społecznych. I ta właśnie konkretność roli *Dyskolosa* w ówczesnym społeczeństwie attyckim wydaje się nam najbardziej istotna. Konkretny jest w tym utworze teren, na którym rozgrywa się akcja komedii, konkretna główna jej postać. Teren akcji — to attycka gmina Phyle u granicy beocko-attyckiej, u stóp góry Parnes, teren górzysty i kamienisty. A Knemon — to prawdziwy chłop attycki, jak mówi sam poeta (w. 604). Publiczność attycka patrzyła więc na sztukę z pewnością jako na konkretny wycinek z życia chłopa attyckiego, nie typowego, co prawda, ale też na pewno nie odosobnionego w swej psychice i w swym charakterze. Sztuka sama tłumaczy zresztą dobrze genezę tego typu niezamożnego chłopa, narażonego na krzywdę ze strony innych ludzi i bojącego się tej krzywdy ze strony każdego, kto się zbliży do jego domu czy pola. Portret Knemona jako takiego, być może, jest przejaskrawiony w swej nieufności do ludzi i niewierze w możliwość życzliwego stosunku człowieka do człowieka, ale niejeden z publiczności attyckiej w teatrze niewątpliwie rozpoznał w nim rysy właściwe sąsiadowi albo i sobie samemu. Sztuka miała wywołać u widzów przewidywane przez poetę refleksje i samokrytykę własnego stosunku do człowieka zarówno u bogatych, jak i u biednych, u mieszczan tak samo, jak u chłopów. Miała jednych i drugich ku sobie zbliżyć, miała im to wzajemne zbliżenie się ułatwić i wyrównać między nimi różnice, zwłaszcza ekonomiczne, społecznie niekorzystne. Taka rewizja stopnia własnego uspołecznienia, zawsze aktualna, ma znaczenie ogólnoludzkie, ale przez poetę podsunięta została publiczności attyckiej z pobudek nie ogólnoludzkich lub nie tylko ogólnoludzkich, lecz dla ułatwienia rozwiązania konkretnych polityczno-społecznych problemów chwili w Atenach czy w Attyce, i chyba także w innych miastach greckich o podobnym jak Ateny ustroju, podobnej sytuacji politycznej i podobnej problematyce ekonomiczno-społecznej.

Żeby jednak nie powtarzać tu rzeczy omówionych w owym artykule w „Meandrze", zaznaczymy tylko krótko, że na tle przedstawionych wyżej śladów tematyki politycznej i polityczno-społecznej w zachowanych pozostałościach komedii nowej słuszność naszej interpretacji całego szeregu myśli w *Dyskolosie* w ścisłym związku z ówczesną polityczno-społeczną rzeczywistością ateńską nabiera tym większej pewności.

Komedia nowa zatem ani nie odpolitycznila się całkowicie, ani tym bardziej nie straciła kontaktów z problemami życia społecznego Aten po Aleksandrze Wielkim. Z problemów tych przytoczyliśmy przykłady takich, które pozostawały jakoś w związku z życiem politycznym tego miasta. Ale i na inne zagadnienia społeczne swoich czasów komedia ta nie przestawała reagować, by wspomnieć tylko tak częste w niej zagadnienie istoty niewolnictwa. Wypowiedzi jej na temat tych problemów zdradzają, co prawda, dużo wpływu filozoficznej myśli w swym ujęciu — takie wrażenie robią szczególnie wypowiedzi wyrwane z kontekstów w formie ogólnych sentencji. W kontekstach swych jednak, jak np. w Plautowej *Aulularii* wypowiedzi

na temat biedy i bogactwa, w Terencjuszowych *Adelphoe* na ten sam temat, a także na temat wzajemnych stosunków współżycia ludzkiego, a zwłaszcza w *Dyskolosie*, nie są pozbawione kolorów rzeczywistości życiowej konkretnego środowiska społecznego.

Kraków

COMOEDIAE NOVAE SCRIPTORES QUATENUS QUAE AD RES PUBLICAS CIVIUMQUE SOCIETATEM PERTINERENT IN FABULIS ATTIGERINT

Summarium

Quae de *Dyscoli* Menandreae argumento ac sensu ad Atheniensium rem publicam ac civitatem referendo nuper adumbravimus (Meander XV 1960, p. 39—46), ea ne quis nimium sibi velle arbitraretur, bonum esse censuimus etiam ceteram rei perquirere materiam atque aspicere, quem ad modum comoediae novae scriptores iam ad res publicas iam ad viros, qui in rebus publicis versarentur, in fabulis allusissent, quid civibus de rebus ad ipsorum communitatem ac societatem pertinentibus suggessissent. Neque enim defuisse scimus viros doctos, quibus Atheniensium populus iam aetate comoediae mediae nihil in theatro de re publica, nihil de rei publicae rectoribus audire voluisse videretur (e. g. A. Körte, RE XI (1921), col. 1262). Ex quo, si pergere velles, facile coniceres comoediae novae temporibus ea, quae ad rem publicam pertinerent, a scriptoribus fabularum eo magis evitata esse. Quod nobis non ita sane vel non omni ex parte ita se habuisse videtur. Nam et ex mediae comoediae reliquiis, quamvis minutissimis, satis multa tamen erui posse videmus, quae ad cives civiumque res referantur (Meander XVI 1961, p. 177—186), et in novae comoediae fragmentis invenimus locos, quibus viri in rebus publicis versati perstringantur et quae ad ceterorum civium vitam ac societatem pertineant commemorentur. Talia autem multo plura in fabulis illis integris exstitisse nobis persuasum est. Nam quae ad nos pervenerunt fabularum fragmenta, omnia fere a lexicographis, gnomologis, a rei culinariae curiosis excerpta sunt, nulla ab iis, qui materiam ad res publicas atque ad Atheniensium civitatem pertinentem conquirerent exscriberentque et nobis traderent. Quo fit, ut quae ad res publicas civiumque communitatem spectent fragmenta neque pro vera rerum proportione nobis praesto sint et ceterorum turba fragmentorum obruta perpauca esse videantur.

Quae cum ita sint, etiam Menandrum, Theophrasti discipulum, Demetrii Phalerei amicum, facile existimamus et ea, quae illi sentirent, per fabulas divulgasse, et quae illis e re publica esse viderentur, histrionum ore civibus saepius tradidisse; sed et quae in *Dyscolo* de civium fortuna deque urbanorum et rusticorum mutua amicitia ac societate leguntur, cum Demetrii consiliis ad rem publicam atque ad Atheniensium civitatem ordinandam spectantibus ut mire convenire conspicimus, ita non inconsiderata esse neque a Menandro non temporibus maxime inservienti fabulae inculcata contendimus.

DE *DYSCOLO* MENANDREA QUAESTIONUM METRICARUM SPECIMEN

Scripsit

LADISLAUS STRZELECKI

I. DE PROCELEUSMATICI IN TRIMETRO IAMBICO USU

Menandrum in trimetro iambico a proceleusmatico prorsus abstinuisse nullamque ei sedem concessisse ii docti statuerunt, qui rei metricae Menandreae operam navaverunt[1]. Quamquam fatendum est in fragmentis papyraceis, quae ante *Dyscolum* repertam nota fuerant, quaedam proceleusmaticorum apparere exempla, quae perperam esse tradita vulgo arguitur. Ἐπιτρεπόντων versus 63 in papyro sic est traditus:

τοκωλυονμεσυπροτεροσοσιωπωνλεγε.

Habes igitur tertii pedis proceleusmaticum, quem falsum esse docti sibi persuaserunt, cum eius thesis interpunctione foede distraheretur, quod vix sanum potest esse. Quae cum ita essent, Koerte Thierfelderque, viri doctissimi, Gustavum Lefèbvre secuti, illud με tamquam spurium e textu eiecerunt[2], cum Eitrem pronomen, quod dicimus, post illud τό posuisset[3]: certe versus

τὸ κωλύον με; σὺ πρότερος ὁ σιωπῶν λέγε

pro Menandreo neque potuit haberi neque est habitus.

Nunc de *Georg.* v. 84 pauca dicam. Atque is quidem versus quartae sedis exhibet proceleusmaticum, quem versum secundum editionem a Koerteio Thierfelderoque curatam affero:

ἔρρ]ωσο πολλά. (Μυ.) Καὶ σύ γε. (Φι.)τί πέπονθας, τέκνον;

Est reapse proceleusmaticus, cuius thesis ab arsi persona mutata foede est separata. Si secundum Menandri placita nefas fuit inter anapaesti arsin et thesin ἀντιλαβήν fieri — qua de re infra fusius disputabitur — idem de proceleusmatico statuendum

---

1 Proceleusmaticum non esse a comicis prorsus contemptum, sed tantummodo rarissime adhibitum W. J. W. Koster, vir rei metricae peritissimus (*Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine*[2], Leyde 1953, p. 101 sq.) scripsit; sed si quid video, verba illa non tam ad novam quam ad veterem mediamque comoediam videntur pertinere. At qui Menandri rem metricam peculiaribus disquisitionibus tractabant, Menandrum a proceleusmaticis prorsus abstinuisse videri disertis verbis admonuerant, cf. H. Rubenbauer, *Der Bau des jambischen Trimeters bei Menander*, Diss. Monacensis (Tübingen) 1912, p. 20.

2 *Menandri quae supersunt*, pars I[3], Lipsiae 1955. Idem etiam alii velut S. Sudhaus (*Menandri reliquiae nuper repertae*[2], Bonn 1914, p. 7) et U. de Wilamowitz-Moellendorff (*Menander, Das Schiedsgericht*, Berlin 1925, p. 20) fecerant.

3 S. Eitrem, *Zu Menanders Epitrepontes*, Berl. Philol. Wochenschr. XXVIII 1908, col. 415.

est. Itaque Kaibelum acu puto rem tetigisse, cum illud γε spurium indicasset atque e textu eici iussisset[4], quo facto quarta sedes non proceleusmatico, sed tribracho expletur.

Restat *Sam.* v. 192, quo secundum papyri lectionem tertii pedis proceleusmaticus exhibetur. En tibi verba papyri fide tradita:

αλληιποτεστιτογεγονος: εκβεβληκεμε.

Sed cum Headlam illud ἐστί uncis inclusisset[5], coniectura aliis quoque doctis iure est probata[6]. Itaque non habes, quod Koerteium Thierfelderumque illud ἐστί e textu eiecisse atque versum sic edidisse mirere:

ἄλλη. τί ποτε τὸ γεγονός; (Χρ.) ἐκβέβληκέ με.

Ut summam faciam, apud Menandrum desideratum est proceleusmatici exemplum, quod omni suspicione sit liberum; immo omnia videbantur indicare proceleusmaticum a Menandri trimetro fuisse alienissimum. Sed quaestio exoriatur necesse est, quid examinatis trimetris iambicis in *Dyscolo* obviis de proceleusmatici usu Menandreo possimus statuere, id est sententia supra prolata utrum confirmetur an refutetur. Trimetros iambicos in *Dyscolo* obvios proceleusmatico prorsus carere scito, quo fiat, ut quae supra sint exposita, confirmentur. Quae cum ita sint, cavendum est, ne quando per coniecturam proceleusmaticum Menandri trimetro inferamus. Et quoniam in hanc rem noster incidit sermo, fieri non potest, quin *Dyscoli* versum 528 vel leviter attingamus. Atque is quidem versus ita in Metteiana editione[7] typis est excussus:

ἢ καὶ πλέ{ι}ον ἐπεκείμην φιλοπόνως οὐ πολύν,

cum alibi — velut apud Martinum[8] et Bingenum[9] — proceleusmatici nec vola restet nec vestigium. Trimetri initium in papyro Bodmeriana est et corruptum et haud facile lectu; alii illa ειγαιπλειον, alii ειταιπλειον agnoscenda esse dicunt. Itaque Martin

εἴγε πλέον ἐπεκείμην φιλοπόνως οὐ πολύν

scripsit[10], Bingen autem aliter versum edidit, in modum quidem hunc:

ἔτι πλεῖον, ἐπεκείμην φιλοπόνως οὐ πολύν,

---

[4] G. Kaibel, cuius opinionem ex apparatu critico editionis a Koerteio Thierfelderoque curatae cognovi.

[5] Cuius opinionem ex apparatu critico editionis a Koerteio Thierfelderoque curatae cognovi.

[6] Cf. Sudhaus, *o. c.* p. 62; J. Descroix, *Le trimètre iambique*, Maçon 1931, p. 232; H. J. Newiger, *Prokeleusmatiker im römischen Trimeter*[2], Herm. LXXXIX 1961, p. 183.

[7] H. J. Mette, *Menanders Dyskolos*, Göttingen 1960.

[8] V. Martin, *Ménandre, Le Dyscolos*, Papyrus Bodmer IV, Bibliotheca Bodmeriana 1958.

[9] J. Bingen, *Menander Dyscolos*, Critical edition, Leiden 1960 (= Textus minores vol. XXVI).

[10] Eodem modo versus a Maximiliano Treu est editus (*Menander, Dyskolos. Griechisch und deutsch*, München [1960]).

in apparatu autem critico posse etiam de voce εἰσέπνεον cogitari admonuit. Locum difficilem esse concedo[11]; sed illud est certissimum versum a Metteio editum spernendum esse ob proceleusmaticum, proceleusmaticum dico, qui a Menandri arte metrica est alienus quique non papyri nititur fide, sed ex mutato trimetri initio originem duxit.

II. DE SOLUTA QUINTA ARSI

Quintam trimetri iambici arsin non admodum aptam fuisse constat, quae solveretur; quamquam apud omnes fere poëtas trimetro iambico scribentes quaedam eius rei occurrunt exempla. Atque cum hac arsi soluta aut dactylus oriatur aut tribrachus, non idem huic atque illi pedi locus est. Dactyli solent praevalere, tribrachi rarius admittuntur, apud nonnullos autem poëtas prorsus desiderantur. Sed quaestio exoriatur necesse est, quibus vocabulis arsis soluta saepissime expleatur. Tragici Graeci eiusmodi solutas quintas arses adamavere, ut vocabuli fine post quinti pedis thesin occurrente quinta arsis et sexta sedes integra voce proceleusmatica conformarentur (⏑⏑, ⏑ $\overset{5}{⏑}$ ⏑ $\overset{6}{⏑}$)[12]. Atque hoc quidem modo comparatos trimetri exitus saepissime scito occurrere, non ita tamen, ut aliter conformatis nullus sit locus. Sic Aeschylus ter admisit eos quintae sedis tribrachos, ut efficerentur voce paeonem I mensura adaequanti — vocabuli scilicet fine post tribrachum facto (, — ⏑ $\overset{5}{⏑}$ ⏑, ⏑ $\overset{6}{⏑}$)[13] — neque opus est reliquos tragicos peculiariter tractare. Apud Aristophanem quoque sic se res solet habere, ut occurrant in trimetri quintam arsin solutam exhibentis exitu vocabula proceleusmatici mensuram aequantia[14]. Rarius fit, ut quinta arsis soluta aliter conformetur; ut exemplo utar, Aristophanes quintam sedem voce tribrachica fieri quinquies passus est[15].

Sed haec hactenus. Reputemus nobiscum, quae sit in *Dyscolo* Menandrea quintae arsis solutae natura. Quinta arsi soluta poni solet in trimetri exitu vox proceleusmatica, qua quinta arsis et sexta sedes efficiuntur, ut puta: εὐ|θὺς ἀνό|σιε (v. 108), αὐ|τῷ μετα|μέλει (v. 12). Plerique quintae sedis dactyli tribrachique eodem modo sunt conformati. Reliquae formae rariores sunt; fit, ut quinta arsis disyllabo expleatur, cum alio disyllabo sexta efficiatur sedes, ut puta: ...ἐνοχλοῦν|τας. ὅπερ| ἐμοὶ (v. 157); νομί|ζετ' ἕνα| τινὰ (v.484); ... τράχη|λον, ἐνὶ| λόγῳ (v. 524). Interdum quinta arsis praepositione duarum syllabarum expletur, quae praepositio nomine in sexta sede posito excipitur, exempli causa cf. haec: ἕ|ξει κατὰ| τρόπον (v. 134); Περ|σεὺς κατὰ | δύο (v. 153); praepositiones adeo cum nominibus

---

[11] Haec fuit causa, cur H. Lloyd-Jones in editione, quae Oxonii prodiit (*Menandri Dyscolus*, Oxonii 1960), illa ειγαιπλειον crucibus circumdaret, in apparatu autem critico de versibus 527—528 adnotaret haec: *locus desperatus.*

[12] Cf. C. F. Müller, *De pedibus solutis in dialogorum senariis Aeschyli, Sophoclis, Euripidis*, Berolini 1866, p. 28 sq.; Th. Zieliński, *Tragodumenon libri tres*, Cracoviae 1925, p. 175 et 191.

[13] *Eum.* 480, 797, *Suppl.* 388; cf. C. F. Müller, *o. c.* p. 29.

[14] J. W. White, *The Verse of Greek Comedy*, London 1912, p. 43.

[15] Ut puta *Acharn.* 1097; cf. White, *o. c.* p. 39 sq.

coalescunt, ut voces quattuor syllabarum trimetri exitum occupare iure dicas. Eadem fere solutae arsis forma exhibetur v. 450, quo arsis praepositione pyrrhichii mensuram adaequante, sexta autem sedes articulo atque nomine conformantur (θε|ὸς ἐπὶ| τὸ πῦρ). Disyllabo potest quinta arsis soluta effici, trisyllabo per elisionem decurtato non item. Certe cum nullum eius rei in *Dyscolo* exstet exemplum, Menandrum ab eius generis trimetri exitu consulto abstinuisse conici potest.

Atque non desunt trimetri, quibus soluta quinta arsis et sexta sedes monosyllabo cum pedisequa voce tribrachica efficiantur, ita ut cum schemate $\breve{\smile}, \breve{\smile}, \overset{5}{\breve{\smile}}\breve{\smile}\, \overset{6}{\breve{\smile}}$ res videatur esse. Quos versus si perspexerimus, semper rem se ita habere dicemus, ut prior solutae quintae arsis pars articulo expleatur; en tibi exempla: λαβόν|τας τὸ πρό|τερον (v. 15), ἀλλὰ τὸ γεγονὸς (v. 246), ἡμᾶς ὁ χαλεπός (v. 325), ἀπο|βῇ τὸ φο|βερόν (v. 418). At articulo cum nomine artius cohaerente trimetros nihil fere differre apparet ab eis, qui in integras voces proceleusmaticas exeant, quos esse frequentissimos diximus. Certe nullus est trimeter, qui in tribrachicam desinat vocem, quae aliud atque articulum monosyllabum sequatur. At semel accidit, ut soluta arsis et sexta sedes compararentur voce tribrachica cum pedisequo monosyllabo, versum dico 556: ἀλλὰ πάραγε σύ (= $\cdot \breve{\smile}, \breve{\smile}\overset{5}{\breve{\smile}}\breve{\smile}, \overset{6}{\breve{\smile}}$), neque improbabiliter Martin versus 301 exitum in modum explevit hunc: λαλῶν, πρ[όσεχε δή][16].

Hae sunt vocabulorum formae, quibus in *Dyscolo* soluta quinta arsis possit comparari, quae quam paucae sint, neminem fugiet. Ab arte metrica Menandri in *Dyscoli* trimetris pangendis usurpata prorsus alieni sunt quintae sedis dactyli tribrachive integra voce dactylica tribrachicave comparati, alieni sunt dactyli tribrachive exitu longioris vocis in dactylum tribrachumve desinentis effecti. At quinta arsis eo modo soluta in Menandri fragmentis ante *Dyscolum* repertam notis minime desideratur; sat sit exempli gratia locos attulisse hos[17]:

τί Φιλώ]τι[δ'] ἄρα πωλῶ; μὰ τοὺς δώδεκα [θε]ούς (*Col.* 116)
ἐγώ σε μαστιγοῦν, μὰ τοὺς δώδεκα θ[εούς (*Sam.* 91)
πρῶτ' ἀπαρίθμησαι καθ' ἕν· ἔχεις κοιτίδα τινά; (*Epitr.* 205).

Illud quoque est admonendum in *Dyscolo* prorsus desiderari quintas arses ita solutas, ut thesis et solutae arsis prior syllaba voce trochaica aut pyrrhichiaca expleantur; neque melior est condicio vocabulorum in trochaeum pyrrhichiumque desinentium. Itaque statuere licet trimetrorum exitus, qui sunt, $\breve{\smile}\breve{\smile}, \overset{5}{\breve{\smile}}\breve{\smile}\, \overset{6}{\breve{\smile}}$; $\cdots\breve{\smile}\breve{\smile}, \overset{5}{\breve{\smile}}\breve{\smile}\, \overset{6}{\breve{\smile}}$ ab arte Menandri prorsus abhorrere neque umquam in *Dyscolo* esse admissos. Sed scito Menandrum in sola quinta sede formanda tam severum fuisse; nam ut de solis loquar dactylis, dactyli trochaice incisi non solum in prima sede facillimi sunt inventu, sed etiam a tertia minime excluduntur, cf. |μηδὲν ὑ|πὸ τηθίδος

[16] Quod supplementum aliis quoque editoribus est probatum (Bingen, Mette, Lloyd-Jones).

[17] Cf. J. Uhle, *De Menandri arte metrica*, Diss. Monasterii Guestf. 1912, p. 58; cf. Rubenbauer, *o. c.* p. 8.

v. 386; οὐδὲ κο|χλίαν v. 475. Sed ut redeat oratio, unde aberravit, id est ad quintam sedem, vix possum retineri, quin etiam in Menandri reliquiis, quae antea fuerant notae, quinti pedis dactylum tribrachumve eo modo formatum prorsus desiderari[18], apud Aristophanem in tot trimetrorum iambicorum milibus quintam sedem tribracho id genus semel[19], dactylo numquam esse expletam admoneam[20]. Quid igitur mirum, si Menander in *Dyscolo*, quae fabula sat severa lima est castigata, eiusmodi dactylos tribrachosque prorsus exclusit?

Quae cum ita sint, multis nequaquam opus est verbis, ut et dactylum trochaice incisum et tribrachum pyrrhichiace incisum per coniecturam in textum inferre non licere evincamus. At a Martinio dactylus id genus illatus est v. 251 mutilato exitui, qui versus a viro illo doctissimo editus est sic:

ἀναγκάσειέ τις εἰς τὸ βέλτι[ον ἂν ἄγει]ν.

Talis dactylus e Menandri calamo numquam fluxisset; neque iniuria Bingen lacunam hiare maluit quam Martinianum supplementum — falsum illud quidem — in textum recipere. Etiam Metteio Martinianus versus exitus displicuit, qui lacunam in modum explevit hunc: εἰς τὸ βέλτι[όν ποτ' ἄ]γ[21]. Sed ut ad Bingenum revertamur, vir ille doctissimus iure particulam ἄν versui praemisit, quae propter initium verbi ἀναγκάζω reapse perfacile aut excidere aut omitti potuit[22]. Atque haec quidem coniectura veri speciem quam maximam prae se fert. Sed tertii pedis anapaestus, qui foede discerptus est, suspectus atque a Menandri placitis alienus videtur. Equidem illo ἄν versui praemisso, sicut Bingen praemitti iussit, reliqua in modum scripserim hunc:

⟨ἄν⟩ ἀναγκάσειέ τις {εἰς} τὸ βέλτι[ον ποεῖ]ν.

Atque non multum iam videtur abesse, quin omnia Menandri in quinta arsi solvenda placita perspecta habeamus. Unum restat, quod admoneatur: Menander cum undecies, ni fallor, post quintam arsin ἀντιλαβήν admitteret[23], attamen summo

---

18 Cf. Rubenbauer, *o. c.* p. 13 sq.

19 θάρρει Μεγαρίκ'. ἀλλ' ἧς τὰ χοιρίδι' ἀπέδου (*Acharn.* 830); cf. White, *o. c.* p. 40.

20 Cf. White, *o. c.* p. 43.

21 Idem fecit Treu; coniectura ad virum doctissimum Winnington-Ingram redit.

22 En habes locum, qualis a Bingeno est editus:

τοῦτον οὔθ' ὅτῳ τρόπῳ
⟨ἄν⟩ ἀναγκάσειέ τις εἰς τὸ βέλτι[όν . . . . .]ι.

At aliter versui Lloyd-Jones consuluit et quidem modo hoc:

τοῦτον οὔθ' ὅτῳ τρόπῳ
ἀναγκάσαι τις εἰς τὸ βέλτι[ον ῥέπει]ν.

23 V. 85, 337, 363, 552, 553, 555, 570, 590, 625, 785, 845. Vix est, quod in Menandri fragmentis papyraceis ante *Dyscolum* repertam notis sat multa eius rei exempla occurrere admoneam, cf. *Her.* 15, *Epitr.* 73, 117, 178, 229, 238, 260, 281, 370, 538, 746, *Peric.* 204, 244, 266, 321, *Sam.* 97, 100, 159, 318, *Conei.* 7, Com. Florent. 38.

opere cavit, ne post solutam quintam arsin alia persona loqui inciperet: certe trimetri schema, quale est hoc $\breve{\ }, \breve{\ }\breve{\ }^{5} \div \breve{\ }^{6}$, in *Dyscolo* ne semel quidem est admissum. Atque ne quis dicat rem esse ipsam per se manifestam neque cuiquam poëtae cordi fuisse tam duram ἀντιλαβῆς formam adhibere, apud ipsum Menandrum occurrere unum eius rei exemplum admoneo, Ἐπιτρεπόντων dico versum 32:

κα]θίξομαί σου ÷ καὶ δικαίως ÷ λέγε ÷ λέγω.

Duriorem esse versum concedo neque facile alium ei similem apud Menandrum quispiam possit invenire; sed exemplum supra allatum certum est neque ulli obnoxium dubitationi. Itaque licet statuere Menandrum adulescentulum in trimetris pangendis quaedam pro vetitis habuisse, quae postea — pudenter quidem et raro — admisit.

III. DE ΑΝΤΙΛΑΒΩΝ USU

Antequam ad rem accedo, illud praemonendum videtur doctos, qui rei metricae operam dant, ἀντιλαβῶν in trimetris comicis usum nullis fere normis esse temperatum asseverare solent: neque numerum ἀντιλαβῶν in singulis trimetris adhibitarum neque locos, quibus fiant, ullis constrictos esse legibus; cautum tantum esse, ne inter binas breves soluto elemento ortas ἀντιλαβαί ponerentur[24].

Quaeritur igitur, quid de ἀντιλαβῶν usu Menandreo *Dyscoli* versibus examinatis possit statui. Reapse sic se res habet, ut post unamquamque arsin ἀντιλαβή possit fieri. Exempla tam sunt multa, ut enumerare taedeat. Quod ad personas post theses mutatas pertinet, ἀντιλαβαί saepe post secundam, tertiam, quartam, quintam arsin occurrunt. Sed ne post sextam quidem thesin ἀντιλαβήν admittere poëta dubitavit, quod genus durius quater est admissum, versus dico hos: 86, 342, 377, 630. Versus 86 et 342 ita sunt comparati, ut non solum post sextam thesin, sed etiam alibi sint divisi:

λέγεις; ÷ ἀπαλλαγῶμεν, ἱκετεύω σε· ÷ ποῖ; (v. 86)
μειράκιον; ÷ Οὐδ' ἔξεστί μοι, βέλτιστε. ÷ πῶς (v. 342).

At qui relinquuntur trimetri (377 et 630), ἀντιλαβήν post solam sextam exhibent thesin. Neque aliter res se habet in iis Menandri reliquiis, quae ante *Dyscolum* repertam fuerunt notae: perquam raro post sextam thesin persona mutatur, sed si mutatur, ἀντιλαβή post hanc thesin aut sola est aut cum alia coniungitur. Ni fallor, non possunt afferri exempla nisi haec:

ἐπί]δειξον. ÷ ἦν. σὺ δ' εἴ τις; ÷ [ο]ὗτός ἐστι ÷ τίς; (*Epitr.* 215)
ἕκαστον ἐπιτρίβουσιν ἢ σῴζουσι; ÷ πῶς; (*Epitr.* 732)
π[ροδοὺς γὰρ ὅ τι πότ'] ἐστι δῆλός ἐστι: ÷ πῶς; (*Col.* 42).

[24] Sat est haec Kosteri verba attulisse: „Le vers peut être réparti entre les acteurs presque sans aucune restriction quant à l'étendue et au nombre des morceaux obtenus ainsi (les ἀντιλαβαί). On évite seulement la division de deux brèves dues à la résolution d'une syllabe longue" *o. c.* p. 102).

De ἀντιλαβῶν post sextam thesin usu satis superque iam esse dictum reor. Sed prior trimetri iambici thesis digna est, de qua plura dicantur. Atque locum post priorem thesin ἀντιλαβῶν usui parum convenisse per se est probabile. Nihilo minus tamen possunt afferri trimetri comici, qui personam post priorem thesin mutatam exhibeant. Sat sit hos Aristophanis versus attulisse, ne quis sibi persuaderet eam rem prorsus illicitam fuisse:

ἃ ⏑|⏑ πρᾶγμα, πρᾶγμα μέγα κεκίνηται, μέγα; (*Ran.* 759)
πῶς; ⏑|⏑ ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς (*Av.* 187).

Quaeritur, quae Menandri hac in re fuerint placita. *Dyscolum* comoediam scatere variis ἀντιλαβῶν exemplis iure dixeris. At in tanta earum nube ne semel quidem post priorem thesin persona mutatur, quam ἀντιλαβήν a poëta consulto esse evitatam apparet. Accedit, quod ne in iis quidem Menandri fragmentis, quae ante *Dyscolum* fabulam publici iuris factam in philologorum versata sunt manibus, umquam post priorem thesin persona mutatur[25]. Atque huius quidem rei ullum in papyris exstare exemplum negavi. At Ἐπιτρεπόντων v. 14, cuius initium mutilatum est, ita solet a doctis suppleri, ut priorem thesin ἀντιλαβή subsequatur. In Koertei Thierfelderique editione versus 13 sqq. huius comoediae ita sunt editi:

μηνὸ]ς δια[τ]ροφὴν ἀνδρὶ καὶ πρὸς ἡμερῶν
ἓξ. (Χαι) εὖ] λελ[όγ]ισται, δύ' ὀβολοὺς τῆς ἡμέρας,
ἱκανό]ν τι τῷ πεινῶντί ⟨γ' εἰς⟩ πτισ[άνη]ν ποτέ.

Versum 14 Sudhaus suppleverat[26]. Reputes tecum, quaeso, puncta personam mutatam indicantia non potuisse ob lacunam apparere, reputes tecum, quaeso, illud ἓξ loci sententiae optime convenire neque ullo pacto pro falso posse haberi; adde, quod — quantum e critico apparatu video — versui 14 post vocem ἡμέρας duo puncta alteram manum adiunxisse, adice, quod neque in *Dyscolo* neque in reliquis Menandri fragmentis ullum ἀντιλαβῆς post priorem thesin factae inveniri exemplum: iam vix — ac ne vix quidem — credo, totum versum 14 Smicrini, versum 15 Chaerestrato tribuere dubitabis. Atque hac quidem coniectura probata sensus nihil corrumpitur, inusitata autem ἀντιλαβῆς species tollitur. Certe versus 14 non potuit ea forma e Menandri fluere calamo, quae Sudhausii, viri doctissimi, acumini debetur.

Quae adhuc de ἀντιλαβῶν usu Menandreo disseruimus, ad arses thesesque indivisas pertinent, id est ad arses thesesque, quae singulis e syllabis constant. Itaque Menandri fuisse statuimus post unamquamque indivisam arsin atque post unamquamque indivisam thesin — excepta scilicet thesi priore — ἀντιλαβάς admittere.

Sed quaesierit quispiam, qui sit apud Menandrum ἀντιλαβῶν post solutas arses atque post solutas theses usus. Incipio a soluta thesi. In *Dyscoli* trimetris iambicis

[25] Conf. Rubenbauer, *o. c.* p. 26. At mutatur apud Euripidem, cf. *Herc.* v. 1421, cf. Descroix, *o. c.* p. 297.

[26] Cuius supplementum etiam Wilamowitzio est probatum (*o. c.* p. 18).

Menander summo opere cavit, ne quando anapaestus admitteretur divisus[27], cuius aut totam thesin aut certe priorem eius partem ἀντιλαβή divelleret. Atque hanc quidem normam Menander in *Dyscolo* tam rigide custodivit, ne unus quidem ut inveniretur trimeter, qui cum ea pugnaret. Nam etsi in Martiniana editione versus legitur hic:

πάλιν αὖ σύ; ⏑|⏑ π[άλιν διὰ τα]ῦτ'. ⏑|⏑ ἐρεθίζεις μ' ὡσπερεί (v. 500),

non est res cum Menandri anapaesto, sed cum lacuna falso a Martinio expleta. Cum exemplum anapaesti sic divisi alibi prorsus desideretur, verum puto invenisse Bingenum, qui versum edidit sic:

πάλιν αὖ σύ; ⏑|⏑ π[ῶς γε το]ῦτ' ⏑|⏑ ἐρεθίζεις μ' ὡσπερεί.[28]

---

[27] Fas est paucis expedire, quid velim intellegi, cum de divisis et de discerptis loquar anapaestis. Neminem esse puto, qui anapaestos integris vocabulis comparatos usitatissimos elegantissimosque fuisse neget. Evitari esse solitam in trimetro iambico anapaesti speciem vulgo dicunt, quae *Zerrissener Anapaest* Germanice, *Split anapaest* Britannice, *L'anapeste déchiré* Franco-Gallice vocatur; sed quid his vocibus intellegatur, neutiquam omnes docti idem censent; sunt, qui certis quibusdam vocibus postpositivis praepositivisve occurrentibus omnes anapaestos legitimos esse censeant, neque desunt, qui inter hos et illos anapaestos nullum esse faciendum discrimen dicant. Ut exemplis utamur, Paulus Maas anapaestorum discerptorum naturam his verbis descripsit: „Nach keinem der so entstehenden Elemententeile soll ein vom vorhergehenden Elemente herüberreichendes Wortbild schliessen („zerrissener Anapäst")", *Griechische Metrik*, Einleit. in die Altertumswissenschaft I 7, Leipzig—Berlin 1923, p. 25. At Koster aliter hanc rem intellegi iussit: „En général, l'anapeste substitué à l'ïambe ou au spondée ne doit pas être divisé de telle manière que les syllabes brèves ou une de ces syllabes et la syllabe longue se trouvent appartenir à des mots différents; l'anapeste divisé ainsi s'appelle anapeste »déchiré« ou »brisé«" (*o. c.* p. 101). Quae cum ita sint, non habes, quod mirere Maasium apud Menandrum unum, at Kosterum (*o. c.* p. 101 adn. 1) sexaginta septem laesae normae exstare exempla dixisse: hic enim aliter regulam descripsit atque ille fecerat.

De anapaestorum in trimetro comico usu cf. imprimis horum virorum disputationes: K. Bernhardi, *De incisionibus anapaesti in trimetro comico Graecorum*, Acta Soc. Phil. Lips. I 1872, p. 245 sqq.; J. Uhle, *o. c.* p. 58 sqq.; H. Rubenbauer, *o. c.* p. 16 sqq.; J. W. White, *o. c.* p. 45 sqq.; W. G. Arnott, *Split anapaests, with special reference to some passages of Alexis*, Class. Quart. N. S. VII 1957, p. 188 sqq.; M. Coccia, *Gli anapesti nei trimetri del* ΔΥΣΚΟΛΟΣ, Menandrea, Miscellanea Philologica, Genova 1960, p. 159 sqq.

Equidem ita rem esse agendam censuerim, ut de divisis et de discerptis anapaestis loquar: divisos cum dico anapaestos, eos dico, qui quamvis singulis non efficiantur vocabulis, attamen inter praecedentis sedis arsin et suam thesin vocabuli exhibeant finem (⏑,⏑⏑,—; ⏑,⏑,⏑—; ⏑,⏑,⏑, —). At discerptos cum dico anapaestos, eos in mente habeo, quorum aut integra thesis aut eius prior syllaba alio atque arsis contineatur vocabulo, sed ita ut cum antecedentis pedis arsi cohaereat (...⏑⏑,—; ...⏑,⏑—; ...⏑,⏑,—). Ita omnes anapaesti, qui singulis vocibus non efficiuntur, in duas dividuntur partes.

Divisis anapaestis — certis quibusdam vocabulis occurrentibus — est in trimetro comico locus, discerptorum usus rarissimus est.

[28] Etiam in editione a viro doctissimo Lloyd-Jones curata si non eodem, at certe simili modo lacuna est expleta:

πάλιν αὖ σύ ⏑|⏑ π[αῖ, τί το]ῦτ', ⏑|⏑ ἐρεθίζεις μ' ὡσπερεί.

At Mette cautiorem se praebuit, qui lacunam maluit hiare versu edito hunc in modum:

πάλιν αὖ σύ; ⏑|⏑ π[.....υ]το ⏑|⏑ ἐρεθίζεις μ' ὡσπερεί.

Sive hunc sive illum eris secutus virum doctissimum, inusitata divisi anapaesti forma evanescat necesse est[29], quippe quae a Menandri metricis placitis prorsus sit aliena. Occasione oblata attingam paucis Κωνειαζομενῶν versum 9, cuius initium adeo est mutilatum, ut in papyro — papyrum Zereteli dico — non legantur nisi haec: .... ι(ν)χαιρεαπουβουλομαι. Prior littera incerta est; sunt, qui „ι", sunt, qui „ν" agnosci posse dicant[30]. Atque cum Sudhaus lacunam explevisset sic:

τῷ σῷ φιλῷ ⏑|⏑ τίν]ι; ⏑|⏑ Χαιρέᾳ ⏑|⏑ ποῦ; βούλομαι,

viri doctissimi supplementum Koerteio Thierfelderoque sat est probatum. Ex eis, quae supra exposuimus, apparet ἀντιλαβήν ab anapaesto alienam esse atque a Menandri arte metrica abhorrere. Equidem supplementum probaverim, quod anno 1912 a Koerteio est propositum editumque:

τίνι τῶν ἑταίρω]ν; ⏑|⏑ Χαιρέᾳ ⏑|⏑ ποῦ; βούλομαι.[31]

De divisis anapaestis dixi. Neque aliter de discerptis anapaestis iudicandum est, quibus Menandrum ἀντιλαβάς immittere noluisse manifestum est[32]. Ἀντιλαβῶν enim formae... ∪, ⏑|⏑ ∪ —; ... ∪∪, ⏑|⏑ —; ... ∪, ⏑|⏑ ∪, —, adeo secundum Menandri consuetudinem fuerunt vetitae, ne incerta suspectaque quidem exempla ulla in papyro Bodmeriana ut inveniantur. Quam ob rem supplementum Martinianum versus 649 initio illatum prorsus est falsam atque a poëtae placitis alienum; Martin versum, quem dico, hunc in modum edidit:

ἐκσῳζε]τ'. ⏑|⏑ ἀποιμώζει τις. οὐδὲν τοῦτό γε.

Verbo admoneo nulla personae dicentis mutatae in papyro apparere signa. Certe supplementum falsum est neque aliis editoribus probatum. Aliter Bingen ([σώσο]υσ'; »ἀποιμώζει τις οὐδὲν τοῦτό γε), aliter Mette (πνίγο]υσ'. ⏑|⏑ ἀποιμώζει τις οὐδεν τοῦτό γε) lacunam explevere[33]; utriusque lectionis illud est commune,

[29] Pari modo foede divisum anapaestum exhibet versus, quem Treu edidit sic:

πάλιν αὖ σύ; ⏑|⏑ π[άλιν δὲ τα]ὖτ' — ⏑|⏑ ἐρεθίζεις μ' ὡσπερεῖ.

[30] Confer adnotationem criticam in editione Koertei Thierfelderique huic versui subiunctam.

[31] *Menandrea ex papyris et membranis vetustissimis*[2], Lipsiae 1912. At si re vera non „ν", sed „ι" agnoscatur necesse est, trimetri initium in modum suppleverim hunc, ne ἀντιλαβή anapaestum dividat:

τίνι τῶι ἑταίρω]ι; ⏑|⏑ Χαιρέαι ⏑|⏑ ποῦ; βούλομαι.

[32] Ἀντιλαβῆς anapaesto discerpto immissae exemplum in Aristophanis versu hoc habes:

ἵνα δὴ τί τὴν ἕνην προσέθηκεν ⏑|⏑ ἵν', ὦ μέλε (*Nub.* 1192).

[33] Lloyd-Jones lacunam hiare maluit, in apparatu autem critico illa καλ]οῦσ' lacerato trimetro praemitti posse coniecit. Idem supplementum Treu propria Minerva in textum intulit.

quod anapaestus foede discerptus tollitur et quod foeda inusitataque ἀντιλαβή evanescit.

Ut in breve cogamus ea, quae adhuc sunt disputata, Menandrum neque divisis neque discerptis anapaestis ἀντιλαβάς immittere voluisse manifestum est; illicitas igitur fuisse ἀντιλαβῶν formas has: ,∪, ⏑ ⏑ ∪ —; , ∪∪ ⏑ | ⏑ —; ,∪, ⏑ | ⏑ ∪, —; ... ∪ ⏑ | ⏑ ∪ —; ... ∪∪, ⏑ | ⏑ —; ... ∪, ⏑ | ⏑ ∪, —. De solutis thesibus hactenus.

Transeo ad solutas arses. Post dactylum aut tribrachum ἀντιλαβήν ponere Menandro licuit, non ita tamen, ut nihil interesset, cum quota arsi soluta res esset. Post primi pedis dactylum tribrachumque ἀντιλαβή legitima est, ut exempla testantur haec:

φεύγετε. ⏑ | ⏑ Τί ἐστι; ⏑ | ⏑ Βάλλομαι βώλοις, λίθοις (v. 83)
χλανίδα; ⏑ | ⏑ Τί γὰρ δῆτ' οὐχί; ⏑ | ⏑ Ταῖς βώλοις βαλεῖ (v. 365)
ἀλλ' ἄφες. ⏑ | ⏑ Ἄφε[ς]; ⏑ | ⏑ Βέλτιστε, ναί, πρὸς ⟨τῶν⟩ θεῶν (v. 503)
Ἐμὲ τίς; ⏑ | ⏑ Ἐγώ. ⏑ | ⏑ Σὺ δ' εἴ τις; ⏑ | ⏑ Οὐχ' [ὁρ]ᾷς; ⏑ | ⏑ Ὁρῶ (v. 552).

Rarius post alias arses solutas ἀντιλαβαί in *Dyscolo* sunt factae; ἀντιλαβήν post tertiam thesin occurrentem locis habes his:

ἴσως διώκει; ⏑ | ⏑ Μὰ Δί'. ⏑ | ⏑ Ἐγὼ δ' ὤμην. ⏑ | ⏑ Τί δὲ (v. 85),
εὐκαιρία. ⏑ | ⏑ Νοῦν ἔχετ'. ⏑ | ⏑ Ὑπέρπικρον δέ τι (v. 129),

post quarti pedis tribrachum semel est ἀντιλαβή admissa:

καὶ τῶν γυναικῶν παννυχίδα. ⏑ | ⏑ Τοὐναντίον (v. 857).

Illud est statuendum neque post secundam neque post quintam arsin solutam in *Dyscolo* umquam ἀντιλαβήν esse factam. De quinta arsi supra iam disseruimus atque in Menandri fragmentis papyraceis ante *Dyscolum* repertam notis unum eius rei exemplum occurrere (*Epitr.* 73) diximus. Ἀντιλαβῶν post secundam arsin solutam factarum in aliis Menandri reliquiis exempla exstant — si non multa, at certe aliqua; sunt loci hi: ὁ δα]κτύλιος | ⏑ | ⏑ ὁ ποῖος; *Epitr.* 216; ἅπαντ' | ἀγαθά | ⏑ | ⏑ τί φησιν *Epitr.* 764; οὐχ ὡς |ἔτυχεν | ⏑ | ⏑ οἴμωζε *Sam.* 79; ἐξειρ|γάσατο | ⏑ | ⏑ τί οὖν; Fab. inc. 17. Reputes tecum, quam pauca sint in *Dyscolo* exempla ἀντιλαβῶν post tertiam et quartam arsin solutam occurrentium, reputes tecum post secundam et quintam arsin solutam ne semel quidem in ea fabula personas esse mutatas, iam vix, credo, negabis ἀντιλαβάς post solutam arsin occurrentes minime Menandro placuisse atque quantum fieri posset, esse evitatas.

Restat, ut quid sit sentiendum de ἀντιλαβῶν post priorem solutae arsis syllabam factarum usu, exponatur; atque hoc quidem ἀντιλαβῶν genus durissimum, quod schemate ⏒ ∪ ⏑ | ⏑ ∪ exprimatur necesse est, a tragicis trimetris longe alienissimum, a comicis quoque summo opere esse evitatum constat, non ita tamen, ut exempla prorsus desiderarentur; singula Aristophanis Menandrique affero exempla:

Πόθεν ⏑ | ⏑ ἀ|πὸ Φυλῆς ἔλαβον οἱ Βοιώτιοι (Arist. *Acharn.* 1023)
α]ὐτός; ⏑ | ⏑ ὑπόμεινον δι' ἐμέ ⏑ | ⏑ νὴ τὸν Ἥλιον (Men. fab. inc. 23).

Incertius est exemplum hoc:

σύ, τάλαι|να ÷|÷ τί; ÷|÷ φ[α|ν]ερῶς γε νὴ Δί', ὦ γύναι (*Her.* 69),

nam textus non papyri fide nititur, sed ad Sudhausii redit coniecturam: tradita sunt verba haec: συ ταλαινα φ[]ερως γε νη Δια ω γυναι τι, quae et e sententia et e re metrica laborare manifestum est. Illud τι a Sudhausio est transpositum, quo facto foedissima ἀντιλαβή est exorta, quae eo est foedior, quod non procul ab alia personarum mutatione est adhibita: foedissima ἀντιλαβή pro certissima haberi non potest.

Sed transeamus ad *Dyscolum*: atque in tot personarum mutationibus, quas haec fabula exhibet, ne semel quidem est factum, ut ἀντιλαβή priorem solutae arsis syllabam ab altera divelleret. Qua in re Menander adulescens severiorem tragicorum usum est imitatus neque umquam talem admisisset ἀντιλαβήν, qualem in incerta fabula (v. 25) esse admissam vidimus.

Vides igitur, quam severis normis ἀντιλαβαί in *Dyscolo* occurrentes fuerint constrictae: non licuit poëtae post priorem aut post alteram anapaesti brevem, non licuit post priorem solutae arsis syllabam ἀντιλαβήν ponere, quas normas adeo custodivit, ut ne semel quidem migraret; at ἀντιλαβάς post solutam arsin factas pro inelegantibus habuit atque summa cura evitavit, non ita tamen, ut ab eis prorsus abstineret.

Saepissime sic se res habet, ut una ἀντιλαβή occurrat, qua trimeter iambicus in duas dividatur partes. Sed iam tragici Graeci binas in singulis trimetris ἀντιλαβάς admittere non dubitaverunt; quamquam fatendum est apud Aeschylum — quod quidem noverimus — eius rei nondum fuisse usum, cum Sophoclis Euripidisque tragoediae quina exempla exhiberent[34]. Trimetrorum in tres partes divisorum fuit apud tragicos quidam usus, si non magnus, at certe aliquis. At summo opere caverunt tragici, ne trimeter in quattuor partes divideretur. Atque de hac re satis erit dictum, si hoc unum adiunxero in tanta tragoediarum Graecarum multitudine, quae aetatem tulere, unum eius rei exstare exemplum, *Philoctetae* Sophocleae versum dico 753[35]:

οἶσθ', ὦ τέκνον ÷|÷ τί ἔστιν ÷|÷ οἶσθ', ὦ παῖ ÷|÷ τί σοί;

Liberiora fuisse hac in re comicorum placita et per se est probabile et sescentis comprobatur exemplis, ita ut singula persequi taedeat. Quod ad *Dyscolum* pertinet, multa leguntur exempla trimetrorum in duas partes divisorum neque parvus est versuum numerus, qui in tres partes sunt divisi. Notatu longe dignissimi sunt trimetri hi:

(Πυ) ἴσως διώκει; (Σω) Μὰ Δί'. (Πυ) Ἐγὼ δ' ᾤμην. (Σω) Τί δὲ (v. 85)
(Γε) Ἐμὲ τίς; (Σω) Ἐγώ (Γε) Σὺ δ' εἶ τίς; (Σω) Οὐχ [ὁρ]ᾷς; (Γε) Ὁρῶ (v. 552);

ille enim in quattuor, hic in quinque partes est divisus. Sed haec hactenus.

[34] Cf. W. Koehler, *Die Versbrechung bei den griechischen Tragikern*, Diss. Giessen (Darmstadt) 1913, p. 54 sqq.

[35] Cf. Koehler, *o. c.* p. 42 et adn.

Sed priusquam huic rei tractandae ultimam manum imponam, non abs re erit, si personarum in plus quam semel divisis trimetris loquentium numerum vel breviter tetigero. Etenim quaestio exoritur, quot personis Menander divisum trimetrum tribuere consueverit; satis enim constat tragicos Graecos — quod quidem noverimus — numquam tres personas loquentes in unum trimetrum iambicum induxisse, ita ut trimetri tragici solummodo schematis A — B — A et A — B — A — B exprimerentur[36]; at longe aliter ei rei comici consuluerunt neque a tertia persona inducenda abstinuerunt; atque haec quidem res vel his Aristophanis comprobatur exemplis:

(ΗΡ) σφώ; (ΔΙ) νὴ τὸν Ἀπόλλω. (ΞΑ) Κᾆτ' ἔγωγ' ἐξηγρόμην. (*Ran.* 51)
(ΧΑ) ἐπὶ ταῖς ἀναπαύλαις. (ΔΙ) μανθάνεις; (ΞΑ) πάνυ μανθάνω. (*Ran.* 195)
(ΔΙ) τοῦτον δὲ δοῦλον (ΑΙ) ταῦτ' ἀκούεις; (ΞΑ) φήμ' ἐγώ. (*Ran.* 632)
(ΕΥ) ἰδού, σὺ δείξεις; (ΑΙ) φημί. (ΔΙ) Καὶ δὴ χρὴ λέγειν. (*Ran.* 1205)

quibus similes in quavis comoedia potes reperire.

Certe affirmare licet comicorum hac in re placita liberrima fuisse: neque habes, quod ita esse mirere: etenim comicorum plurimum interfuit concitatum fieri dialogum, ad quam rem tres personae in unum trimetrum inductae nonnihil conferre potuerunt.

Sed redeat sermo ad rem, id est ad Menandreum usum. Ni fallor, Menander in *Dyscolo* ita rem videtur egisse, ut tragicorum imitaretur usum tertia persona aut omnino exclusa aut certe rarissime admissa. Semper fere in trimetris iambicis, qui in *Dyscolo* occurrunt, qui plus quam semel sunt divisi, ita res est tractata, ut duae personae loquerentur. In editione a Martinio curata ne unus quidem legitur versus, qui cum hac norma pugnet; at perpauci leguntur eius generis versus et apud Bingenium et apud Metteium, de quibus pauca liceat scribere. Incipio a versu 122 sq., qui in Bingeniana editione sic sunt editi:

〈Χα〉 Ἀνήμερόν τι πρᾶγμα, τελέως ἀνόσιος
γέρων.
〈Πυ〉 Ἱκετεύω σ', ἅπιτε.
〈Σω〉 Δειλίαν λέγεις.

Atque illud velim teneas versus sic divisos nequaquam papyri niti fide, qua totus versus 122 atque versus 123 pars usque ad vocem ἅπιτε Pyrrhiae dantur. Notatu dignum ipsum virum doctissimum in sua ipsius verba minime iurare potuisse[37], quippe qui in apparatu critico de lectione in papyro tradita scripserit haec: *Pyrrhiae* ἀνήμερον ... ἅπιτε *continuat pap. fortasse recte.* Et reapse in papyro verba recte sunt distributa neque quicquam videtur indicare papyrum hoc loco correctura egere. Optime rem gessit Mette, vir doctissimus, qui papyri secutus lectionem nullam nisi post verbum ἅπιτε in v. 123 ἀντιλαβήν admisit. Quae cum ita sint —

[36] Cf. Koehler, *o. c.* p. 42 et Descroix, *o. c.* p. 299.

[37] At Bingeniana coniectura in editione, quam Lloyd-Jones curavit, in textum est recepta.

at ea recte se habere quis ierit infitias? — versus 123 bis tantum dividitur neque quicquam cum schemate A — B — C aut A — B — A habet commune.

Qui relinquuntur, sunt versus 212 et 365: utrumque Martin sic edidit, ut schema A — B — C tolletur: ille enim versus semel tantum est divisus, hic bis est divisus, sed ita, ut tertia persona minime prodeat, cum prior et tertia versus pars Gorgiae dentur, media autem Sostrato[38]. Sed illud scias velim neutrum versum esse secundum papyrum editum: at papyro plane obsecuti sunt Bingen et Mette, versibus sic editis:

(ΣΩ) τηνδί (ΘΥ) φέρε δεῦρο. (ΔΑ) Τί ποτ' ἐβούλεθ' οὑτοσί (212)[39]
(ΓΟ) χλανίδα; (ΣΩ) Τί γὰρ δῆτ' οὐχί; (ΔΑ) Ταῖς βώλοις βαλεῖ (365)[40].

Equidem dum mecum reputo omnia schematis A — B — C exempla, quae in fragmentis papyraceis ante *Dyscolum* repertam editamque notis incerta — vel potius incertissima — esse, dum mecum reputo in *Dyscolo* praeter hos versus semper cum schemate A — B — A rem nobis esse, vix audeo discernere, utrum 212 et 365 personae in papyro perperam sint distinctae, an admissa sit a poëta res, quae alibi summa cura evitaretur. Utrumque locum peculiari egere disquisitione puto, a qua hoc loco abstinendum esse duxi. Atque ut huic rei enarrandae finem faciam, levitatis vix arguar, si dixero haec: in trimetris iambicis bis — id est in tres partes — dividendis Menander tragicum illud schema A — B — A adhibuit, schemate comico A — B — C aut prorsus contempto aut rarissime tantum admisso.

Cracoviae

[38] Ita etiam Treu.

[39] Pari modo etiam Treu et Lloyd-Jones versum ediderunt.

[40] In editione Lloyd-Jonesiana duo loquuntur personae, cum trimetri initium et finis Davo, media pars Sostrato sit data.

LE *DYSCOLOS* DEVINÉ ET LE *DYSCOLOS* RETROUVÉ

Par

JERZY ŁANOWSKI

Nous avons donc enfin la première comédie néo-attique originale, presque complète, la première pièce entière de Ménandre, une de celles que l'on désirait tant retrouver: *Le Dyscolos*[1].

Je voudrais consacrer les pages qui suivent à l'étude des deux *Dyscolos* ou plutôt à la comparaison de celui que nous venons de recouvrer, authentique et complet, avec ces formes de la pièce qu'on essayait de reconstituer ou bien de deviner, ce qui n'est pas seulement une autre dénomination du même procédé, mais une modification essentielle. Le but que je me propose dans mon article ce n'est point la question même des jugements anciens sur le *Dyscolos*, ni l'envie d'énoncer les critiques sur l'ingéniosité ou la fantaisie des savants qui, morts pour la plupart, n'avaient pu lire le vrai *Dyscolos*. Ce ne serait que peine et temps perdus et il y aurait là un certain manque de loyauté envers nos prédécesseurs. Mais la confrontation de la forme réelle de notre pièce avec celle qu'on lui prêtait à l'aide de reconstructions donnera l'occasion, assez rare dans la philologie classique, de vérifier sur un exem-

[1] Editio princeps: Papyrus Bodmer IV. Ménandre: *Le Dyscolos*, publié par Victor Martin, Bibliotheca Bodmeriana 1958 (paru 1959) (Cologne-Genève).

L'auteur de cet article a consacré à la trouvaille une conférence pendant la session de la Société Polonaise de Philologie en juin 1960, puis publiée dans „Eos" L 1959/1960, p. 71—89, sous le titre: *Dyskolos (Odludek) nowo odkryta komedia Menandra* [Le Dyscolos (L'ennemi des hommes). Une comédie de Ménandre récemment retrouvée]. Il a donné aussi une traduction polonaise de la pièce, précédée d'une étude sur *Dyscolos*: Menander, *Odludek albo Mizantrop*, przełożył i opracował J. Łanowski, Wrocław 1960 (Bibl. Nar. II 125).

L'article présent reproduit dans son texte fondamental une conférence faite pendant une séance de la Section des Études Classiques du Comité Philologique de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, le 18 octobre 1960. La session était consacrée entièrement aux problèmes du *Dyscolos*. Les autres conférences ont été données par MM. Wiktor Steffen, *Le Dyscolos de Ménandre dans la tradition intermédiaire grecque*, qui va paraître dans Eos LII 1 sous le titre: *De Dyscoli Menandreae traditione litteraria*; Władysław Strzelecki, *Problèmes de la métrique de Ménandre surtout dans le Dyscolos* (voyez l'article qui précède); Mieczysław Brożek, *Les questions politiques et économiques dans la comédie attique après Aristophane, en particulier dans la comédie néo-attique* (cf. les articles du même auteur: *Sprawy polityczne i polityczno-społeczne w attyckiej komedii nowej*, dans le même volume d'Eos, p. 251—259; *Sprawy polit. i polit.-spol. w attyckiej komedii średniej*, Meander XVI 1961, p. 177—186). L'initiative de la session a été donnée par M. le Professeur Strzelecki, c'est lui aussi qui a provoqué d'une certaine façon notre article. Qu'il en veuille recevoir l'expression de notre sincère reconnaissance.

Ce n'est pas notre tâche de citer à propos de la question traitée ci-dessous la vaste bibliographie des Dyscoliana se multipliant toujours (comme nous en avons fait un choix pour la commodité du lecteur polonais dans Eos L 1959/1960, p. 73 n. 5 et 6 et notamment, p. 87—89, note de correction). M. J. T. Mc Donough Jr. dans The Classical World LIII 1960 n. 9, p. 277—280, 296—298 (juin 1960) a donné une liste comprenant déjà plus de 160 titres, la liste actuelle compte au moins deux cents numéros. Nous ne noterons que les travaux dont les données nous étaient utiles pour la question proposée dans le titre.

ple indubitable les méthodes et les procédés philologiques, contrôler le degré de probabilité des résultats obtenus à leur aide et permettra à tirer des conclusions plus générales. Et c'est là l'unique justification de cet essai.

I

Commençons par présenter quelques chiffres et faits qui définiront les proportions de la tâche de la philologie avant la découverte du *Dyscolos*, d'une façon plus concise que ne le feraient des considérations détaillées.

Tout le texte retrouvé compte 969 vers dont 9 disparus complètement (ce qui fait à peu près 1%) et 17 vers tellement mutilés qu'ils ne furent complétés qu'à titre d'exemple (et cela fait environ 2%). Nous avons donc 97% de texte. Chiffre qui serait imposant même pour une oeuvre assez bien conservée dans la tradition intermédiaire.

Avant la découverte du texte du *Dyscolos*, on en connaissait une douzaine de fragments dans l'édition la plus complète de Ménandre par Koerte-Thierfelder[2] (fragments 115 — 126 Koerte), en tout quarante vers incomplets cités explicitement et un vers incomplet (fr. 677 Koerte) supposé du *Dyscolos* — donc 4 ou presque 5 pour-cent du texte, sans tenir compte des fragments 250 vv. 8—11, 866 Koerte, actuellement retrouvés dans le texte, qui tout en figurant dans le recueil de Koerte, n'étaient pas reconnus comme provenant du *Dyscolos* et qui ne pouvaient donc pas servir aux essais de reconstitution de la pièce.

Je ne saurais évaluer en chiffres ou fixer avec précision le pourcentage des *testimonia* se rapportant à la pièce. Koerte (*o. c.* p. 51) en cite trois: deux du *Misopogon* de Julien (p. 440, 11 et 450,20 Hert.), un de l'*Apologie des mimes* de Chorikios (XXXII 73 Foerster-Richtsteig). A côté de ces témoignages directs et indubitables on prenait en considération dans les anciennes reconstitutions les textes qui se rapportaient avec beaucoup de probabilité au *Dyscolos* de Ménandre: le *Timon* de Lucien, les quatre *Lettres rustiques* d'Élien (*epist.* 13—16), deux déclamations de Libanios (26 et 27).

De plus, quelques données qui permettent de nous orienter dans cet héritage mutilé: l'index des personnages dans le papyrus retrouvé en énumère douze. Dans les anciens fragments on ne trouvait qu'un seul nom, toujours hypothétique, du héros de la pièce: Cnémon. On savait en outre que dans la comédie figuraient un père, un fils, un cuisinier, un beau-frère indiqué expressément par le vocatif δᾶερ (fr. 120 Koerte v. 2). Quant au „père" on supposait, d'une façon assez logique, que c'était le héros de la pièce. En somme on ne connaissait que quatre ou cinq des douze personnages.

---

[2] *Menandri quae supersunt*, pars altera: *Reliquiae apud veteres scriptores servatae*, ed. A. Koerte. Opus postumum retractavit addenda ad utramque partem adiecit A. Thierfelder, Lipsiae 1953; ed. altera aucta et correcta 1959. Bien entendu, nous citons le texte des fragments d'après l'édition de 1953 et non pas d'après celle de 1959, réimprimée, très à propos. Cette dernière présente déjà le texte des fragments corrigés d'après le papyrus Bodmer IV (fr. 122 sur la même page, fr. 116, 119, 120, 125, à la page 293).

La qualité des fragments et leur caractère qui pourraient servir à situer et éventuellement à esquisser l'action de la pièce étaient d'inégale valeur[3]. Un fragment

[3] Pour la commodité nous ne citons les fragments dans ce qui suit que par leur numéros de l'édition de Koerte. Ce procédé est bien justifié par le but de l'article. Néanmoins pour être complet on donne dans cette note la petite „concordance":

Dyscolos ed. Martin cf. n. 1	Menandrea ed. Koerte-Thierfelder cf. n. 2	CAF ed. Kock cf. n. 17	FCG ed. mai. (chiffre romain) ed. min. (chiffre arabe) resp. mai. vol. V cf. n. 15	Meineke M. et Ph. fragm. cf. n. 10	Clericus M. et Ph. fragm. cf. n. 8
Vv. 1—3	115	127	I 129	(5)*	9 (v. 1/2) et 5 (v. 2/3)
50,52	120	133	VI 135	(6)	7
159 seul mot *ἀνδρίας*	126	139	X 139	(10)	—
239—240	122	135	vol. V p. CCXLVIII nr. XI	—	—
284—287	*250* v. 8—11 *Cybern.***	301 v. 8—11 *Cybern.*	295 v. 8—11 *Cybern.*	*Cybern.* (1) v. 8—11	inc. sed. 55
433—434	121	134	VIII 137	(8)	8
447—453	117	129	III 131	(2)	4
470	*918* ?	1072 ?	918 ?	inc. CCCXCI	index
472/473	*866* ?	1028 ?	1036 ?	—	—
489	125	138	VII 136	(7)	6
527	*830* ?	1001 ?	941 ?	inc. CDXIV	index
574	(124)***	(137)	vol. V p. CCXLVIII nr. XII	—	—
644—646	118	130	IV 132	(3)	3
691	*677* inc. fab.	898 inc. fab.	—	—	—
695	*686 a* inc. fab.	835 inc. fab.	CCXXVI 746	CCXXVI inc. fab.	inc. sed. 283
797—812	116	128	II 130	(1)	1 vv. 1—14
860—863	119	131.132	V a. b. 133.134	(4)	2
968—969	*Epitr.* fr. *11*	616 inc. fab.	738	—	—
—	123—410 *Hymnis*	136—476	IX 138	(9)	*Hymnis* 2
—	124	137	Vol. V. p. CCXLVIII nr. XII	—	—

* Les numéros dans la première édition de Meineke ne sont pas donnés. Le chiffre entre parenthèses désigne la place respective du fragment.

** Les chiffres des fragments notés chez Koerte comme *incertae sedis* ou d'une autre pièce sont donnés en cursive.

*** Cf. *apparatus criticus* ad l.

(115 Koerte) qui appartenait sans aucun doute au prologue indiquait comme lieu de l'action Phylé. Un autre (116 Koerte) le plus long, contenait une tirade, à un haut diapason tragique et moral, du fils s'adressant au père. Deux ou trois (117, 121, 123? Koerte) concernaient le sacrifice et le repas cultuel de Pan. Un autre encore contenait une partie d'un monologue du cuisinier fier de son art (118 Koerte). Pour le reste des fragments, ils n'apportaient rien qui permît de préciser la situation scénique.

Les témoignages indiquaient clairement que la pièce était une comédie de caractère présentant un vieux misanthrope grincheux qui, à cause de son humeur atrabilaire, s'empêtra dans toutes sortes de difficultés et d'ennuis.

Revoyons le sujet de la comédie telle que nous la connaissons; sans la résumer, mettons seulement en relief ces motifs et ces éléments qui semblent être constitutifs de la pièce.

C'est dans un milieu paysan que se passe l'action; les personnages en sont pour la plupart des campagnards sauf Sostrate qui est citadin, quoique fils d'un fermier enrichi; et peut-être encore le parasite Chéréas ainsi que le cuisinier mercenaire Sicon. Les travaux rustiques, la misère paysanne[4] sont des motifs qui reviennent sans cesse. C'est la vie dure et laborieuse qui est cause de l'amertume et du caractère chagrin de Cnémon-misanthrope[5]; il rebute tout le monde, y compris sa famille à la seule exception de sa fille unique. Dans le prologue de la pièce le dieu Pan[6] annonce son intervention: pour récompenser la piété de cette jeune fille, il va incliner le coeur d'un riche jeune homme Sostrate qui, dès le premier regard, tombera amoureux d'elle. Les démarches de Sostrate et de ses „alliés" qui essaient

---

[4] Les problèmes sociaux occupent une place bien importante dans la comédie. Le nouveau texte modifie considérablement nos opinions sur cet aspect de la νέα. Cf. l'article cité Eos L 1959/1960, fasc. 2, p. 84 suiv.; les articles de M. Brożek, *Problematyka społeczna w Dyskolosie Menandra*, Meander XV 1960, p. 39–46,66, et deux autres cités dans la note 1; A. Barigazzi, *Il Dyscolos di Menandro o la commedia della solidarietà umana*, Athenaeum N. S. XXXVII 1959, p. 184–195; le communiqué de S. L[uria], Новая комедия Менандра, Вестник Древней Истории (VDI) 1960 № 2 (72), p. 176–178, et, paru tout dernièrement (notre article étant déjà fini), l'article de И. М. Тронский, *Новонайденная комедия Менандра, „Угрюмец" („Человеконенавистник")*, VDI 1960 № 4 (74), p. 55–72, surtout p. 63,68 suiv. M. Tronskij tend à préciser les formules sociales et politiques qu'on a jusqu' à présent énoncées à propos de la pièce. À la fin de l'article (p. 72) est abordée aussi la question de la preuve des méthodes philologiques sur le *Dyscolos*, traitée à mon avis avec trop de sévérité surtout pour la reconstitution de Ribbeck.

[5] Le caractère de Cnémon est, bien entendu, un point traité par presque tout le monde qui s'occupe du *Dyscolos*. De cette richesse nous ne voudrions énumérer que les très fines *Réflexions sur la misanthropie au théâtre. À propos de Dyscolos de Ménandre*, de M^lle^ C. Préaux, Chronique d'Égypte XXXIV 1959, p. 327–341, et, à propos de l'histoire du type-personnage, les deux articles de W. Schmid, *Menanders Dyskolos u. die Timonlegende*, Rhein. Museum CII 1959, p. 157–182; *Menanders Dyskolos, Timonlegende u. Peripatos*, ibid. p. 263–266. Voir aussi Tronskij, *o. c.* p. 61.

[6] Le rôle de Pan dans la pièce a été analysé même avant la publication du texte entier par M^lle^ P. Photiades, *Pan's Prologue to the Dyskolos*, Greece and Rome V 1958, p. 108–122.

de vaincre l'entêtement du vieux misanthrope afin de réaliser le projet du mariage constituent l'action de la comédie. Des principaux éléments en sont:

1. les tentatives faites pour entrer en relation avec le vieillard rébarbatif: d'abord les conseils de Chéréas, puis l'esclave Pyrrhias envoyé et „renvoyé", enfin la rencontre de Sostrate lui-même avec Cnémon.

2. la tentative comique: suivant les conseils de Gorgias l'élégant citadin se met à bêcher les champs.

3. les interventions efficaces du sort et peut-être des divinités bienveillantes: Pan et les Nymphes, par une série d'incidents: chutes dans le puits du seau, du sarcloir et de Cnémon lui-même. Interventions qui en fin de compte, conduisirent Sostrate à un but qu'il n'avait pas su atteindre lui-même[7], notamment au mariage avec la fille de Cnémon.

La seconde trame de la comédie est constituée par les préparatifs du sacrifice faits par la mère de Sostrate tout effrayée encore par le songe prophétique envoyé par le dieu Pan. Ce sacrifice attire au petit sanctuaire toute la famille de Callippidès et de Cnémon et, presque imperceptiblement, se transforme en banquet nuptial.

Enfin la grande scène finale, qui est une bouffonnerie de l'esclave Gétas et du cuisinier auprès de Cnémon malade, a pour but de joindre définitivement les deux plans et d'introduire le misanthrope dans le κῶμος du festin.

Excepté la scène du sacrifice et la caractéristique générale du δύσκολος tous ces différents motifs restaient insaisissables, dans les fragments et les témoignages directs connus autrefois.

II

Prenons maintenant le chemin que suivent les savants et les éditeurs anciens qui voulaient reconstruire le *Dyscolos*, et, si possible, le ressusciter.

Remontons à l'époque d'avant la dernière édition faite par Koerte et Thierfelder. L'état des fragments et des *testimonia*, et par conséquent les indications données pour la reconstitution du texte y étaient très avancées en comparaison avec l'état antérieur des fragments. Pour la première fois les fragments de Ménandre furent publiés dans un recueil spécial il y a juste 250 ans avec des fragments d'un autre auteur comique de l'époque, Philémon. La première édition, malheureuse

---

[7] C'est à mon avis l'ironie du poète qui laisse Sostrate prononcer à la fin de la pièce les paroles présomptueuses, v. 860 suiv.:

οὐδενὸς χρὴ πράγματος
τὸν εὖ φρονοῦνθ' ὅλως ἀπογνῶναί ποτε.
ἁλωτὰ γίνετ' ἐπιμελείᾳ καὶ πόνῳ
ἅπαντ' ἐγὼ τούτου παράδειγμα νῦν φέρω.
ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ κατείργασμαι γάμον,
ὃν οὐδ' ἂν εἷς ποτ' ὤετ' ἀνθρώπων ὅλως.

à franchement parler, fut celle de Johannes Clericus[8]. Son travail n'était qu'une compilation désordonnée des *Extraits* de Hugo Grotius[9]. Un siècle plus tard, August Meineke caractérisa le mieux l'ouvrage de Clericus en ces mots: „...meritorum ejus... partem summam in eo constare dixero, quod temeritate sua... magni Britanni stomachum moverit"[10]. En effet le magnus Britannus, c'est-à-dire Richard Bentley, sous le pseudonyme de Phileleutherus Lipsiensis, avait écrit en moins de trois mois les célèbres *Emendationes*[11] et les envoya à un éminent ennemi de Clericus, Pierre Burmann. Celui-ci les édita avec un avant-propos, monument caractéristique de l'éloquence injurieuse des philologues de l'époque. L'expression cacatae chartae, à propos du travail de Clericus, paraît dans son contexte presque douce[12]. Les *Emendationes* de Bentley étaient en effet excellentes et Alfred Koerte avait bien raison de les recommander dernièrement encore. Dans la première édition vraiment méthodique des fragments de Ménandre et Philémon en 1823 August Meineke réimprima les *Emendationes* in extenso (quoique sans la lettre de Burmann).

Revoyons maintenant un peu le *Dyscolos*, ou plutôt ce qui en était connu à partir de Clericus jusqu'à Meineke. Nous ne nous proposons pas d'examiner la tradition des fragments, ce fut le sujet d'une conférence bien plus approfondie, pendant la session „dyscolienne": notamment de la leçon du Professeur Steffen. Nous allons seulement recueillir ces données et ces remarques qui nous renseigneront comment Clericus et, après lui, d'autres savants imaginaient la situation scénique des fragments de la pièce de Ménandre. Clericus recueillit en tout 9 fragments qui chez Koerte ne font que 8, car le fragment 115 de Koerte (premier du *Dyscolos*) fait deux fragments de Clericus: le 9^{e} et le 5^{e} — dans cet ordre-là précisément.

Le plus long fragment (116 Koerte) est privé, chez Clericus, de deux derniers vers, essentiels pour les interprétations postérieures. En tout Clericus n'a que 35 vers incomplets. Dans les témoignages, il possède déjà *Misopogon* de Julien, mais seulement l'endroit où il est question de s'infliger des peines (πόνοι) comme le faisait *Dyscolos*. D'ailleurs ce témoignage, de même que l'indication de la décla-

---

[8] *Menandri et Philemonis reliquiae quotquot reperiri potuerunt*; Graece et Latine cum notis Hugonis Grotii et Joannis Clerici ... Amstelodami apud Thomam Lombrail 1709. — Les fragments du *Dyscolos* aux pages 48—55.

[9] *Excerpta ex tragoediis et comoediis Graecis*, ed. Hugo Grotius, Parisiis 1616.

[10] *Menandri et Philemonis reliquiae*, edidit Augustus Meineke, Berolini sumptibus Augusti Mylii 1823, p. II.

[11] *Emendationes in Menandri et Philemonis reliquias*, ex nupera editione Joannis Clerici. Ubi multa Grotii et aliorum, plurima vero Clerici errata castigantur auctore Phileleuthero Lipsiensi, Traiecti ad Rhenum, ex officina Gulielmi van de Water 1710.

[12] Voici deux exemples du style de Burmann, p. 3: „... et hoc indulsisse Gallulo Fortunam, ut non tantum famam sibi quaereret apud imperitos, sed et nummis quosdam Magnates, quibus tam cacatas chartas expudorata fronte ausus fuit dedicare, emungeret"; p. 4: „... Gronovius latrantem canem ex alto despexit, Perizonius asinum insultantem uno calcis ictu ita protrivit, ut nondum se recolligere potuerit, Broukhusius, qui tam vili sanguine inquinari nolebat, nullo eum umquam numero habuit", etc. etc.

mation de Libanios, Clericus les tient de Casaubon. La célèbre tirade sur l'emploi raisonnable de l'argent, à l'avis de Clericus, comme il résulte de ses remarques, avait été adressée par un fils à un père indigne[13].

En outre, on ne voit pas chez lui d'autres tentatives pour imaginer la situation, sauf des allusions évidentes au sacrifice et au personnage du cuisinier. Les textes et la traduction latine qui les accompagne présentent, excepté quelques petits changements peu importants pour nous, deux facteurs qui seront de très grande importance pour les essais d'interprétation et de reconstitution. Clericus présente le fragment 7 (= 120 Koerte), déformé:

Τὶ φῄς ἰδών; ἔνθεν γε πᾶς δ' ἐλευθερῶν
'Απῆλθες εὐθὺς ὡς θαχυ [sic!]

et voilà comme il le comprend:

Quid ais vidisse te? inde quivis manumittens
Statim abibas, quam celerrime.

Quant au fragment 5 (= 115 Koerte v. 2—3) il le présente sous une forme correspondante à la traduction: „Le Nymphée dont je sors me rendant à Phylé".

Il est clair que ces formes de fragments pouvaient influer beaucoup sur les essais d'interprétations en vue de la reconstitution de la pièce. La faute n'en revient pas à Clericus, qui au moins n'interprétait pas, ce qui le met quelque peu à l'abri des attaques des critiques. L'ordre des fragments ne suggère aucune idée. On les a rangés simplement en commençant par les plus longs pour finir par les plus courts.

Les *Emendationes* de Bentley, pour le *Dyscolos*, n'apportent pas grand-chose quoiqu'ils parlent de 4 fragments sur neuf (1, 4, 5, 9) et font quelques retouches textuelles et métriques[14].

Une mise au point essentielle, nécessaire pour se former une idée de la pièce est fournie seulement par l'édition de Meineke. En premier lieu, dans le fragment 5 (le 115 Koerte) du *Dyscolos* les trois vers sont réunis par Dobree qui précise qu'ils font partie du prologue. Le nombre des fragments augmente, il y en a déjà dix, les nouveaux sont: le fragment 123 Koerte:

οὐ πῦρ γὰρ αἰτῶν, οὐδὲ λοπάδ' αἰτούμενος

mis en question dès le début, car la tradition l'attribue seulement une fois à *Dyscolos* et le plus souvent à l'*Hymnis* de Ménandre; enfin l'expression ἀνδριάς dénichée dans l'*Anecdota* de Bekker.

À propos du fragment sur l'argent Meineke énonce une supposition, tout à fait logique ou plutôt psychologique, qui devait faire fortune: „Verba sunt filii ad patrem ipsum fortasse δύσκολον."

---

[13] Clericus, *o. c.* p. 50 adn. au fr. 1 v. 8.

[14] *Emendationes*, p. 23—25.

Le fragment lui-même a été enrichi par les deux derniers vers:

πολλῷ δὲ κρεῖττόν ἐστιν ἐμφανὴς φίλος
ἢ πλοῦτος ἀφανής, ὃν σὺ κατορύξας ἔχεις

dont l'interprétation nuira à la reconstitution de la pièce.

À propos du fragment d'Ammonios (= 120 Koerte) altéré d'une façon malheureuse, Meineke cite la conjecture de Valckenaer dont il s'autorise pour admettre que la dénomination de lieu Eleuthères y avait été probablement employée. En revenant à ce passage dans les Addenda (p. 564) Meineke supposait que γε πᾶς cachait peut-être le nom Gétas. Et, jeu ironique de la divination, il fut le premier et l'unique à supposer l'existence dans la pièce du personnage de Gétas, tout en partant de prémisses fausses! Au témoignage de Julien l'Apostate tiré de *Misopogon*, Meineke en ajouta encore un autre qui devait avoir une influence malheureuse sur les reconstitutions (p. 349). Je cite la partie essentielle de ce témoignage: ἐνόμισας ἂν Σμικρίνην ὁρᾶν ἢ Θρασυλέοντα, δύσκολον πρεσβύτην ἢ στρατιώτην ἀνόητον. L'éditeur en tira cette conclusion, tout à fait logique d'ailleurs que le héros de la pièce, d'humeur atrabilaire, portait le nom de Smicrinès. Pendant un certain temps cette affirmation passait presque pour axiome.

III

En 1841, dix-huit ans après avoir édité Ménandre et Philémon, August Meineke acheva par le IV[e] volume des *Fragmenta Comicorum Graecorum* la partie-texte de son édition monumentale, comme travail philologique sans pareil jusqu'à maintenant, me semble-t-il.

Le nombre des témoignages du *Dyscolos* n'y a pas été changé, le nombre des fragments non plus. Quant à leur ordre, il n'a été modifié qu'une seule fois et à bon droit, car le fragment du prologue fut mis en tête des autres fragments du *Dyscolos*. Meineke arrangea aussi le fragment le plus embarassant tiré d'Ammonios, y changeant avec audace le texte au point de constater qu'il est question d'un esclave qui s'est sauvé et dont l'éditeur dit avec esprit qu'il s'est rendu à Eleuthères (= Ville-libre).

Dans les Addenda et Corrigenda imprimés trois ans plus tard (en 1844), Meineke n'ajouta rien d'important. Ce fut seulement le tome V[e] qui, couronnant la grande oeuvre en 1857 apporta d'essentiels changements. Heinrich Jacobi y plaça, à côté de l'index comique, les Supplementa addendorum avec deux nouveaux fragments du *Dyscolos*[15]. Chacun pour une autre cause devait exercer une influence assez malheureuse sur les futures reconstitutions.

---

[15] *Fragmenta Comicorum Graecorum*, collegit et disposuit Augustus Meineke, vol. IV, Berolini 1841 (fragments du *Dyscolos*, p. 106–110); vol. V, Berolini 1857 (suppl. addend. au *Dyscolos*, p. CCXLVII suiv.); editio minor, Berolini 1847 (*Dyscolos*, p. 891–894).

Le premier (onzième dans la collection possédée maintenant) fut présenté sous cette forme:

οὐκ ἔνεστί σοι φυγεῖν
οἰκειότητα, δᾶερ[16]

le second (douzième):

ὦ δυστυχής, τί οὐ καθεύδεις.

Ainsi on arriva au chiffre de douze fragments, que l'on ne dépassa point pendant tout un siècle, jusqu'à la découverte du papyrus contenant le texte complet. Ni le III[e] volume des *Comicorum Atticorum fragmenta* de Kock (1888[17]) ni les suppléments postérieurs n'y ajoutèrent rien.

S'il s'agit des témoignages, la question se présente tout autrement. En 1877 Charles Graux avait publié dans la „Revue de Philologie" (N. S. vol. I) un texte très important: L'*Apologie des mimes* de Chorikios[18]. Du témoignage de ce texte résulta clairement que c'est Cnémon qui était l'atrabilaire typique dans l'oeuvre de Ménandre, tandis que Smicrinès tenait encore le rôle d'un avare (φιλάργυρος)[19]. Ainsi ce texte clôt la liste des principaux témoignages.

Enfin le temps arriva, où, à la place des remarques éparses et isolées, on pouvait essayer d'interpréter les fragments en vue de la reconstitution, au moins schématique de la pièce.

Ce fut Otto Ribbeck qui entreprit le premier essai, dans la quatrième de ses études éthologiques: *Agroikos* (1885)[20]. En premier lieu il constata que le *Dyscolos* était sans doute la pièce „classique" destinée à représenter le type d'un rustique grossier (ἄγροικος) et il a procédé à la reconstitution avec ardeur et ingénieusement si l'on considère le peu de données dont il disposait. Il apprécia de façon juste la valeur du *testimonium* de Chorikios qui, à son avis, permit d'entrevoir les grandes lignes de la comédie de Ménandre.

Il constata que le personnage principal de la pièce était Cnémon, ce qui permit d'ajouter, avec beaucoup de probabilité, aux douze fragments un treizième qui contenait le nom de Cnémon tiré d'une pièce de Ménandre dont on ignorait le titre. Ribbeck n'hésitait pas à appuyer ses reconstructions sur des témoignages que nous appelons „intermédiaires" ou simplement „potentiels" puisant surtout dans

---

16 FCG vol. V, p. CCXLVIII. Le cod. Vaticanus donne la leçon δάει,

17 *Comicorum Atticorum fragmenta*, ed. Theodorus Kock, vol. III, Lipsiae 1888. Les fragments du *Dyscolos* (fr. 127—139) aux p. 36—41.

18 Revue de Philologie I 1877 (juillet), p. 209—247. Réimpression plus accessible: *Les textes grecs* publiés par Ch. Graux ... Édition posthume ... Paris 1886. „Chorikios *Apologie des mimes* d'après le manuscrit de la Biblioteca Nacional de Madrid" se trouve aux p. 35—77.

19 Graux, *Les textes* ..., p. 38; ibid. p. 93 (réimpression de l'article: *Sur un texte nouveau relatif à Ménandre*).

20 O. Ribbeck, *Agroikos. Eine ethologische Studie* (Abhandl. d. philol.-hist. Classe d. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. X no. 1), Leipzig 1885, p. 1—68.

„la correspondance" de Cnémon et Callippidès des *Lettres rustiques* d'Élien. Ribbeck supposait que ce fragment faisait partie du *Dyscolos* non seulement à cause de la coïncidence des noms, mais aussi à cause de la misanthropie de ce „Timon campagnard"[21] — comme il le nommait. Il attribuait à la comédie-modèle de Ménandre, d'une façon parfaitement juste, certains motifs trouvés dans les lettres, comme l'hostilité effective de Cnémon qui jetait sur les gens des pierres, des mottes de terre, des poires et qui s'abstenait de cultiver une partie de sa terre pour éviter le contact avec d'autres hommes, enfin l'invitation au sacrifice de Pan (chez Élien, c'est Callippidès qui invite).

Cependant Ribbeck s'est laissé entraîner trop loin par une allusion trouvée dans ces *Lettres*. Tout en plaisantant Callippidès y suggère à Cnémon que rendant un sacrifice pareil, il pourrait lui arriver d'être ravi, non seulement par la gaité, mais par une joueuse de flûte et aussi d'encourir quelque aventure avec une jeune fille[22]. Ribbeck se demande pourquoi chez Ménandre il n'y aurait pas de pareilles allusions malicieuses et taquines.

Dans l'interprétation des fragments, mentionnés plus haut, concernant la scène du sacrifice (117 Koerte), Ribbeck était tout le temps sur le point d'interpréter la scène de façon exacte. Et, même quand il se trompait, il n'y avait rien d'étonnant vu l'insignifiance des prémisses dont il disposait. Le philologue allemand se trompait en supposant que le sacrifice, suivi du banquet, avait été organisé par Cnémon lui-même, quoique de manière caractéristique pour ce grincheux — mais il avait raison de prétendre, après Élien, que „Cnémon était loin d'importuner trop le dieu Pan"[23]. Aussi avait-il deviné, de façon vraiment brillante, pourquoi Sicon lançait des menaces: c'est qu'il avait été chassé par Cnémon.

En essayant de deviner le *Dyscolos*, les philologues dès le début étaient déroutés par la tirade du fils sur l'argent, erreur qui se perpétua jusqu'à la découverte du texte. Ribbeck ne l'évita pas non plus. À la suite de ses prédécesseurs il croyait voir dans cette tirade un discours adressé à Cnémon par son fils; il supposait chez Cnémon des traits d'une avarice extrême qu'il comparait avec celle d'Euclion dans l'*Aululaire* de Plaute. Il s'approchait cependant de la vérité en supposant qu'il s'agissait pour sûr du mariage d'un riche héritier avec une jeune fille pauvre. Mais là, Ribbeck quitta la juste voie pour s'égarer dans un faux sentier. Connaissant la comédie „néo-attique" latine et suggéré par son habituel schéma de situation, il supposait quelque intrigue, tramée comme de coutume par un esclave et c'est dans la bouche de cet esclave qu'il voulait mettre le fragment 119 Koerte:

οὐδενὸς χρὴ πράγματος
τὸν εὖ πονοῦνθ' ὅλως ἀπογνῶναί ποτε.
ἁλωτὰ γίνετ' ἐπιμελείᾳ καὶ πόνῳ
ἅπαντα.

[21] Ribbeck, *o. c.* p. 12: „der ländliche Timon."
[22] Ribbeck, *o. c.* p. 13.
[23] Ribbeck, *o. c.* p. 14.

C'est Julien et les déclamations de Libanios qui fournirent à Ribbeck le motif de quelque accident que Cnémon se serait attiré lui-même[24]. Cet accident d'après Julien serait une asphyxie, causée par la fumée, d'après Lucien (*Dial. mort.* ...8) l'écroulement d'un toit, d'après Libanios la chute dans une mare à la suite d'un faux pas.

Ribbeck sut tirer beaucoup de détails du texte du Libanios: „le champ fleuri de thym et de sauge" (Liban. 27, 18: θύμον γεωργοῦντα καὶ σφάκον) et le caractère insensible, comme un roc, de Cnémon issu de la pierre.

Le mérite de Ribbeck est de s'opposer décidément à Meineke qui essayait d'attribuer à *Dyscolos* le caractère de Smicrinès, reléguant celui-ci aux *Épitrepontes*. N'oublions pas que la chose se passait vingt ans avant qu'on eût retrouvé et publié le *codex Cairensis* contenant des parties considérables de l'*Arbitration*.

IV

Les „études" de Johannes Geffcken, publiés dans le programme d'un lycée de Hambourg en 1898, ce n'est au fond qu'une étude sur *Dyscolos* avec, en plus, quelques pages au sujet de *Héros*[25]. Les recherches sur Ménandre étaient alors à un point tout a fait exceptionnel: l'époque de grandes découvertes des papyrus commençait, Jules Nicole venait de publier des extraits du *Laboureur* (*Georgos*). Aussi l'avant-propos de l'étude de Geffcken dégage-t-il une note d'optimisme. Il espère que... mais rendons la parole à l'auteur: „On pourrait parier à 10 contre 1 qu'un jour Ménandre ressuscitera pour nous, que Clarendon Press nous enverra à travers le Canal l'editio princeps du dernier grand poète grec et que Lamprias, Parménon, Daos, Simon, Chaerestraté, Pamphylé, Chrysis, Thaïs, Crobylé des fragments, qui ne sont que des schémas, deviendront pour nous des personnages en chair et en os". On voit que Geffcken savait prévoir! Mais pourquoi alors, en face de telles perspectives avait-il entrepris le risque du travail selon de vieilles méthodes et cherchait-il à reconstruire ce qui pouvait être retrouvé? — Conscient du côté faible de son attitude voilà comme il la défendait: c'est le seul moyen de justifier ou de rejeter la méthode philologique; et — d'autre part — nous serons dignes d'un tel cadeau alors seulement que nous aurons essayé d'atteindre avec nos propres forces les limites de ce qui peut être connu maintenant[26]. Ce dernier propos sonne un peu creux à nos oreilles.

Il existait encore une cause de son attitude qui, n'étant pas formulée dans le texte, se laisse entrevoir dans le soustexte, en particulier dans les notes[27]: c'est le désir de s'opposer aux travaux parus jusqu'alors, surtout contre l'*Agroikos* de

---

[24] Ribbeck, *o. c.* p. 15.

[25] J. Geffcken, *Studien zu Menander*, Progr. Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg, Hamburg 1898, p. 1–20.

[26] Geffcken, *o. c.* p. 1.

[27] Geffcken, *o. c.* Par exemple n. 3 à la p. 3.

Ribbeck. L'envie de gagner le duel philologique avec le vieux maître a nui de façon assez malheureuse à l'objectivité du raisonnement et des preuves.

Quel est le raisonnement de Geffcken? Nous essayerons de le présenter dans un résumé, suffisamment clair pour donner une idée de la façon dont Geffcken procédait à la tâche qu'il avait entreprise. Son point de départ fut l'interprétation du titre et il ne se contenta pas d'accentuer le caractère bourru du *dyscolos*, comme on le faisait jusqu'à présent. Comme ses prédécesseurs il attribue le fragment 116 Koerte au personnage principal, et, rappelant que Mnésimachos, auteur d'une pièce antérieure à celle de Ménandre, intitulée de la même façon, fait de son héros un avare (fr. 3 Kock), il prétend que l'avarice était liée avec la δυσκολία. De plus, en partant des principes soi-disant psychologiques, il conclut que le *dyscolos* n'est pas seulement un grincheux avare, mais un homme que l'avarice a rendu grincheux. Tout un dossier de différentes significations des mots: δύσκολος et δυσκολία, n'arrive pas à fournir un appui objectif à cette première conclusion poussée, ce me semble, un peu loin[28].

La seconde étape est la construction suivante de Geffcken: On admet généralement que l'*Aululaire* de Plaute est une pièce imitée de Ménandre (ainsi Hüffner et son maître Leo) et, de plus, on suppose que l'original de l'*Aululaire* date du temps où Démétrios de Phaléron gouvernait à Athènes. Geffcken souligne les traits propres à Ménandre qu'on trouve dans l'*Aululaire* en ajoutant une série de remarques précises, à propos des éléments de la pièce et de ses personnages. Le trait typique de l'art dramatique de Ménandre est de bâtir l'action sur le caractère du personnage central. Ainsi l'*Aululaire* est construite sur le caractère de l'avare Euclion; c'est de son activité que résulte toute une chaîne d'effets. Euclion ayant négligé — par avarice — Lar, perdit le trésor; cependant la divinité le lui rend à cause de sa fille. Euclion veut cacher son trésor *extra murum* dans le bois de Sylvain, et Sylvain n'est autre que Pan. Ou donc à Athènes y avait-il un bois de Pan hors des murs? D'ailleurs ce n'est même pas la ville d'Athènes car il est question d'un petit champ:

> quo cum labore magno et misere viveret
> Plaut. *Aulul.* 14.

Par contre, cette mise en scène s'acorderait à merveille avec Phylé. Lar, divinité du prologue d'*Aululaire*, pourrait correspondre au Pan des Grecs (cela paraît cependant un peu arbitraire: pourquoi l'*interpretatio Plautina* remplacerait-elle une fois Pan par Sylvain, une autre fois par Lar? — Mais enfin notre prudence est *ex eventu*!).

Avant l'étude de Geffcken il y avait des suppositions selon lesquelles le *Dyscolos* était l'*Aululaire*, mais on ne cherchait pas à le prouver. Geffcken admettait qu'il y avait certaines contradictions: le testimonium de Chorikios (*Apol. mim.* XXXII 73)

---

[28] Geffcken, *o. c.* p. 2. suiv.

indiquerait que le *dyscolos* de Ménandre se nommait Cnémon, l'avare — Smicrinès, le pingre qui craignait comme Euclion que la fumée ne lui enlève quelque chose de sa maison (ὁ δεδιώς, μή τι τῶν ἔνδον ὁ κάπνος οἴχοιτο φέρων). C'est pourquoi l'éditeur de Chorikios, Charles Graux, supposait au moins deux genres des *dyskoloi* chez Ménandre[29]. Geffcken avait recours à l'analyse du reste des témoignages. En voici le résumé, quelque peu simplifié: Smicrinès c'est le type d'un avare par cupidité, sale et négligé comme l'empereur Julien selon sa plaisante confidence de Paris. Chez notre personnage comique cependant, l'abnégation découle non pas de l'indifférence philosophique pour les choses de ce monde, mais de l'avarice. Smicrinès, à la fois *philargyros* et *dyskolos*, c'est l'Euclion de l'*Aululaire*. Le nom de Cnémon est attribué par Geffcken à un autre genre de *dyscolos*: bonhomme taciturne quelque peu irascible, comme par exemple Déméa des *Frères* de Térence.

Les deux pièces: le *Dyscolos* et l'*Aululaire* sont identiques, affirme avec aplomb Geffcken[30]. Cependant avant de procéder à l'éclaircissement des fragments de Ménandre à l'aide de l'*Aululaire*, seule preuve proprement dite, il est obligé de trouver un moyen de comparer car il n'était pas question (et il n'en pouvait jamais être) d'une identité complète. La pièce grecque devait plutôt correspondre „d'une façon générale" à celle de Plaute.

Le point de départ pour Geffcken c'est la façon de traiter le fragment 117 Koerte (sur les sacrifices). Il dit que l'endroit principal d'où provient notre fragment, Athénée — est à peine lié avec les propos sur les frais du festin. Quant aux deux témoignages suivants: Clément (*Strom.* VII 304) et Porphyrios (*de abstin.* II 17) qui, puisant dans un certain florilège περὶ θεῶν citent notre fragment altéré et Geffcken s'en sert seulement en partie pour induire une conclusion contraire à l'interprétation de Ribbeck. Ribbeck l'interprétait comme une invective du *dyscolos* contre la prodigalité dans les festins, invective appuyée par lui d'ailleurs d'un excellent parallèle (*Aulul.* 380 suivv.):

festo die siquid prodegeris,
Profesto egere liceat, nisi peperceris.
Postquam hanc rationem ventri cordique edidi,
Accessit animus ad meam sententiam,
Quam minimo sumptu filiam ut nuptum darem.
Nunc tusculum emi hoc et coronas floreas:
Haec imponentur in foco nostro Lari
Ut fortunatas faciat gnatae nuptias.

Quelle est la preuve contraire de Geffcken? „Eine solche Expectoration passt absolut nicht für einen Geizhals", pour un avare qui, l'*Aululaire* nous l'apprend, n'a aucune raison ni le moindre penchant à cacher son avidité par des considérations dévotement hypocrites et encore dans un monologue. Et voilà que le cercle

[29] Graux, *o. c.* p. 93.

[30] Geffcken, *o. c.* p. 9: „Demnach sind *Dyskolos* und *Aulularia* identisch".

vicieux des preuves se ferme: le héros du *Dyscolos* qui devrait être forcément un avare et qui servit de modèle à Euclion de l'*Aululaire*, ne peut énoncer des lieux communs sur l'économie pendant les sacrifices, car Geffcken ne peut imaginer un pareil discours dans la bouche d'Euclion. C'est donc une preuve de plus qu'Euclion n'est autre que *Dyscolos*. Le cercle magique se ferme, mais le lecteur est loin de subir le charme de ses sortilèges. En échange Geffcken propose une solution ingénieuse qui s'appuie sur les paroles de Strobilus, *Aulul.* 363 suivv.:

> Curate: ego intervisam quid faciant coqui:
> Quos pol ut ego hodie servem cura maxumast,
> Nisi unum hoc faciam, ut in puteo cenam coquant:
> Inde coctam sursum subducemus corbulis.
> Si autem deorsum comedent, siquid coxerint,
> Superi incenati sunt et cenati inferi.

Après quelques opérations assez compliquées pour adapter les deux textes, Geffcken constate: „L'esclave disait donc chez le poète athénien: Les cuisiniers cuisinent peut-être mieux dans un puits, cependant ils ne s'y comportent pas bien, mais comme des vauriens qui préparent le banquet-sacrifice pour eux-mêmes plutôt que pour les dieux:

> ὁ λιβανωτὸς εὐσεβὴς
> καὶ τὸ πόπανον· τοῦτ' ἔλαβεν ὁ θεὸς ἐπὶ τὸ πῦρ
> ἅπαν ἐπιτεθέν, οἱ δὲ τὴν ὀσφὺν ἄκραν
> καὶ τὴν χολήν, ὅτι ἔστ' ἄβρωτα. τοῖς θεοῖς
> ἐπιθέντες αὐτοὶ τἄλλα καταπίνουσι[31].

De là, se référant à Leo, Geffcken tire la conclusion que Plaute aurait employé et remanié librement l'original grec.

Je suppose que la méthode adoptée par Geffcken a été suffisamment caractérisée par ce qui vient d'être dit et qu'on peut expédier le reste en peu de paroles.

Le fragment 122 Koerte avec le beau-frère fatal qui y figura, a dérouté, selon moi, tous les philologues; il n'est donc pas étonnant que Geffcken ait été du nombre.

S'il s'agit du fragment suivant (125 Koerte), fatal lui aussi, Geffcken renonce à l'allusion spirituelle de Meineke à propos du nom d'Eleutherai. Voilà comment la situation se présente à ses yeux. L'avare, dans une attaque de rage battit dans sa maison le cuisinier, et, croyant que celui-ci était un esclave, il lui posa la question suivante: „Dis donc maintenant ce que tu as vu en ce lieu d'où même un homme libre s'enfuit le plus vite possible?"[32]

Je passe sous silence les considérations où Geffcken suppose toutes sortes de manipulations que Plaute aurait fait subir à l'original grec. (C'est ici qu'il résout la question du fragment où il est dit que l'on s'approcha de Pan „non pas en silence"

---

[31] Geffcken, *o. c.* p. 10.
[32] Geffcken, *o. c.* p. 13.

comme de coutume; à l'avis de Geffcken ce passage se rapporte au cri joyeux de l'esclave, qui aurait aperçu l'avare se rendant au bois de Pan.)

Quant au fragment le plus long, Geffcken le „confrontait" avec... la partie de l'*Aululaire* inexistante et il s'imaginait la situation de façon suivante: l'avare se plaignait de sa vie passée, dure et laborieuse, il aurait voulu dormir enfin à son aise; le trésor tomba entre les mains étrangères et l'esclave sans vergogne réclama la liberté et la rémunération. Le fragment (περὶ χρημάτων etc.) aurait pour sujet le changement d'attitude du héros de la pièce. Citons Geffcken: „On croyait — ce qui est tout naturel — que c'était le fils qui parlait au père. J'avoue estimer trop Ménandre pour lui attribuer la création d'un garçon si sage et si modèle; les tirades si élevées dans la bouche d'un jeune homme pourraient se trouver chez Philémon et son ennuyeux Lysiclès (*Trin.* II 2). Ménandre ne produisait pas ce genre de clichés"[33]. Donc, selon Geffcken, c'est Lyconidès qui prononce la tirade (en s'adressant à Euclion) qui recouvra le trésor pour en faire la dot de sa bien-aimée et qui traite toute l'affaire sur un plan moral et idéal — on dirait même que, plus les intérêts terrestres entrent en jeu, plus son attitude reste idéaliste.

Le fragment 119 Koerte serait une confidence de Lyconidès qui, pendant toute une scène, racontait son amour à Strobilus. Toute cette scène aurait été omise par Plaute dans son imitation. Je passe sur les autres fragments pour ne signaler que la façon dont Geffcken s'arrangeait avec le *Dyscolus* de Plaute (selon lui pseudo-Plautin) ou pourtant Ribbeck soupçonnait la traduction du Ménandre[34]. „Cela ne pouvait être qu'une pièce de Mnésimachos, ou un des nombreux *Homoioi*" — tranche-t-il d'un mot. Pour finir il affirme que des preuves, suffisantes pour établir que le *Dyscolos* servit de modèle à l'*Aululaire*, viennent d'être présentées et qu'elles ne donneront sûrement l'impression de former une conclusion tirée à la legère pour trouver une issue d'une situation embarrassante.

L'étude de Geffcken commença ce qu'on pourrait appeler „la querelle de l'*Aululaire*"[35]. Nous ne voulons pas y consacrer trop de place, mais les moments de la querelle qui concernent le *Dyscolos* nous paraissent importants. Le chapitre deux de l'article d'Edmond Pressler, publié dans les Commentationes Philologae Ienenses en 1909: *De Plauti Aulularia*[36] s'occupe justement de la question du modèle attique de la comédie de Plaute. Il précise brièvement les trois thèses du raisonnement de Geffcken:

1. le héros de la pièce est un avare par cupidité devenu misanthrope et c'est Euclion,

---

[33] Geffcken, *o. c.* p. 14.

[34] Comme le prouve à présent de façon bien persuasive M. W. Strzelecki, *De Dyscolo Plautina*, Giornale Italiano di Filologia XII 1959, p. 305—308; cf. aussi C. Questa, *A proposito del Dyscolus di Plauto*, Rivista di Cultura Classica e Medioevale I 1959, p. 307—309.

[35] Cf. G. Przychocki, *Plautus*, Kraków 1925, p. 55. Voyez aussi la note qui suit.

[36] E. Pressler, *De Plauti Aulularia*, Comment. Philologae Ienenses VIII 1, Lipsiae (1909), p. 1—56; cap. II: „De Attico *Aululariae* exemplo", p. 28 suiv.

2. l'*Aululaire* est écrite de façon „ménandrienne",

3. les fragments du *Dyscolos* peuvent être ajustés à l'*Aululaire*.

Pressler réfute systématiquement tous les trois points. Il s'étend longuement sur les faits que les prologues des deux pièces diffèrent complètement, que le lieu de l'action de l'*Aululaire* est Athènes et non pas Phylé, et pourtant l'action du *Dyscolos* devait se passer à Phylé et notamment devant le Nymphée. Il revient à l'interprétation de Ribbeck concernant le fragment des sacrifices (fr. 117 Koerte). Quant au problème de la prétendue scène des confidences de Lyconidès, qui ne figure pas dans la comédie de Plaute, Pressler le tranche avec beaucoup de bon sens: „istam fabulae Graecae scaenam ... excogitatam potius a Geffckenio quam a Plauto deletam dixerim[37]".

Sans entrer dans les détails du raisonnement de Pressler, signalons seulement que dans la suite, il réfute point par point les thèses de Geffcken. De temps en temps il ajoute sa petite pierre à la reconstruction du *Dyscolos*, quelquefois à tort. Par exemple, partant d'une fausse prémisse, il suppose que l'action commence la nuit ou à l'aube[38]. Mais le plus important c'est qu'il revient au point de départ des raisonnements de Geffcken, le témoignage de Chorikios, pour constater avec Ribbeck que le nom Smicrinès pour sûr n'est pas celui du *Dyscolos*.

Pour démontrer combien les méthodes de Geffcken sont arbitraires, il juxtapose les fragments du *Dyscolos* avec le *Trinummus* de Plaute[39]. Il signale très justement que les fragments possédés ne permettent pas de qualifier *Dyscolos* d'avare, car au même titre on pourrait définir comme avare Strepsiadès des *Nuages* d'Aristophane puisqu'il compte son actif et son passif (Aristoph. *Nub.* 19 suivv.), car: „ita natura comparatum est, ut homines rustici atque morosi haud ita sint prodigi"[40].

Enfin il recommande de ne pas se fier trop aux noms traditionnels en caractérisant les personnages scéniques. Il est vrai que Pressler avait eu une expérience de plus, à savoir la publication du *codex Cairensis* contenant une grande partie de l'*Arbitrage* avec le personnage de Smicrinès, l'avare.

La conclusion finale de l'étude c'est que les données possédées jusqu'à présent ne permettent aucunement d'affirmer que l'*Aululaire* soit une imitation du *Dyscolos*.

V

En 1910 parut une monographie de Legrand sur la comédie néo-attique — *Daos*, oeuvre restée precieuse et même fondamentale jusqu'à présent[41]. On peut la considérer comme une somme des recherches anciennes, complétée et corrigée par les premières grandes découvertes des papyrus de Ménandre. Legrand en 1902 dans

[37] Pressler, *o. c.* p. 43.

[38] Pressler, *o. c.* p. 47.

[39] Pressler, *o. c.* p. 50 suiv.; p. 53: „Sed iam finem faciamus iocandi".

[40] Pressler, *o. c.* p. 55.

[41] Ph.-E. Legrand, *Daos. Tableau de la comédie grecque pendant la période dite nouvelle* (Κωμωιδία Νέα), Lyon-Paris 1910 (Annales de l'Univ. de Lyon II fasc. 26).

un de ses articles entreprit de comparer l'*Aululaire* avec l'*Arbitrage*; ce fut presque à la veille de la découverte de cette comédie; on peut donc croire que l'échec subit de la tentative pour identifier les deux pièces avait rendu l'auteur sensible sur ce point et prudent dans ses ébauches de reconstitution.

On trouve des remarques éparses concernant le *Dyscolos* dans tout le *Daos*; recueillies ensemble, elles donnent le tableau de la pièce tel qu'il se dessinait aux yeux du savant français. Ce sera plus ou moins cette *vulgata* qu'obtinrent les prédécesseurs de Legrand grâce à leurs efforts raisonnables, — ça et là même mieux formulée.

Le lieu de l'action est donc Phylé, précisement près du Nymphée (p. 215), le prologue est prononcé par Pan (p. 494), il est question d'une fête en l'honneur de Pan (p. 216), le héros cherche la solitude en évitant les hommes (p. 215). En suivant Ribbeck, Legrand exploite jusqu'au bout la correspondance entre Cnémon et Callippidès des quatre lettres d'Élien (p. 216). Dans l'analyse des éléments comiques de la pièce une remarque très juste est à signaler: le cuisinier du *Dyscolos* qui proteste en paroles pompeuses contre l'injustice (fr. 118 Koerte) — pour sûr avait été sujet à un mauvais traitement au cours de l'action de la comédie. L'interprétation du discours, adressé par le fils au père, est sobre, et, comme on le voit aujourd'hui, juste (p. 86, 290), car tout le raisonnement y est pris au sérieux et non pas comme moyen de mettre du comique dans la situation. De même pour la critique du faste dans les sacrifices (fr. 117 Koerte, p. 220). Quant à l'histoire de l'argent enfoui, telle qu'elle avait été transmise, il est clair que Legrand ne pouvait s'en débarrasser, mais il l'interpréta avec beaucoup de précaution (p. 261): „Il était également question d'argent enfoui dans l'*Hydria* et dans le *Dyscolos*". Comme exemple d'une heureuse formule qui permet de résoudre la question tant discutée de l'*Aululaire*, citons la phrase suivante: „Quel qu'ait été le titre de la comédie que Plaute a imitée dans l'*Aululaire*, Euclio, lui, est un δύσκολος"[42].

Contre l'identification du *Dyscolos* avec l'*Aululaire* August Krieger s'est prononcé dans une étude publiée en 1914[43]. En Pologne, Gustaw Przychocki présenta la question aussi dans un sens negatif et, quant à l'*Aululaire*, il constata seulement, et avec raison, certains rapports avec Ménandre sans indiquer cependant la pièce-modèle[44]. La dernière reconstruction „pleine", „trop pleine" même, avant la découverte du texte, se trouve dans le livre de Webster[45]. J'eus déjà l'occasion de la rappeler et de la commenter *ex eventu*, non sans quelque mélancolie à propos des risques de la reconstruction[46].

---

[42] Legrand, *o. c.* p. 217.

[43] A. Krieger, *De Aululariae Plautinae exemplari Graeco*, Gissae 1914. N'ayant pas obtenu le travail de Krieger je ne réfère ses opinions que de la seconde main. Voy. la note suivante.

[44] Przychocki, *o. c.* p. 55.

[45] T. B. L. Webster, *Studies in Menander*, Manchester (1950), p. 147 suiv. Je n'ai pas eu encore en main la nouvelle édition des études de Webster parue en 1960.

[46] Łanowski, Eos L 1959/1960 fasc. 2, p. 81.

VI

Il est temps de résumer nos considérations et d'en tirer les conclusions.

En 1857 tous les fragments connus avant la découverte du texte avaient été recueillis, en 1877, après la publication de l'*Apologie des mimes* de Chorikios — tous les *testimonia*. En 1885 Otto Ribbeck, se basant sur ces témoignages, donna dans son étude éthologique la reconstruction la plus mûre et, sans aucun doute, la meilleure et la plus proche de la vérité. Quant aux travaux postérieurs, celui de Geffcken fut plutôt une polémique subjective, d'autres continuaient la juste ligne, soit en jetant quelque nouvelle lumière, soit en confirmant l'attitude de Ribbeck. La dernière reconstruction, celle de Webster, visant à être très complète le fut moins que l'ébauche de la comédie dans l'*Agroikos*; en plus, Webster traitait les suppositions de ses prédécesseurs avec plus de sûreté qu'ils ne le faisaient eux-mêmes, — ce qui arrive souvent dans ce genre d'études.

Quelles sont les conclusions à tirer, concernant la méthode? D'abord les plus générales: la méthode traditionnelle de reconstruction philologique, telle que nous la présente Ribbeck, confrontée avec le papyrus récemment retrouvé, s'est vérifiée dans la proportion beaucoup plus élevée qu'on ne l'aurait cru. N'oublions pas que ce résultat fut obtenu huit ans après qu'on eut trouvé le dernier chaînon dans la suite des prémisses connues, à savoir le témoignage de Chorikios. Il faut souligner que c'etait un *testimonium*.

Les fautes les plus graves dans la reconstitution de la pièce sont dûes à la tradition gâtée de deux fragments (120 et 122 Koerte), puis à l'attribution erronée, comme on le sait aujourd'hui, du fragment 124 à la pièce, à l'interprétation trop „perspicace" des deux derniers vers du fragment 116 Koerte (sur l'argent enfoui). Par contre, les malentendus ne résultent pas des témoignages même s'ils ne sont pas assez clairs, ni du contexte des fragments.

Au moins l'exemple du *Dyscolos* nous permet de constater que s'il s'agit de la reconstruction de l'action et de la caractéristique des personnages on peut se baser avec beaucoup plus de sûreté sur les témoignages que sur les fragments. Surtout les fragments défectueux et peu sûrs devraient être éliminés de tout essai sérieux de reconstruction, jusqu'au moment où d'autres preuves ne viennent confirmer la justesse de notre conjecture.

La tendance de confronter les pièces grecques, incomplètes, avec les pièces romaines, bien conservées, explicable au point de vue psychologique, paraît néanmoins très risquée, — là au moins où l'on ne trouve pas des points d'appui ni dans les témoignages ni dans les fragments de provenance indubitable.

Quant à l'explication du douteux par le douteux, cela ne peut d'aucune façon prétendre au titre de méthode scientifique de reconstruction.

La méthode qui consiste à se servir des témoignages que j'appellerai „méconnus" s'est avérée plus utile qu'on n'aurait le croire. Le dialogue de Lucien, les lettres d'Élien, les déclamations de Libanios, nous ont fourni des éléments précieux qu'on

ne devinait même pas, comme par exemple le nom et le personnage de Callippidès. Pour la comédie dite nouvelle, on pourra probablement tirer encore beaucoup des épistolographes. Les lettres sont pour la situation scénique une source de reconstruction d'autant meilleure qu'elles sont par nature plus concises, n'ayant pas la possibilité de développer le motif emprunté comme le font la déclamation ou le dialogue. D'autre part, il faudrait trouver un moyen d'éliminer ce qui est purement épistolographique, car certains essais de reconstruction mettraient volontiers à la scène grecque trop de lettres, voire même des lettres reçues sur la scène.

De l'histoire de *Dyscolos* reconstruit il se dégage encore une leçon: pour la reconstitution d'une oeuvre mieux vaut avoir du bon sens terre à terre que d'élaborer de brillantes combinaisons. Il est vrai que les considérations de Ribbeck pourraient être qualifiées aussi de brillantes, mais lui, il s'appuyait toujours sur une base solide: l'étude d'un personnage type dans toute la littérature grecque, et puis il ne superposait jamais, comme le fit Geffcken, le „II^{e} étage" au-dessus du „rez-de-chaussée" des faits et du „I^{er} étage" des conclusions, il n'admettait point l'existence des scènes qui auraient pu exister, mais qui ensuite auraient disparu dans une imitation, et dont ne persista aucune trace.

L'esprit conservateur, très typique dans la littérature grecque — même pour ses innovations — est bien propice aux initiatives de reconstruction, mais il est à noter que la matière maniée et remaniée, augmente et „enfle" pour ainsi dire. Si dans le prologue du Pan dans le *Dyscolos* la querelle de Cnémon avec sa femme n'est que mentionnée, — le *dyscolos* de Libanios s'étale avec éloquence sur l'accablant bavardage de sa femme[47]; ce n'est pas d'une seule comédie que Libanios avait puisé les traits pour cette petite scène, de même que pour la déclamation suivante. C'est pourquoi il faudrait considérer les déclamations comme sources moins sûres que les lettres.

On connaît de mieux en mieux la comédie néo-attique, on arrive à distinguer les personnalités des auteurs, le style de leur art, et pourtant il semble parfois, qu'on l'oublie, en entreprenant une reconstitution. On cherche à rapiécer Ménandre avec ce que n'auraient pu donner que Plaute et la comédie romaine. Et pourtant *Dyscolos*, oeuvre de jeunesse, rappelle par moments beaucoup plus les prédécesseurs grecs de Ménandre (par toutes sortes de misanthropes bourrus, de chutes comiques dans des puits etc.), qu'il ne ressemble aux comédies postérieures de Ménandre lui-même. On oublie aussi que les personnages de Ménandre ne sont pas des marionnettes, mais des caractères vivants, que les situations étant conventionnelles, on ignore qui s'y trouve; un fils peut prêcher la largesse à un bon père économe mais non pas chiche; ce n'est pas seulement un avare qui enfouit l'argent dans la terre mais aussi un prudent paysan enrichi; toute scène sérieuse dans la comédie n'est pas

---

47 Liban. *Decl.* 26.

forcément parodie ou persiflage car la comédie néo-attique avait pris le rôle de „pièce" et souvent cherche à continuer tout à fait sérieusement Euripide.

Évidemment il est facile d'énoncer *ex eventu* ces affirmations assez banales, cependant les choses banales peuvent être vraies et quelquefois même dignes d'être écrites. Et puis il est agréable de constater, après avoir étudié le cas du *Dyscolos*, que la plus ancienne méthode de recherches littéraires, la méthode philologique, cette fois-ci encore sortit victorieuse de l'épreuve de Tyché, épreuve rendue possible par une trouvaille littéraire.

Wrocław

QUELQUES PAPYRUS DU MUSÉE GRÉCO-ROMAIN D'ALEXANDRIE

Par

HENRI RIAD ET ANNA ŚWIDEREK

I. Les documents des Archives d'Heroninos au Musée d'Alexandrie

Le Musée Gréco-Romain d'Alexandrie possède quelques papyrus qui font partie des archives d'Heroninos, le φροντιστής de Thraso et de Théadelphie au Fayoum[1]. Quelques unes de ces lettres ont été publiées par M. D. Comparetti dans P. Flor. II. Cependant n'ayant pas pu voir les originaux il les a publiées d'après des photos qui n'étaient pas suffisamment claires pour donner une lecture exacte. Deux d'entre ces textes ont été repris par M^lle^ Medea Norsa dans le „Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie" et ensuite dans les PSI[2]. Nous proposons ici d'en étudier trois autres.

P. Alex. inv. 402 verso — III^e^ siècle

8×8,5 cm

Cette lettre dont M. D. Comparetti n'a pu lire que les trois premières lignes (P. Flor. II app. 191*) est de la même main que celle du P. Flor. II 191 (voir la reproduction). Il y a aussi une autre écrite par le même Eudaimon (P. Flor. II 190) et une troisième qui mentionne son nom (P. Flor. II 276).

Εὐδαίμων Ἡρωνίνωι
τῷ φιλ(τάτῳ) χαίρειν.

---

[1] Nous tenons à remercier ici M. Octave Guéraud, de l'Institut Français d'Archéologie Orientale au Caïre, qui a bien voulu lire notre manuscrit avant sa publication. *H. R.* et *A. Ś.*

Pour une bibliographie de ces archives voir M. Rostovtzeff, *Social and Economic History of the Roman Empire*, Oxford 1926, p. 489–490; p. 746 n. 59. Ajoutez les textes publiés par M. L. Varel dans „Listy Filologické" 1946, 1947, 1958, 1959, 1960.

Voici une liste des papyrus des archives d'Heroninos, conservés au Musée d'Alexandrie:

P. Alex. inv. 249: lettre à Heroninos et à Ponticos = PIS 930
P. Alex. inv. 281: lettre d'Alypios à Heroninos = P. Flor. II, p. 245 app. = PIS 1050
P. Alex. inv. 282: lettre d'Heroninos à Harpalos = P. Flor. II 182* = PIS 1049
P. Alex. inv. 312: lettre de Ninos à Heroninos = P. Flor. II 214 A
P. Alex. inv. 313: lettre de Maximos à Heroninos = P. Flor. II 271
P. Alex. inv. 362: lettre à Heroninos (inédit)
P. Alex. inv. 401: lettre de Coprès à Heroninos = BSAA IX (1907) p. 92 = P. Flor. II 208*
P. Alex. inv. 402: lettre d'Eudaimon à Heroninos; cf. P. Flor. II app. 182*, p. 246.
P. Alex. inv. 403 = P. Flor. II app 271**, p. 248.
P. Alex. inv. 406 = P. Flor. II app. 271***, p. 248–249.

Il est possible qu'aux mêmes archives appartiennent encore P. Alex. inv. 201, 371, 382 et 645.

[2] Voir PIS 1049 et 1050.

τὰ πεμφθέντα κτή-
νη πρός σε ὅσα ἔστιν
γεμισθήτω τῶν πα-
ρὰ σο[ῦ] τεκτονικῶν
ξύλω[ν] μηχανικῶν
αὐτῶν [γ]ὰρ χαρ..ν
ἐπὶ β''....θη.
ἐρρῶσθαί σε εὔχ(ομαι), φίλ(τατε)
..ιη

Sur le recto: traces de 8 lignes presque illisibles; à la 1.6 on discerne, semble-t-il, le nom Ζώιλος.
1.7 ξύλω[ν] μηχανικῶν plutôt insolite; ordinairement: ξύλα εἰς τὰ μηχανικά cf. P. Flor. II 129.
1.8 certain est seulement αὐτῶν...χ.....; on pourrait lire χαρ ou χαφ; les deux dernières lettres semblent être ον.
1.9 β'' très douteux; ensuite non impossible παραθης.

Probablement une lettre d'Heroninos adressée à Alypios ou à Apion.

Traduction: *Eudaimon à Heroninos, très cher, salut. Charge les bêtes qui t'ont été envoyées, toutes autant qu'elles sont, de bois de charpente, qui se trouve chez toi, pour la sakieh... Je prie pour ta santé, très cher...* (date) *le 18.*

Dans les deux fragments suivants nous avons essayé d'améliorer d'après les originaux la lecture de M. D. Comparetti.

P. Alex. inv. 406 (= P. Flor. II app. 271***, p. 248-249) IIIe siècle
5×7 cm

[τ]ῷ κυρίῳ μ[οῦ Ἀλυπίῳ (?)]
[π]αρὰ Ἡρω[νίνου] φρ[οντ(ιστοῦ)]
[Θε]αδελφείας ἀνέπεμ[ψα (?)]
[ ]αλλο καιρου παιδαρε[ ]
[ ]πανει τὰς αρ..[ ].ωδ[ ]
[ ]τετραδακτύλους[ ]
[ ]ηκοντα δ[ύ]ο ὅπως κο[ ]
[ ]ταις αλ..[ ]ῳ ἀποκα[ ]
[ ]σθῆναι οἶδας τ..[ ]
[ ].α Γμα καταπει..[ ]
2e main ἐρρῶσθαί σε ε[ὔχομαι]

P. Alex. inv. 403 (= P. Flor. II app. 271**, p. 248) le 8 mai, 255 (?)
8×6,5 cm

δε καὶ οἰκοδόμους[
χρήζω εἰς τὴν οἰκίαν .η[
πάντως πειράθητε ε[

που τρεῖς ἀρτάβας ἄρτων[
πέμψαι ἀλλὰ μὴ κα[
ὡς καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις[
με τὰ σειτάρια ε̣π̣[
λήμψει μὴ θέλησ̣[
πάλιν σὺ ὁ Ἡρών̣[ινος

Sur la marge gauche, dans la direction transversale:

]ο̣ν ἐρρῶσθαί σε εὔχ(ομαι)
(ἔτους) β'' Πάχων ῑγ̄

1.9 semble indiquer que cette lettre était adressée non à seul Heroninos, mais aussi à un autre personnage qui était nommé avec lui; cf. p. ex. P. Flor. II 171: lettre d'Alypios à Heroninos et à Eirenaios,

1.6–7: καὶ σὺ | ὁ Ἡρώνινος κτλ.

La main ressemble un peu à celle du P. Flor. II 188 qui est écrite par un certain Herapion, inconnu d'ailleurs.

Parmi les fragments inédits au Musée d'Alexandrie on trouve encore:

P. Alex. inv. 362 — III^e siècle

6,5×8 cm

Sur le recto: une lettre, dont ne restent que les traces d'une ou deux lignes en haut du fragment et en bas l'adresse:

Ἡρωνίν[ῳ φρ(οντιστῇ)]
Θράσω[ ]

Probablement une lettre d'Alypios, cf. p. ex. P. Flor. II 148.

Sur le verso une liste mutilée des hommes avec leurs fonctions.

P. Alex. inv. 645 — III^e siècle

5,5×6,5 cm

Verso:

Νίννος Ἡρωνίν[ῳ
κ..αθο.ευημερ..
[ ]ος ... ντ[ ]ετυ.[

traces de 2 lignes.

Sur le recto traces de 7 lignes.

Peut-être aux archives de Heroninos appartient encore

P. Alex. inv. 201 — III^e siècle

5×4 cm

Recto: traces de 5 lignes.

Verso

Ε̣ὔ̣ρος Ἡρω[νίνῳ(?) τῷ φιλ-]
τάτῳ χαίρειν.
ὅσα ἔστιν π[
ἀπο..τα..[

Il n'est pas impossible que les deux très petits fragments, P. Alex. inv. 371 et 382, puissent appartenir aussi aux mêmes archives.

II. Livraison de paille

P. Alex. inv. 438 — II^e siècle

6,5×9 cm

Ce papyrus assez intéressant a été, en grande partie, dechiffré par M^lle M. Norsa qui a laissé sa première copie au Musée. Le texte est d'une main malhabile. Vers la fin du fragment les lettres s'allongent et s'aplatissent, et les lignes deviennent de plus en plus espacées. Pour l'écriture une assez proche analogie est offerte par Schubart, Pap. Berol. 33.

Le texte en question est un reçu donné par un gymnasiarque d'Arsinoé aux anciens du bourg Socnopaeonèse pour la livraison de la paille nécessaire pour chauffer les bains du gymnase de la métropole. Pour l'analogie voir BGU 760.

Λουκρήτιος ἔναρχος γυμνα-
σίαρχος πρεσβυτέρυς κώ-
μης Σοκνοπαίου Νήσ[ου]
χαίρειν. ἀπέσχων πα-
[ρ' οἱ]μῶν τὰ ἐπιβάλλον-
τα οἱμῖν ἄχυρα
μηνῶν δύο τοῦ
[ἐνεστῶτος] (ἔτους) δ
χ[ωρο]ῦντα ἰς οἰπό-
καυσιν τῶν με-
γάλ[ου γυμ]να-
[σίου βαλανείων]
Φαρμοῦθι καὶ Πά-
[χ]ων.

1.2 sc. πρεσβυτέροις, voir 1.6 οἱμῖν = ὑμῖν.
1.4 sc. χαίρειν et ἀπέσχον.
1.5 οἱμῶν = ὑμῶν, d'après οἱμῖν de la ligne suivante.
1.6 sc. ὑμῖν.
1.9/10 sc. ὑπόκαυσιν.
1.10-12 M^lle Norsa lit τῶν μεγ[άλου γυμ]να[σίου. Pour la restitution cf. P. Lond. III 1166 1.7.

Traduction: *Loucretius, le gymnasiarque en fonction, aux anciens du bourg de Socnopaeonèse, salut. J'ai reçu de vous la paille, que vous devez pour deux mois, Pharmouthi et Pachon, de la présente quatrième année, pour le chauffage des bains du grand gymnase.*

Commentaire: Le reçu fut donné par Loucretius qui était au moment de la livraison de paille ἔναρχος γυμνασίαρχος. D'après BGU 760 on sait qu'au III^e

siècle, et probablement aussi auparavant, il y avait à Arsinoé deux gymnasiarques dont chacun était en service actif pendant un mois (voir P. Jouguet, *La Vie municipale dans l'Égypte romaine*, Paris 1911, p. 320). Mais le papyrus d'Alexandrie ne connait qu'un seul gymnasiarque qui accuse la reception de la paille pour deux mois. Est-ce qu'il a remplacé son camarade, l'autre gymnasiarque, pendant son tour de service actif, pour une raison quelconque? Ou bien ce sont les anciens de Socnopaeonèse qui ont retardé la livraison du mois Pharmouthi et ont envoyé ensemble la paille de deux mois, Pharmouthi et Pachon, au moment quand Loucretius était en service actif?

III. Vente d'une chamelle

P. Alex. inv. 420 — II^e siècle
12×13,5 cm.

Le papyrus provient du don fait au Musée Gréco-Romain d'Alexandrie par M. Glyménopoulo en 1895. L'écriture est une cursive soignée du II s. après J.-C. (probablement vers la fin du siècle, cf. p. ex. Schubart, Pap. Berol. 26 b de l'an 185).

[ ].ρα[ ]ν.....
[ ]κάμηλον θηλίαν τε-
[λεῖαν ἐσφραγισ]μένην ἐπὶ τ[ῷ] δεξίῳ
[μηρῷ]ταύτην τ̣[ο]ιαύτην ἀνα-
[πόρι]φο̣ν̣ [καὶ ἀ]π̣ὲ̣[χ]ε̣ιν τὸν ὁμολογοῦντα
[παρὰ τοῦ δεῖνα τὴ]ν συμπεφωνημένην
[τί]μην ἐκ̣ π̣λήρους διὰ χειρὸς ἀργυρίου
δραχμ[ὰς τε]τρακοσίας τεσσαράκοντα ὀκτώ, καὶ
βε̣[βα]ιώσειν αὐτὸν τὸν ὁμολογοῦντα ἀπὸ παν-
τὸς τοῦ ἐπιλημψομένου. ἀπογράψηται δὲ
πρὸς τὴν προκειμένην κάμηλον τῇ τῶν
[θρ]εμάτων [ἀπ]ογραφὴν ὑπογραφεύς.

1.1 peut-être: ἀντί]γρα[φο]ν [ὠνῆς]? Voir plus bas le commentaire.
1.3 dans la lacune après τε[λεῖαν probablement πρωτόβολον ou δευτερόβολον comme dans les textes analogues; ἐσφραγισ]μένην ou κεχαραγ]μένην.
1.4 dans la lacune le signe du propriétaire, en général deux lettres, p. ex. νῦ καὶ ἦτα, δέλτα καὶ ἰῶτα etc.
1.10 cf. p. ex. BGU 527 1.18
1.12 sc. θρεμμάτων; ἀπογραφὴν = ἀπογραφῇ?

Avec le texte on a trouvé au Musée une copie de la main de M^lle Medea Norsa, qui embrasse les lignes 7—11.

P. Alex. inv. 420 est la fin d'un contrat de vente d'une chamelle. Son prix est assez bas et se rapproche plutôt des prix des chameaux de la première moitié du II s. (cf. A. C. Johnson, *Roman Egypt*, Baltimore 1936, p. 231, qui donne la liste des

ventes des chameaux), pourtant la paléographie fait placer le document plus près de la fin du siècle.

Le carton sur lequel on a collé l'original, porte le titre (peut-être de la main G. Botti): „'Αντίγραφον ὠνῆς. Achat d'un chameau au prix de 448 drachmes d'argent". Dans le texte dans son état actuel de conservation rien ne semble confirmer ni contredire qu'il s'agisse d'un ἀντίγραφον. Au moins qu'il ne faille chercher cette lecture dans les traces de la 1.1 et sa confirmation dans la forme étrange de la dernière phrase du document, 11.10—11, qui s'éloigne des textes analogues, fait frappant dans ce texte, par ailleurs d'un formulaire fort commun.

Le rôle de l'ὑπογραφεύς dans les contrats de vente n'est pas jusqu'à présent clairement défini (cf. Gradenwitz, *Einf.*, p. 143 s., P. Meyer 13); il est „person who has drafted or signed a deed on behalf of another" (Liddell-Scott s. v.). En général c'est l'acheteur qui fait déclarer l'animal acheté. Notre texte, qui dans cette partie est bien conservé et complètement lisible, donne l'impression que c'est l'ὑπογραφεύς qui le fait ici. Nous n'avons pas pu trouver d'autre interprétation des lignes 11—12, quoiqu'il faille avouer que, dans ce texte assez correcte, l'accumulation des fautes de grammaire dans ces lignes est un peu inquiétante.

Alexandrie — Varsovie

DE ORIGINE ATQUE PRIMORDIIS AULAEORUM IN THEATRO ROMANO

Scripsit

MICHAËL SWOBODA

I

Voci aulaeorum vel aulaei, quae raro singulari maximam autem partem plurali est numero, apud Romanos auctores duplicem natura significationem fuisse inter omnes constat. Eo nomine primum textile quoddam appellatum est, cuius varius erat usus. Itaque ex antiquissima huius vocis apud Lucilium, *Sat.* fr. 416 (Diehl)[1], mentione sequitur, ut huic voci vela quaedam, fenestris videlicet obducenda subicerentur[2]. Eadem vox etiam apud Vergilium *Aen.* I 697 invenitur et aut stragulum quoddam significat, quo aureus lectus stratus est[3], aut, ut scribit Ladewig[4], per translationem dicta ad designandum triclinium talibus textilibus tentorii instar super regalem lectum extentis ornatum adhibetur, aut ipsum illud quasi tentorium significat. Idem alia quoque antiqua testimonia expressis verbis corroborant et interpretari conantur[5]. Sed commemoratum aulaeorum usum nonnulli viri docti in dubium vocant[6]. Vela picta, id est aulaea, thalamis quoque obducebantur, ut apud Curtium Rufum VIII 5, 21 legimus.

Ex omnibus, quae adhuc dicta sunt, apparet nomine aulaeorum pretiosa quaedam textilia appellata esse. Quae quidem singulari ipsorum usu iam exoleto ad exornandas saltem quodam modo interiores aedium partes aptissima videbantur[7].

Voce hac praeterea scriptores Romani velum theatrale appellant, cuius rei testimonia apud Ovidium *Met.* III 111 sq., Vergilium *Georg.* III 25, Horatium

---

[1] *Poetarum Romanorum veterum reliquiae*[4], selegit E. Diehl, Berlin 1957.

[2] Simili ratione voce veli utitur Iuvenalis IX 104–105.

[3] Honestos orientis lectos nuptiales textili stratos esse scripsit Catullus 64,47 sq.; vv. autem 52–264 describuntur Ariadnae et Thesei fata, quorum simulacrum in illo purpureo pretioso strato acu depictum est. Conchyliatis peristromatis servorum in cellis lectos quoque stratos esse memoriae tradit Cicero *Phil.* II 67.

[4] *Vergils Gedichte*, erkl. von Th. Ladewig, II, Berlin 1862.

[5] Varro apud Servium ad *Aen.* I 697; Horatius *Serm.* II 8, 54 sq.; ibid. II 8,71; *Carm.* III 29, 14 sq., Porphyrio ad Hor. *Serm.* II 8,54 sq.

[6] H. Blümner, *Die römischen Privatalertümer*, München 1911, p. 144.

[7] Recte id animadvertit A. Kiessling, *Q. Horatius Flaccus, Satiren*[3], Berlin 1906, cum p. 280 Hor. *Serm.* II 8,54 sq. explicaret. Cf. Blümner, *o. c.* p. 144: „Solche wurden auch als Zierde und Ersatz von Wandmalereien an den Wänden aufgehängt", cui rei, ut scribit Blümner (*o. c.* p. 145 adn. 1), picturarum antiquarum in parietibus et toreumatum in sarcophagis reliquiae documento esse possunt. Cf. I. Marquardt, Th. Mommsen, *Handbuch der römischen Alterthümer*, VI, Leipzig 1885, p. 311 adn. 5, et Tertulliani *de cultu femin.* I 8: *sed et parietes Tyriis et Hyacinthinis et illis regiis velis... pro pictura abutuntur.*

Art. poet. 154 sq., alios[8] invenimus. Accidit quoque, ut nomen aulaeorum etiam ipsa spectacula scaenae significaret, ut apud Horatium *Epist.* II 1, 189 (cf. Porphyrii adn.) et Iuvenalem XIV 262, cuius loci significationem scholiasta recte intellexit. Postea Donatus duobus locis nomen aulaeorum idem ac velum scaenicum significavisse testificatur praef. Ter. *Eun.* I 5: *ideo quia tenendi spectatoris causa vult poeta noster omnes quinque actus velut unum fieri, ne respiret quodammodo atque distincta alicubi continuatione succedentium rerum, ante aulaea sublata fastidiosus spectator exsurgat* et *de com.* VIII 8: *aulaea quoque in scaena intexta sternuntur, quod pictus ornatus ex Attalica regia Romam usque perlatus est, pro quibus siparia aetas posterior accepit. est autem mimicum velum, quod populo obsistit, dum fabularum actus commutantur.* In priore annotatione memoriae proditum est aulaeis sublatis finem spectaculi declaratum esse. Posterius autem testimonium amplius deliberandum est, quia aliquid dubitationis movet. Primum Terentii interpres aulaea in theatro prius quam siparium in usu fuisse et in scaena strata esse scribit. Deinde aulaea, id est pictum ornatum, ex Attalica regia tum primum Romam allata esse docet.

Imprimis ignoramus, utrum Donatus, cum de aulaeis in scaena stratis diceret, stragulum quoddam, quo pulpitum contegebatur, an genus quoddam peripetasmatum, quibus scaenae frons ornabatur, an denique velum theatrale in mente habuerit. Sed nulla inveniuntur testimonia, quae confirment aulaea apud quoslibet auctores idem valuisse ac tapetia ad sternendum pavimentum usitata. At de aulaeis, quibus parietes exornabantur, dilucida verba apud Valerium Maximum IX 1, 5 legimus: *cum Attalicis aulaeis contectos parietes laeto animo intuebatur*, ubi sermo est de Metello Pio, qui suum in Hispaniam adventum summa cum pompa celebrari sivit[9]. In dubio autem haeremus, cum apud Donatum siparium aulaeorum vice in theatro adhibitum esse legimus. Siparium, ut scribit Hug[10], „bezeichnet nach Festus den kleineren Vorhang auf dem Theater bei den Zwischenszenen der Komödien, während aulaeum den Hauptvorhang bezeichnet". Festus enim (p. 340 M.) hoc modo vocem siparii explicat: *si⟨parium, quo in scaena mimi⟩ utuntur, dictum ait ⟨Verius a muliebri vesti⟩mento, quod vocetur ⟨supparum⟩* et s. v. *siparium* (Pauli Diaconi excerpt. l. XVII) breviter annotatum est: *genus veli mimicum.* Festi igitur, ut videmus, verba de sipario, id est velo mimico, docent, nullo autem pacto Donati opinionem de sipario in locum aulaeorum posterioribus temporibus in theatro adhibito corroborant. Hug praeterea duobus Ciceronis testimoniis allatis, quae sunt: *pro Caelio* 27,65 et *de prov. cons.* 6,14, rectissime siparii vim explicavit et, quod maximi est pretii, his duobus gravissimis Ciceronis testimoniis nixus aulaeum et siparium simul in theatro exstitisse ostendit. Siparii, veli mimici, in theatro

---

[8] Cf. quoque Phaedri *Fab.* V 7,23, Iuvenalis *Sat.* VI 67, Apulei *Met.* X 29 et I 8, Servium ad Verg. *Georg.* III 25.

[9] Cf. Blümner, *o. c.* p. 144.

[10] A. Hug, RE III A (1927) col. 262, s. v. *siparium.*

usum et Iuvenalis *Sat.* VIII 185 — 186 et Seneca *de tranq. animi* XI 8 confirmant[11]. Exstant etiam duo Apulei testimonia, *Met.* X 29: *aulaeo subducto et complicitis sipariis scaena disponitur* et I 8: *Oro te — inquam — aulaeum tragicum dimoveto et siparium scaenicum complicato et cedo verbis communibus*, quae non possumus praetermittere, quin aulaea et siparium eodem tempore in scaena usurpata esse dilucide ostendamus. Quae cum ita sint, Donati verba, quamquam haud nimis fortasse diligentem auctoris antiquitatum scaenicarum notitiam demonstrant, tamen utrique nomini in libro *de com.* VIII 8 occurrenti unam eandemque veli scaenici significationem subiectam esse certe haud mediocri documento esse possunt.

Ad reliquas autem quaestiones, quae Donati testimoniis continentur, suo tempore denuo revertemur.

II

Nunc de notatione Latinae vocis aulaeorum (vel aulaei) breviter disputare liceat.

Laudatus iam supra Donatus et Servius nomen id ab aula Attali regis deducunt. Donati locum iam attulimus; apud Servium, ad Verg. *Aen.* I 697, legimus haec: *quae* (sc. vela picta) *ideo aulaea dicta sunt, quod primum in aula Attali, regis Asiae, qui populum Romanum scripsit heredem, inventa sunt.* Similiter existimavit Servius, ad Verg. *Georg.* III 25: *Aulaea autem dicta sunt ab aula Attali regis, in qua primum inventa sunt vela ingentia, postquam is populum Romanum scripsit heredem.* Plinius autem, *N. h.* VIII 196, Attalum regem auri intexendi artem invenisse narrat, cum scribit: *aurum intexere in eadem Asia invenit Attalus rex, unde nomen Attalicis.* Sed laudatus iam supra H. Blümner (*o. c.* p. 144, adn. 6) substantivum „aulaeum" a locutione „aulaea Attalica" tum demum nomen accepisse scribit, cum ab Attalis Pergamenis illa pretiosa auro intexta vela Romani ex hereditate acceperunt.

Augustinus, *Quaest. in Heptateuch.* II 177, 2, Latinam vocem „aulaea" cum Graeca αὐλαία manifeste coniunxit, cum scriberet: αὐλαίας, *quas Graeci appellant, Latini aulaea perhibent, quas cortinas vulgo vocant*[12]. Laudato loco describit Augustinus tabernaculum, quod Deus Moysen aedificare iussit; parietes illius tabernaculi ex novem talibus aulaeis facti sunt. De eadem re Augustinus etiam alio eiusdem operis loco (II 177,9) scribit: *sicut autem in lingua Latina invenimus aulaea, quas Graeci* αὐλαίας *vocant.* Cosmas autem, monachus et peregrinator, qui VI p. Chr. n. saeculo floruit, nomen αὐλαία idem ac παραπέτασμα significare putavit, *Topogr. Chr.* V 197: Ἀττικοὶ λέγουσιν αὐλαίαν τὸ μέγα καὶ ποικίλον παραπέτασμα. Nostrae aetatis vir doctus, Hjalmar Frisk[13], ex Graeco substantivo αὐλή originem adiectivi αὔλειος ducit, adiectivum autem αὐλαῖος raram simul posterioris aetatis

[11] Cf. *Scholia in Iuven.* VIII 185: *Sipario*] *velum sub quo latent paradoxi, cum in scaenam prodeunt aut ostium mimi aut quod appellant comicum.*

[12] Cf. Ps.-Acronis *Scholia in Horatium vetustiora*, rec. O. Keller, II, Lipsiae 1904, in Hor. *Serm.* II 8, 54 sq.: ⟨*aulaea*⟩ *cortina vel vela.* Cf. Th. L. L. s. v. *cortina*, p. 1072.

[13] H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1954, p. 186, s. v. αὐλή.

formam adiectivi αὔλειος esse putat. Nomen αὐλαία apud Hyperidem et Theophrastum primum invenitur et velum significat.

Sed de etymologiae quaestionibus hactenus. Ad testimonia veniamus. In Menandri fr. 684 Koerte: στυππεῖον, ἐλέφαντ', οἶνον, αὐλαίαν, μύρον, vox αὐλαία textile quoddam, aut, ut tradidit Cosmas, velum pictum significare potest, fortasse etiam vestis genus, ut vult Nonius (p. 537 M., v. 15 et 18)[14]. Nihilominus tamen Iuvenalis quoque *Sat.* X 39 utitur eadem voce ad ampliorem togam significandam[15]. Apud vetustiores scriptores Graecos, Hyperidem (fr. 139), Theophrastum (*Char.* c. 21), Polybium (XXXIII 3,2) et librum Suda dico, vox αὐλαία idem ac „velum" significat. Similiter apud Plutarchum aut velum[16], aut tabernaculum, aut vela, ex quibus tabernaculum factum est[17], voce αὐλαίας significantur. Denique apud Athenaeum[18] commemorata vox similiter atque nomen ἐμπέτασμα vim pretiosorum quorundam velaminum ornandi causa usurpatorum habet. Eodem sensu voce παραπετάσματος lexicographi Pollux[19] et Hesychius[20] utuntur. Apud Pollucem nomen id velamen ad usum domesticum aptum significat, Hesychius autem duplicem eiusdem vocis vim ostendit. Quarum significationum altera textile quoddam privatim adhibitum, altera velum scaenicum definitur. Eandem appellationem stramenta quaedam orientis intellegunt praeterea Herodotus (IX 82), Aristophanes (*Ran.* 938) et Pausanias (V 12,4). Similes res voci αὐλαίας apud laudatos iam supra scriptores, Hyperidem et Theophrastum, subiciuntur. Quae textilia poetae Romani quoque commemorant, ut Plautus *Stich.* 378, *Pseud.* 146 sq. et Martialis VIII 28,17. Ex his omnibus sequitur, ut voce αὐλαίας textilia quaedam multis modis usurpata appellata sint et velum scaenicum, Latino nomine „aulaea" definitum, iam Ciceroni notum fuerit, usus autem aulaeorum temporibus imperatorum sine ulla dubitatione certissimis testimoniis probatus sit. Ipsum nomen aulaeorum Graecum vel potius Atticum est, sed ex nullius scriptoris testimoniis, qui voce αὐλαίας vel alia eodem sensu utitur, plane efficitur eisdem appellationibus velum scaenicum a Graecis definitum esse[21].

[14] Citata a Nonio Varronis verba, *De vita populi Romani*: *quod ex hereditate Attalica aulaea, clamides, pallae, plagae, aurea*, nomine aulaeorum vestem significari testantur nec quidquam testimonii praebent. Varro enim varias tantum res, quae ex Attalica hereditate acceptae sunt, enumerat. In quarum numero vestes quoque, ut chlamydes et pallae fuerunt, ad haec aulaea, quae genus quoddam stramentorum, plagis similium, de quibus Nonius s. v. *plagae* commemoravit (v. 19–22: *grande linteum tegmen, quod nunc torale vel lectuariam sindonem dicimus, quorum deminutivum est plagulae*, procul dubio significant. Commemoravit deinde Nonius citata iam Vergilii (*Georg.* III 25) atque Varronis verba, quae quidem duplicem et contrariam illius vocis significationem habent. Sed si Varronis aulaea stramenti genus significare putamus, haud longe nos a vero abesse consentaneum est.

[15] Cf. Persii, Iuvenalis, Sulpiciae *Saturae*[4], ed. F. Leo, Berolini 1910, scholia ad v. 39: *eleganter aulaea, quasi latis velis*; Cic. *Cat.* 2,2: *velis amictos non togis.*

[16] Plut. *Pyrrhus* 20, 3, 4.

[17] Id. *Alex.* 49, *Them.* 30, 17 et 24.

[18] Athenaeus XII 54 d, v. 26; V 25 c, v. 5–6.

[19] Pollux, *Onomast.* IV 122, s. v. αὐλαία.

[20] Hesychius, *Lexicon*, vol. I, p. 321, v. 87 s. v. αὐλαία.

[21] Cf. A. Müller, *Das attische Bühnenwesen*, Gütersloh 1902, p. 111.

Iam supra commemoravimus illa orientis textilia, a Graecis variis nominibus appellata, multifariam utilia fuisse. Nam diducebantur in porticibus ad aliud spatium ab alio separandum, ut apud Pollucem[22] legimus, et in tabernaculis ad ostium operiendum, id quod etiam apud Iudaeos in usu fuit. Augustinus, *Quaest. in Heptateuch.* II 177,19, de alio etiam velo scripsit, quo aditus in locum sanctorum sanctum occludebatur et quod adductorium appellatum est, *quod curreret ducendo et reducendo, cum operiret atque aperiret ingressum.*

Quae cum ita sint, testimonia Varronis (apud Nonium), Donati et Servii de Pergamena aulaeorum origine facilius intellegi possunt. Nam cum Attalus, rex Pergami, populum Romanum omnium suarum rerum heredem scripsisset, potuerunt inde Romani illa quoque pretiosa tapetia acquirere, quibus postea ita utebantur, ut libuit[23].

III

Priusquam diiudicamus, quatenus primordia aulaeorum in theatro Romano cum testamento regis Attali coniungantur, restat, ut alia via inquiratur, fuerintne fortasse aulaea nota iam in theatro Graecorum, qui primi, ut demonstravimus, variis pretiosis textilibus usi sunt. Eo modo aulaeorum in scaena Romana usus recta via ex theatro Graeco deduci possit.

Virorum doctorum de ea re opiniones multum inter se differunt. Quarum memoriam breviter revocare mihi liceat. Aulaea in theatro Graeco fuisse negat A. Müller[24], aut summum quaestionem illam propter testimoniorum inopiam nullo modo diiudicari posse, ipsaque aulaea in theatro Graeco adhibita theatri Graeci notioni adversari putat. E. Bethe[25] autem duobus argumentis aulaea in theatro Graeco fuisse demonstrare conatus est. Primo igitur lexicographorum testimonia secutus est, deinde exquisitis in fabulis scaenicis Graecorum exemplis scaenarum iam ante paratarum (*Eingangsszenen*) aulaeum scaenae artis ratione habita rem in theatro Graeco necessariam fuisse demonstrare voluit. Summum temporis finem, quo aulaea in scaenam Graecam illata sunt, ducit annum 427, quo Sophoclis fabula *Oedipus* primum acta est. Iam enim apud Sophoclem et postea apud Euripidem eius modi scaenas ante paratas conspexit, ad quas disponendas aulaea in theatro necessaria fuisse arbitratus est. Idem vir doctus (*o. c.* p. 198) in Aeschyli *Agamemnone*

---

22 Pollux, *Onomast.* IV 122, s. v. αὐλαία. οἱ δ' ἐννέα ἄρχοντες εἱστιῶντο ἐν τῇ στοᾷ, περιφραξάμενοί τι μέρος αὐτῆς αὐλαίᾳ.

23 Attalicis tapetibus tori quoque tegebantur, cf. Prop. II 13,21–22 et IV 5,24, atque in porticibus adhibebantur, quibus nimius sol deleniretur (Prop. II 32,12). Simili consilio vela in theatris extendebantur, ut a Lucretio (IV 73 sq.) docemur, aut in domiciliis privatis, ut ex Iuvenalis versibus VI 227 sq. atque Suetonii *Claud.* 10 sequitur. De eadem velorum utilitate scribit Blümner (*o. c.* p. 29 et 35). Idem Ovidius quoque *Met.* X 595, Plinius *N. h.* XIX 24, et *Dig.* XXXIII 7,12,20 corroborant.

24 A. Müller, *Die griechischen Bühnenalterthümer*, Freiburg i. B. 1886, p. 167–170.

25 E. Bethe, *Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Alterthum*, Leipzig 1896.

molestum custodis habitum in tecto casae scaenicae permanentis eiusque in tectum casae antea ascendendi difficultatem in mentem revocans, apud Aeschylum quoque, in illa saltem fabula, apparatus scaenici genus quoddam necessarium fuisse existimavit. Ipsius etiam ornatus in singulis actibus mutationes aulaea postulavisse asseverat. Quapropter Bethe iam anno 458, quo Aeschyli *Oresteia* primum acta est, aulaea in scaena Graeca adhibita esse affirmare non dubitavit. Similiter opinatur E. Reisch[26], sed utrum aulaea V saeculo continuato, an tantum occasione vel necessitate oblata adhibita sint, nec non quonam id primum tempore factum sit, diiudicare non audet.

Praeter rationes adhuc allatas etiam varii apparatus scaenici et machinarum theatralium usu adducuntur E. Bethe et P. Wendland[27], ut anno circiter 427 in theatro Atheniensium scaenam, quae aliquo modo velari posset, exstitisse arbitrentur. Itaque aulaea secundum utriusque viri docti opinionem e theatro aetatis Alexandrinae Romam usque pervenerunt.

Aulaeorum usum in theatro Graeco nullis quidem testimoniis comprobari dicit A. Müller[28], attamen verisimile putat ea a Graecis adhibita esse potuisse, eo praecipue tempore, quo pulpitum in theatro factum est atque chorus in dramate defecit, aut pristina sua auctoritate privatus est. Quamdiu enim chori partes in dramate plurimum valerent et scaena una cum orchestra unus solidusque locus actionis esset, futurum fuisse scripsit, ut locus ille inusitato modo distraheretur, si aulaea adhibita essent. Aulaeorum igitur in theatro Atheniensium quaestionem veterem ambiguamque ducere non desiit. Aulaea scaenae Graecae fuisse etiam E. Petersen[29] negat idemque anno 425 nullam apparatus scaenici mutationem adiudicavit. Praecipue autem in comoedia, cui id genus res plerumque ioco atque ludibrio essent, nulla aulaea usurpata esse existimavit. Difficile est nobis, qui theatrum, quod naturam imitatur, spectamus, discere antiquum theatrum alio modo ac recens aspicere, praesertim cum in fabulis scaenicis Graecorum tam perfectam iam artem agnoscamus. Nihilominus tamen propter dissimilem theatri Graeci naturam vim scaenicam ipsarum fabularum, quae semper locupletata pleniorque facta est, ab immutabili, religiosa theatri Graeci indole distinguere debemus. Si illam ab hac discernere non potuerimus, veram theatri Graeci speciem numquam capiemus eamque semper ad similitudinem eius, quod nunc est, etiam inviti componemus, cuius rei rationem perquam habendam esse admonet S. Srebrny, sagacissimus theatri Graeci indagator, in opere suo q. i. *Studia scaenica*[30].

Constitui quoque non potest, quo tempore ludi scaenici Graeci illam religiosam naturam amiserint, id est soli hominum delectationi servire coeperint. Quae res

[26] E. Reisch, *Das altgriechische Theater nach erhaltenen Dramen*, in libro: W. Dörpfeld, E. Reisch, *Das griechische Theater. Beiträge zur Geschichte des Dionysos-Theaters in Athen und anderer griechischen Theater*, Athen 1896, p. 253–255.

[27] A. Gercke, E. Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, I, Berlin 1912, p. 305.

[28] Müller, *Das attische Bühnenwesen*, p. 56, 111 sq.

[29] E. Petersen, *Die attische Tragödie als Bild- und Bühnenkunst*, Bonn 1915, p. 600.

[30] S. Srebrny, *Studia scaenica*, Wrocław 1960, p. 48, adn. 14.

dubia diiudicata copiam nobis facere possit definiendae aetatis, cui aulaeorum in theatro Graeco adhibitorum laudem attribuamus. Sed nihil certi in hac quaestione dici potest[31]. Itaque opinionibus tantum nixi sunt E. Bethe et P. Wendland (*o.* et *l. c.*), cum aulaea Romam ex theatro aetatis Alexandrinae pervenisse dicerent.

Fuerintne fortasse aulaea novae comoediae scriptoribus nota, restat, ut quaeramus.

Laudatum iam supra fragmentum ignotae Menandri fabulae hanc dubiam rem non enodat, quamquam vox aulaeorum, quae in eo occurrit, etiam velum quoddam significare potest. Ne Plautinis quidem et Terentianis fabulis accuratissime examinatis eadem via, quam Bethe et Reisch in Graecorum fabulis scaenicis investigandis ingressi sunt, quaestio nostra solvi potest. Vix enim in duabus Plauti comoediis, priusquam fabula incipiatur, aliquot personas, vivarum instar statuarum, tamquam in recessu iam dispositas conspicimus. Exempli gratia in initio *Captivorum* duos captivos a lorariis custoditos stare in scaena videmus, quos prologi verba (vv. 1—2) accuratissime demonstrant. Similiter in prologo *Rudentis* naufragos, lenonem eiusque familiarem in saxo sedentem Arcturus ostendit. Apparatus quoque scaenae in unaquaque fabula idem atque immutatus manet. Ipse prologus in scaena iam parata pronuntiabatur, cuius rei argumenta nonnulli comoediarum Plautinarum prologi praebent: *Trin.* 3 et *Rud.* 32—34, 61 et 79.

Perpauca quoque testimonia Terentii comoediae afferunt. De scaenae ornatu nihil fere ex eius fabulis cognoscimus, aut summum Terentium a consuetudine poetarum Graecorum, quos sequebatur, haud procul afuisse vix paucis locis conspicere possumus, ut exemplis utar: *Ad.* II 1,26, *Andr.* IV 5,1, *Eun.* II 3, 52—53, *Andr.* IV 5, 11—12 et IV 1,58, *Phorm.* V 5, 12 et *Ad.* II 3,11, quibus aliquid apparatus scaenici vix adumbratum est. Neque alii apud Terentium loci, ut *Phorm.* V 1,16, *Ad.* IV 4,24 et IV 4,26, V 7,25, hunc simplicem modum excedunt, neque versus *Ad.* IV 1,22, aut ibid. IV 2,30 et IV 5, 72, IV 5, 78, V 3,68 scaenam Terentianam accuratius nobis depingunt. De scaena autem mutanda ne uno quidem loco mentio fit. Nullum est quoque inter singulos comoediae actus momentum, quo scaena secundum nostrae aetatis rationem aulaeis operienda sit.

In ea re nonnulli apud Plautum loci aliquam suspicionem movere possunt. Quarto enim, ut exemplo utar, *Amphitruonis* actu finito Amphitruo fulminis ictu perterritus ante domus ostium humum cecidit, ubi eum iam versu 1072, id est

---

[31] Nonnullas eius rei coniecturas facit Müller, *Das attische Bühnenwesen*, p. 41. Tradit enim ludos scaenicos temporibus Alexandri Magni, propter studium spectaculorum omnis generis ipsi regi innatum, non solum Dionysii diebus festis praeterquam Athenis, sed aliis quoque occasionibus oblatis ad maiores res gestas celebrandas factos esse. Quare theatrum magis magisve illam religiosam indolem exuebat, praesertim cum in eo agerentur etiam fabulae, quae a veteribus agonibus scaenicis iam alienissimae essent. Idem Athenis quoque factum est, nam Gallorum proelia, variorum praestigiatorum lusiones, ut eorum, qui enses coram spectatoribus se devorare fingebant, aliaque similia spectacula in theatro dabantur.

quinto actu incepto, ancilla Bromia iacentem conspicit. Eandem dubitationem movet finis II actus *Mostellariae*, in quo servus Tranio in platea se occultat, unde tertio actu vix incepto exit. Plus etiam admirationis habet actio, cum quartus *Amphitruonis* actus tertium excipit, ubi Mercurius sibi vestem esse mutandam seque in tectum ascensurum praedicat, ut *Amphitruoni* metum iniciat. Quia tamen singuli comoediae actus sine ulla intermissione agi potuerunt[32], nihil est, cur aulaea in theatro Plautino necessaria habeantur[33]. Accedit quoque, quod Plautus ne uno quidem loco in aulaea iocatur, dum omnes aliae res ad scaenam pertinentes vel cum ea coniunctae, ut choragus, tibicen et choragium, iocos poetae non effugiunt, qua re aliqua ex parte adducimur, ut Plautino theatro aulaea denegemus. Ceterum in Plautinis et Terentianis fabulis nullum adhibendi aulaea indicium laudatus quoque supra Reisch invenit[34], qui velum scaenicum vel maximum in altera II saeculi parte in theatro Romano assumptum esse putat. Itaque neque apud Menandrum neque in fabulis Plautinis et Terentianis, ex Graecis quidem translatis, quidquam certi de aulaeis indicatum est.

In variis quaestionibus scaenicis, in his etiam ad aulaea pertinentibus, Britannicus vir doctus, W. Beare, duobus libris[35] nuper versatus est. Qui theatro Graeco aulaea nota fuisse, sed tamquam rem ad decorandum aptam (παραπέτασμα) arbitratur. Reicit quoque opiniones eorum virorum doctorum, qui illis, quae dicuntur, *Eingangsszenen* necessitatem aulaeorum in scaena Graeca firmare conati sunt (p. 259). Idem novae quoque comoediae Graecae aulaea denegat (p. 44, 171, 259). Similiter rem se habere censet apud scaenicos Romanos, Plautum et Terentium, quorum fabulae ita compositae sint, ut aulaea neque usitata nec nota illis temporibus fuisse appareat (p. 171, 259, 276). Itaque aulaea posterioribus annis a Romanis adhibita esse, anno circiter 133, Donati testimonium secutus existimavit (p. 260). Quare Ciceronis verbis *pro Coelio* 65 nixus aulaea desuper missa anno quam serissime fieri potuit (56) Romae adhibita esse putavit.

Virorum doctorum opiniones ad usum aulaeorum in theatro pertinentes controversae sunt et inconcussa persuadendi vi carent. Solus S. Srebrny rectissime monuit, cum scriberet genus quoddam aulaeorum in nonnullis tantum fabulis scaenicis tamquam singularem apparatum scaenicum etiam in theatro Graeco V saeculi adhiberi potuisse[36].

---

[32] Videas M. Swoboda, *De numero histrionum partiumque in comoediis Plautinis quaestiones*, Eos XLIX 1957/58 fasc. 1, p. 83 sqq.

[33] Cf. W. Weinberger, *Beiträge zu den Bühnenalterthümern aus Donats Terenzcommentar*, Wiener Studien XIV 1892, p. 127.

[34] E. Reisch, RE II (1896), col. 2398 sq.

[35] W. Beare, *The Roman Stage*, London 1950; idem, *The Roman Stage Curtain*, Hermathema LVIII 1941, p. 104–115, caput iterum impressum in libro q. i. *The Roman Stage*, London 1950, Appendix E, p. 259–266. Beareii opiniones secundum eius librum *The Roman Stage* eiusque Appendices refero.

[36] Srebrny, *o. c.* p. 82, adn. 75; p. 120 et adn. 140.

IV

Reisch et Müller[37] investigaverunt in theatrorum Romanorum reliquiis aliquid spatii, in antica scaenae parte servatum, ibique convoluta aulaea collocari potuisse asseverant. Ea res in notas poetarum antiquorum locutiones, ut „aulaea tolluntur", „aulaeo misso", „aulaea recondita", „aulaeum subducere", „aulaeum dimovere" aptissime quadrat.

De reliquiis theatrorum antiquorum plurimum disputavit M. Bieber[38], quae in antiquissimo in Italia Syracusanorum theatro fossam ad aulaea recondenda aptissimam invenit (p. 50), eamque in imagine photographica (nr. 50) et in schemate (nr. 53) ante oculos posuit. In pagina autem 55 citati libri similem quoque fossam in antica scaenae parte[39] theatri Pompeianorum, similiter atque aliorum theatrorum a Romanis aedificatorum aut commutatorum fuisse docuit.

Illud architecturae theatralis proprium ipsius Ciceronis verba *pro Sestio* 126: *emergebat subito, cum sub tabulas subrepserat, ut „mater te appello" dicturus videretur*, et scholiastae in hunc locum animadversio: *intulit versum de fabula Pacuviana, quae sub titulo Ilione fertur. In ea est quippe argumentum ita dispositum, ut Polydori umbra* (potius Deiphili) *secundum consuetudinem scaenicorum ab inferiore aulaei parte procedat et utatur hac invocatione matris suae...* atque in *Tusc.* I 44, 106 annotatio: *ecce alius exoritur e terra, qui matrem dormire non sinat*, aperte corroborant.

His testimoniis secum collatis, imprimis autem illo interpretis supra laudato loco, qui argumentum fabulae Pacuvianae singulari modo dispositum, ut umbra interfecti pueri *ab inferiore aulaei parte* procederet, testatur, iam Pacuvii temporibus, diligentius dicam, circa annum 160, quo anno Pacuvii *Ilione* acta esse traditur[40], fossam quandam in proscaenio fuisse, in quam aulaea demissa reconderentur, unde mortuorum quoque umbrae in scaenam prodirent, credere possimus. Id iudicium, quamvis fortasse audacius latum, praecipue si apud Terentium, qui eodem anno 160 *Hecyram* suam docuit, ne vestigium quidem similis rei exstare considerabimus, ex aliqua tamen parte, qua de re infra loquemur, probari potest. Sed nemo est, qui non solum in Pacuviana tragoedia umbram interfecti pueri e terra exortam esse, cum re vera e scaena simplici machina quadam adhibita, illis Charontis scalis, Graecis iam notis, simili prodiret, sed etiam Ciceronis interpretem consuetudinem scaenicorum posterioris aetatis rettulisse hoc loco deneget. Atqui nemo iam dubitat, quin apud Romanos velum scaenicum notum fuerit. Unum tantum adhuc non est enodatum, quo tempore Romani aulaeis in theatro primum usi essent.

---

[37] Müller, *Das attische Bühnenwesen*, p. 111.

[38] M. Bieber, *Die Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum*, Berlin—Leipzig 1920.

[39] O. Puchstein, *Die griechische Bühne. Eine architektonische Untersuchung*, Berlin 1901, p. 75—76. In theatri Pompeianorum schemate auctor linea punctis interrupta Romanam theatri commutationem signavit, ubi etiam „Vorhangsgraben" in proscaenio conspicuus factus est.

[40] Cf. adnotatiunculam G. Tischeri in Ciceronis *Tusc.* I 44, 106 (Lipsiae 1854, p. 65).

Quaestionem hanc nunc solvere tentaturus primum ad verba Donati supra laudata iterum redire idoneum puto, ut ostendatur, quatenus aulaeorum „ex Attalica regia" origo, quam cum Donatus tum commemoratus supra Servius, Vergilii interpres, similiter ac Ps.-Acro[41] et nostrae aetatis nonnulli viri docti agnoverunt, aliquo, quod probari possit, fundamento nitatur.

De anno 133, quo aulaea in scaena Romana adhibita esse putabantur, obiter cogitavit laudatus iam W. Weinberger[42], cum scriberet: „Ob es vor dem Jahre 133 einen weniger prächtigen Vorhang etwa mit anderen Namen gab, wissen wir nicht; wenn wir es leugnen, erklärt sich auf das einfachste, warum zu Plautus' und Terenz' Zeit bei einer Pause zwischen den Acten ein Vorhang nicht zur Verwendung kam". Sed dubitationes eas in hac re disturbare audeo. Annus 133, quo Romani ingentem Attali regis hereditatem acceperunt, factus est sine dubio terminus, ex quo variae delicatioris usus res Romae increbruerunt, quarum in numero illa quoque orientis tapetia haud dubie fuerunt, quae postea ad libitum adhibebantur. Haud ignota fuerunt id genus tapetia Ciceroni, nam *Verr.* IV 12, 27 et IV 12, 28 de eis mentionem fecit. Non dubito igitur, quin in theatro quoque simile peripetasma aulaeorum munere fungi potuerit. Itaque haud longe a vero aberrabimus, si velum scaenicum in theatro Romano ab anno 133 aulaea appellatum esse dicemus, quo nomine alia quoque velamina, variis modis[43], ut demonstravi, adhibita definita sunt.

Sed hoc loco duae quaestiones nobis discernendae sunt. Aliud est enim arbitrari tapetia ex Attali regis hereditate accepta cum alio tum veli quoque scaenici munere ab anno 133 functa esse et longe aliud est aulaeorum in theatro Romano antiquissimum usum coniectura assequi. Eam rem enim multo ante annum 133 factam esse contra Beareii opinionem puto eiusque rei rationem argumentis, quae sequentur, confirmare in animo habeo.

Disputavimus iam de variis velis diverse adhibitis sive in aedificiis privatis sive in publicis, cum apud Graecos tum apud Romanos; quod autem aulaea in scaena Romana adhibita sunt, id neque inopinatum, quasi „deus ex machina", fuit, neque haec res nova in adhibendo pretioso textili hereditate accepto posita est, eo praecipue loco, cui minime fuit destinatum. Sed novum hoc scaenae instrumentum natum est ex privato, diligentius dicam, ad vitam cotidianam pertinenti apparatu, quem Romani in theatro a Graecis quidem accepto, sed ad vernaculam, Romanis innatam veritatem accommodato, de industria adhibuerunt. Quae nova res haud inconsiderata fuit singularemque theatri Romani indolem secuta est.

---

41 Ps.-Acronis *Scholia in Horatium vetustiora*, in Hor. *Art. poet.* 155.

42 Weinberger, *o. c.* p. 128.

43 Ipse Donatus, cum loco laudato de aulaeorum usu in theatro diceret, aulaea „pictum ornatum" appellavit, unde sequitur, ut Terentii interpres ea textilia ad ornandum a priori apta duceret. Quibus autem in scaena adhibitis, ut existimare licet, Donatus novam opportunamque orientalium textilium utilitatem detectam esse putavit, quamvis neque fabri, qui ea fecerunt, neque Pergamenus eorum amator de tali tapetium facultate certe cogitavissent.

Nunc, quo temporis spatio id factum sit, restat ut investigem. Cum supra iam demonstratum sit in comoediis Plautinis et Terentianis nullam aulaei adhibendi necessitatem demonstrari posse, cumque Betheii et Reischii ac Wendlandii opiniones de aulaeis ex theatro aetatis Alexandrinae in Romanum translatis nullis testimoniis probentur, existimandum est potius in theatro Plautino Terentianoque nulla aulaea in usu fuisse. Hoc idem putat W. Beare, cuius sententiam breviter iam amplexus sum. Quare adhibendi aulaei causa neque in ipsius fabulae scaenicae, sive tragoediae sive comoediae, compositione investiganda est, sed in eo temporis momento, quo theatrum ac ludi scaenici deorum sacra esse desierunt, actores autem in scaena delectationi tantum spectatorum studuerunt ipsique spectatores in ludis scaenicis oblectamentum sibi paratum agnoverunt. Attamen potuit id eo tantum loco fieri, quo res humanae manifeste postulaverunt, ut a fabulosis, antiquitus etiam traditis, distinguerentur, atque eo tempore, cum primum res humanae scaena prorsus potiri coeperunt.

In adnotatiuncula nostra 31 breviter complexus sum argumenta A. Mülleri, quae ad primordia theatri Graeci a rebus divinis alieni pertinent, quaeque commemoratus vir doctus temporibus Alexandri Magni attribuit, cum in scaena non solum fabulae agerentur, sed etiam varii praestigiatores in eam prodirent. Si id genus spectacula, Reichium secuti[44], in mimorum numero habebimus, et si eius iudicio (*o. c.* p. 29) assentientes mimum quarto iam saeculo exeunte litteris mandatum esse atque tertio saeculo mimicum drama factum unaque cum Menandri et Euripidis fabulis in scaena actum esse arbitrabimur, Mülleri quoque sententiam de theatri Graeci indole Alexandri Magni temporibus mutata iustam ducere expediet. In mimis enim demum, non in cothurnata tragoedia Graeca, nec in ficta antiqua comoedia Attica, aut apud Euripidem, quamvis heroica suarum tragoediarum argumenta ad similitudinem cotidianae hominum vitae depingere ille conatus sit, aut in nova comoedia Attica, etsi in ea res ad hominum vitam pertinentes effingebantur, illam veram veritatem invenimus, fortasse saepe effusiorem, de qua Reich copiose in libro suo q. i. *Der Mimus* scripsit. Ideoque recentioris theatri Graeci quaestionem cum scaena Graeca a mimico dramate oppressa artissime coniungi concedere non dubito. Illo enim temporis momento severum dramatis antiqui argumentum a rebus maxime cotidianis, in quibus mimi versabantur, evidenter disiungendum fuit. Fueritne illius discidii certa quaedam iam in theatro Graeco significatio, sive scaena dramatica a mimica aulaeis disiuncta, sive alio quodam modo, ignoramus, eamque difficultatem Reichius quoque non diiudicavit. Attamen, cum de theatro Romano scriberet[45], de sipario, mimico velo scaenae extremae obtento dilucide locutus est. Nunc igitur de ea re agitur, ut ostendamus, cur in ipso theatro Romano illud discidium inter antiquitus acceptam scaenam atque eam, in qua mimus, popularis poeseos genus, regnavit, tam perspicuum sit. Quae res non potest fastidio quodam

[44] H. Reich, *Der Mimus*, Bd. I, Teil 1 et 2, Berlin 1903.
[45] Ibid., p. 608.

ordinum explicari, cum vulgaris mimus maximam apud omnes Romanos adeptus sit laudem, praeterea iam in mimo Italico atque in fabulis Atellanis nobilissimarum gentium Romanarum viri olim partes suas egerint, sed magis, ut opinor, ex necessitate rerum colligi. Mimi enim in scaena Romana duplici munere fungebantur. Embolia actibus fabulae finitis interponebantur et ipsa maximam partem ex tempore componebantur, ut ex Ciceronis oratione *pro Coelio* 65 atque ex Festi (p. 326 M.) verbis comperimus. Exodia autem tragoedia exacta dabantur, id est similem vim ac dramata satyrorum in scaena Graeca habebant. Mimi-embolia sine dubio multo ante in scaenam inducta sunt, cuius rei testimonia laudatae iam supra, ex Plauti comoediis excerptae scaenae praebent, eademque saltatoria vel musica esse, aut denique verbis exprimi potuerunt[46]. Mimus-exodium a Ciceronis aetate in scaena dabatur. Ante id tempus simili munere Atellanae fabulae fungebantur[47].

Nunc occurrit quaestio, in qua theatri parte mimi acti sint. Diomedes, GLK III, p. 490,5, scripsit haec: *olim non in suggestu scaenae, sed in plano orchestrae positis instrumentis actitabant*. Apud Festum autem (p. 326 M.) legimus: *solebant his prodire mimi in orchestra, dum in scaena actus fabulae componerentur cum gestibus obscaenis*. Ex duobus his testimoniis orchestram antiquissimis temporibus mimici spectaculi locum fuisse apparet.

Itaque id, quod laudati scriptores docent, pertinere ad vetustissimum Romae mimorum tirocinium arbitror, ac Diomedis verba *positis instrumentis actitabant* simplicissimum mimi agendi modum significasse suspicor. Certa igitur occasione oblata necessaria instrumenta in orchestram inlata esse opinamur, deinde mimum inceptum. Quae cum ita sint, animi spectatorum a scaena averti ac diligenter ad ea, quae in orchestra agebantur, adverti debebant. Ex eodem Diomedis testimonio cognoscimus praeterea mimos posterioribus temporibus *in suggestu scaenae* editos esse, id est in eadem scaena, ubi antiqua dramata agebantur. Verrii Flacci autem verba, a Festo servata, mimos inter unum finitum et alterum nondum inceptum fabulae actum datos esse testantur.

Deinde definiendum est tempus, quo mimus in scaenam Romanam inductus esse videtur.

Reichius[48] quidem secundo ante nostram aetatem saeculo, id est, cum Romani orientem superavissent, praecipue autem Sullae aetate, mimicam hypothesin illinc Romam usque translatam esse, deinde Latinum quoque occidentem occupavisse, theatrumque totius Graeco-Romani orbis terrarum usque ad eius excidium in potestatem suam redegisse arbitratus est. Non est quoque obliviscendum in Ciceronis libro *de oratore*, qui res anni 91 depingit, mimum vetus plane genus haberi, mimum autem q. i. *Tutor* mimum veterem appellatum esse. Alio praeterea loco scribit

[46] Reich, *o. c.* p. 559, Plautum et Caecilium Statium etiam cantica ad exemplar mimodarum, id est canticorum mimorum, composuisse dixit.

[47] In eius rei fidem Reichium (*o. c.* p. 62, adn. 1—5 ac 604) secutus haec testimonia praebeo: Cic. *Ad Att.* VI 15; XIV 2; XVI 3 atque Amm. Marc. XXVIII 32, 33.

[48] Reich, *o. c.* p. 13.

Reichius (*o. c.* p. 351) comoediam Romanam post Plautum et Caecilium amisisse mimicam vim suam et ob eam rem „sororem, quam matris suae puduit" a mimo, qui theatrum utique occupavit, a scaena remotam esse. Id anno 168 finito factum esse dicitur. Qui annus secundum Reichium[49] magnam mimorum celebritatem attulit, cuius rei argumentum in eo quoque exprimitur, quod Antiochus IV eo ipso anno in sollemnibus prope Alexandriam celebratis mimus in scaenam prodiit. Idem Athenaeus quoque corroboravit[50]. Similia spectacula non solum Alexandriae et Antiochiae, sed etiam in aliis terrae regionibus sine dubio data esse commemoratus vir doctus existimavit. Mimorum catervae oppida vicosque peragrabant et ubicumque, praecipue autem Romae, gratiam populi assecutae sunt. Annus quoque 190, quo L. Cornelius Scipio Asiaticus Antiocho rege superato ex oriente Graeco, propria mimorum patria, Romam revertit, Reichio[51] persuadet non esse dubium, quin cum exercitu Scipionis similiter atque posterioribus temporibus, Parthis superatis, imperatoris Veri, catervae mimorum Romam usque pervenerint. Gravior est eiusdem viri docti sententia, quam in pag. 559 citati operis protulit quaque nixus mimos Floralibus, quae ab anno 173 continuo celebrabantur, actos esse putavit. Eosdem praeterea ab ipsis Floralium primitiis, id est ab anno 238, editos esse existimare non dubitavit ideo, quod postea semper illis diebus festis mimi agebantur. Secundum Festi testimonium (326 M.): *inventum esse ibi C. Pompinum † libertinum mimum magno natu, qui ad tibicinem saltaret*, mimus aetate provectus ad tibicinem saltans iam anno 211 prodiit[52]. Solus tum ille mimus

[49] Ibid., p. 553.

[50] Athenaeus V 196 f: προϊούσης δ' ἐπὶ πολὺ τῆς συνουσίας καὶ πολλῶν ἤδη κεχωρισμένων, ὑπὸ τῶν μίμων ὁ βασιλεὺς εἰσεφέρετο, ὅλος κεκαλυμμένος, καὶ εἰς τὴν γῆν ἐτίθετο, ὡς εἷς ὢν δῆτα τῶν μίμων· καὶ τῆς συμφωνίας προκαλουμένης, ἀναπηδήσας ὠρχεῖτο, καὶ ὑπεκρίνετο μετὰ τῶν γελωτοποιῶν, ὥστε πάντας αἰσχυνομένους φεύγειν.

[51] Reich, *o. c.* p. 559.

[52] Cuius rei fidem Festi verba locum citatum antecedentia confirmare videntur: *quod C. † Sulpicio, C. † Fulvio cos., M. Calpurnio Pisone Pr. urb. faciente ludos, subito ad arma exierint, nuntiatio adventus † hostium, victoresque in theatrum redierint solliciti, ne intermissi religionem adferrent, instaurati qui † essent: inventum esse ibi...* De viris a Festo nominatis T. Livius quoque commemorat, apud quem dissimilia illis viris praenomina, integris tamen nominibus gentilibus, addita sunt (XXV 41): *consules Claudius creavit Cn. Fulvium Centumalum et P. Sulpicium Servii filium Galbam, qui nullum antea curulem magistratum gessisset. praetores deinde creati... C. Calpurnius Piso. Pisoni iuris dictio urbana...*, id quod anno 212/211 factum est.

R. V. Reynolds (*Verrius Flaccus and the Early Mime at Rome*, Hermathema LXI 1943, p. 56–62) auctoritatem testimonii Verrii Flacci apud Festum servati infirmare conatus est, cum scriberet Romani lexicographi verba a Festo tradita non posse documento esse, quod ante quadraginta circiter annos, priusquam Floralia anno 173 annua sollemnia fierent, Romae mimica spectacula darentur. Reynoldsii libellus ignotus mihi est, quare eius argumenta refutare nullo pacto possum. Sed Britannici viri docti opinioni, quae mihi quidem ex brevi tantum eius libelli censura nota est, illud T. Livii (VII 2) opponere audeo: *et hoc et insequenti anno C. Sulpicio Petico, C. Licinio Stolone consulibus, pestilentia fuit* (id est anno 365 et 364) ... *Et cum vis morbi nec humanis consiliis nec ope divina levaretur, victis superstitione animis, ludi quoque scaenici, nova res bellicoso populo — nam circi modo spectaculum fuerat — inter alia caelestis irae placamina institui dicuntur... Sine*

saltavit actu fabulae in scaena actae intermisso. Similiter apud Plautum inter singulos actus prodeunt: choragus (*Curc.* 461 sq.) et tibicen (*Pseud.* 573). Fabula *Curculio* acta est anno 193[53]. Annus autem 191, quo *Pseudolus* edita est, nullam suspicionem habet. Itaque in Plauti quoque comoediis mimi in scaena acti perspicua vestigia invenire possumus. Sed iam in altera parte secundi saeculi mimi cavillati sunt de scaena poetas, Accium et Lucilium, quae res mimum iam in scaena radices egisse eoque Romanos spectatores delectatos esse, ac peculiares mimici spectaculi actores iam illo tempore exstitisse testatur. Sed in ipsa testimonia inquiramus. In *Rhet. ad Her.* I 14, 24 legimus: *mimus quidam nominatim Accium poetam conpellavit in scaena. cum eo Accius iniuriarum agit. hic nihil aliud defendit nisi licere nominari eum, cuius nomine scripta dentur agenda.* De alterius poetae casu scribit idem auctor ibid. II 13, 19: *item: C. Caelius iudex absolvit iniuriarum eum, qui Lucilium poetam in scaena nominatim laeserat. P. Mucius eum, qui L. Accium poetam nominaverat, condemnavit.* Eo modo data est nobis facultas certioris iam temporis ratiocinandi, quo mimi in scaena Romana dati sunt. Id fieri potuit non ita multo post annum 238, quo Floralia primum celebrata sunt.

His omnibus rebus investigatis tempus iam esse mihi videtur summam quaestionis, quam mihi proposui, solvere, imprimis quo tempore aulaea in scaena Romana adhibita sint. Id factum esse arbitror eodem momento, quo mimi-embolia actibus fabularum in scaena datarum inseri coepta sunt. Fueritne is quidem terminus stricto iure annus 238, non possumus sine ulla dubitatione affirmare, praesertim cum antiquissimae adhuc servatae Plauti comoediae nullum certius dent indicium, quo in theatro illius aetatis aulaea usitata fuisse perspiciatur. Atqui nullo pacto fieri potuit, ut aulaea anno 133, ut scribit W. Beare (*o. c.* p. 260), tum primum in usum venirent. Sed si mimica embolia tragoediae potius quam comoediae inserta esse dicemus, id quod ex laudatis iam supra verbis interpretis orationis Ciceronianae *pro Sestio* atque ex Accii, poetae tragici, commemorata cum mimo quodam propter invidiam sibi conflatam lite conici potest, Romanos olim non continenter, sed cum opus esset, aulaeis usos esse existimare nobis quoque liceat. Nam cum tragoediae cuiusdam actu finito intermissio fieret, quam mimus expleret, id aulaeis obductis spectatoribus conspicuum factum est. Quamdiu enim Romanis solidum theatrum defuit, poterat ea res nova fieri modo plane simplici, quam opinionem Ps.-Acronis[54] adnotationes in Horatii *Art. poet.* 155 confirmare videntur: *antea, qui ludos dabat, aulaea suspendebat, quae in fine ludorum deponebantur.*

Aulaea igitur duabus de causis usurpata esse putamus. Primo instrumentum id adhibitum est utilitatis causa, ut histriones actu finito aulaeis operti sine impedimento novum in scaenam introitum, priusquam proximus fabulae actus inciperetur,

---

carmine ullo, sine imitandorum carminum actu, ludiones ex Etruria acciti, ad tibicinis modos saltantes, haud indecoros motus more Tusco dabant.

[53] Cf. G. Przychocki, *Plautus*, Kraków 1925.

[54] Ps.-Acronis *Scholia in Horatium vetustiora*, rec. O. Keller, vol. II, Lipsiae 1904.

parare possent. Deinde in aulaeis adhibendis tectum quoddam et opertum consilium inerat, ut sublimia, quae in scaena agerentur, ab agrestibus cotidianisque, quae in orchestra fierent, plane separarentur. Tragoediae insuper prae vulgari mimo innatum erat aliquid dignitatis, quare illa inter utrumque genus discrepantia singulari quodam modo, id est scaena tragica a mimica sive scurrili, ut scribit Reich (*Gaukelbühne*), separata recte insignita esse videtur.

Maximi quoque momenti est id, quod scripsit W. Beare (*o. c.* p. 260): fabulam scaenicam ex omni parte absolutam atque perfectam etiam ante, quam „plaudite" dictum esset, exitum fabulae appropinquare spectatores cognoscere sivisse. In mimo autem, dixit porro, quia is recta compositione carebat, momentum hoc artificiose significandum fuit. Itaque si in Plauti et Terentii comoediis nulla exstant, quae in sensus cadant, aulaei adhibendi testimonia, id non propter aulaeorum ignorantiam, ut putat Weinberger, sed ideo factum est, ut ex superioribus efficitur, quod nec Plauto nec Terentio aulaea erant necessaria, neque utilitatis causa, cum, ut iam demonstravi, fabulas in actus dirimi opus non esset, nec propter occulta quaedam consilia, ut spectaculum scaenae a mimico discerneretur, cum comoediae, praecique Plautinae, si de argumento, vi comica ceterisque agitur, germanae essent mimi. Temporibus Plauti igitur aulaea omnino ignota fuisse arbitrari non possumus.

Posterioribus autem temporibus, postquam mimi in scaena acti sunt, alterum velum scaenicum, siparium appellatum, in usum venit, ex quo mimi procedebant. In mimis enim res agebatur ante domos, quarum portas ipsum siparium, in media parte discissum, simulabat[55], nam ex duabus partibus constabat[56]. Scaena autem sipario distento in duas partes, posticam atque anticam divisa est. In antica eius parte mimi agebantur. Aulaeorum autem usus his duobus tantum momentis definitum est: initium spectaculi faciendo, cum demitteretur, et fabulam finitam esse significando, cum subduceretur. In intervallis solum siparium usurpabatur. Sed postquam mimus dramatis exodium factus est, utriusque veli scaenici adhibendi consuetudo paulum immutata est: cum enim fabula finita esset, scaena aulaeis operiebatur, postea iterum aulaeis missis retegebatur, sed iam ante scaenae frontem siparium extentum erat, ut antica tantum scaenae pars, in qua mimi prodirent, patefieret[57].

V

His omnibus secum reputatis laudata Donati verba eo modo intellegenda sunt: cum mimus tota fere scaena potitus esset, id quod temporibus imperatorum factum est, aulaeorum usus magis magisque comminutus est siparii necessitate simul crescente. Siparium tum mimicae scaenae gravissimus apparatus factus est atque

---

[55] Cf. Beare, *o. c.* p. 231.

[56] Cf. Apulei *Met.* I 8.

[57] Meam de ea re opinionem laudatus iam Apuleius alia occasione data (*Met.* I 8) confirmavit. Idem enim aulaeum, quod tragicum, a sipario, quod scaenicum appellat, dilucide discernit: *oro te, inquam, aulaeum tragicum dimoveto et siparium scaenicum complicato et cedo verbis communibus.*

cum scaenae frontis tum eius parietum munere simul fungebatur[58]. Ceterum Donatus novit velum scaenicum, aulaea appellatum, cuius nomen ab aula regis Pergameni duxit, idemque anno demum 133 velo scaenico inditum esse putavit.

Postremo diiudicare quoque cupio, quatenus testamentum regis Attali et aulaea in theatro Romano adhibita inter se cohaereant.

Scaenae frontem in ligneo theatro Romano usque ad annum, quod quidem conicere liceat, 99 nudum atque inornatum parietem fuisse viri docti, ut I. Marquardt, Th. Mommsen[59] et A. Müller[60], consentiunt. Marquardt et Mommsen in ea re Valerium Maximum testem faciunt, qui scripsit: *C. Pulcher scaenam varietate colorum adumbravit, vacuis ante pictura tabulis extentam.* Quo testimonio nixi ab Claudio Pulchro aedile demum scaenae frontem ornatam esse asseverant. Uterque vir doctus in memoriam redigit praeterea annum 58, quo aedilitatem gessit Scaurus, ac theatrum ab eo aedificatum adeo exornatum est, ut omnem adhuc apparatum superaret. Laudatus nuper Valerii Maximi locus de alia porro re nos docet: *argentatis choragiis P. Lentulus Spinther adornavit.* Eundem Lentulum, qui in theatro carbasinis velis, quae solis aciem delenirent, primus Apollinaribus ludis usus esse dicebatur, commemorat quoque Plinius *N. h.* XIX 1,6. Ex his omnibus efficitur, ut ab anno 99 usque ad annum 58 studium ornandi atque argentatis choragiis instruendi theatri Romae increbruerit.

Nullis igitur testimoniis contradictus initium illarum novarum rerum in theatro, etiam tum ligneo, factum esse fortasse a tapete quodam, ex hereditate regis Attali accepto, veli loco adhuc usitati adhibendo, quod vel eo ipso nomine, vel fortasse „velum pictum", ut apud Servium, olim appellabatur, iterum existimare audeo. Id eodem anno 133 aut prope illud tempus fieri potuit. Romanorum autem scholiastarum testimonia, quae nomen aulaeorum ab aula regis Attali deducunt, ob eam rem notatu digna videntur, quod orientis pretiosa textilia, Graecis quoque in voce αὐλαίας nota, reapse ex oriente Romam usque pervenerunt, quamquam ipsius nominis aulaeorum originem vi etymologiae Graecae vocis neglecta ab aula Attali regis deduci iniustum esse spero.

Torunii

---

[58] Id, quod iam oblique existimavit Weinberger, *o. c.* p. 128; cf. Beare, *o. c.* p. 264—265 et p. 266. Hoc proximo loco Britannicus vir doctus Donati verba ad Terentii fabulas posterioribus temporibus actas, cum in scaena Romana mimus iterum praevaleret, pertinere accuratissime scripsit.

[59] I. Marquardt, Th. Mommsen, *o. c.* p. 533.

[60] Müller, *Das attische Bühnenwesen*, p. 98.

STAN JĘZYKOWY ITALII ZA TYBERIUSZA

Napisał

JAN SAFAREWICZ

W swoim opisie Italii Strabo (ks. V i VI) mówi o różnych ludach, które zamieszkiwały ten kraj kiedyś w przeszłości i które istniały jeszcze za jego czasów, tj. w latach rządów Tyberiusza. Nie jest rzeczą łatwą wydobyć z jego słów informacje dotyczące języków, jakimi te ludy mówiły, a to z wielu powodów. Przede wszystkim dlatego, że nazwa ludu nie zawsze się wiąże z odpowiednim odrębnym językiem. Sam Strabo zauważył, że Lukanowie, Bruttiowie i Samnici używają tego samego języka (VI 1,2), a tak samo Peuketiowie, Dauniowie i Apulowie mają język wspólny (VI 3, 11). Po wtóre dlatego, że trudno jest ustalić, kiedy Strabo mówi o pochodzeniu pewnej grupy ludności, kiedy zaś o aktualnych różnicach językowych; dotyczy to w szczególności Etrusków, których uważa za lud odrębny, ale nie wiadomo, czy ta odrębność dotyczy w jego czasach także ich języka. Po trzecie wreszcie dlatego, że nazwą *Rzymian* określa Strabo obywateli rzymskich; czy to ma jednak oznaczać, że ci obywatele mówili istotnie po łacinie, nie jest bynajmniej rzeczą pewną. Wzmianek zaś, w których wyraźnie mówi o używanym w danym miejscu języku, jest bardzo mało.

Do tych trudności dochodzi jeszcze to, że Strabo nie zawsze daje opis na podstawie bezpośrednio przez siebie zebranych informacji. W niektórych wypadkach zastrzega się, że jego wiadomości są niepewne; tak np. (VI 1, 3) pisząc, że Venusia i inne miasta położone od niej na północ, w kierunku Kampanii, są samnickie, dodaje: „jak mi się zdaje" (ταύτην δ' οἶμαι καὶ τὰς ἐφεξῆς ἐπὶ Καμπανίαν ἰόντι Σαυνίτιδας εἶναι); znaczy to, że nie miał w tym względzie pewnych wskazówek.

Pomimo tych wszystkich braków, widocznych w materiale Strabona, można na podstawie jego opisu wytworzyć sobie w pewnym przybliżeniu obraz stanu językowego Italii w początku I wieku n. e. Oczywiście, nie będą to wiadomości ścisłe w szczegółach, ale pewne ogólne cechy są całkiem wyraźnie zaznaczone.

Za czasów Strabona tworzyła Italia pod względem politycznym dość jednolitą całość. Wiemy dziś, że z punktu widzenia prawnego była ona nadal podzielona na różne organizmy polityczne, pozostające w różnych związkach z Rzymem. Ale poza tym rozdrobnieniem czysto formalnym Strabo dostrzegał zasadniczą jedność całego kraju, który faktycznie w całości pozostawał pod pełną władzą Rzymu, a ściślej, w czasach Tyberiusza, pod władzą monarchy. Zewnętrznym wyrazem tej jedności było nadanie (w r. 89 przed n. e.) obywatelstwa rzymskiego wolnym mieszkańcom Italii, a wkrótce potem także mieszkańcom Galii Przedalpejskiej. Jest rzeczą oczywistą, że te akty prawne nie zmieniły same przez się stanu użycia poszczególnych języków na terenie Italii; niemniej zjednoczenie polityczne kraju stwarzało warunki sprzyjające ujednoliceniu także pod względem językowym; język Rzymu

stał się urzędowym językiem Italii. Odtąd latynizacja całego Półwyspu była tylko kwestią czasu.

Ale w czasach Strabona daleko było jeszcze do tej jednolitości. Można wprawdzie przypuszczać, że język łaciński był na całym obszarze Półwyspu rozumiany, przynajmniej przez wolnych obywateli (mężczyzn), ale w bardzo znacznej części terytorium językiem codziennym ludności były różne inne języki, dawniej tam używane. Wielojęzyczność Italii za czasów Tyberiusza jest pierwszym niewątpliwym wnioskiem z opisu Strabona.

Trzeba teraz w szczegółach przedstawić rozmieszczenie poszczególnych języków. Zaczniemy, idąc w tym za Strabonem, od północnych krańców Półwyspu.

Galię Przedalpejską dzieli Strabo na część Cispadańską i Transpadańską; pierwszą zamieszkują Ligurowie i Keltowie, drugą Keltowie i Wenetowie (V 1,4). Niestety, z jego słów trudno jest wywnioskować, czy ma na myśli języki, jakie tam były w jego czasach w użyciu, czy też tylko pochodzenie odnośnych ludów. Wzmianka, że przedalpejscy Keltowie należą do tegoż narodu, co zaalpejscy (V 1,4: οἱ μὲν οὖν Κελτοὶ τοῖς ὑπεραλπείοις ὁμοεθνεῖς εἰσι), pozwala wnioskować, że uwzględnia także język, bo Galowie zaalpejscy mówili w tym czasie z pewnością jeszcze własnym językiem; ale całkowitej pewności co do tego być nie może. Z plemion keltyckich pozostali według Strabona tylko Insubrowie, z ośrodkiem w Mediolanie, inne bowiem plemiona zostały wytępione albo wygnane. Prawdopodobnie jednak Keltami byli też Kenomanowie i Medoakowie, umieszczani przez Strabona na północ i zachód od Wenetów (V 1,9); można o tym wnioskować z faktu, że nazwa *Cenomani* powtarza się też na terenie Galii Zaalpejskiej (między Loarą a Sekwaną, Caes., *B. Gall.* VII 75,3, i w południowej Galii, Plin., *H. n.* III 130); z drugiej jednak strony rzeka *Medoacus* (dzisiejsza Brenta) przepływała teren Wenetów, por. Liv. X 2,6.

Niewiele mówi Strabo o Ligurach (Λίγυες, V 2,5), o których wspomina w rozdziale V 1,10, zaznaczając, że zajęli oni razem z Rzymianami ziemie wytępionych keltyckich Bojów, Senonów i Gaesatów, że zaś obecnie są obywatelami rzymskimi na równi z Umbrami, Etruskami, Wenetami i Insubrami. To zestawienie pozwala wnosić, że język liguryjski był jeszcze wówczas w użyciu. Do takiegoż wniosku prowadzi uwaga Pliniusza, *H. n.* III 122: *Ligurum quidem lingua amnem ipsum Bodincum vocari, quod significet fundo carentem*; Pliniusz mówi więc o tym języku jako o żywym.

Również i o stanie językowym obszarów wenetyjskich nie można ze słów Strabona wiele wywnioskować; wiadomo tylko, że w tym czasie Wenetowie zajmowali tereny transpadańskie wschodnie aż po *Fons Timavi* (Τίμαυος, V 1,8); zachodnie wybrzeże Istrii, przynajmniej do Poli, zamieszkiwali Istrowie (V 1,9).

Na południe od Galii Przedalpejskiej leżały Etruria i Umbria. Jakim językiem mówili Etruskowie w czasach Strabona, o tym na próżno szukamy wzmianki. Tylko na podstawie tego, że zestawia ich z Umbrami, Wenetami i Insubrami (V 1,10), można przypuszczać, że język etruski nie znikł jeszcze w tym okresie. Obszar Etrurii

zakreślony jest od wschodu i południa granicą, którą wyznacza bieg Tybru. Z tego terenu wyłącza jednak Strabo ziemię Falisków, o których mówi, że niektórzy autorowie uważają ich za lud odrębny, używający własnego języka (V 2,9). Wiemy dziś istotnie, że język faliski był właściwie jednym z dialektów latyńskich. Natomiast ze stylizacji odnośnego ustępu Strabona wynika, że nie znał on stosunków językowych obszaru faliskiego z autopsji. Prawdopodobnie mieszkańcy tej ziemi mówili już w tym czasie po łacinie, a Strabo miał w tym wypadku na myśli tylko ich odleglejsze pochodzenie.

Na wschód od Etrurii znajdowały się obszary umbryjskie, sięgające Morza Adriatyckiego na przestrzeni od Rawenny po rzekę Aesis. Samą Rawennę uważał Strabo za miasto umbryjskie (V 1,7 zaznacza wyraźnie, że w jego czasach Rawennę zamieszkiwali Umbrowie; to samo powtarza później, V 2,10). Lądowa granica Umbrii szła od rzeki Aesis w kierunku południowo-zachodnim, obejmując Camerinum, Spoletium, Interamna i Ocriculum.

Na południe od Etrurii było Latium, cały zaś obszar na południe od Umbrii i na wschód i południe od Latium zajęty był przez ludność posługującą się językiem oskijskim. Wprawdzie Strabo nie podaje tego w jasnym sformułowaniu, ale wynika to z jego przedstawienia szczegółowego, zwłaszcza historycznego. Wśród wszystkich ludów, których wiele wymienia z tego obszaru, za najstarszych mieszkańców i za autochtonów uważa Sabinów (V 3,1), od nich wyprowadza Pikentinów i Samnitów, od Samnitów zaś Lukanów, a od tych Bruttiów. Mniejsze szczepy na południe od Picenum, tj. Vestini, Marsi, Paeligni, Marrucini, Frentani, zalicza do Samnitów (V 4,2). Również za Osków uważa nierzymskich mieszkańców Kampanii: ci zdobyli kraj na Ausonach, od Osków zaś przejęli ziemię Rzymianie (V 3,6; V 4,13). Tylko co do Apulii nie ma u Strabona wyraźnej identyfikacji używanego tam języka z oskijskim: wiemy dziś jednak, że i tam rozpowszechniony był język oskijski. Że zaś nie używano tam jeszcze powszechnie łaciny, to wynika z uwagi (VI 3,11), że w okolicy gór Garganus zamieszkują Apulowie, którzy mówią tym samym językiem, co *Daunii* i *Peucetii*. Gdyby to była łacina, niewątpliwie trzeba by tu oczekiwać jakiejś o tym wzmianki.

Że język oskijski był za czasów Strabona szeroko jeszcze rozpowszechniony, o tym świadczy jego uwaga w rozdziale V 3,6: mówi tu, że choć sami Oskowie zginęli, to jednak język ich utrzymuje się wśród Rzymian (tj. zapewne wśród ludności mającej obywatelstwo rzymskie), tak że nawet słychać ze sceny utwory poetyckie w czasie igrzysk rodzimych, jak również mimy w tym języku. Oczywiście, trzeba przez to rozumieć, że za jego czasów nazwa Osków, jako nazwa etniczna, wyszła z użycia; ludność, mówiąca tym językiem, istniała dalej pod różnymi nazwami plemiennymi, jak *Sabini*, *Samnites*, *Lucani*, *Apuli* itd.

Kraniec południowo-wschodni Półwyspu nazywa Strabo Iapygą, zaznaczając, że Grecy posługują się nazwą *Messapia* (Μεσσαπία, VI 3,1). Na północ od tego skrawka siedzieli *Poediculi* i *Peucetii*, których miejscowa ludność (podług Strabona, ibid.) zaliczała do Apulii. O języku Messapiów nie ma w tekście Strabona bez-

pośrednich informacji, ale z jego objaśnienia nazwy miasta Βρεντέσιον (Brundisium; VI 3,6) wynika, że lud ten miał swój własny, odrębny język; jak wiadomo, był to rzeczywiście język należący do rodziny indoeuropejskiej, nie związany jednak z gałęzią italską. Prawdopodobnie ów język był jeszcze w użyciu w czasach Strabona.

Pozostają wreszcie kolonie greckie. Strabo, jako Grek, bardzo szczegółowo opisuje historię greckich miast Italii i skłonny jest dopatrywać się greckich założycieli wielu miast nadmorskich. Ale jego sąd co do stanu helleńskości tych miast w jego czasach jest niedwuznaczny: stwierdza on, że wszystkie te miasta uległy napływowi ludności italskiej, z wyjątkiem trzech: Tarentu, Regium i Neapolu (VI 1,2); te tylko uważa nadal za greckie.

Oto więc obraz językowy Italii podług Strabona: w Galii Przedalpejskiej siedzą w krańcu południowo-zachodnim Ligurowie, na zachodzie i północy Keltowie, na wschodzie Wenetowie. Część północną właściwego Półwyspu zajmują Etruskowie od zachodu, Umbrowie od wschodu. Latium i przeważną część Kampanii zamieszkują plemiona latyńskie; całą środkową i południową część zajmują ludy mówiące po oskijsku, tylko w Kalabrii siedzą Messapiowie, a na wybrzeżach południowym i południowo-zachodnim są jeszcze trzy miasta greckie.

W tym przeglądzie pominęliśmy ten składnik, który nas bezpośrednio obchodzi, tj. udział Rzymian czy też Latynów, a więc ludności, mającej łacinę za język ojczysty, w składzie etnicznym Italii. Niestety, wskazówki Strabona co do stanu rozpowszechnienia łaciny w Italii w jego czasach są bardzo ogólnikowe i nie pozwalają na wyciąganie jako tako pewnych wniosków.

Bezpośrednio jako kolonie rzymskie wymienia Strabo następujące miasta Italii. W Galii Przedalpejskiej: *Novum Comum* (V 1,6), *Aquileia* (V 1,8), również Rawennę (V 1,11), co jest jednak informacją mylną: miasto to pozostało do późna na prawach municipium; można zatem co najwyżej przypuścić, że wśród ludności miejscowej (umbryjskiej podług Strabona, V 1,7) znalazła się również grupa osiedleńców latyńskich, nie zorganizowanych jednak w kolonię. Z terenu Umbrii wymieniono *Ariminum* (V 1,11) i *Nuceria* (V 2,10) oraz przy Via Flaminia dwa fora: *Forum Flaminii* i *Forum Sempronii* (V 2,10). Na południu: *Puteoli* (dawna grecka Dicaearchia, V 4,6), *Pompei* (V 4,8); wyspę *Caprea* odebrał Neapolowi August (V 4,9); w *Salernum* Rzymianie wybudowali twierdzę (V 4,13); grecką Posidonię zamieniono na rzymską kolonię *Paestum* (VI 1,1; cf. V 4,13); wreszcie kolonie rzymskie założono w greckich miastach *Tempsa* (VI 1,5), *Vibo Valentia* (ibid.; greckie Hipponium), *Regium* (VI 1,6), *Copiae* (VI 1,13; greckie Thurii) i w Tarencie (VI 3,4). Oczywiście, Strabo nie usiłował dać pełnej liczby kolonii rzymskich, jak to wynika z kilku wzmianek zredagowanych w sposób ogólnikowy. Tak więc podług niego po usunięciu Keltów z terenów Galii Cispadańskiej powstały na tym obszarze kolonie, w których obok Rzymian zamieszkiwali też Umbrowie, częściowo także Etruskowie (V 1,10); o miastach etruskich mówi, że były wśród nich skolonizowane przez Rzymian (V 2,9); o Kampanii, jak i o kraju Herników, Ekwów i Wolsków

wyraża się, że zostały zlatynizowane (V 3,6; 10; 4,13). Nawet jednak tak ogólnikowo przedstawiony stan kolonizacji rzymskiej w Italii nie daje jeszcze choćby w przybliżeniu rzeczywistego obrazu rozpowszechnienia języka łacińskiego na obszarze Półwyspu Apenińskiego.

Należy tu najpierw przypomnieć, że już przed epoką dyktatury Sulli znaczna część ludności Italii posługiwała się językiem łacińskim, a to wskutek systematycznie prowadzonej przez Rzym kolonizacji. Oblicza się, że z początkiem I w. przed n. e. przynajmniej 1 800 000 wolnych mieszkańców Półwyspu używało języka łacińskiego jako ojczystego: stanowiło to w przybliżeniu 40% całej wolnej ludności[1]. Za czasów Sulli, Cezara, triumwirów i Augusta nastąpiły nowe a bardzo znaczne zmiany stanu ludności wskutek masowego osadzania w Italii wysłużonych weteranów. Te wstrząsy kolonizacyjne, których znane echa znajdujemy w *Bukolikach* Wergiliusza, nie tylko powołały do życia nowe ośrodki ludności mówiącej po łacinie, wprowadziły wielką liczbę nowych osiedleńców, ale także rozbiły dotąd istniejące skupiska innojęzyczne, które uległy rozproszeniu, a ich ludność, przenosząc się w obce strony, tym łatwiej uległa tam latynizacji. Podług danych, które przekazali starożytni pisarze, liczba kolonistów sullańskich wyniosła nie mniej niż 100 000 ludzi[2] (por. Appian., *B. c.* I 100 § 470; 104 § 489). Liczba kolonistów Cezara nie jest znana; wiadomo wszakże, iż w 59 r. osadził on około 20 tysięcy rodzin w Italii, głównie w okolicach Kapui (Appian., *B. c.* II 10 § 35; por. Suet., *Caes.* 20). Przydziałów ziemi dokonywano z rozkazu Cezara i później; z listów Cycerona wiemy, że w 46 r. dzielono *Veientem agrum et Capenatem* (*ad fam.* IX 17), w 45 r. zaś przeprowadzono wywłaszczenia w Volaterrae w Etrurii (*ad fam.* XIII 4). Po śmierci Cezara triumwirowie obdzielili ziemią w Italii, w latach 42—40, żołnierzy 28 legionów, tj. około 170 000 ludzi (Appian., *B. c.* V 5 § 21). Wreszcie po bitwie pod Actium, w 30 r., August osadził w Italii znów około 120 000 weteranów (*Monum. Ancyr.* 15 § 3); w swej autobiografii wymienia liczbę 28 kolonii, założonych przez siebie na terenie Italii (*Monum. Ancyr.* 28 § 2; por. Suet., *Aug.* 46).

Mamy źródłowe informacje o następujących obszarach Italii, zamieszkałych lub skolonizowanych przez Rzymian albo Latynów przed dojściem Sulli do władzy[3]: całe Latium, łącznie z terenami ludów *Hernici*, *Volsci*, *Aurunci*; w środkowej części Półwyspu obszary zamieszkałe pierwotnie przez ludy *Marsi*, *Aequi*, *Aequiculi*, *Sabini*, *Vestini*, z koloniami *Alba Fucens* i *Carseoli*; w Etrurii: *Veii*, *Sutrium*, *Nepet*, *Cosa*, *Caere*, *Falerii* i cały *Ager Faliscus*, *Luna*, *Saturnia*, i wyspa *Igilium*; w Umbrii: *Narnia* i *Spoletium*; dalej *Ager Gallicus* z *Pisaurum* i *Ariminum*; Picenum z *Castrum Novum*, *Hadria*, *Firmum*, *Potentia* i *Auximum*; w Galii Przedalpejskiej: *Placentia*,

[1] Por. J. Safarewicz, *Rozpowszechnianie się łaciny w Italii w latach 225—81 przed n. e.*, Meander IX 1954, s. 157—170.

[2] A. Krawczuk, *Kolonizacja sullańska*, Wrocław—Kraków 1960, s. 54.

[3] Por. Meander VIII 1953, s. 203—215, oraz IX 1954, s. 157—170. Por. też G. Devoto, *La romanisation de l'Italie Médiane*, Cahiers d'Histoire Mondiale III 1956—1957, s. 443—462 = *Scritti minori*, Firenze 1958, s. 287—304.

Cremona, *Bononia*, *Parma*, *Mutina* i u podnóża Alp: *Eporedia*; na obszarze wenetyjskim: *Aquileia*. W południowej połowie Półwyspu znaczna część Kampanii, tj. *Cales*, *Ager Falernus*, *Capua*, *Puteoli*, *Liternum*, *Volturnum*, *Salernum*; dalej tereny Samnium: *Saticula*, *Beneventum*, *Aesernia* i ziemie przeniesionych tu *Ligures*; w Lukanii *Paestum* i *Buxentum*; w Bruttii *Tempsa*, *Croto*, *Copiae*, *Vibo Valentia*, *Scolacium*; w Apulii *Luceria*, *Venusia*, *Sipontum*; wreszcie w Kalabrii *Brundisium* i greckie *Tarentum*. Lista jest długa, choć daleko jeszcze do objęcia całego Półwyspu.

W ciągu stulecia, które dzieli Sullę od Tyberiusza, założono szereg dalszych kolonii rzymskich[4]. W Galii Przedalpejskiej: *Vercellae*, *Novaria*, *Laus Pompei*, *Mantua*, *Comum*, *Bergomum*, *Brixia*, *Verona*, później *Brixellum*, *Augusta Praetoria*; w Ligurii: *Dertona*, *Augusta Taurinorum*; w Wenecji: *Ateste*, *Concordia*, *Iulium Carnicum*; w Istrii: *Parentium*, *Tergeste*, *Pola*. Na terenie Etrurii: *Florentia*, *Faesulae*, *Arretium*, *Clusium*, *Pisae*, *Luca*, *Sena*, *Rusellae*; w Umbrii: *Hispellum*, *Tuder*, *Sena Gallica*, *Aesis*[5]; w Picenum: *Interamnia Praetuttiorum*, *Ancona*, *Asculum*, *Falerium*, *Fanum Fortunae*. W części południowej, w Kampanii: *Abella*, *Nola*, *Pompei*, *Nuceria*; w Samnium: *Abellinum*, *Allifae*, *Telesia*, *Aquinum*, *Bovianum Vetus* i *Bovianum Undecimanorum*, *Venafrum*; wreszcie w Lukanii *Grumentum*.

Do tego trzeba jeszcze dodać różne *fora*, powstające przy wielkich drogach rzymskich, jak przy Via Flaminia: *Forum Flaminii*, *Forum Sempronii* na terenie umbryjskim; przy Via Aemilia: *Forum Popilii*, *F. Livii*, *F. Cornelii* w Galii Przedalpejskiej; przy Via Aurelia w Etrurii *Forum Aurelii*; przy Via Cassia *Forum Cassii*, itd.[6]

Jest rzeczą oczywistą, że odtąd język łaciński musiał być w praktyce znany na całym już obszarze Półwyspu; niemniej języki miejscowe z pewnością się jeszcze utrzymywały, jak to wynika z tekstu Strabona. O rzeczywistym stanie rozpowszechnienia języka łacińskiego na terenie Italii informują nas zwłaszcza znalezione na tych ziemiach inskrypcje. Że napisy łacińskie są dość liczne na obszarze bezpośrednio podległym Rzymowi, tj. w Latium i w wymienionych koloniach, to jest rzeczą naturalną. Ale pojawiają się one już w tym czasie także na terenach nie objętych bezpośrednio kolonizacją: w miastach, które przynajmniej nominalnie zachowały niezawisłość, miały więc teoretycznie możność posługiwania się językiem ojczystym. Świadczy to, że warunki współżycia w Italii wymagały stosowania języka łacińskiego, który wkraczał jako język ogólnoitalski na całym obszarze Półwyspu.

W Galii Przedalpejskiej znalazł się napis łaciński z republikańskiej jeszcze epoki w Caesena (na pograniczu Umbrii, CIL XI 570). W Etrurii pojawiły się napisy łacińskie z czasów Augusta w wielu miejscowościach, jak w Portus Pisanus (dzisiejsze Livorno; w Pisae była rzymska kolonia): CIL XI 1524; w Volaterrae XI 7066; sporo inskrypcji łacińskich znalazło się w Peruzji, jak np. XI 1923: *Augusto sacr.*

[4] Por. artykuł E. Kornemanna *Coloniae* w RE IV (1901), kol. 511–588.

[5] Por. J. Safarewicz, *Latynizacja Umbrii*, Eos XLIX 1959 z. 2, s. 65–71.

[6] Por. RE VII (1912) s. v. *Forum*.

Perusia restituta; jak wiadomo, August odbudował to miasto, zniszczone w wojnach domowych. Z pierwszego wieku n. e. pochodzą napisy peruzyńskie XI 1942; 1953; 1963 — ten ostatni, dwujęzyczny, świadczy o utrzymaniu w użyciu języka etruskiego na tym terenie jeszcze przez czas dłuższy; oto tekst: *P. Volumnius A. f. Violens Cafatia natus*, a obok po etrusku: *Pup. Velimna Au. Cahatial.* Dwujęzyczne są też inskrypcje 1976; 1977; 1978. Podobne stosunki panowały również w Volsinii, gdzie znalazł się napis XI 7288, zapewne z początku I w. n. e., a są też inskrypcje dwujęzyczne.

W Umbrii z tego czasu lub jeszcze z I w. przed n. e. są napisy z Ocriculum, CIL XI 4109; z Interamna Nahars, XI 4170; 4171; 4183a; 4184 itd.; z Amerii, XI 4345; z Asisium, XI 5390; 5424: *Ti. Claudio Neron[i]Sex. Veturius C. f. VI vir T. Visti[nius*, z r. 741 — 747; z Camerinum, XI 5628; z Prolaqueum przy Via Flaminia, XI 5642, z 721 r. z Iguvium, XI 5809; 5820; z Sestinum, XI 5998; 6011; kilka inskrypcji z Urvinum Metaurense, XI 6055; 6079; 6086; 6087; 6089; 6090; z Forum Sempronii, XI 6113; ze Suasa, XI 6172; 6175; z Sarsina, XI 6528; 6565.

Z terenów Samnium i Frentani pochodzą inskrypcje epoki Augusta z Saepinum, CIL IX 2443 (752 r.); z Fagifulae, IX 2559; z Histonium, IX 2845; 2846; z Iuvanum, IX 2975; z Pagus Urbanus, IX 2983. Z Lukanii, poza obszarami zamienionymi na kolonie, znalazły się napisy łacińskie tych czasów w Tegianum, CIL X 292 (może jeszcze sprzed czasów Cezara), także X 320 (z archaizującą ortografią: *soveis, leibravit*). Na północy Lukanii są napisy z Volcei i okolic, X 388; 404 (752 r.); 405 (r. 4—7 n. e.); 409 (728 r.); 411 (zapewne z czasów Augusta). Wreszcie w Kampanii, gdzie inskrypcje łacińskie wystąpiły bardzo licznie, stare teksty pochodzą z Surrentum, X 680 (z czasów Augusta); z Herculaneum, X 1410; 1411; 1412; 1414; 1415; 1423 (może z 716 r.?); 1424—1437; 1439; 1440; 1453; 1468. Dalej z Misenum, X 3358 (z czasów Tyberiusza); z Cumae, X 3697 (z 7 r. n. e.); 3682 (z czasów Tyberiusza); z Caiatia na pograniczu Samnium, X 4589 (z czasów Augusta); 4572; 4573 (za Tyberiusza); również z pogranicza Samnium z Cubulteria, X 4616; 4617 i z Rufrae, X 4830 (jeszcze z 725 r.); 4831 (z czasów Augusta). Trzeba tu przypomnieć, że podług świadectwa Liwiusza XL 42 w 574 r. *Cumanis eo anno petentibus permissum, ut publice Latine loquerentur et praeconibus Latine vendendi ius esset*; widać, że język łaciński był tam już mocno zadomowiony.

Można ogólnie powiedzieć, że dla czasów Tyberiusza trzeba w Italii szukać nie tyle terenów zlatynizowanych, bo w zasadzie cały Półwysep był już w bardzo znacznym stopniu językowo zasymilowany, co raczej obszarów zachowujących jeszcze stan dawniejszy. Do takich terenów należały przede wszystkim niektóre miasta greckie, wyraźnie przez Strabona wymienione, tj. Tarent, Regium i Neapol (VI 1,2). Tarent zachował charakter grecki, pomimo że od dawna (od 122 r. przed n. e.) musiał przyjąć rzymską kolonię; również i w Regium osadził August marynarzy swojej floty (Strabo, VI 1,6). Co się tyczy Neapolu, pozostał on przez czas długi miastem greckim. Jeszcze za Tytusa (w 81 r.) ryto tam oficjalne cesarskie inskrypcje po grecku i po łacinie, z tekstem greckim na pierwszym miejscu, CIL

X 1481; podobnie X 1489 (z około 71 r.). Oczywiście, za czasów Strabona musiało to być miasto o wyraźnej przewadze języka greckiego; inskrypcje w tym języku sięgają II w. n. e. (IG XIV 748; 171 r. n. e.), są też chrześcijańskie, może więc jeszcze późniejsze (IG XIV 823; 827; 828). Greckie napisy z II wieku n. e. znalazły się także w Brundisium (IG XIV 680, z 178 r. n. e.) i z Puteoli (IG XIV 830, z 174 r. n. e.; XIV 833, z końca II wieku n. e.); napis grecki z Amalfi (IG XIV 697) pochodzi zapewne z końca VIII wieku n. e.

Co się tyczy innych języków, to pewne ślady z czasów Augusta pozostawił język wenetyjski: napisy z Este sięgają końca ery przedchrześcijańskiej. Ale już Lejeune zauważył[7], że uwidocznia się w tym czasie wkraczanie łaciny na miejsce języka wenetyjskiego, i to w szerokim zasięgu.

Z pewnością można twierdzić, że znaczna część inskrypcji mesapijskich, z Kalabrii, pochodzi z I w. n. e.[8]; w tym więc czasie język mesapijski był jeszcze w użyciu. Również i z Etrurii są inskrypcje dwujęzyczne albo i całkowicie etruskie, z I w. n. e., tak że pełna latynizacja tego kraju dokonała się dopiero później.

Nie ma za to niemal zupełnie inskrypcji oskijskich czy też umbryjskich z tego czasu. Nawet w Pompei, skąd pochodzi znaczna część zachowanych tekstów oskijskich, znalazły się tylko inskrypcje z epoki poprzedzającej czasy Augusta. Nie znaczy to, oczywiście, że język oskijski wygasł tak nagle: świadectwo Strabona stwierdza wyraźnie, że język ten był jeszcze w dość szerokim użyciu (V 3,6; por. wyżej). Widać jednak, że łacina wzięła nad nim zdecydowanie górę i że inskrypcje wykonywano już prawie powszechnie po łacinie. To samo trzeba powiedzieć o języku umbryjskim: nie ma zachowanych tekstów w tym języku z I w. n. e.

Informacje, jakich dostarcza Strabo o stanie językowym Italii w czasach Tyberiusza, nabierają tym większej wartości, im mniej mamy wskazówek inskrypcyjnych. Wynika z nich, że pomimo braku pomników z tego czasu języki miejscowe nie wygasły jeszcze na terenie Półwyspu. Trzeba było dłuższego czasu, zanim łacina stała się wyłącznym albo prawie wyłącznym językiem mieszkańców Italii.

Kraków

QUAENAM LINGUAE IN ITALIA TIBERII AETATE IN USU FUERINT

Summarium

Iam ante Sullae dictaturam numerus liberorum Italiae incolarum, qui lingua Latina loquebantur, circa 40% omnium Italiae incolarum explebat. Migrationes, quae fiebant, postquam Sulla Caesar triumviri Augustus veteranis suis agros diviserunt, effecerunt, ut Tiberii aetate lingua Latina

[7] M. Lejeune, *Notes de linguistique italique*, Revue des Études Latines XXXI 1953, s. 119 i n.

[8] H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier*, I, Wiesbaden 1955, s. 9.

omnibus liberis Italiae incolis procul dubio nota esset. Nihilominus testis est Strabo id temporis etiam linguas regionales in usu fuisse, scilicet linguam Ligusticam, Celticam, Venetam in Gallia Cisalpina, Etruscam in Etruria, Umbram in Umbria, Oscam in meridionalibus Italiae regionibus, Messapiam in Calabria, tria autem oppida, scilicet Tarentum, Regium, Neapolis, Strabone teste Graecum charactera servaverunt. Inscriptiones Latinae aetatis illius inventae sunt non solum in regionibus, quo Romani colonias deduxerant, sed etiam in oppidis, ubi prisci incolae manserunt. Exstant tamen inscriptiones eiusdem temporis etiam lingua Veneta, Etrusca, Messapia, Graeca conscriptae.

GRZEGORZ Z SANOKA — *EPITAFIUM JAGIEŁŁY*

Wydała

CZESŁAWA OCHAŁ-PIROŻYŃSKA

Okres przełomu kulturalnego, teren graniczny między dwoma epokami, na którym ścierają się przeciwstawne prądy umysłowe i ginie stary, a rodzi się nowy światopogląd, zawsze chyba i słusznie będzie przyciągał uwagę badacza dziejów kultury, którego urzeka bogata problematyka takiego okresu i pociąga możliwość zaobserwowania i przedstawienia tego tak bardzo złożonego procesu przemian, który w efekcie prędzej czy później wyciska swe piętno na wszystkich dziedzinach życia człowieka. Nic więc dziwnego, że dla naszej historiografii problemy wczesnego humanizmu polskiego są wciąż niezmiernie interesujące, tym bardziej że mimo stosunkowo dużej ilości prac im poświęconych nie są jeszcze dostatecznie zbadane. Wydaje się, że przy obecnym stanie badań na jakąś syntezę początków polskiego odrodzenia jest może jeszcze za wcześnie, tym większą jednak wartość mają prace zajmujące się wskazaniem dróg, jakimi humanizm do nas docierał, wyświetleniem stopniowo postępującego procesu jego recepcji i oceną działalności osób, które w Polsce stały się jego pionierami. W wyniku coraz częstszych badań idących w tym kierunku znamy już dość długą listę nazwisk ludzi, których twórczość literacka lub działalność kulturalna wykazuje stale rosnący wpływ humanizmu. W pierwszej połowie XV w., najmniej pod tym względem znanej, należy tu wymienić między innymi Jana z Ludziska, Stanisława Ciołka i Piotra Gaszowica[1]. Wśród nich znajduje także pewne miejsce Grzegorz z Sanoka. Ale jakie miejsce? Czy rzeczywiście można go zaliczać do prekursorów humanizmu w Polsce i czy jego twórczość literacka już w tym okresie, tj. w pierwszej połowie XV w., wykazuje cechy obce średniowieczu? Są to pytania, na jakie już przeszło sto lat trwający słynny „spór o Grzegorza z Sanoka" nie dał jak dotąd odpowiedzi, która byłaby bez zastrzeżeń ogólnie przyjęta. Spór, którego szczegółowy przebieg nakreślił ostatnio I. Zarębski[2], przechodził kilka etapów, a wywołany został przez M. Wiszniewskiego, który

Praca niniejsza została wykonana w Pracowni Słownika Łaciny Średniowiecznej PAN pod kierunkiem prof. dra M. Plezi, któremu pragnę gorąco podziękować za pomoc w jej przygotowaniu, jak również wyrazić w tym miejscu podziękowanie Pani prof. dr Z. Budkowej, która zwracając mi uwagę na istnienie nie znanego dotychczas tekstu *Epitafium* stała się inicjatorką jego krytycznego wydania.

[1] Por. B. Nadolski, *Rola Jana z Ludziska w polskim Odrodzeniu*, Pam. Lit. XXVI 1929, s. 198—211, i tenże, *Humanistyczne mowy lekarza Piotra Gaszowica*, Pam. Lit. XXVIII 1931, s. 454—471, oraz obfitą bibliografię do S. Ciołka w R. Pilata, S. Kossowskiego *Historii literatury polskiej w wiekach średnich*, Kraków 1926, s. 54—55.

[2] I. Zarębski, *Problemy wczesnego Odrodzenia w Polsce. Grzegorz z Sanoka — Boccaccio — Długosz*, Odrodzenie i Reformacja w Polsce II 1957, s. 5—52.

w 1835 r. we wstępie do Kallimachowego *De vita et moribus Gregorii Sanocei*[3] pasował Grzegorza na pierwszego i największego humanistę polskiego XV w. To stanowisko spotkało się natychmiast z bardzo ostrą krytyką[4] i od tego czasu datuje się olbrzymia i ciągle wpadająca z jednej skrajności w drugą polemika w sprawie Grzegorza, którą uporządkował i sprowadził na grunt krytycznej analizy zachowanych źródeł dopiero T. Sinko w swoich dwóch pracach pt. *De Gregorii Sanocei studiis humanioribus* i *Spór o Grzegorza z Sanoka*[5]. Ocena twórczości Grzegorza z Sanoka, jaką dał T. Sinko, ma swoje pełne uzasadnienie źródłowe i jest oparta na wnikliwej analizie tych szczątków jego spuścizny literackiej, które są nam dziś znane, tzn. epitafium Jagiełły z 1434 r.[6] oraz pochodzących ze schyłku jego życia czterech listów[7], jednej elegii[8] i fragmentu utworu polemicznego przeciw biskupowi agrieńskiemu Gabrielowi z 1474 r.[9] (Nie wymieniam tu anonimowego epitafium królowej Zofii, którego autorstwo bez większego uzasadnienia przypisuje się Grzegorzowi z Sanoka[10].) Według Sinki „nie był... Grzegorz pierwszym humanistą w Polsce, o ile chodzi o uprawę poezji i literatury", bo *Epitafium Jagiełły* jest jeszcze wierszem wyraźnie średniowiecznym, a dopiero jego późniejsze utwory są w pełni humanistyczne, „ale był jednym z pierwszych Polaków, którzy przynieśli z zagranicy (po 1450 r.) humanistyczny pogląd na świat, a przede wszystkim humanistyczny sposób życia"[11]. To stanowisko zostało ostatnio częściowo zakwestionowane przez I. Zarębskiego[12], który stara się podaną przez Kallimacha wiadomość o tym, że

[3] M. Wiszniewski, *Pomniki historii i literatury polskiej*, t. IV (1835), s. II nn. Por. tegoż autora *Historia literatury polskiej*, Kraków 1841, t. III, s. 236–261, oraz o podobnej treści artykuł opublikowany w Roczn. Tow. Nauk. Krak. t. XVI 1841, s. 33–55.

[4] Por. między innymi: L. Borowski, *Filip Kallimach Buonaccorsi*, Wizerunki i Roztrząsania Naukowe, t. XXI, Wilno 1841, s. 25–102; W. Seredyński, *Grzegorz z Sanoka*, Przegląd Polski, t. II 1867, z. 1, s. 107–127, i A. G. Bem, *Grzegorz z Sanoka i zagadkowe jego stanowisko w historii literatury*, Prawda – książka zbiorowa dla uczczenia 25-letniej działalności Al. Świętochowskiego, Lwów–Petersburg 1899, s. 31–36, oraz to samo w wyd. zbiorowym przez I. Chrzanowskiego prac Bema pt. *Studia i szkice literackie*, Warszawa 1904, s. 17–25.

[5] T. Sinko, *De Gregorii Sanocei studiis humanioribus*, Eos VI 1900, s. 241–270; tenże, *Spór o Grzegorza z Sanoka*, [w:] *Echa klasyczne w literaturze polskiej*, Kraków 1923, s. 7–18 (to samo jako przedmowa do przekładu *Vita Gregorii*, Lwów 1909).

[6] Wyd. A. Przeździecki, Joannis Dlugossii *Opera omnia*, t. XIII, Kraków 1877, s. 530–533; A. Brückner, *Średniowieczna poezja łacińska w Polsce*, cz. I, Rozpr. A. U. Wydz. Filol. XVI 1892, s. 335–338.

[7] Wyd. A. Prochaska, *Konfederacja lwowska 1464 roku*, Kw. Hist. VI 1892, s. 779–780; O. Pietruski, X. Liske, *Akta grodzkie i ziemskie*, t. IX, Lwów 1883, s. 105–109.

[8] Wyd. A. S. Miodoński, *Philippi Callimachi et Gregorii Sanocei carminum ineditorum corollarium*, Rozpr. A. U. Wydz. Filol. XXXVI 1904, s. 405–406.

[9] Wyd. H. Zeissberg w Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens X 1870, s. 373.

[10] Uwagi o autorstwie tego *Epitafium* por. niżej s. 336 n.

[11] Sinko, *Echa klasyczne*, s. 11.

[12] Zarębski, *o. c.* s. 21–26. Z nowszych prac o Grzegorzu z Sanoka należy także wymienić A. Nowickiego *Grzegorz z Sanoka – pionier polskiego odrodzenia*, Myśl Filozoficzna IV 1953,

Grzegorz z Sanoka interpretował na Uniwersytecie Krakowskim *Bukoliki* Wergiliusza[13], odnieść do roku 1439, roku jego promocji magisterskiej, poprzedzonej półtorarocznym prawie pobytem w Bolonii i Florencji. W związku z tym Zarębski wysuwa tezę, że Grzegorz wracając z Włoch był już humanistą.

Trudność rozwiązania całego problemu polega na tym, że nie jesteśmy w stanie sprawdzić wiarogodności sądów współczesnych o Grzegorzu, który zarówno w relacji Długosza[14], jak i swego biografa Kallimacha przedstawia się nam jako ideał humanisty, a więc jest zarówno utalentowanym poetą i pisarzem, jak i mówcą, myślicielem i mecenasem nauki i sztuki. Niestety nie został dotychczas odnaleziony rękopis zawierający mowy, listy i poezje Grzegorza z Sanoka, który jeszcze w połowie XVIII w. znajdował się w Archiwum Kapituły we Lwowie i był widziany przez J. A. Załuskiego[15]. Te okruchy bogatej zapewne twórczości literackiej Grzegorza, które się zachowały, nie pozwalają na wyciągnięcie ostatecznych wniosków co do roli, jaką odegrał w krzewieniu humanizmu w Polsce, szczególnie zaś trudno jest powiedzieć coś pewnego o jego działalności w pierwszej połowie XV w. Z tego okresu, jak już wspomniano wyżej, zachowało się jedynie jego epitafium poświęcone królowi Władysławowi Jagielle. Być może, że krytyczne wydanie tego utworu i analiza jego treści, języka, stylu i metryki, wreszcie jego porównanie z innymi epitafiami pochodzącymi z tego samego czasu, co jest celem niniejszej pracy, częściowo przynajmniej pozwoli na scharakteryzowanie sylwetki Grzegorza z Sanoka z czasów jego młodości. Praca niniejsza tym bardziej wydaje się usprawiedliwiona, że dotychczas nie ma poprawnego wydania omawianego wiersza, a T. Sinko analizując twórczość i rozwój literacki Grzegorza, mimo że poświęcił wiele uwagi wspomnianemu *Epitafium*, nie wyczerpał całej jego problematyki i interpretując go nie przebadał wszystkich znanych rękopisów zawierających ten utwór, ale oparł się jedynie na tekście nie zawsze poprawnie ustalonym przez A. Przeździeckiego w jego wydaniu *Historii* Długosza oraz na tekście A. Brücknera, który jest przedrukiem z rękopisu Jana ze Słupcy.

---

s. 36—57; *Grzegorz z Sanoka i Filip Kallimach*, Z Dziejów Polskiej Myśli Filozoficznej i Społecznej I 1956, s. 44—78; *Grzegorz z Sanoka* (1406—1477), Warszawa 1958. Nowicki, koncentrując uwagę na politycznej działalności Grzegorza oraz na jego poglądach filozoficznych, w nakreśleniu sylwetki Grzegorza trzyma się na ogół wiernie relacji Kallimacha i do „sporu" nie wnosi w zasadzie nic nowego.

13 Por. Ph. Callimachus, *Vita et mores Gregorii Sanocei*, rec. A. S. Miodoński, Kraków 1900, f. X[r].

14 Długosz, *o. c.*, t. XIV, s. 654 (1477 r.): *Gregorius Leopoliensis archiepiscopus, vir doctrinae singularis et in studiis humanitatis apprime eruditus.* [...] *Vir musis amicissimus et tam in prosa Pierica, quam carmine caeterisque humanitatis studiis, in declamationibus quoque ad populum, memorabilis.*

15 Por. *Janociana*, t. III, Warszawa 1819, s. 272: *Leopoli in Tabulario Ecclesiae Metropolitanae asservantur reverendi patris domini Gregorii de Sanok archiepiscopi Leopoliensis orationes, epistolae et carmina seculi decimi quinti exitu, parvis foliis exarata — Kioviensis episcopi, comitis Zaluscii, codicum manuscriptorum alienis in bibliothecis indice altero p. 37 perhibente.*

Epitafium Jagiełły zachowało się w trzech niezależnych od siebie źródłach. Jedną jego wersję przekazał Długosz w XI księdze *Historii* pod 1434 r. Biorąc pod uwagę, że Długosz zaczął pisać *Historię* po 1455 r.[16], musimy znajdujący się u niego przekaz traktować jako dość późny, bo pochodzący dopiero z drugiej połowy XV w. Z olbrzymiej ilości zachowanych rękopisów, zawierających XI księgę *Historii*, przy ustalaniu tekstu *Epitafium* wykorzystałam tylko tzw. rękopis świętokrzyski[17], będący zdaniem badaczy Długosza odpisem częściowo zaginionego autografu, oraz cztery inne późniejsze rękopisy[18], pochodzące z tzw. drugiej redakcji i wykazujące już pewne cechy przeróbek humanistycznych.

Nieco wcześniejszą wersję wiersza zawierał zaginiony dziś rękopis Jana ze Słupcy, którego dokładny opis wraz z wydaniem niektórych znajdujących się w nim utworów, a między innymi także *Epitafium Jagiełły*, dał nam A. Brückner[19]. Treść rękopisu była bardzo bogata. Obok literackich prób pióra Marcina ze Słupcy[20], nauczyciela Jana, właściciela kodeksu, znalazły się w nim utwory, które w latach 1430—1440, a więc w czasie pobytu Marcina ze Słupcy na Uniwersytecie Krakowskim[21], były modne i powszechnie czytywane. Oprócz więc poezji zarówno w for-

[16] Por. M. Bobrzyński, S. Smolka, *Jan Długosz, jego życie i stanowisko w piśmiennictwie*, Kraków 1893, s. 69.

[17] Rps Bibl. Kórn. 197 II. Kod. pap. z XV/XVI w., pisany różnymi rękami, ss. 886. Zawiera drugą część *Historii* Długosza. Opis: A. Przeździecki, *o. c.*, t. I, s. 7; J. Muczkowski, *Wiadomość o rękopisach Historii Długosza*, Kraków 1851, s. 40—42. *Epitafium Jagiełły* s. 881—883.

[18] a. Rps Bibl. Czart. 1298. Kod. pap. z XVI w., kk. 567, pisany jedną ręką. Zawiera księgi 8—11 *Historii* Długosza. Opis: J. Korzeniowski, *Catalogus codicum mss. musei principum Czartoryski*, Kraków 1887—1893, I, s. 161. *Epitafium Jagiełły* k. 552^{v}—554^{v}. b. Rps Bibl. Jag. 33 t. 2, Kod. pap. z XVI w., kk. 968, pisany jedną ręką. Zawiera księgi 8—12 *Historii* Długosza. Opis: W. Wisłocki, *Katalog rękopisów Biblioteki Uniwersytetu Jagiellońskiego*, Kraków 1877, s. 11. *Epitafium Jagiełły* k. 960^{r}—960^{v}. c. Rps Bibl. Czart. 1301. Kod. pap. z XVII w., ss. 1198, pisany jedną ręką. Zawiera *Historię* Długosza z lat 1406—1444. Opis: J. Korzeniowski, *o. c.* I, s. 162. *Epitafium Jagiełły* s. 849—854. d. Rps Bibl. OO. Misjonarzy w Krakowie 566. Kod. pap. z XVI w., kk. nlb. 482, pisany jedną ręką. Zawiera 11 ks. *Historii* Długosza. Opisu drukowanego brak. *Epitafium Jagiełły* k. nlb. 462^{v}—465^{r}.

W wyborze powyższych rękopisów kierowałam się zdaniem W. Zarębiny, autorki wstępu do mającego się w najbliższym czasie ukazać nowego wydania *Historii* Długosza. We wstępie tym autorka charakteryzuje m. in. wyżej wspomniane rękopisy oraz podaje ich filiacje.

[19] Rps Bibl. Załuskich wywieziony do Petersburga (sygn. Lat. Q. XVII 18), wrócił później do Bibl. Nar. w Warszawie (sygn. 2885) i tam w czasie ostatniej wojny zaginął. Kod. pap. z I poł. XV w., kk. 416, pisany kilkoma rękami. Opis: Brückner, *o. c.* s. 312—352; J. Korzeniowski, *Zapiski z rękopisów Cesarskiej Biblioteki Publicznej w Petersburgu i innych bibliotek petersburskich*, Arch. do Dziej. Lit. i Ośw. w Polsce XI 1910, s. 180—181. *Epitafium Jagiełły* k. 128^{v}—130^{v}. W niniejszej pracy korzystałam z tekstu przedrukowanego przez Brücknera, *o. c.* s. 335—338.

[20] Marcin ze Słupcy jest autorem dwóch epitafiów: ku czci biskupa poznańskiego Andrzeja Łaskarza (zm. 1426) oraz kasztelana międzyrzeckiego Wincentego z Szamotuł (zm. 1444). Oba te utwory wydał i opisał Brückner, *o. c.* s. 324—331.

[21] Marcin ze Słupcy w 1437 r. został bakałarzem, a w 1441 r. magistrem na Uniwersytecie Krakowskim. Por. J. Muczkowski, *Statuta nec non liber promotionum*, Kraków 1849, s. 29 i 33.

mie, jak i treści średniowiecznej, jak np. *Palaestra Christi*[22] czy *Metrificale Marka z Opatowca*[23], wymienia Brückner kilka utworów Owidiusza, a także wiersze znanych już wówczas w świecie humanistów włoskich. W takim to towarzystwie znalazło się *Epitafium Jagiełły*. Zostało ono wpisane do rękopisu dopiero w Słupcy (ok. 1450 r.)[24] przez Jana, który najprawdopodobniej przepisał dostarczony przez mistrza tekst utworu i być może on właśnie jest autorem glos łacińsko-polskich, objaśniających wiersz. Są to bądź synonimy występujących w tekście *Epitafium* wyrazów, bądź objaśnienia całych zwrotów, czy też wreszcie przypiski o charakterze komentarza historycznego. Glosy powyższe zamieszczam jako aneks do wydania tekstu, ponieważ w wielu wypadkach ułatwiają zrozumienie myśli autora, a poza tym dają nam pewne wyobrażenie o tym, jak współcześni rozumieli utwór Grzegorza.

Najciekawszym ze znanych dziś przekazów *Epitafium* jest tekst zachowany w jednym z rękopisów Mikołaja Tempelfelda w Bibliotece Uniwersyteckiej we Wrocławiu[25]. Przekaz ten, dotychczas przez badaczy Grzegorza nie zauważony[26], jest cenny dla krytyki tekstu oraz jest najprawdopodobniej najwcześniejszą ze znanych nam dotychczas wersji *Epitafium Jagiełły*. Kodeks Tempelfelda zawiera w przeważającej części mowy uniwersyteckie ku czci różnych osób. Ma on charakter brulionu, w wielu miejscach widać przekreślenia i poprawki wprowadzone ręką samego autora, a pochodzi z pierwszej połowy XV w., tj. z czasów pobytu Tempelfelda na Uniwersytecie w Krakowie[27]. W rękopisie, w tej samej składce, bezpośrednio przed *Epitafium Jagiełły*, znajduje się tekst mowy rektora, ułożonej z oka-

---

[22] *Palaestra Christi* jest to anonimowe, wierszowane (1400 w.) opracowanie apokryficznej ewangelii Nikodema (por. A. Brückner, Rozprawy A. U. Wydz. Filol. XXII 1895, s. 21—22, 39).

[23] Wyd. R. Gansiniec, *Metrificale Marka z Opatowca i traktaty gramatyczne XIV i XV wieku*, Wrocław 1960.

[24] *Epitafium Jagiełły* znajduje się w kodeksie w tej części, która została napisana ręką Jana. Świadczą o tym notatki, którymi opatrzone są sąsiadujące z *Epitafium* inne utwory; por. k. 107^{r}: *Finitur Pamphillus maior scriptus per Iohannem de Slupcza anno Domini MCCCXL nono* oraz k. 164^{v}: *scriptus Ovidius de remediis amoris per Johannem de S[lupcza] et reportatus per venerabilem magistrum Martinum ibidem in Slupcza.*

[25] Rps Bibl. Uniw. we Wrocławiu Q. I 380. Kod. perg. z pierwszej poł. XV w., kk. 290, pisany jedną ręką. K 13^{r}: *Liber magistri Nicolai Tempelfeldt de Brega, in quo continentur recommendaciones graduandorum et promovendorum in artibus sub thematibus infrascriptis* (tu następuje spis rzeczy, w którym przy 17 poz. czytamy: *Epitaphium metricum super sepulcro domini W. regis Polonie*). Rękopiśmienny opis W. Göbera znajduje się w posiadaniu Bibl. Uniw. we Wrocławiu (korzystałam z fotografii opisu, której mi łaskawie użyczyła prof. dr Z. Budkowa). *Epitafium Jagiełły* k. 103^{r}—104^{v}.

[26] O istnieniu tekstu *Epitafium Jagiełły* w rękopisie Tempelfelda poinformowała mnie prof. dr Z. Budkowa.

[27] M. Tempelfeld w 1428 r. był dziekanem, a w 1433 r. rektorem Uniwersytetu. Od 1435 r. był profesorem teologii. W 1455 r. przeniósł się do Wrocławia. Por. Z. Budkowa, *Kodeks Mikołaja Tempelfelda*, Spraw. z Czyn. i Pos. PAU LIII 1952, s. 466—469; J. Löserth, *Die Denkschrift des Breslauer Domherrn Nicolaus Tempelfeld von Brieg über die Wahl Georgs von Podiebrad zum König von Böhmen*, Archiv f. oesterreich. Gesch. LXI 1880, s. 89—188.

zji jego wyboru. Mowę tę z dużą dozą prawdopodobieństwa można odnieść do roku 1433, kiedy to Tempelfeld został rektorem Uniwersytetu[28]. Fakt powyższy może świadczyć o tym, że wiersz trafił do kodeksu chyba w niedługi czas potem, a więc wkrótce po napisaniu go przez Grzegorza. Być może więc, że mamy tu do czynienia z najwcześniejszym ze znanych obecnie przekazem omawianego *Epitafium*. Porównanie tekstu wiersza znajdującego się w rękopisie Tempelfelda z niezależnymi odeń przekazami rękopisu świętokrzyskiego oraz kodeksu Jana ze Słupcy wykazuje dużą zbieżność lekcji w tych trzech źródłach, co pozwala wnosić, że w takiej mniej więcej formie, jaką dziś znamy, wyszło *Epitafium* spod pióra autora.

Dzięki Miechowicie wiemy, że tekst *Epitafium* został umieszczony na tablicy znajdującej się nad grobowcem Jagiełły[29], i bardzo możliwe, że nieliczne błędy występujące we wszystkich zachowanych tekstach wiersza pochodzą częściowo z niewłaściwego odczytania inskrypcji, której poszczególne wyrazy były pisane in continuo[30].

Jak się to stało, że autorem niejako oficjalnego wiersza na cześć zmarłego króla został właśnie Grzegorz z Sanoka? Kallimach pisze o Grzegorzu, że będąc wychowawcą synów wojewody krakowskiego, Jana z Tarnowa, napisał epitafia dla ich dziadka i stryja i wsławił się tym tak bardzo, że gdy zmarł Jagiełło, panowie polscy zwrócili się do niego z propozycją napisania epitafium dla zmarłego króla[31]. Nie

[28] Por. także uwagę zamieszczoną w opisie rękopisu Tempelfelda: „Fol. 97[r]: Universitätsrede des Rektors zu seiner Wahl (ob zu der Wahl des Nicolaus Tempelfeld, der 1433 Rektor wurde?)".

[29] Por. M. Miechowita, *Chronica Polonorum*, Cracoviae 1521, s. CCXC: *additum est et epitaphium per magistrum Gregorium de Szanok... huiuscemodi*:... (tu cytuje autor dwa początkowe wiersze *Epitafium*). *Quod longa serie in tabula appensum legitur.*

Co do czasu powstania grobowca Jagiełły panują wśród historyków sztuki podzielone zdania. Ostatnio K. Estreicher datuje jego powstanie na 1421 r., a więc jeszcze za życia Jagiełły (*Grobowiec Władysława Jagiełły*, Roczn. Krak. XXXIII 1953, z. 1, s. 4 nn.). Tezie tej przeciwstawia się P. Skubiszewski słusznie twierdząc, że cytowane przez Estreichera, odnoszące się do tego zagadnienia wzmianki z *Historii* Długosza (t. XIII, s. 530: *corpus... sepulchro marmoreo, dudum pro illo praeparato, illatum est et sepultum*) i z *Epitafium Jagiełły* (por. w. 104: *occuluisse suo marmoris hoc tumulo*) nie mogą być brane pod uwagę przy ustalaniu daty powstania grobowca, albowiem wyżej przytoczone wyrazy *sepulchrum i tumulus* mogą być tłumaczone zarówno terminami „grób", jak i „nagrobek". Opierając się na analizie formy artystycznej grobowca uważa, że rok 1434, w którym zmarł Jagiełło, należy przyjąć za terminus post quem dla czasu powstania nagrobka (P. Skubiszewski, Biuletyn Hist. Szt. XVIII 1956, nr 1, s. 161 nn.).

[30] Za typowe przykłady błędnie odczytanego tekstu, pisanego in continuo, można by uważać następujące wyrazy: w. 35 dies solis (diessolis=die solis); w. 69 Heduigim immisere (Heduigimmisere=Heduigim misere); w. 106 fratre simul (fratres [s]imul=fratres simul).

[31] Por. Ph. Callimachus, *o. c.* f. X[v]: *Absolutis Bucolicis aggredi Georgica destinaverat, sed accitus a Tarnoviensi domino institutum omisit cumque id oneris frustra a se deprecari conatus esset, ipsius filios erudiendos recepit. In ea cura carmen excudere orsus, versiculos nonnullos edidit, inter quos epitaphia, per quae avum patruumque discipulorum suorum defunctos aeternitati commendavit. Quae res ad ea tempora insolita sic omnium animos grata quadam novitate pellexit, ut mox rege Wladislao vita functo non mediocri ambitu optimates regni a Gregorio impetraverint, quod epitaphio regem exornaret.*

mamy podstaw do kwestionowania tej informacji, skoro nawet z interpretacji pierwszych dwóch wierszy utworu Grzegorza wynika, że król mógł się kiedyś zetknąć z pisanymi przez niego epitafiami.

Wystąpił więc Uniwersytet Krakowski, bo za jego reprezentanta należy uważać Grzegorza[32], z ostatnim hołdem dla swego odnowiciela i dobroczyńcy, króla Władysława Jagiełły. M. Radymiński, historyk i profesor Uniwersytetu z XVII w., pisze na ten temat tak: „Luxit Polonia regem optimum, ploraverunt Litwani dominum et principem, fleuerunt musae academicae alterum fundatorem Gregorio de Sanok Apolline Parnassum tunc gubernante"[33].

W kompozycji wiersza trzyma się Grzegorz mniej więcej szablonu, jakiego wymagała zarówno starożytność, jak i średniowiecze od poprawnego epitafium. Po dedykacji i krótkim wstępie opisuje więc świetność rodu, zalety duchowe Jagiełły, dalej przedstawia jego wybór na króla Polski, chrzest, ślub z Jadwigą, nawrócenie Litwy i Żmudzi, zasługi wobec Kościoła, późniejsze małżeństwa, potomstwo, zwycięstwo nad Krzyżakami, wreszcie śmierć i pogrzeb. Na samym końcu zwraca się z prośbą pod adresem duchowieństwa i świeckich, by w modlitwach zanoszonych do Boga nie zapominali o duszy swego dobroczyńcy[34]. Stylistycznie utwór jest bardzo słaby. Myśl autora rwie się, często występujące zawiłe omówienia i przenośnie, zapewne bardziej zrozumiałe dla współczesnych, powodują, że dziś wiersz Grzegorza jest bardzo trudny do zrozumienia i interpretacji. Sytuację pogarsza jeszcze język autora, który lubując się w używaniu niecodziennych wyrazów i zwrotów, czasem nawet nigdzie indziej nie spotykanych, wykazuje przy tym ignorancję gramatyki łacińskiej. Pod tym względem *Epitafium Jagielly* nie tylko nie da się porównać z wzorami klasycznymi, ale nawet z niektórymi współczesnymi utworami, wykazującymi już dość duży wpływ antyku (np. epitafia notariusza królewskiego Adama Świnki)[35].

W zakresie słownictwa obok wyrazów i zwrotów rzadko używanych nie tylko w klasycznej, ale i w średniowiecznej łacinie (np. *sceptriger* w. 1; *patulo* w. 7 i 97; *pisticus* w. 17; *astriger* w. 78) wprowadza Grzegorz do swojego utworu słowa nowe, polskiej łacinie średniowiecznej nie znane (np. *illibet* w. 2; *collibet* w. 40; *zotici* w zwrotach *zoticos commeare* i *claudere* w. 4 i 101; *musare camenis* w. 95). Znajo-

---

[32] Grzegorz, który w 1428 r. immatrykulował się na Wydziale Artystów Uniwersytetu Krakowskiego, w grudniu 1433 r. został bakałarzem artium. Por. *Polski słownik biograficzny*, t. IX/1, z. 40, 1960, s. 87, gdzie znajduje się obszerny życiorys Grzegorza z Sanoka wraz z podaniem podstawowej bibliografii w oprac. I. Zarębskiego.

[33] M. Radymiński, *Annalium Almae Academiae Cracoviensis Centuria* I, rps Bibl. Jag. 226, k. 130[r].

[34] Ponieważ tekst *Epitafium* jest trudny do zrozumienia i często nasuwa możliwości rozmaitej interpretacji, na końcu niniejszej pracy załączam jego przekład, a w kilku wątpliwych miejscach notuję w przypisach także inne możliwe do przyjęcia wersje tłumaczenia.

[35] Dokładną analizę i ocenę twórczości A. Świnki dała ostatnio K. Weyssenhoff w pracy pt. *A. Porcarii Epitaphium Zavisii Nigri et Hedvigis Wladislai Jagellonis filiae*, Bibliotheca Latina Medii et Recentioris Aevi, vol. II, 1961.

mość ich mógł wynieść z lektury jakichś obcych, nie znanych nam średniowiecznych wzorów, a nie jest wykluczone, że niektóre z tych wyrazów zostały ukute przez niego samego. W kilku wypadkach wyrazom klasycznym nadaje Grzegorz całkiem nowe znaczenie, nie spotykane ani w starożytności, ani też w średniowieczu. Jako przykład można przytoczyć w w. 75 *resulto* = *gaudeo* czy też w w. 93 *tenor* = *is, qui tenet*. Owidiuszowy *nimbifer* („przynoszący burzę, burzliwy")[36], który poza utworem Grzegorza na gruncie polskim nie występuje, ma w *Epitafium Jagielły* znaczenie „smutny, żałobny". Występuje oczywiście u Grzegorza także słownictwo pojawiające się dopiero w średniowieczu (np. *astripotens* w. 28; *deicus* w. 42; *gentilicus* w. 61).

W gramatyce odchylenia od norm klasycznych, a często także i praktyki średniowiecznej, widoczne są przede wszystkim w zakresie konstrukcji czasownikowych (np. *sepelio* z dat., w. 6; *struo* z abl. w. 57; *resulto* z inf., w. 75; *vigeo* z *per*, w. 97), przymiotnikowych (np. w w. 15 *bonus* z *in* z abl.: *in fasce bonus*) i wreszcie w dziwacznej i dowolnie przez autora stosowanej składni zdań, która nie tylko koliduje z regułami gramatyki, ale i logicznym sensem. Ogromny chaos, jaki widać w użyciu czasów i trybów, częste posługiwanie się koniunktiwem w miejsce indikatiwu i odwrotnie zostało najprawdopodobniej podyktowane względami metrycznymi. Tok metryczny wiersza wpłynął też zapewne na dwukrotne użycie (w w. 6 i 44) dziwacznego *tis* w funkcji gen. i abl. sg. zaimka dzierżawczego *tuus*.

Stosunkowo najlepsza jest właśnie forma metryczna *Epitafium*, której, jak to widzieliśmy wyżej, nie wahał się autor podporządkować nawet zasad gramatycznych. W całym wierszu, składającym się z 57 dystychów elegijnych, z których kilka heksametrów wykazuje pokrewieństwo z średniowiecznymi leoninami[37], jest zaledwie około 30 błędów prozodycznych (na które już zwrócił uwagę T. Sinko), co w porównaniu z innymi utworami poetyckimi tego okresu świadczy na korzyść Grzegorza[38]. Mimo na ogół poprawnej prozodii rytm wiersza nie zawsze biegnie gładko, ale dość często ulega zakłóceniom (np. w w. 18, 33, 37, 42, 93). Stałą średniówkę stanowi penthemimeres występująca po piątej półstopie. Sporadycznie pojawia się hephthemimeres albo samodzielnie (w. 25), albo jako średniówka pomocnicza obok penthemimeres (w. 93). Elizja jest stosowana konsekwentnie.

Jak więc ostatecznie należy ocenić *Epitafium Jagielły*? Odpowiedź nie jest łatwa. Niewątpliwie nie wytrzymuje ono przede wszystkim porównania z napisanymi

---

[36] Por. *Ov. ex Ponto* IV 8,60; oraz Avien. *Arat.* 858.

[37] W dwóch wierszach występują nawet typowe leoniny z rymem dwuzgłoskowym arsy trzeciej stopy z końcem wiersza (w. 33: abnuere-habere; w. 69: misere-tulere). W kilku innych wypadkach są to już jedynie leoniny w postaci szczątkowej, w których rymuje się tylko samogłoska i spółgłoska wygłosowa ostatniej sylaby (np. w. 1: nimbiferam-odam; w. 17: varios-annos; w. 47: miseris-egenis; w. 79: patrias-oras).

[38] Występująca u Grzegorza niejednostajność w traktowaniu pozycji przy muta cum liquida może wypływać z zasady głoszonej przez Aleksandra de Villa Dei, że sylabę przed muta cum liquida można traktować jako długą lub krótką w zależności od potrzeby. Por. Alexander de Villa Dei, *Doctrinale*, wyd. P. Reichling, Berlin 1893, w. 1555 nn.; zwrócił na to uwagę T. Sinko, *De Gregorii...*, s. 244.

nieco wcześniej przez Adama Świnkę epitafiami na cześć Zawiszy Czarnego (1428 r.) i królewny Jadwigi (1431 r.)[39]. Autor ich przewyższa Grzegorza zarówno talentem, jak i wykształceniem, a jego język, czysty i wolny od naleciałości średniowiecznych (co może poniekąd wypływać z przejmowania in extenso całych obszernych zwrotów z autorów klasycznych), świadczy, że już w czasach młodości Grzegorza i jego studiów na Uniwersytecie w Krakowie wpływy humanizmu musiały być dość silne. Czy Grzegorz w okresie pisania swego *Epitafium* znajdował się jeszcze zupełnie poza zasięgiem ich oddziaływania? Mimo wszystko chyba nie. Trzy widoczne cytaty z Owidiusza (w. 3,8,11)[40], być może znajomość Plauta (użycie w w. 6 i 44 *tis* występującego w starożytności tylko u Plauta)[41], wreszcie podpis *Petrides* — „syn Piotra", wszystko to zdaje się świadczyć o pewnym, zresztą bardzo powierzchownym wpływie humanizmu. Chociaż wpływ ten jest tak nikły, nie osądzajmy Grzegorza zbyt ostro. To prawda, że choć znał utwory Świnki, nie wzorował się na nich[42]. To prawda, że jego wiersz jest w formie i treści jeszcze średniowieczny, a błędami, od których się roi, przeważnie nie można obciążać kopistów[43], ale nie zapominajmy, że u współczesnych zdobył on Grzegorzowi uznanie, a co więcej, stał się wzorem do naśladowania. Utwór Grzegorza, mimo tego, że w niektórych wypadkach (zwłaszcza w zakresie słownictwa) opiera się na konkretnych średniowiecznych wzorach (występujące w nim np. w w. 75 *resulto* w niespotykanym znaczeniu „cieszę się" ma najprawdopodobniej swoje źródło w *Opus synonimorum* Jana z Garlandii[44], a użyta w w. 90 konstrukcja *succumbo* z abl. została może zaczer-

[39] Przewyższają go także powstałe już później (w 2 poł. XV w.) epitafia ku czci Zbigniewa Oleśnickiego (zm. 1455; wyd. L. Piotrowicz, Arch. do Dziej. Lit. i Ośw. w Polsce II 1882, s. 345—358), Andrzeja Odrowąża (zm. 1465; wyd. A. Prochaska, Kw. Hist. VI 1892, s. 777—778) i Jana Długosza młodszego (wyd. T. Wierzbowski, Rozpr. Wydz. Filol. PAU VIII 1880, s. 306—309), które charakteryzując się na ogół poprawną formą i czystym językiem wykazują tym samym już wyraźne i silne wpływy humanizmu.

[40] W. 3: *nondum tantus eram* — por. *Ov. Epist.* 5,9: *nondum tantus eras*; w. 8: *tempus in omne meum* — por. *Ov. Trist.* I 3,34: *tempus in omne mihi*; I 6,36: *carminibus vives tempus in omne meis*; V 5,16: *tempus in omne malis*; w. 11: *per lacrimas spectans* — por. *Ov. Epist.* 6,71: *per lacrimas specto.*

[41] Por. Plaut. *Mil.* 1033; *Trin.* 343; *Ps.* 6.

[42] Już T. Sinko, *De Gregorii...*, s. 247, zauważył pewne, niewielkie zresztą podobieństwa pomiędzy epitafiami Świnki a utworem Grzegorza. Podobieństwa te są jednak tak luźne, że mogą świadczyć tylko o tym, iż Grzegorz z Sanoka znał utwory Świnki. O jakimś naśladownictwie nie może tu być raczej mowy.

[43] Trudno zgodzić się na stanowisko T. Sinki (*o. c.* s. 243—244), który pragnąc uczynić tekst *Epitafium* bardziej czytelnym zaproponował wprowadzenie do niego aż 36 koniektur. Jak już powiedziano wyżej, utwór Grzegorza zachował się w formie niemal nieskażonej i tylko nieliczne błędy można składać na karb kopistów, przeważająca ich część obciąża samego Grzegorza.

[44] Por. Ioannes de Garlandia, *Opus synonimorum*, s. 328, w. 430:

gratulor, exulto, laetorque plaudoque
resulto, gaudeo, tripudio vel ovo

(cyt. wg wyd. P. Leyser, *Historia poetarum et poematum medii aevi*, Hallae 1721, s. 311—340).

pnięta z *Poetria nova* Galfreda de Vino Salvo[45]), jest w dużej mierze oryginalny. I to właśnie, te samodzielne próby nowych rozwiązań artystycznych bez względu na ich wynik należy u Grzegorza ocenić, świadczą one bowiem o jego dość silnej indywidualności artystycznej i w dużej mierze tłumaczą jego późniejszy zwrot w kierunku humanizmu. O wpływie, jaki już wtedy wywierał Grzegorz na część współczesnej literatury, najlepiej może świadczyć porównanie jego utworu z dwoma powstałymi nieco później epitafiami Marcina ze Słupcy[46], z których jedno poświęcone jest biskupowi poznańskiemu Andrzejowi Łaskarzowi, drugie zaś kasztelanowi międzyrzeckiemu Wincentemu z Szamotuł[47]. W jak wielkim stopniu oba te epitafia są naśladownictwem wiersza Grzegorza z Sanoka, najlepiej wykaże poniższe porównanie tekstów:

epitafium Jagiełły	*epitafium Łaskarza*
100 Quadring ter denos addito bisque duos	1 Anno milleno quadringe vige quoque seno
101 clausit tunc zoticos regum serenissima proles	2 clausit tum zoticos presulum cillenia proles
28 o astripotens apex	50 sceptritentis apex
111 cunctipotentis apex	
	epitafium Wincentego z Szamotuł
93—94 quippe tenor fidei sed azillum iusticie	3—4 ecclesie tutor, fidei zelator, asillus iusticie
8 tempus in omne meum	miles tempus in omne meum
16 zath meminere viri	6 hoc cecinere viri
16 Olgert magnanimus	33 magnanimus genitor Swidwa
71 nubere consortes regni thalamique sodales	45 nuptaque conveniens thori thalamique sodalis
95 non opus ergo fuit amplius musare camenis	55 auguror hoc Geticos posse musare camenis
101 clausit tum zoticos regum serenissima proles	60 magnanimi zoticos („szyly") clausit inique suos
102 Maius postremum luxerat ille diem	62 septena Octobris luxerat ille dies
113 hos tenui coluit Petrides vomere sulcos	89—90 carmine sub tenui coluit epitalogos Martinus e Slupcza naufrago sensu suo

Na zakończenie i niejako na marginesie niniejszej pracy pragnę poruszyć sprawę autorstwa tzw. *Epitafium królowej Zofii.* Utwór ten zachowany jedynie w *Historii* Długosza[48], gdzie występuje anonimowo pod 1461 r., napisany jest w 23 wierszach

---

[45] Galfredus de Vino Salvo, *Poetria nova*, w. 1626: *succumbet ... dolore* (wyd. Leyser, *o. c.* s. 861—986; E. Faral, *Les arts poétiques du XII et XIII siècle*, Paris 1924, s. 197—262).

[46] Utwory Marcina ze Słupcy z całą pewnością są późniejsze od *Epitafium Jagiełły*. Marcin ze Słupcy dopiero w 1437 r. został bakałarzem, a więc niewiele wcześniej musiał przybyć na uniwersytet jako młody chłopiec. Por. s. 330 i przyp. 21.

[47] Por. s. 331 i przyp. 21.

[48] Wyd. A. Przeździecki, *o. c.* t. XIV, s. 328—329.

w formie dystychu elegijnego, z których 15 początkowych nie wykazuje nawet jednego błędu prozodycznego i choć ogólnie swym poziomem artystycznym niewiele odbiega od *Epitafium Jagiełły*, różni się od niego w duchu i kompozycji, w której zdaje się raczej przypominać anonimowe wiersze o klęsce warneńskiej[49]. Jak wiadomo, autorstwo tego *Epitafium* przypisuje się Grzegorzowi z Sanoka[50]. Moim zdaniem niesłusznie. Jedynym argumentem świadczącym za tym jest notatka umieszczona na marginesie jednego z późnych rękopisów zawierających *Historię* Długosza, która podaje, że autorem wspomnianego wiersza jest Grzegorz z Sanoka[51]. Abstrahując od właściwości językowych *Epitafium królowej Zofii*, które sprawy nie przesądzają, wydaje się nieprawdopodobne, by Długosz, który przecież dobrze znał Grzegorza z Sanoka, mógł nie wiedzieć, że *Epitafium* to wyszło spod jego pióra. Poza tym, gdyby *Epitafium królowej Zofii* rzeczywiście zostało napisane przez Grzegorza, to trudno by było zrozumieć, dlaczego utwór ten, który powstał przecież najwcześniej dopiero w 1461 r., tak bardzo odbiega poziomem od późniejszych zaledwie o parę lat i w pełni już humanistycznych jego listów i wierszy.

W poniższym wydaniu tekstu *Epitafium Jagiełły*, za którego podstawę posłużył kodeks Tempelfelda, zachowano ortografię rękopisu, a w aparacie krytycznym wynotowano lekcje różne pod względem znaczeniowym, podano także niektóre z proponowanych przez T. Sinkę koniektur oraz uwzględniono odmianki graficzne występujące przy imionach własnych. Tekst wiersza zaopatrzony jest w glosy z zaginionego kodeksu Jana ze Słupcy, zaczerpnięte z wydania A. Brücknera, oraz uzupełniony polskim przekładem. W aparacie krytycznym posłużono się następującymi skrótami rękopisów:

Dług. 1 — rps Bibl. Kórn. 197 II
Dług. 2 — rps Bibl. Czart. 1298
Dług. 3 — rps Bibl. Jag. 33b
Dług. 4 — rps Bibl. Czart. 1301
Dług. 5 — rps Bibl. OO. Misjonarzy 566
Słupc. — rps Jana ze Słupcy
Wrocł. — rps Bibl. Uniw. we Wrocławiu Q. I 380

---

[49] Wyd. H. Zeissberg, Zeitschrift f. d. oesterreichischen Gymnasien XXII 1871, s. 108, 110—112.

[50] Na tym stanowisku stoi między innymi także T. Sinko.

[51] Por. *Janociana*, s. 270: *epitaphium Sophiae... quod in margine Dembowsciani codicis manuscripti Gregorio de Sanok ... attribuitur* (o rękopisie tym por. t. II, s. 78: *codex recentior e vetusto codice bonae notae descriptus*).

SEQUITUR EPITAFIUM SERENISSIMI REGIS *Slupc.*

Hanc tibi nimbiferam quondam, pie sceptriger, odam
Gratior illibuit, pingitur ista tibi.
Nondum tantus eram, nil laudis verba merebant,
Numina cum zoticos commeauere tuos.
Dicere quid valeo de te, serenissime princeps,
Cum michi tis laudis fama sepulta foret.
Quanta tamen patulo traiecta meas venit aures
Vera tui generis tempus in omne meum,
Actenus hanc tenuij breuius perstringere dolo,
Clara licet silui regia gesta melo.
Per lacrimas spectans disiectis artubus angor
Debilis ingenij pectora clausa mei.
Lithwanidum tanta nunquam dignissima proles
Claruit, ast solum fata dedere sibi
Te, quem in fasce bonus meliorem stirpe creavit
Olgert magnanimus. Zath meminere viri,
Pistica gens varios dum Christo censuit annos
Milleque tringentos sex sed et octigenos
Alter et a Jano mensis lustraret in orbe,
Iam quoque bissenas voluerat ille dies,

Nullam omnino inscriptionem habent Dług. 1—5, Wrocł. 1 quondam: *om. Dług. 1* 2 pingitur: pangitur *coni. Sinko* 3 nil: nihil *Dług. 4* 4 commeauere: conmoueare *Słupc.*, corripuere *coni. Sinko* 6 tis: tua *Dług. 4*, tuae *Dług. 5*, sic *coni. Sinko* 7 patulo: patula *Dług. 1—5*, patulas *coni. Sinko* meas venit aures: meas venit ad aures *Dług. 2—3*, in aures venit *Słupc.*, advenit ad aures *coni. Sinko* 8 meum: rerum *Dług. 4* 9 hanc: hunc *Dług. 1—5* dolo: delo *Dług. 4—5*, *Słupc.*, *Wrocł.*, melo *coni. Sinko* 10 melo: volo *coni. Sinko* 11 disiectis: disiectos *Dług. 1—5* 12 pectora: pectore *Dług. 4—5*, *Słupc.*, *Wrocł.* clausa: clauso *coni. Sinko* 13 tanta: *om. Dług. 1*, tanto *coni. Sinko* 15 bonus: bonis *Słupc.* quem in fasce: quem fascem *Wrocł.* 16 Olgert: Olgerth *Dług. 1*, Olgierth *Dług. 2*, Olgerdi *Dług. 4*, Holgert *Słupc.* 17 Pistica: piscica *Dług. 1*, prisca *Dług. 2—5*, priscica *Wrocł.* 18 tringentos: trigenos *Dług. 2—3*, tricentos *Dług. 4* sex: *om. Słupc.* sed: *om. Dług. 4* octigenos: octogenos *Dług. 1*, octingentos *Dług. 4* 19 et: at *Dług. 1* 20 Iam quoque: iamque *Dług. 4* voluerat: valuerat *Słupc.*, valuit *coni. Sinko* ille: illa *Słupc.*

Glossae, quae in manuscripto Ioannis Slupcensis inveniuntur:

1 nimbiferam — zaloszne 2 gratior — mylsze illibuit — lubo bylo 3 adhuc non habui tantam sapienciam dum viuebas et non composui aliquid leti de te sed molesti 4 zoticos — fortitudines conmoueare — srzadzal bo numina — Deus 6 tis — tue 8 vera — prawdzywa generis — facti 9 delo — zalosczyw 10 licet — slusza 11 disiectis artubus — rosdrzvczanymy czlonky 13 Lithwanidum — in Litwa dignissima — dostoyny 15 meliorem stirpe — in dignitate feliciorem in sua progenie 16 Holgert — pater Vladislai fuit Holgert 17 Pistica — christiana 19 mensis — in Februario 20 duodecia mensis Februarij

Conuoluere simul proceres natu meliores,
Regni tocius culmina iusticie,
Nostratum cunctas te regem, care, per vrbes
Plenius et dominum constituere suum.
Hoc tu non habuisse tuo tunc corde putasti.
Surgens maturo tempore quoque thoro
Virge vel calami iaciendo frusta sputasti
Dicere swetus eras: „o astripotens apex,
-Rex pie, rex fortis- preter te Christe redemptor
Hec quasi cuncta mea curo subacta manu.
Quatuor inde suas dum Februus ecce dietas
Atque decem rubuit, non tibi triste fuit
Jagelno abnuere, Wladislaus nomen habere
Baptismi titulo sed tibi velle fuit.
Postque die solis sacri baptismatis vsum
Illustri generis fit tibi iuncta comes
Heduigis tenera preclara stirpe creata
Dignaque coniugio paruit illa tuo.
Gloria tunc fueras patrys radiatus honore,
Qui per te fidei collibuere Dei;
Vtque neophita gens patrys tis nata sub oris
Atque Samagitica gausa fide deica,

---

21 conuoluere: convenere *coni. Sinko* simul: *om. Dług. 2—3* natu meliores: natu simul meliores *Dług. 2—3* 22 Regni tocius: regni et tocius *Słupc.* 23 Nostratum: Nostrarum *Dług. 4* care: carere *Dług. 4* 24 dominum: dominium *Dług. 5* 25 habuisse: habuisti *Dług. 1* tunc: nunc *Dług. 2—3* 27 frusta: frustra *Dług. 1—3* sputasti: putasti *Dług. 2—4* 28 astripotens: astripotentis *Dług. 5*, *Słupc.*, *Wrocł.* 28—29 Dicere swetus eras: „o astripotens apex -Rex pie, rex fortis: Dicere swetus eras rex pie, rex fortis: „Astripotentis apex... *coni. Sinko* 30 quasi: qui *Dług. 5* curo: curro *Dług. 4* 31 dietas: dictas *Dług. 4* 32 tibi: tamen *Dług. 5* 33 Jagelno: extra Jagelno *Wrocł.* Jagelno: Gagyelno *Dług. 1*, Jagyelno *Dług. 2—3*, Jagielno *Dług. 4*, Galeno *Słupc.* abnuere: abunere *Dług. 5* 34 sed: sicut *Wrocł.* 35 Postque: postquam *Dług. 1—3*, *Wrocł.*, post quem *Słupc.* die *coni. Sinko*, *omnes habent* dies solis: soliti *Słupc.* 36 Illustri: illustris *Dług. 2—4* generis: genere *Dług. 2* fit: fuit *Słupc.* iuncta: coniuncta *Słupc.* 41 tis: tuis *Dług. 4* nata: nacta *Dług. 1—4*, *Słupc.*, *Wrocł.* sub oris: suborbis *Wrocł.* 42 gausa: gaza *Dług. 1—4*, gauisa *Słupc.*, gavisa est *coni. Sinko*

---

25 de isto tunc tu nihil scivisti 27 hic explicat mores suos virge — vrzadem myotly calami — closza frusta — sbydky sputasti — spumas eiecisti 29 preter te — nad czya 30 curo — poleczam sub tuam manum 33 Jagelno — hoc nomen remouisti... accepisti 34 Baptismati titulo — na czczye 37 preclara stirpes — s vyszokyego rodzayv 38 paruit — przysyolyla byla 40 collibuere — byly luby 41 neophita gens — lud nowonavroczony, gens samogitica Smocz ordinacione tua fuit baptisata 42 Samagitica — Smodz

Ast mage nostrates, quorum tibi fata fauere
Regia tis forti sceptra tulisse manu.
His tua muneribus voluit succurere dextra,
Pro raptis tunicas sepe dedisse novas;
Afflictis, miseris, egrotis, pater, egenis,
Horum erat auxilijs vita tuenda tuis;
Taliter allectis satagis fidei fore custos.
Vt stabiles valeant gratius hanc colere,
Flore nouo pingis patrie telluris acumen,
Torrida que longo tempore culta fuit;
Satius ut fieret ibi Christi fama coruscans,
Niteris eclesias condere et basilicas.
Das opidis illas alijs, Wylno prius istam
Condis ibi sedem presulis altiferam.
Lustrat adhuc tribus alma locis te structa cathedris
Leopoli ecclesia, Chelm quoque Premislia.
Nec tantum tribus hijs refouisti pectora sacri
Primus ibi cleri, prodita queque vigent
Gentilicos abigens inigens sed Olympicolarum
Ritus, quos nobiscum tibi cura fuit,
Reddendo placitas superis depromere laudes,
Sanctorum et festos concelebrare dies.
Quoque magis fueras, rex inclite, comptus honore,

---

43 nostrates: narrantes *Dług. 5* fauere: fouere *Słupc., Wrocł.* 44 Regia: Regis *Dług. 1—5* tis: etiam *Dług. 2—3*, te *coni. Sinko* forti: fortis *Dług. 1* 45 tua: tuis *Dług. 5*, *Słupc.* 46 raptis: rapis *Dług. 1*, *4—5*, *Słupc.*, *Wrocł.* dedisse: dedisti *Dług. 2—3* 47 egenis: egenias *Dług. 5* 48 Horum erat: Horum autem erat *Słupc.* 50 gratius: graciam *Słup.* 51 pingis: pinguis *Dług. 3* 52 culta: inculta *coni. Sinko* 53 Satius: Gracius *Dług. 1—5*, Latius *coni. Sinko* ibi: tibi *Słupc.* 54 Niteris: In terris *Dług. 1* et: *om. Dług. 2—3* 55 prius: pius *Dług. 1—5*, post *Słupc.* istam: ipsam *Dług. 2—3*, istas *Słupc.* 56 Condis: Condes *Wrocł.* ibi: tibi *Dług. 1* 57 te: *om. Dług. 4—5* structa: destructa *Dług. 4—5* te structa: structa a te *coni. Sinko* cathedris: cathedra *Dług. 3—4*, *Słupc.* 58 ecclesia: eciam *Słupc.* Chelm: Chelmi *Słupc.* 59 tantum: tamen *Dług.* 5 tribus hijs: his tribus *Dług.3* sacri: sacra *Dług.* 4, sacris *coni. Sinko* 60 ibi: ubi *coni. Sinko* queque: quoque *Dług. 4* 61 Gentilicos: Gentilitas *Dług. 4*, genticulos *Słupc.* inigens: ingens *Dług. 4* 63 placitas: placidos *Słupc.* superis: superbis *Wrocł.* 64 Sanctorum: Sanctos *Dług. 1—5*

---

43 fouere — byly mylosny 45 His tuis — istis pauperis 47 egrotis — zachorzalim fuisti 48 tuenda — obronyony 49 satagis — Christianis nouis voluisti 50 noui Christiani szamayticzy possint 51 ornasti regni Polonie terre sublimitatem 53 coruscans — slynyacza 54 basilicas — capellas 55 Wylno — Vylnye 56 in Vylno fecisti ecclesiam cathedralem 59 refouisti — ochlodzylesz 60 prodita — tradiciones 61 abigens — mores paganorum confutans 62 Ritus — svyczaye

Cum sacrosancti Cracovie studij
Structor et auctor eras ducum prestancior, unde
Premia magna quidem clerus abvnde tulit.
Heduigim misere postquam tibi fata tulere,
Pro spe coniugij tris libuere tibi
Nubere consortes regni thalamique sodales:
Anna sed Elisabeth yma Zophia foret,
Ingemuit gemitus que post te licta superstes
Semper et in uiduo deguit ipsa thoro.
Non inuita tamen cum te uiuente resultat
Mater natorum digna fuisse trium.
Post annos domini prima de morte ferendos
Militis astrigeri luce sacra Jacobi
Tollitur, ut patrias senior defenderet oras.
Sic datur alta sibi gloria tota patris,
Ocius alter adest coronatus rex Wladislaus,
Inclita progenies regia sceptra tenet.
O quociens leti comites risere Poloni
Regia dum medio brachia nexa vident
Letiferum forti iaculum vibrare lacerto
Inque Getas ensem iuste misisse suum.
Tunc maduit rubro Pruteno sanguine campus,
Luxit dum apostolicae diuisionis apex.
Getica gens tepuit, pars saucia membra reduxit,
Cogitur altera sed succubuisse nece.
Tante post pestem fit cladis serior illa,
Nostrates rigido Marte ferire suo.

---

66 sacrosancti: sacro sancto sancta *Słupc.* 67 Structor: Structator *Słupc.* ducum: diuum *Dług. 5* 68 quidem: quidam *Dług. 2, Słupc.* abvnde: abinde *Słupc.* 69 misere *coni.*, innuisere *Dług. 1*, invisere *Dług. 2—4, Słupc.*, imnniscere *Dług. 5*, inmisere *Wrocl.*, invisa *coni. Sinko* 70 Pro spe: Pro sepe *Dług. 1—5* coniugij: progeniei *coni. Sinko* 72 sed: et *Dług. 2* 73 que: quem *Dług. 5* te: *om. Dług. 5* 74 deguit: teguit *Dług. 4* et: *om. Dług. 2* 75 iuuente: in mente *Słupc.* 77 prima: patria *Dług. 4—5, Słupc.* ferendos *coni. Sinko, omnes habent* ferendis 78 astrigeri: astageri *Dług. 1*, astaegeri *Dług. 4* sacra: sacer *Słupc.* 79 Tollitur: Colitur *Dług. 5* 80 Sic: Hic *Słupc.* sibi: tibi *Dług. 1, Wrocl.* 83 quociens: quoties *Dług. 2—5* 84 medio: media *Dług. 4* nexa: vexa *Dług. 4* 87 Pruteno: Prutenos *Wrocl.* 89 Getica: Gotica *Słupc.* tepuit: tabuit *coni. Sinko* 91 serior: sevior *Dług.* 1 92 rigido: rigide *Słupc.*

---

69 postquam — gdy tulere — otyali 70 libuere — luby byly 71 nubere — slubyly tobye thalamique — malsenstwa 72 Anna — Czelska, Cecilie Elisabeth — Granowska yma — vltima 73 superstes — opyekunka 80 Hic — Gratis 83 Poloni — polsczy 85 letiferum — smyertelną 86 Getas — Pruscos 87 maduit — oplynąlo bylo campus — Tymburk, „in campo Tymburk corruit princeps Mariamburk" 89 Gotica — Pruszky 91 cladis — pobyczya illa — gloria regis 90 ferire — byly pobyczy

Quid referam mage, quippe tenor fidei sed azillum
Iusticie, legis verus amator erat.
Non opus ergo foret amplius musare camenis,
Eius cum laudes non latuisse queant,
Cum patulo vastum sat iam viguere per orbem
Quo duce tranquilla regia nostra foret.
Mille pater summus dum nato censuit annos
Quadring ter denos addito bisque duos,
Clausit tunc zoticos regum serenissima proles
Maius postremum luxerat ille diem
Tersena at Junij funestus meste videtur
Occuluisse suo marmoris hoc tumulo.
Ergo decus cleri, quantum tibi constat honoris,
Fratres simul procerum iam meminisse decet,
Eheu cum tantum renuit natura nouerca,
Ut foueat mortis cedit actione magis,
Votis supplicibus pro tantis poplite flexo
Condecet ore pias ingeminare preces,
Cunctipotentis apex animam dignetur Olimpo
Sanctorum ut numero connumerare suo.

Hos tenui coluit Petrides vomere sulcos,
Cui Sanok patriam fata dedere suam.

---

94 verus: vero *Dług. 2—3* verus amator: amator verus *Dług. 4* amator: amore *Dług. 1* 95 foret: fuit *Dług. 1—5* amplius: amplis *Dług. 2*, *Słupc.*, amplas *Dług. 4—5*, *Wrocł.* 96 Eius: Tuis *Dług. 4* queant: queunt *Dług. 2—4*, queat *Dług. 5* 97 patulo: patulae *Dług. 2*, sat: fert *Dług. 5* 98 foret: forent *Dług. 5*, fares *Słupc.* 99 summus: summos *Wrocł.* 100 Quadring: Quadrin *Słupc.* addito: abdito *Dług. 2* bisque: bis quoque *Dług. 2—3*, *Słupc.* 102 Maius: Magis *Wrocł.* 103 at: ac *Dług. 3—4*, *Słupc.* funestus: funestris *Dług. 4* 104 Occuluisse: Occubuisse *Słupc.* suos: suum *Słupc.* hoc: haec *Dług. 5* 105 tibi constat: tibi haec constat *Dług. 5* 106 Fratres *coni.*, Fratre *Dług. 1—5*, ferre *Słupc.*, *Wrocł.* 107 Eheu: Heu *Słupc.* cum: *om. Dług. 4*, alias cum *Słupc.* tantum: tamen *Dług. 5*, *Słupc.* 108 foueat: faveat *Słupc.* actione: *om. Dług. 2* (*lacuna*), *Dług. 3*, agone *Dług.* 5, ac ore *Słupc.*, accore (*prima c deleta*) *Wrocł.* 109 poplite: poplice *Dług. 1, 4*, *Słupc.* 110 ore: more *Dług. 5* ingeminare: ingemniare *Dług. 5* 111 apex: apes *Dług. 2—3* dignetur: digneretur *Dług. 1*, dignere *Słupc.*, *Wrocł.* 112 connumerare: communicare *Słupc.* 114 Sanok: Sanog *Dług. 1*, Sanoch *Dług. 4*

---

93 tenor — Wladislaus fuit fortis azillum — fundamentum 94 legis — Dei 97 patulo — laudes ipsius late viguere — slynaly 98 tranquilla — spocoyne 102 vltima die Maij 103 sedecima die mensis Junij sepultus est Cracouie 105 quantum — yele 106 decet — slusza 107 nouerca — cum voluit fortuna mala, ut mortificaret eum, percussit eum 110 ore — slusza vsty ingeminare — pomnazacz 112 communicare — vlycycz

Przekład[1]

Chciałeś niegdyś, pobożny berłowładco, [mieć] taką żałobną[2] pieśń — kreślę ją więc dla ciebie[3]. Jeszcze nie byłem wiele wart i moje dzieła nie zasłużyły [jeszcze] na sławę, gdy już bóstwa wspierały twe męstwo. Cóż mogę o tobie powiedzieć, najjaśniejszy książę, gdy obce mi były dotąd wieści o twej chwale (1—6). Jakakolwiek jednak część słusznej sławy twego rodu dotarła do moich uszu w ciągu całego mojego życia, żałuję, że dotąd powstrzymywałem się, by nawet pokrótce o niej napisać, i milczałem w pieśni o twych sławnych królewskich czynach[4]. [Teraz] patrząc przez łzy, zgnębiony, dręczę się, że suche są źródła mego marnego talentu (7—12).

Nigdy Litwini nie mieli godniejszego i tak sławnego potomka, to [chyba] tylko losy zesłały im ciebie, którego spłodził dobry władca, wielkoduszny Olgierd, jako jeszcze lepszego [od siebie] w swym rodzie (12—16). Pamięta się dobrze, że gdy chrześcijanie od narodzenia Chrystusa liczyli rok tysiąc trzysta osiemdziesiąty szósty i po styczniu następny już miesiąc zabłysnął na niebie, [w biegu swym] przebywając dni dwanaście, zebrali się wespół dostojnicy, lepsi urodzeniem, strażnicy sprawiedliwości w całym królestwie i we wszystkich miastach wybrali cię, o ukochany, naszym królem i panem (17—24)[5]. Ty jednak nie uznawałeś się nim wówczas w swym sercu, a wstając wczesnym rankiem z łoża i ciskając kawałki patyków lub trzciny spluwałeś[6] i miałeś zwyczaj mówić, królu pobożny i dzielny: „O Władco nieba, o to wszystko, co pozornie tylko zdobyte jest moją prawicą, staram się tylko ze względu na Ciebie, Chryste Zbawicielu" (26—30)[7]. A gdy luty czternasty już dzień zaróżowił, nie było ci żal odrzucić miano Jagiełły, a przeciwnie, chętnie przyjąłeś przy chrzcie imię Władysława[8] (31—34). Po przyjęciu chrztu świętego, w niedzielę poślubiłeś młodziutką Jadwigę[9], pochodzącą ze znakomitego rodu, która okazała się godna małżeństwa z tobą (35—38). Opromieniony zaszczytem stałeś się wówczas chlubą rodaków, którzy dzięki tobie poznali wiarę bożą. Jakże cieszył się tą wiarą lud zrodzony w twej ojczystej krainie, a jak Żmudź, lecz jeszcze bardziej [cieszyli się] nasi, których królewskie berło pozwoliły ci losy w dzielnej dzierżyć dłoni (39—44). Im to twoja szczodra prawica raczyła przychodzić z pomocą i często w zamian za

---

[1] Przekład niniejszy jest drugim z kolei. Poprzednie tłumaczenie zostało dokonane przez K. Mecherzyńskiego (por. *Opera omnia* Długosza, t. V, Kraków 1869, s. 491—493). Przekład Mecherzyńskiego nie tylko jednak, co jest zupełnie zrozumiałe, wydaje się dziś bardzo archaiczny, ale także odbiega czasami bardzo znacznie od tego, co znajdujemy w treści *Epitafium*.

[2] Być może „pochwalną, wynoszącą pod chmury". Tak też przyjmuje Mecherzyński.

[3] Z dwóch początkowych wierszy *Epitafium* niesłusznie — jak to już zauważył Sinko — wnosi L. Borowski (*o. c.* s. 62), a za nim W. Seredyński (*o. c.* s. 111, przyp. 3), że Grzegorz jeszcze za życia Jagiełły napisał na jego cześć elegię, której na skutek nagłej śmierci króla nadał, być może za zachętą przyjaciół, postać nagrobnego *Epitafium*.

[4] W. 9—10 można także rozumieć inaczej: „chociaż dotąd milczałem o sławnych królewskich czynach, boleję, że muszę teraz w lichej pieśni zbyt krótko ją (sławę) nakreślić".

[5] 11 I 1386 r. panowie polscy uznali Jagiełłę królem, a 12 II t.r. Jagiełło był wraz z braćmi uroczyście witany w Krakowie (por. *Kalendarz Krakowski*, Mon. Pol. Hist. II, s. 912).

[6] Por. u Długosza *Opera omnia*, t. XIII, s. 537: *praestigiorum nonnullorum sectator... Singulis diebus antequam in publicum prodiret, ter se in gyrum volvebat terque stipulam a se confractam in terram proiciebat.*

[7] W. 26—30 można by także rozumieć w sposób następujący: łamanie i rzucanie przez Jagiełłę patyczków oraz spluwanie miało oczywiście związek z magią i odczynianiem uroków, ale u Grzegorza ma to już prawdopodobnie inne znaczenie; kawałki trzciny mogą oznaczać marność i kruchość spraw doczesnych, a więc i posiadanego przez Jagiełłę królestwa, o które dba tak, jak właśnie o te kawałki trzciny. W świetle takiej interpretacji powyższe wiersze można by tłumaczyć: „O Władco nieba, oprócz Ciebie, Chryste Zbawicielu, o to wszystko, co pozornie tylko zdobyte jest moją prawicą, [tak właśnie] dbam (jak o te trzciny)".

[8] Chrzest Jagiełły odbył się 15 II 1386. W *Kalendarzu Krakowskim* to wydarzenie zapisane jest pod datą 14 lutego (ale *in crastino s. Valentini die Iovis = 15 II*; por. Mon. Pol. Hist. II, s. 913). Być może, że Grzegorz fakty z życia Jagiełły czerpał właśnie z *Kalendarza Krakowskiego*.

[9] Jagiełło wziął ślub z Jadwigą w niedzielę 18 II 1386 r.

łachmany[10] nowe dawała szaty. Ojcze zgnębionych, nieszczęśliwych, chorych i ubogich, swoją mocą ochraniałeś ich życie (45—48). Pozyskawszy [ich] sobie w ten sposób starałeś się być stróżem ich wiary i, by ją trwale i jeszcze bardziej gorliwie mogli wyznawać, nowym klejnotem ozdobiłeś ojczystą ziemię, która przez długi czas leżąc odłogiem, [teraz wreszcie] została uprawiona (49—52). By bardziej błyszczała na niej chwała Chrystusa, starałeś się wznosić kościoły i dawałeś je rozmaitym miastom, przede wszystkim jednak założyłeś w Wilnie tę słynną i wyniosłą stolicę biskupią. Dotąd cię sławi Kościół matka [nasza], dla której w trzech miejscach wzniosłeś katedry: we Lwowie, w Chełmie i w Przemyślu (53—58). Nie tylko tymi trzema dziełami ty pierwszy pokrzepiłeś serca świętego kleru, wieść [przecież] powszechnie głosi, że tępiąc obrządki pogańskie, a wprowadzając boskie, o które wraz z nami się troszczyłeś, oddając to, co należne Bogu, rozpowszechniałeś jego chwałę: uroczyście także czciłeś dni świętych (59—64). Przesławny królu, o ileż większym okryłeś się blaskiem, gdy stałeś się znakomitszym od innych książąt budowniczym i dobroczyńcą Akademii w Krakowie, z której kler obficie czerpie wielkie korzyści (65—68). Potem, gdy losy niemiłosiernie zabrały ci Jadwigę, poślubiłeś [kolejno] w nadziei potomstwa[11] trzy towarzyszki królestwa i łoża: Annę[12] i Elżbietę[13]; ostatnią była Zofia[14], która po twojej śmierci jęczała w żalu i zawsze samotnie we wdowim żyła stanie, nie wbrew jednak swej woli, gdyż pocieszała się tym, że podczas twego życia stała się godną matką trzech [twoich] synów[15] (69—76). Gdy lata władcy dobiegły [kresu], zaraz po śmierci [tego] niebiańskiego rycerza, został wyniesiony na tron w dzień świętego Jakuba starszy [z jego synów], by bronił ojczystego kraju. W ten sposób przeszła na niego cała wielka sława ojca i wkrótce został ukoronowany drugi król Władysław; sławny syn [Jagiełły] królewskie dzierży berło (77—82). O jakże często szczęśliwi panowie polscy uśmiechali się, gdy widzieli, że złożona w pół prawica ciska z siłą śmiercionośnym oszczepem i słusznie w Getów (=Prusaków) swój miecz wymierza. A gdy zajaśniał dzień Rozesłania Apostołów, wtedy pole [Grunwaldu] zalało się czerwienią krwi prusackiej: naród Getów został pokonany i chociaż część rannych uratowała się, inni jednak pokonani padli zabici. Po tak wielkiej porażce nadeszła nowa jeszcze klęska i nasi pokonali [ich] swym niewzruszonym męstwem (83—92). Cóż mogę więcej rzec? Podtrzymywał wiarę, był ostoją sprawiedliwości i prawdziwym wielbicielem prawa (93—94). Nie trzeba więcej opiewać go w pieśni, gdyż sława jego nie może zaginąć i dość szeroko już rozeszła się po rozległym świecie, gdy pod jego władaniem królestwo nasze było szczęśliwe (95—98). Gdy Ojciec Najwyższy liczył [swemu] Synowi rok tysiąc czterysta trzydziesty czwarty, zakończył życie ten najświetniejszy potomek królów, a maj wtedy ostatnim świecił swym dniem (99—101). [Potem] żałobny dzień osiemnasty czerwca ze smutkiem ukrył go w tym oto marmurowym grobowcu[16] (102—104).

Przeto, ozdobo duchowieństwa — ileż w tobie jest blasku — i wy, bracia, dostojni panowie, ponieważ niestety odmówiła mu tego natura macocha, by bronić go przed śmiercią, i ustąpiła z walki,

---

[10] Użyty w tekście wyraz *raptis* można by uważać za kalkę z języka polskiego. Ponieważ w łacinie istnieje *rapio* = „wydzieram" (ale w znaczeniu „porywam, zabieram komuś coś"), a w j. polskim obok tego znaczenia występuje homonim w znaczeniu „niszczę", mógł autor w braku znajomości odpowiedniego słowa na oznaczenie „zniszczonych szat" podstawić part. perf. od *rapio*.

[11] Dosłownie: „w nadziei małżeństwa".

[12] Anna (ur. 1380/81 r., zm. 20 III 1416), córka Wilhelma hr. Cilly. Ślub Jagiełły z nią odbył się 29 I 1402.

[13] Elżbieta (ur. ok. 1372 r., zm. 12 V 1420), córka Ottona z Pilczy, wojewody sandomierskiego, wdowa po Wyszlu Czamborze, po Janczyku Janczykowiczu Hiczyńskim i po Wincentym z Granowa, kasztelanie nakielskim. Ślub z Jagiełłą 2 V 1417.

[14] Zofia (ur. 1405 r., zm. 21 IX 1461), córka kniazia Andrzeja Holszańskiego. Ślub z Jagiełłą 7 II 1422.

[15] Tj. Władysława III Warneńczyka (ur. 31 X 1424, zm. 10 XI 1444), Kazimierza (ur. 16 V 1426, zm. 2 II 1427) i Kazimierza IV Jagiellończyka (ur. 30 XI 1427, zm. 7 VI 1492).

[16] Może być także: „w grobie". Por. przyp. 29.

nie godzi się [wam o nim] zapomnieć i za to wszystko, [co otrzymaliście od niego], powinniście na klęczkach w pokornych modłach pobożne zanosić prośby, by Wszechmocny Pan raczył w niebie zaliczyć [jego] duszę w poczet swoich świętych (105—112).

Te brózdy przeorał lichym lemieszem syn Piotra,
któremu losy dały za ojczyznę Sanok (113—114).

Kraków

GREGORII SANOCENSIS EPITAPHIUM REGIS VLADISLAI

Summarium

Gregorius Sanoceus (a. fere 1407—1477) Leopoliensis archiepiscopus unus ex eis, qui litteras in Italia renatas in Poloniam transtulerint, recte habetur. Cuius nomen etsi celebre adhuc exsistat, scripta tamen non nisi perpauca temporum iniquitatem tulerunt. Sunt enim praeter Vladislai regis epitaphium epistulae quattuor, elogium unum, carminis adversus Gabrielem episcopum Agriensem scripti fragmenta. Quorum opusculorum primum edendum nobis proposuimus. Carmen a Gregorio iuvene anno 1434 scriptum, posterioribus eius operibus, in quibus litterarum Latinarum consuetudo ususque apparet, longe inferius esse nemo negabit. Hic enim iuvenis poeta scribendi artis nondum peritus tam contra artis grammaticae quam contra rei metricae praecepta saepius peccavit. Nihil tamen obfuit, quin Gregorius carmine hoc laudem non exiguam apud aetatis suae scriptores, mereret, quod e quibusdam poematis eius imitationibus plane patet. In imitatorum eius numero Martinus de Slupcza Universitatis Cracoviensis magister imprimis est laudandus, qui carmina lugubria Andreae Lascario et Vincentio Samotuliensi mortuis dedicata locis figurisque e Gregorii poemate sumptis adornavit.

Regis Vladislai epitaphii tria ad nos exemplaria manu scripta pervenerunt; e quibus unum in codice Nicolai Tempelfeld (Bibl. Univ. Wratisl. Q. I 380; scriptum paulo post a. 1434, omnibus adhuc ignotum), alterum in codice Ioannis de Slupcza (saec. XV medii, nunc deperdito; quem tamen typis imprimendum curavit A. Brückner, Rozpr. A. U. Wydz. Filol. XVI 1892, p. 335—338), tertium in Ioannis Dlugossii *Historia* (ed. A. Przeździecki, Ioannis Dlugossii *Opera omnia*, t. XIII, Kraków 1877, p. 530—533) exstat. Qui codices etsi a variis scribis variis in locis conscripti, paucas tantum lectionum varietates exhibent, unde poematis textum in eis traditum ab archetypo minime discrepare iure contendimus.

NOWY SŁOWNIK GRECKO-POLSKI I JEGO POPRZEDNICY

Napisał

MARIAN PLEZIA

Przyznać wypadnie całkowitą słuszność W. Doroszewskiemu, kiedy we wstępie do *Słownika języka polskiego* (t. I, Warszawa 1958, s. VIII) pisze, że „w ciągu pierwszego dziesięciolecia istnienia odrodzonego państwa prace nad słownikami osiągnęły [u nas] rozmach i poziom nigdy przedtem nie znane". Dodać można nawet, że rozmach ten dziś, po piętnastu latach, trwa nadal i że daje się obserwować nie tylko na terenie leksykografii polskiej, którą w pierwszym rzędzie miał na myśli autor, lecz także i w innych gałęziach tej dyscypliny, m. in. — co nas tu znowu przede wszystkim interesuje — w dziedzinie języków klasycznych. Obok bowiem wychodzącego od 1953 r. zeszytami *Słownika łaciny średniowiecznej w Polsce* (wydawca: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wrocław) znajdują się w tej chwili w toku publikacji: *Słownik grecko-polski* (wydawca: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa) oraz *Słownik łacińsko-polski* (wydawca ten sam), do których z blisko spokrewnionej, choć już nie leksykograficznej dziedziny dorzucić można popularny „Słownik Meandra", tj. *Małą encyklopedię świata antycznego*, t. I, A—L (wydawca ten sam).

Do tego nader zadowalającego stanu rzeczy przyczyniły się m. in. powojenne zmiany na naszym rynku wydawniczym, tj. powstanie wielkich wydawnictw państwowych, zdolnych do podejmowania ciężarów finansowych związanych z takimi kosztownymi, a nie od razu rozchodzącymi się publikacjami, ciężarów, którym w przedwojennych polskich warunkach nie byłby chyba sprostał żaden wydawca prywatny. Z drugiej strony o sprawności i przygotowaniu naszej kadry naukowej korzystnie świadczy fakt, że zdołała ona otwierającym się możliwościom odpowiedzieć, wystawiając (w Warszawie, Poznaniu, Toruniu i Krakowie) potrzebne do realizacji wspomnianych wydawnictw zespoły pracowników.

Redaktorzy omawianego tutaj *Słownika grecko-polskiego* nie uważali za niezbędne scharakteryzować swe dzieło przez wyliczenie jego poprzedników na naszym terenie. Wobec tego my rozpoczniemy od szkicowego przypomnienia dotychczasowego dorobku leksykografii greckiej w Polsce, aby na jego tle tym jaśniej uwypukliły się charakter i znaczenie obecnego przedsięwzięcia.

Rzecz osobliwa, że leksykografia grecka u nas zaczyna się od słowników łacińsko-polsko-greckich, jak ks. Grzegorza Knapiusza T. J. *Thesaurus Polonolatinograecus* (t. I, Kraków 1621; 2. wyd. tamże 1643) lub Volckmara-Fontanusa *Dictionarium quadrilingue* (łacińsko-niemiecko-polsko-grecki, Gdańsk 1605, wznowienia 1613, 1623 i 1624); ich późnym naśladowcą był jeszcze na początku XIX w. *Słownik łacińsko-polsko-grecki* F. A. Woelkego (Warszawa 1831). Te jednak pomijamy, gdyż nie były to właściwe słowniki grecko-polskie, podobnie jak opublikowany u samego schyłku XVIII w. we Lwowie skromny, zawierający niewiele ponad 3000 haseł, anonimowy słownik pt. *ΕΓΧΕΙΡΙΔΙΟΝ ΛΕΞΙΚΟΝ in quo primitiva linguae Graecae vocabula ordine alphabetico continentur* (typis Joannis Piller b. w. r. [1787—1790]). Nie będziemy tu również brać pod uwagę drobnych słowniczków do poszczególnych autorów lub przy podręcznikach języka greckiego.

Początki nowożytnej leksykografii greckiej u nas wiążą się, podobnie jak początki nowożytnego uprawiania filologii klasycznej w ogóle, z dwoma czołowymi w pierwszej ćwierci XIX w. w Polsce ośrodkami naukowymi, tj. z uniwersytetem wileńskim i liceum krzemienieckim. Na brak słownika

grecko-polskiego wskazywał już w 1810 r. wybitny filolog wileński G. E. Groddeck (w memoriale do kuratora uniwersytetu, ks. A. Czartoryskiego, w sprawie założenia seminarium filologicznego) i proponował zaradzić mu przez przełożenie na język polski słownika Schneidra-Riemera. Do szerzej zakrojonej akcji w tej mierze przystąpiono w kilka lat później: oto ukonstytuowany w 1815 r. pod przewodnictwem Grodka, a przy współudziale adiunktów Lewickiego i Żukowskiego oraz zast. prof. Bobrowskiego i Lelewela i nauczyciela gimnazjum wileńskiego ks. Czerskiego, Komitet Filologiczny „dla ułożenia planu wydania dla szkół starożytnych klasyków" postanowił poczynić kroki celem „ułożenia nieodbicie potrzebnych słowników łacińsko-polskiego i grecko-polskiego" oraz zatroszczył się o potrzebne na to fundusze. Owocem tej cennej inicjatywy były wydane w latach następnych słowniki łacińskie F. Bobrowskiego i S. Czerskiego oraz słownik grecki Jurkowskiego.

Michał Jurkowski (1765—1833), rodem z okolic Lwowa i wychowanek tamtejszego uniwersytetu, był w latach 1802—1805 profesorem języka greckiego w krakowskim gimnazjum (późniejszym Św. Anny). W 1805 r. powołany przez T. Czackiego do gimnazjum wołyńskiego w Krzemieńcu przeniósł się tamże na stanowisko profesora języka i literatury greckiej i pracował tam aż do zwinięcia szkoły przez zaborcę po powstaniu listopadowym. Związany z Krzemieńcem ćwierćwiekową działalnością pozostał w nim także jako emeryt aż do śmierci, która nastąpiła niebawem w 1833 r. W pierwszym dziesięcioleciu swej pracy w Krzemieńcu ogłosił drukiem rozprawkę pt. *O demonach, czyli geniuszach u filozofów greckich w stosunku do duszy człowieka* (Krzemieniec 1814, ss. 41) oraz wcale obszerną *Antologię grecką* (Wilno 1815, ss. XXII+360). Opracował nadto, jeszcze przed 1811 r., historię literatury greckiej, która jednak wobec równoczesnego opublikowania krótszego, lecz bardziej nowoczesnego (zdaniem Czackiego) łacińskiego podręcznika Grodka nigdy nie doczekała się wydania drukiem i poszła w zapomnienie, czego wypada żałować, gdyż była pierwszym w języku polskim fachowym opracowaniem tego przedmiotu, wyrosłym z wykładów krzemienieckich autora (zachowana w kopii uczniowskiej jako rpis 1919 Biblioteki PAN w Krakowie).

Jurkowskiemu tedy zlecił wileński Komitet Filologiczny (zapewne jeszcze w 1815 r.) opracowanie słownika grecko-polskiego. Dzieje jego powstania, a następnie długo się przeciągającej i nigdy nie ukończonej publikacji pozwala śledzić zachowana korespondencja autora z Grodkiem (Biblioteka Jagiellońska rpis 3097/IV — 10 listów po łacinie z lat 1806—1821) i z Lelewelem (tamże rpis 4435/2 — 20 listów z lat 1811—1827). Pod koniec 1817 r. znaczna część pracy była gotowa i Jurkowski przesłał Komitetowi pierwszą jej próbkę. Na podstawie otrzymanych uwag Grodka i Lelewela przystąpił do zalecanych mu skrótów redakcyjnych; po roku przesłał drugą próbkę, a w roku następnym miał sposobność za pobytu Grodka w Krzemieńcu (jesienią 1819 r.) przedstawić mu i przedyskutować z nim stan swych prac. Latem 1820 r. słownik został całkowicie wykończony, o czym autor powiadomił uniwersytet przesyłając zarazem trzecią próbkę. Na tej podstawie Grodek zreferował jego dzieło na posiedzeniu naukowym uniwersytetu dn. 15 XII 1820, zaopatrując je pochlebną opinią i zalecając, by uniwersytet ułatwił jego druk przez zamówienie odpowiedniej liczby egzemplarzy dla szkół okręgu naukowego wileńskiego. Ponadto postawił wniosek, by z przeznaczonego na popieranie tego rodzaju prac funduszu w kwocie 2694 rbs. wypłacić autorowi tytułem nagrody 300 rbs. natychmiast, a drugie tyle po ukończeniu druku.

Realizacja tych planów natrafiła jednak na nieprzewidziane przeszkody. Jurkowski zaoferował swój słownik do wydania „typografowi akademickiemu" J. Zawadzkiemu w Wilnie, władze uniwersyteckie natomiast stanęły na stanowisku, iż powinien się on drukować pod okiem autora w Krzemieńcu dla uniknięcia błędów korekty. Jurkowski zawarł więc umowę z księgarzem i nakładcą w Krzemieńcu i Warszawie N. Glücksbergiem, ten jednak obliczył koszt egzemplarza na 10 rbs., co władzom uniwersyteckim wydawało się ceną zbyt wygórowaną. Niewątpliwie zasadniczą trudność stanowiły ogromne rozmiary dzieła, z których sam autor nie bardzo zdawał sobie sprawę. Jego wydrukowany z czasem zrąb, sięgający prawie do końca litery II, obejmuje z górą 250 dzisiejszych ark. wyd., całość więc musiała ich liczyć około 350. Wobec zwlekania ze strony Glücksberga podjął Jurkowski za radą Lelewela ponowne próby nawiązania porozumienia z Zawadzkim (jesienią

1821 r.). Ten ostatni jednak nie kwapił się również i przedstawił warunki, które kazały Jurkowskiemu myśleć o zgromadzeniu potrzebnych funduszów drogą przedpłaty. Pertraktacje — przy życzliwej pomocy Lelewela — ciągnęły się przez cały rok 1822 i wiosnę 1823, a tymczasem rozpoczęło się (od czerwca 1823 r.) w Wilnie śledztwo w sprawie filareckiej, zakończone znanymi drakońskimi wyrokami i reorganizacją uniwersytetu, połączoną z usunięciem niektórych profesorów, m. in. Lelewela (latem 1824 r.). To oczywiście — w połączeniu ze śmiercią Grodka w 1825 r. — przyczyniło się do nowej zwłoki, tym więcej że i autor zgnębiony śmiercią starszej swej córki (latem 1823 r.) nie popierał zapewne swej sprawy dość energicznie, a wydawcy wciąż zaskakiwali go zmianami decyzji. Na koniec z początkiem 1827 r. słownik po sześcioletniej zwłoce zaczął się drukować u Glücksberga w Krzemieńcu i w 1830 r. ukazał się pierwszy tom pt. *Słownik grecko-polski ułożony przez Michała Jurkowskiego* (litery A—K, ss. 1175). Praca nad drukiem przeciągnęła się jednak, a rewolucja listopadowa i jej konsekwencje nie pozwoliły już na ukończenie tomu drugiego (Λ — πυρόν, ss. 768). Pozostała jego część wraz z przedmową do całości (pisaną 2 X 1830 r.) znajduje się w Bibliotece PAN w Krakowie jako rpis 1375. Słownik pozostał nie wykończonym zrębem bez praktycznej użyteczności, jednym z wielu tragicznych przedsięwzięć zwichniętych w wykonaniu przez polityczne losy naszego kraju.

Jak już powiedziano, słownik Jurkowskiego przybrał rozmiary ogromne i do dziś nie dorównał mu pod tym względem żaden z jego następców (dodajmy dla porównania, że dwa dotychczas wydane tomy obecnego słownika liczą razem około 120 ark. wyd., a więc całość nie przekroczy zapewne 250 ark., czyli wyniesie tyle co wydana faktycznie część słownika Jurkowskiego). Już sam rozmiar i związana z nim cena ograniczały znacznie praktyczną użyteczność dzieła. Spowodowała zaś tę *elephantiasis* pewna wielomówność autora, obfitość podawanej synonimiki, a ponadto uwag treści stylistyczno-frazeologicznej, etymologicznej, a nawet encyklopedycznej, częstość cytowania przykładów oraz ówczesnej literatury naukowej, co w słowniku określanym jako „doręczny" było chyba zbyteczne. Toteż nalegali na skróty zarówno Lelewel, jak Grodek, autor jednak z uporem prowincjonalnego nauczyciela, oświadczając zresztą gotowość zastosowania się do ich uwag, nie poczynił, jak się zdaje, żadnych radykalniejszych kroków w tej mierze.

Owa rozwlekłość była zresztą w znikomym tylko stopniu jego własną cechą, ponieważ z reguły dzieli ją ze swym naczelnym wzorem, którym był grecko-niemiecki słownik Passowa[1], najświeższe wówczas i najlepsze, ale bardzo obszerne opracowanie. Wprawdzie w korespondencji z Grodkiem i Lelewelem mówi się sporo o słownikach Schneidra i Riemera, o *Thesaurusie* greckim H. Stephanusa oraz o publikacjach specjalnych, które Jurkowski starał się zdobyć nie szczędząc zabiegów i kosztów, ale przecież słownik jego jest w zasadzie dosłownym przekładem Passowa, o czym przekonać się można w dowolnym miejscu porównując ich odpowiednie artykuły. Rzadko nawet spotyka się ustęp, który nie byłby tłumaczony z tego naczelnego źródła. Pewne uzupełnienia dostrzegamy w zakresie terminologii botanicznej; Jurkowski wspomina zresztą, że przed przystąpieniem do pracy redakcyjnej porobił sobie z tej dziedziny (tak bardzo wprawiającej w kłopot każdego leksykografa, por. wypowiedź we wstępie do obecnego słownika s. VI) specjalne wyciągi; usiłował przy tym, dodajmy, posługiwać się nomenklaturą polską profesora botaniki na uniwersytecie wileńskim, ks. Jundziłła; powiada dalej, że z własnych materiałów dorzucił pewną — chyba niewielką — ilość haseł, nie znanych wszystkim dostępnym mu słownikom; donosi Grodkowi, że w objaśnieniu terminów dotyczących teatru greckiego szedł przede wszystkim za jego specjalnymi pracami na ten temat. To wszystko łącznie z zabiegami o najnowsze publikacje leksykograficzne przekonuje nas, że do swego zadania podchodził nader sumiennie i wszechstronnie. Nie zmienia to jednak podstawowego faktu, że olbrzymia większość artykułów jest — dobrą zresztą, dla nas trochę archaiczną już polszczyzną — powtórzona dosłownie za Passowem.

Nie czynimy z tego powodu Jurkowskiemu zbyt wielkiego zarzutu, nie inaczej pracowali równocześnie jego koledzy na niwie leksykografii łacińskiej, F. Bobrowski, który spolszczył słownik

[1] Stwierdzał to już słusznie anonimowy, lecz nader kompetentny korespondent Ateneum [Kraszewskiego] V 1844, s. 216.

francuski Noela, i S. Czerski, który przetłumaczył Schellera-Lünemanna. W leksykografii prace oryginalne należą w ogóle do rzadkości, a w każdym razie niepodobieństwem było opracować samodzielnie tych rozmiarów słownik w ciągu lat pięciu, nawet gdyby autor nie był przy tym obciążony swymi codziennymi obowiązkami nauczycielskimi. Niemniej fakt jego daleko posuniętej zależności w stosunku do Passowa musiał być tutaj przedstawiony bez obsłonek.

Zajęliśmy się obszerniej dziełem Jurkowskiego, gdyż był to u nas pierwszy, a zarazem najobszerniejszy do dziś słownik grecko-polski, dla braku praktycznej użyteczności (jako nie ukończony) zapomniany z czasem i niedoceniony, a przecież ważny historycznie jako jeszcze jeden więcej dowód celowej i umiejętnej rozbudowy naszej kultury umysłowej przez środowisko wileńsko-krzemienieckie w pierwszej ćwierci XIX w. Zły los nie przestał go zresztą prześladować nawet po śmierci autora. Podobno około 1860 r. rodzina jego zwróciła się (jakoby przy poparciu margrabiego A. Wielopolskiego) do księgarza i nakładcy Żupańskiego w Poznaniu z propozycją wznowienia słownika i doprowadzenia go tym razem do końca. Pertraktacje musiały być zaawansowane, skoro wiedziano wówczas, że redakcją, a więc zapewne skróceniem rękopisu, miało się zająć dwu wybitnych filologów poznańskich, profesorów gimnazjum Św. Marii Magdaleny, A. Wannowski i Z. Węclewski; mówiło się nawet, że druk już się rozpoczął[2]. Zamiary te jednak nie doprowadziły do żadnych rezultatów.

Zgoła inaczej ułożyły się losy słownika grecko-polskiego pióra Zygmunta Węclewskiego (1824—1887), jednego z czołowych filologów naszych w drugiej połowie XIX w., autora równoległego *Słownika łacińsko-polskiego do autorów klasycznych* (Poznań 1851, Warszawa—Kraków 1868); doczekał się on jeszcze za życia swego twórcy trzech wydań (Warszawa 1870, 1874, 1884), a później czterech dalszych wznowień (Warszawa 1892, 1905, 1913, Lwów 1929) i był aż do naszych dni w powszechnym użyciu jako jedyny kompletny słownik języka greckiego w literaturze naukowej polskiej.

W 1864 r. Węclewski, podówczas już profesor Szkoły Głównej warszawskiej, porozumiał się z firmą wydawniczą Orgelbranda co do wydania własnego słownika greckiego. Po doświadczeniach z pracą Jurkowskiego wydawca nalegał jednak na ograniczenie jego rozmiarów, uzgodniono więc, że nie przekroczy on objętości popularnego wówczas szkolnego słownika Benselera (*Griechisch-deutsches Schulwörterbuch*, Lipsk 1858 i liczne wznowienia). Rozpoczęty w 1864 r. druk wypadło rychło przerwać (najprawdopodobniej w związku z następstwami powstania 1863/64 r.) i powrócono doń dopiero w 1868 r., po czym praca poszła już szybko i autor mógł podpisać przedmowę dn. 2. V. 1869. Wszystkie dalsze wydania były nie zmienionymi powtórzeniami wydania pierwszego.

Pomimo nacisku ze strony wydawcy zdołał Węclewski dać opracowanie pełniejsze od Benselera, tj. obejmujące szerszy krąg autorów, a mianowicie — poza wspólnymi z nim: Homerem, tragikami, Herodotem, Tucydydesem, Platonem, Ksenofontem, Lizjaszem, Izokratesem, Demostenesem, Polibiuszem, Plutarchem, Teokrytem, Bionem, Moschosem, Lukianem, Arrianem i pisarzami Nowego Testamentu — jeszcze Hezjoda, liryków, jambografów, Pindara, Arystofanesa, mniejszych mówców attyckich, Arystotelesa, Diodora i Strabona. Osiągnął to m. in. kosztem usunięcia synonimiki łacińskiej, którą za przykładem Benselera przytaczał w pierwszych arkuszach dzieła (niekonsekwencja ta pozostała we wszystkich wydaniach następnych). Niemniej ze swoimi 110 z górą ark. wyd. słownik jego był przeszło o połowę mniejszy od Jurkowskiego, co miało za skutek nie tylko zupełną rezygnację z uwag etymologicznych, frazeologicznych i stylistycznych oraz radykalną redukcję cytowanych przykładów tekstowych, lecz ponadto ograniczenie liczby haseł, którą Jurkowski góruje nad swym szczęśliwszym następcą. Aczkolwiek w układzie niektórych artykułów i doborze synonimów polskich znać u Węclewskiego posługiwanie się słownikiem poprzednika, to jednak nie on posłużył mu za naczelne źródło, gdyż tym był w zasadzie wspomniany

[2] F. M. S[o b i e s z c z a ń s k i] w *Encyklopedii powszechnej* [Orgelbranda], XIII, s. 544 (1863 r.); Estreicher, *Bibliografia polska* II, s. 308 (1874 r.); za nimi dalsza literatura.

już słownik Benselera. Zależność Węclewskiego od tego ostatniego, widoczna nawet w graficznym układzie obydwu dzieł, jest jednak znacznie mniejsza niż Jurkowskiego od Passowa; pomijając bowiem fakt, że słownik polski ma listę haseł od Benselera bogatszą (przede wszystkim o wyliczonych wyżej autorów), wprowadził Węclewski szereg uzupełnień z różnych źródeł zaczerpniętych i w ogóle znać u niego własny wytrawny sąd o rzeczy, na jaki zdobyć się mógł czterdziestopięcioletni podówczas profesor szkoły wyższej, dobrze obeznany z literaturą naukową, a przy tym płodny tłumacz zabytków dramatu greckiego na język polski (przede wszystkim trzech tragików, których dorobek z czasem przełożył w całości), z bezpośredniej pracy własnej znający na wylot trudności i sposoby oddawania greki w mowie ojczystej. O praktycznej użyteczności jego dzieła mówią najlepiej jego liczne wznowienia na przestrzeni lat 60, w czasie których zasłużyło się ono dobrze naszej szkole i kulturze narodowej.

Czas na koniec zająć się nowym *Słownikiem grecko-polskim*, którego potrzebę tłumaczy nie tylko fakt, że słownik Węclewskiego jest dziś, po trzydziestu latach od ostatniego wznowienia, antykwaryczną rzadkością, a po latach okrągło stu od swego powstania nie dotrzymuje już kroku postępom leksykografii greckiej. Poza tym jednak należy wziąć pod uwagę, że właśnie w przeciągu ostatnich lat kilkudziesięciu ilość znanych nam tekstów greckich powiększyła się znakomicie, zwłaszcza dzięki odkryciom papirusowym, takim jak poematy Bakchylidesa, Sofoklesowi *Tropiciele*, dwie komedie Menandra, *Ustrój ateński* Arystotelesa i fragmenty Kallimacha, aby wspomnieć tylko najważniejsze znaleziska literackie. Ponadto wszystkie prawie zabyki literatury greckiej pojawiły się w tym okresie czasu w nowych wydaniach krytycznych, modyfikujących niejednokrotnie ich werbalne brzmienie.

Powstanie obecnego słownika jest znowu — jak za czasów Grodka — wynikiem planowej inicjatywy, która tym razem wyszła z ówczesnego Komitetu Nauk o Kulturze Antycznej PAN, a w szczególności od jego przewodniczącego, prof. K. Kumanieckiego, któremu powiodło się w 1953 r. uzyskać u czynników regulujących politykę wydawniczą decyzję opublikowania obszernych słowników obydwu języków klasycznych. Realizację tego zamierzenia zlecono Państwowemu Wydawnictwu Naukowemu w Warszawie, a Komitet Nauk o Kulturze Antycznej powołał do zadań redakcyjnych zrazu grono pracowników naukowych katedry filologii klasycznej Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu, zasilone następnie kilku osobami spośród filologów poznańskich. Redakcję objęła od początku doc. dr Z. Abramowiczówna (Toruń), konsultantami redakcji zostali: prof. dr S. Srebrny (Toruń), prof. dr W. Steffen (Poznań) i doc. dr J. Wikarjak (Poznań), a do zespołu redakcyjnego weszli: dr K. Abgarowicz (Poznań), doc. dr B. Krysiniel-Józefowiczowa (Toruń), dr M. Swoboda (Toruń), dr M. Wielewski i dr A. Wójcik (Poznań). Pierwszy tom opracowanego przez nich słownika ukazał się w Warszawie w 1958 r. (ss. XXVI+631, litery A—Δ), drugi tamże w 1960 r. (ss. 747, litery E—K). Jak już wspomniano, całość wyniesie około 250 ark. wyd. i będzie dwukrotnie większa od Węclewskiego, ale nie dorówna rozmiarami pełnemu słownikowi Jurkowskiego.

Zanim przejdziemy do oceny merytorycznej nowego słownika, nie od rzeczy będzie poświęcić słów kilka jego szacie zewnętrznej, która przy tego rodzaju wydawnictwach odgrywa rolę ogromną, będąc jednym ze współczynników ich użyteczności. Strona graficzna i papier nie należały bynajmniej do zalet obu jego poprzedników: słownik Jurkowskiego drukowano na nieszczególnym papierze, nader małą czcionką, w trzy kolumny na stronie (nb. bardzo starannie, zapewne dzięki wysiłkom autora i współpracującego z nim przy korektach niejakiego Waliszkiewicza), ale odszukanie w nim potrzebnego hasła i korzystanie zeń bynajmniej nie jest łatwe; Węclewski ma druk przejrzystszy, choć także gęsty, czcionkę nieco większą, ale papier prawie gazetowy, szaro-żółty. Nowy słownik odbija od nich pod tym względem niezmiernie korzystnie. Wydawnictwo wyposażyło go w piękny papier rotograwiurowy III kl. (już nie tak dobrze powiodło się równoległemu *Słownikowi łacińsko-polskiemu*, który otrzymał zaledwie papier satynowany kl. V), czcionka jest bardzo wyraźna, potrójna (obok greckiej łacińska antykwa dla oddania synonimów polskich, a kursywa dla kwalifikatorów i wszelkich innych objaśnień). Miejscem na stronie gospodarowano wręcz hojnie,

utrzymując odstępy pomiędzy artykułami oraz odsuwając corpus artykułu od marginesu, a wysuwając nań jedynie hasło zamiast wcinać to ostatnie, co byłoby na pewno ekonomiczniejsze, ale może mniej przejrzyste. Format książki jest poręczny, poszczególne tomy nie za grube, oprawa w płótno może nieco za miękka w stosunku do ciężaru papieru, ale można śmiało powiedzieć, że szata zewnętrzna słownika zasługuje na wszelkie pochwały. Wielki w nich udział przypada oczywiście wydawnictwu (PWN, Dział Filologii Obcej), a w szczególności redaktorowi książki St. Kazikowskiemu i redaktorowi technicznemu S. Pachulskiej. Korekta wydaje się być staranna.

Typ i zakres słownika określony został w referacie doc. dr Abramowiczówny, zaaprobowanym w 1953 r. przez Komitet Nauk o Kulturze Antycznej; jego główne tezy figurują dziś w przedmowie do t. I (s. V). Ustalono zatem, że będzie to opracowanie typu podręcznego, umożliwiające czytanie pełnego wachlarza literackich tekstów greckich, ale nie stanowiące aparatu do pracy naukowej. Z założenia tego wynikło, że nie będzie się w zasadzie podawać konkretnych przykładów z referencjami, czyli że co do podanych znaczeń czytelnik musi polegać na autorytecie redaktorów. Jakkolwiek przykre byłoby to ograniczenie, wypadnie się zgodzić, że mając z góry założoną, nieprzekraczalną objętość przyszłego słownika niepodobna było postąpić inaczej. Dzięki tej rezygnacji z aparatu naukowego można było jednak zakreślić zasięg słownika wcale szeroko, wiele szerzej, niż to uczynił Węclewski. Objęto nim bowiem wszystkie dzieła greckiej literatury pięknej aż po wiek IV n. e., a ponadto spośród tzw. autorów fachowych *corpus Hippocrateum* i Galena, co jest koncesją bardzo poważną. Natomiast pozostawienie poza zakresem słownika innych autorów fachowych (gramatyków, matematyków, komentatorów i scholiastów) oraz tekstów inskrypcyjnych i morza papirusów nieliterackich było zupełnie uzasadnione. Wyłomem, który może budzić wątpliwości, było pominięcie autorów chrześcijańskich (poza Nowym Testamentem); wydaje się to ustępstwem na rzecz przestarzałego już dziś dzielenia literatury greckiej pierwszych czterech wieków naszej ery na *auctores sacri* i *profani*. Może słuszniejsze byłoby pominięcie typowo teologicznych terminów, bo wyeliminowanie słownictwa Euzebiusza czy Klemensa Aleksandryjskiego jest jednak pewnym okaleczeniem słownika. Ostatecznie o wszystkich obcięciach decydowała kalkulacja miejsca i dlatego nie można z nich czynić redakcji zarzutu.

Jako naczelne źródło słownika wymieniono we wstępie najlepszy z dziś istniejących słownik grecko-angielski Liddell-Scotta-Jonesa (Oxford, 1. wyd. 1940, redakcja posługiwała się przedrukiem z 1951 r.). Taką podstawę ustalono jeszcze w Komitecie Nauk o Kulturze Antycznej, gdyż ten właśnie słownik przewyższa wszystkie inne dziś istniejące zarówno obfitością haseł, jak aparatu naukowego oraz przepracowaniem największej ilości świeżo odkrytych źródeł, a budowanie własnego słownika greckiego od podstaw, tj. drogą ekscerpowania tekstów, oznaczałoby odłożenie jego publikacji na okres co najmniej kilkunastu lat. Nasz słownik jest więc pewnego rodzaju wyciągiem z Liddell-Scotta, co widać zresztą wyraźnie przy porównaniu odpowiednich artykułów, ale wyciągiem opracowanym bardzo celowo i samodzielnie. Po pierwsze nie jest to prosty skrót, ale wybór dokonany pod pewnym określonym kątem widzenia, takim mianowicie, jaki dyktował przyjęty przez naszą redakcję wybór autorów (przedstawiony wyżej). Po drugie nie zadowalano się przy pracy redakcyjnej powtórzeniem znaczeń ustalonych przez słownik angielski, ale ponownie sprawdzano je w tekstach, co niejednokrotnie prowadziło już to do skreślenia pewnych haseł jako nie figurujących w nowszych wydaniach, już to do odmiennego ustalenia znaczeń w oparciu o wyniki własnego rozbioru semantycznego przytoczonych miejsc. O gruntowności i szerokim zasięgu oryginalnej pracy redakcji w tej mierze dają pojęcie *adversaria critica* doc. Abramowiczówny ogłaszane już dwukrotnie w Eos XLIX 1, s. 202—208 i L 1, s. 225—234 [por. też w bieżącym zeszycie s. 363 nn., *Redakcja*]; przynoszą one cały szereg sprostowań błędnych objaśnień tego najbardziej dziś przecież miarodajnego słownika greckiego, jakim jest Liddell-Scott. Nie zaniechano wreszcie konsultowania innych standardowych słowników greckich, jak francuski Bailly'ego, niemiecki Passowa czy łaciński *Thesaurus linguae Graecae* Stephanusa w opracowaniu z połowy XIX w.

Polszczyzna nowego słownika jest nader staranna, co w naszej leksykografii greckiej jest stałą i piękną tradycją: zarówno Jurkowskiemu, jak Węclewskiemu nie można pod tym względem

nic zarzucić. Obecny słownik kontynuuje więc godnie zalety swoich poprzedników, a dodajmy, że i wśród jego redaktorów prof. Srebrny jest autorem znakomitego przekładu Ajschylosa i Arystofanesa, prof. Steffen tłumaczył Hezjoda i liryków, a doc. Abramowiczówna moralne pisma Plutarcha. Opieka naukowców tak obeznanych z rzemiosłem tłumacza mogła więc zapewnić słownikowi odpowiednią oprawę polonistyczną.

Próbowaliśmy dla kontroli przeglądać niektóre teksty greckie i porównywać spotykany w nich zasób wyrazów z wydanymi dotychczas tomami słownika. Próby te — dorywcze zresztą — wykazywały, że w zasadzie znajduje się w nim potrzebne informacje nawet przy lekturze tekstów trudnych i specjalnych, jak pieśni Pindara czy *Poetyka* Arystotelesa.

Mniej szczęśliwie natomiast rozwiązano problem referencji do autorów, i to zarówno pod względem formalnym, jak rzeczowym. Nie mamy tu na myśli faktu, że redakcja zrezygnowała w zasadzie z przytaczania konkretnych miejsc i za wzorem łacińsko-niemieckiego słownika Georgesa podaje jedynie, u jakiego autora znaleźć można odpowiednie znaczenie; takie rozwiązanie było z góry podyktowane rozmiarami słownika. Jednakże tych autorów cytuje się wielu, a system skrótów literowych daleki jest od doskonałości, nie trzyma się bowiem konwencjonalnych sposobów skracania, a przy braku alfabetycznego wykazu użytych symboli czytelnik sporo się nabiedzi, zanim dojdzie, że litera D. oznacza Demostenesa, D. S. — Diodora Sycylijskiego, D. H. — Dionizjusza z Halikarnasu, a D. C. — Kasjusza Diona. Podobnie, skąd można wiedzieć, że sama litera A. odnosi się do Ajschylosa, a nie do Arystofanesa, symbolizowanego skrótem AR., który równie dobrze mógłby z kolei oznaczać Arystotelesa (ARIST.). Ponieważ zaś zarówno nazwiska autorów, jak i tytuły dzieł podawane są w skrótach kapitalikami, więc trafiają się i takie łamigłówki, jak EP. EPH., co rozwiązuje się jako św. Pawła list do Efezjan! Znajdujący się na początku „wykaz autorów i dzieł" należało zatem ułożyć wedle alfabetycznego następstwa skrótów i te umieścić na pierwszym miejscu.

Skoro zaznaczono we wstępie, że przy opracowywaniu słownika trzymano się ściśle określonych wydań, oczekiwalibyśmy, że będą to wydania najnowsze lub najpoważniejsze. Tu jednak spotyka nas od czasu do czasu rozczarowanie: Arystotelesa przytacza słownik jeszcze wedle tekstu Bekkera z trzydziestych lat minionego wieku (cytuje się powszechnie jego paginację, ale nie tekst!), Hekataiosa z Miletu już wedle Jacoby'ego (słusznie), ale jego imiennika z Abdery wedle starego zbioru Müllera, podobnie jak np. attydografa Filochora i historyczne fragmenty Pozydoniusza (wszyscy u Jacoby'ego, toż samo odnosi się do niektórych innych historyków). Musimy przyznać, że nie rozumiemy zupełnie, dlaczego Nowy Testament cytowany jest właśnie wedle edycji Buttmanna (1898), która w ogóle nie liczy się do poważniejszych, a nie wedle Sodena, Wescotta-Horta, Tischendorfa czy wreszcie wedle Nestlego lub Merka? System skrótów i wydań przyjętych za podstawowe wydaje się nam najsłabszą stroną słownika.

Oczywiście jednak w opracowaniu tego typu, przeznaczonym do użytku bieżącego, a nie do pracy ściśle naukowej, usterki takie są zupełnie drugorzędne, gdyż w minimalnym tylko stopniu mogą wpłynąć na praktyczną wartość samego słownika i nie psują nam w niczym radości, że nareszcie, po stu latach blisko po Węclewskim, powstaje nowy, kompetentny słownik grecko-polski, starannie opracowany i godny zaufania podręcznik, którym posługiwać się będą mogli studenci i miłośnicy literatury greckiej, nie oddający się fachowo studiom nad nią, a do którego i fachowiec nieraz zajrzy z pożytkiem. Tego rodzaju prace, nieefektowne na pozór w wynikach, a wymagające mrówczej pracowitości i benedyktyńskiej sumienności, opłacają się jednak w bilansie kultury narodowej stokrotnie; dobre słowniki i gramatyki obydwu języków klasycznych są najpewniejszą rękojmią, że starożytność nie zostanie dla naszego społeczeństwa księgą zamkniętą na siedem pieczęci.

NIEWOLNICTWO W PAŃSTWIE BIZANTYŃSKIM

DOKOŁA DYSERTACJI A. HADJINICOLAOU-MARAVA

Napisała

ZOFIA GANSINIEC

Monografia Hadjinicolaou[1] jest dysertacją doktorską z prawa. Autor przedmowy, Rudolf Guilland, twierdzi, że pierwszą i jedyną o niewolnictwie w państwie bizantyńskim od początku (a raczej od Konstantyna) aż do jego upadku w 1453 r. We wstępie H. słusznie podkreśla, że kultura bizantyńska jest w istocie swej rzymska (taka przecież jest też — zgodnie zresztą z położeniem prawnym — teza Gibbona), a tylko dzięki domieszce chrześcijaństwa, hellenizmu, orientalizmu przybrała specyficzny charakter z wewnętrznymi swymi sprzecznościami. Po Rzymianach przejęto instytucję niewolnictwa: ale mimo pozornej skamieniałości i martwoty kultura się zmieniła, zrobiła postępy. Otóż wielkim postępem, jaki dokonał się w wiekach średnich, jest uzyskanie wolności przez klasę mieszczańską i włościańską. Autorka, cytując tu Boissonade'a (*Le travail dans l'Europe chrétienne au Moyen-Age*, Paris 1921), przyjmuje klasyczną tezę, sformułowaną przez Yanoskiego (*De l'abolition de l'esclavage ancien au Moyen Age et de sa transformation en servitude de la glèbe en Occident, pour faire suite à l'Histoire de l'esclavage dans l'Antiquité de Wallon*, Paris 1842—1860) i Wallona, że praca niewolnicza ulega w średnich wiekach stopniowym zmianom, by wreszcie przeobrazić się w niewolę (chłopską i domową) i w końcu stać się pracą wolną. Ta aprioryczna teza, zrodzona w szkole Guizota, ale utrzymująca się z niepojętą uporczywością wbrew wszelkim studiom o kolonacie w szerokich kołach ekonomicznych i prawniczych, stoi w jaskrawej niezgodzie z faktami, zwłaszcza w jej splocie z chrześcijaństwem, które miało być owym decydującym czynnikiem postępu z nastawieniem antyniewolniczym. Autorka przyznaje, że Bizancjum zagadnienia niewolnictwa nie rozwiązywało, twierdząc, że Bizancjum nie miało już możności wyzwolenia ostatnich swych niewolników, bo właśnie w chwili ostatecznego zlikwidowania niewolnictwa przestało istnieć. Nie ma cienia dowodów, że istniał choćby zamiar zlikwidowania niewolnictwa, bo póki Bizancjum istniało, targ niewolników w Konstantynopolu „Dolina Płaczu" (Κοιλὰς τοῦ κλαυθμῶνος) był największym w ówczesnym świecie, zawsze zalany nowym towarem dostarczanym przez Tatarów, Arabów, krzyżowców i piratów. Sam podatek od kupna-sprzedaży w wysokości 2 nomismatów (= 10% dodatku do ceny kupna) od niewolnika importowanego był od Nikephora I (802—811; G. Ostrogorsky, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München 1952, s. 153) jednym z głównych dochodów fisku. Przeciwnie, stoimy tu wobec faktu rozkwitu handlu niewolnikami i związanego z nim piractwa, handlu uprawianego za przykładem Wenecji i Genui przez wszystkie niemal centra handlowe krajów śródziemnomorskich. Przechodząc do omówienia źródeł, autorka twierdzi, że trudno korzystać ze zbiorów praw, gdyż zbiory te niewolniczo kopiują prawa rzymskie. Pewien wyjątek stanowią *Nowele* cesarzy, dekrety datowane, nierzadko poświęcone poprawie bytu niewolników. Podobnym nowotworem prawnym są kanony Kościoła i pisma ojców Kościoła; wprawdzie powtarzają się także te same sformułowania, z których szablonowości rzadko przeziera nowa myśl i postęp.

Popularny pogląd kojarzy zniesienie niewolnictwa ze zwycięstwem chrześcijaństwa, bo chrześcijaństwo i niewolnictwo są rzekomo wykluczającymi się wzajemnie antytezami. Jest to ulubione hasło ruchu przeciwniewolniczego XIX wieku, który tak gruntownie zabarwił w ogóle nasze pojęcia o niewolnictwie. Niewątpliwie w ubiegłym stuleciu Kościół, przewidując upadek systemu niewolniczego, i chrześcijanie pod wpływem ówczesnego liberalizmu brali bardzo aktywny udział w znie-

[1] Anne Hadjinicolaou-Marava, *Recherches sur la vie des esclaves dans le Monde Byzantin* (Collection de l'Institut Français d'Athènes dirigée par Octave Merlier, vol. 45), Athènes 1950, ss. 139.

sieniu niewolnictwa i walnie przyczyniali się do upowszechnienia ruchu i przyśpieszenia samego wyzwolenia niewolników przez presję wywieraną na czynniki polityczne i mocarstwowe. Ale mimo Wallona, mimo głównego apologety chrześcijaństwa, Pawła Allarda (*Les esclaves chrétiens depuis les premiers temps de l'Église jusqu' à la fin de la domination romaine en Occident*, Paris 1876; *Les origines du servage en France*, Paris 1912; *Esclaves, serfs et mainmortables. Traité de la condition de l'esclave en Orient et en Occident etc.*, Paris 1883), i wielu innych, którzy podjęli hasła neokatolików (najbardziej przekonywająco sformułowali to czołowi uczeni tego ruchu, w Niemczech J. A. Möhler, *Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei durch das Christentum in den ersten Jahrhunderten*, 1834, i Hiszpan J. L. Balmes, *El protestantismo, comparado en sus relaciónes con la civilización europea*, 1842), pod naporem imperatywów etycznych i religijnych, wbrew oczywistym faktom, uprawiali raczej apologetykę niż historię. Stwierdzić wypada, że piękna teoria chrześcijaństwa pozostała, jak w ogóle Państwo Boże, w sferze utopii, a chrześcijanie rządzili się według realnych sił i stosunków lub, jak to inaczej powiada Schaub (*Studien zur Geschichte der Sklaverei im Frühmittelalter*, Berlin 1913): „Man lehrte die religiöse Gleichheit aller Menschen, erkannte aber doch die Sklaverei nicht nur als eine staatliche Einrichtung, sondern auch als einen Bestandteil der göttlichen Weltordnung an". Zbyt słabo podkreśla Hadjinicolaou różnicę zasadniczą pomiędzy chrześcijaństwem przedkonstantyńskim, które było w opozycji do państwa i zajmowało wobec niego negatywne stanowisko, a Kościołem pokonstantyńskim, kiedy Kościół zdradził tych, którzy krwią swą i poświęceniem poprowadzili go do zwycięstwa, tych niewolników i wydziedziczonych rzemieślników i kolonów, ponieważ — jak powiada — „Kościół widział się zmuszonym pomagać państwu, którego stał się istotną częścią". Odtąd Kościół, podtrzymując dawną krytykę i dawne hasła, ową werbalną bojowość, pracował z administracją państwową ręka w rękę dla utrzymania porządku społecznego, przejętego z państwa rzymskiego, i dla poskromienia i gnębienia tych, których przez wieki uczył buntować się przeciw niesprawiedliwości społecznej. W ogóle w pracy tej ani słowem nie wspomniano o tych *humiliores*, szarych bojownikach z wielką wiarą i gorącym sercem, zwyciężonych na nowo z chwilą, gdy zwyciężyli, gdy na czele społeczności chrześcijańskiej stanęła szlachta rodowa i ministerialna i plutokracja, owi *honestiores*, dążący do utrzymania porządku, służącego ich interesom. Nieco naiwnie brzmi apologia zwycięskiego chrześcijaństwa, że „nie dążyło ono do zakłócenia struktury społecznej, lecz raczej do pouczenia i do kierowania sumieniem ludzkim, do ideału równości i braterstwa ludzi". Wszystko więc tylko dla dobra — gnębionych. W tym sądzie autorkę utwierdza: 1. stanowisko ojców Kościoła (s. 19), którzy — tego autorka nie zaznacza — niemal wszyscy pochodzą z *honestiores* lub z plutokracji, wszyscy poza tym należą, jako biskupi, do szlachty ministerialnej Kościoła, tak że zdanie ich o niewolnictwie znamy właściwie z góry. O poglądach tych ojców Kościoła już nieraz pisano (np. G. Salvioli, *La dottrina dei padri della Chiesa intorno alla schiavitù*, Rivista Ital. per le Scienze Giurid. XXIX 1890, s. 214 nn.; S. Talamo, *La schiavitù secondo i padri della Chiesa*, Rivista Internaz. di Scienze Sociali XXXV 1903, s. 3 nn.; J. Seipel, *Die wirtschaftlichen Lehren der Kirchenväter*, Theolog. Studien der Leo-Gesellsch. 18, Wien 1907, itd.). H. o tym nie wie. Zresztą moim zdaniem nie powinna była o nich wspominać, gdyż nie należą do epoki bizantyńskiej (co prawda ona ją zaczyna od soboru nicejskiego 325 r., my od Justyniana 527 r.). Nie bardzo rozumiemy, dlaczego przytacza słynnych Kapadoków: Grzegorza z Nazjanzu, Bazylego, Chryzostoma (s. 14—18), aby ich poglądy przedstwić na 5 stronicach, gdy np. A. Puech (*St. Jean Chrysostome et les moeurs de son temps*, 1891) samemu Chryzostomowi poświęca 12 stron wywodów o niewolnictwie. Mądrość tych największych wśród wielkich nie przewyższa Arystotelesa. „Co się tyczy niewolników — uczy Grzegorz z Nazjanzu — zwłaszcza niewolników chrześcijańskich, nie powinni oni wykazywać braku życzliwości wobec panów" (*Patrol. Gr.* 37, col. 853). Jedynie Chryzostom nie jest szablonowy i objawia żywe poczucie społeczne, nie ma u niego tych absurdalności klasowych. 2. Kanony Kościoła (s. 19, 22), sformułowane na soborach pod przewodnictwem cesarza, sankcjonują prawo cywilne. Oczywiście występują z całą bezwzględnością przeciw wszelkim próbom, uszczuplającym prawa panów. Niewolnik, chroniący się przed panem do klasztoru, nawet gdy bez wiedzy swego

pana staje się biskupem, na żądanie swego pana musi wrócić do niewolnictwa: nie godność, tylko pan wyzwala (o tym obszerniej s. 106, 108). W IV wieku sobór gangrejski ekskomunikuje biskupa Eustathiosa i jego zwolenników, którzy radzili niewolnikom porzucać służbę u panów na rzecz służby dla Pana Boga w ascetyzmie, tymi słowy: „Przeklęty niech będzie ten, kto pod pozorem pobożnych zamiarów radzi niewolnikom opuszczać panów i nie służyć im z poważaniem i ochotą". Niesłusznie H. poczytuje prawo azylu za zasługę Kościoła — przecież wszędzie w starożytności istniały azyle, zwłaszcza też dla zbiegłych niewolników. Zabawny jest paragraf pt. „Niewolnicy a święci" (s. 21 n.): św. Teodor (IV w., *Acta Sanct.* IV, p. 69), stojąc zdecydowanie po stronie właścicieli, miał moc cudowną uniemożliwiania ucieczki niewolnikowi, żywo to przypomina analogiczny czar turecki, o którym opowiada Georgiewicz. Inkubacja na grobie św. Teodora wskazywała miejsce pobytu zbiega. Natomiast bogaczka św. Maria Młodsza (ok. 880 r., *Acta Sanct.* IV, p. 694) opiekowała się niewolnikami. Paragraf B. „Prawo a niewolnictwo" (s. 22—28) zestawia kilka wypowiedzi Justyniana, Leona VI, Alexiosa I Komnena, sprowadzających się do znanej definicji niewolnictwa jako instytucji prawa międzynarodowego, ale sprzecznego z prawem natury (*Dig.* I 5,4,1): odtąd cesarze, mówiąc o niewolnictwie, „uznają teoretycznie krzywdę wyrządzaną niewolnikom, ale nie śni im się o jej naprawie".

W rozdziale II „Klasa niewolników w Bizancjum: Liczba niewolników i ich rola w życiu społecznym" z jego licznymi paragrafami ciekawe są właściwie tylko podtytuły (np. „Niewolnicy a życie społeczne", „Liczba niewolników", „Hasło równości ludzi", „Napady barbarzyńców i zaburzenie równowagi społecznej", „Niewolnictwo utajone (kolonów)", „Rola niewolników w życiu gospodarczym", „Niewolnicy domowi", „Niewolnicy pałacowi", „Eunuchowie", „Niewolnicy fisku", „Niewolnicy Kościoła", „Handel i przemysł prywatny", itd.), gdyż z powodu braku źródeł, częściej z niedostatecznego ich wykorzystania, autorka zbywa tematy nieco deklamatorskim frazesem. A chciałoby się wiedzieć coś dokładniejszego o tym wszystkim. Gdy więc niewolnicy nie doczekali się reform społecznych, a zwłaszcza swojej emancypacji, z wolna musieli się przekonać, że Kościół nie poprawi ich losu i że czekają daremnie. Śmielsi wyzwolili się sami, zwłaszcza że odgórnie śruba podatkowa, drożyzna jako najskuteczniejsza forma nieograniczonego pogłowia, rygory w warunkach pracy itd. po wielkich nadziejach rozbudzonych a nie zaspokojonych uczyniły życie małych ludzi nieznośnym. Drobni kupcy zamykali swe sklepy, koloni porzucali rolę i kopalnie, niewolnicy swych panów. Zaczęła się wędrówka w celu poszukiwania Eldorada, wędrówka kończąca się normalnie na bruku miejskim i żebraninie. Na to rząd widział tylko jedną radę: dekrety, wierząc w magiczną moc autorytatywnego słowa, i terror administracyjny; Kościół zaś przypominał nakaz apostoła Pawła do Koryntian (1 *Kor.* 7,20): „Każdy, w którym wezwaniu jest wezwan, w tym niechaj trwa" (por. A. Steinmann, *Paulus und die Sklaven zu Corinth*, Freiburg 1911). Słowa te miały potępić ducha rewolucyjnego jako żądzę grzeszną i zmieniać poczucie bezdennej beznadziejności, trawiące wydziedziczonych, w zbożną rezygnację, w korne poddanie się zrządzeniu losu, i to więcej z poczucia własnej bezsilności niż z świadomej dyscypliny społecznej. Bezwładność tę, urabiającą ludzi w bezwolne narzędzia w ręku możnych i panujących, osładzał Kościół zastrzykiem optymizmu, lekiem znieczulającym: w zamian za okrutne rozczarowania, za poniewieranie ludzkiej godności, za pracę nie wynagradzaną i głód otwierał im bramę do raju niebieskiego i w ten sposób ich uszczęśliwiał. Czar tej utopii w połączeniu z powstałym wówczas mnichostwem, wchłaniającym wielotysięczną rzeszę rozbitków życiowych, wprawdzie nie rozwiązywał, ale znacznie łagodził owo przesilenie rewolucyjne. Zgodnie więc z nakazem apostolskim i z prawem rzymskim cesarze zarządzają, że nikomu, zwłaszcza niewolnikom w kluczowych przedsiębiorstwach (uprawa roli, s. 37; kopalnie, s. 35; piekarnie, s. 35—37; roboty publiczne, s. 35, 47, itd.), nie wolno zmieniać miejsca pracy. Wpajano we wszystkich to przekonanie, że są *res immobiles* na równi z narzędziami pracy (duże usługi oddałaby była autorce rozprawa B. Küblera *Res mobiles und immobiles*, Studi in onore di Pietro Bonfante, Milano 1930, II, p. 345—361, gdzie (s. 349 nn.) mowa o *mancipia rustica*, (s. 353 n.) o *mancipes pistrinae publicae* jako *res immobiles*). To zastyganie ładu społecznego, ideał rzeczypospolitej nie tylko platońskiej, rozciąga cesarz Anastasios (491—518 r.) na wolnych

włościan — kto uprawia dziedziczny swój grunt 30 lat, temu już nie wolno, także niekolonom, opuścić go, ten zostaje *glebae adscriptus* (*Cod.* II 51).

Autorka zestawia swe notatki o bizantyńskich niewolnikach bez komentarza i bez należytej krytyki, nie wychodząc poza pole ideologiczne Wallona-Allarda. Pewnie, że temat jest niewdzięczny, bo materiał jest nie tylko skąpy, ale w dodatku jako prawniczy także stereotypowy. Niezmierna liczba niewolników domowych (s. 32 n. 45) jest zbytkiem kosztownym, ale koniecznym, aby unaocznić stan społeczny i bogactwo właściciela. Pani Danielis, protektorka cesarza Basileiosa I (867—886), miała ok. 7000 niewolników i osobistą świtę (σκιάστριαι), złożoną ze stu niewolników. Pałac cesarski (s. 34 n. 45) posiadał wielotysięczną służbę. Żona Justyniana, Teodora, wybierając się do uzdrowiska, wzięła ze sobą 4000 osób. Wielmoże zaś mieli tylu niewolników, że mogli z nich wystawić całe armie, którymi nieraz szachowali cesarzy i wzniecali bunty (s. 51 i Ostrogorsky, *o. c.* s. 244 n., o walce Basileiosa II przeciwko wielmożom azjatyckim). Wśród niewolników uprzywilejowane stanowisko zajmowali eunuchowie (s. 34, 43, na podstawie studium R. Guilland, *Les eunuques dans l'Empire byzantin*, Revue des Études Byzantines I 1943, s. 197—234, II 1944, s. 185—225). Mimo surowych zakazów prawnych cesarze wzorem władców wschodnich przywiązywali do eunuchatu dużą wagę i chętnie przyjmowali eunuchów w darze — pani Danielis przywiozła Basileiosowi I stu młodych rzezańców, poseł króla langobardzkiego Berengara, Luitprand (*Hist.* VI 3), w 948 r. Konstantynowi VII Porfirogenecie *mancipia quatuor carsamatia*. Sokrates i Theophanes surowo krytykują nieprzystojny postępek cesarza Juliana (361—363 r.), który zaraz po dojściu do władzy usunął z pałacu eunuchów.

Obszerniejszy jest paragraf poświęcony niewolnikom klasztornym (s. 48—50, 53). Sprawa istotnie ciekawa. Albowiem przez całe średniowiecze jest właśnie mnich owym niewolnikiem bożym (δοῦλος τοῦ θεοῦ, *servus dei*) i na znak swego stanu nosi głowę ostrzyżoną: jak niewolnik miał także żyć z pracy swych rąk i gardzić innym dobytkiem. To się gruntownie zmieniło z biegiem czasu. Pobożni bogacze zapisywali w testamentach klasztorom ruchomości i nieruchomości, tak że wkrótce klasztory mogły rywalizować z latyfundiami wielmożów. Dla zagospodarowania olbrzymiego majątku musiały utrzymywać rzesze niewolników i mnichów, zgłaszających się zresztą tak masowo do klasztorów, że cierpiał na tym pobór rekruta. Reformy, jak np. Teodora Studyty (ok. 800 r.), który zakazał swym mnichom posiadania niewolników („takimże dziwolągiem jest posiadanie niewolnika przez mnicha, jak posiadanie żony"), zdziałały mało. Zakaz zakładania nowych klasztorów Nikephorosa Phokasa (964 r.) i zakaz darowywania im nieruchomości wywarł tylko chwilowy skutek (por. Ostrogorsky, *o. c.* s. 312 n.). Wiemy o tym ze słynnej rozprawy przeciw klasztorom Eustathiosa (ok. 1185 r.), który mnichom zarzuca zupełne zeświecczenie z powodu olbrzymiego ich majątku i naśladowanie wielkich feudałów w gnębieniu biednych wieśniaków, których działki starają się zdobyć przebiegłością i przemocą. Bardzo obiecujący jest paragraf „Niewolnicy rolni" (s. 37, 50—52), gdzie autorka nam tłumaczy, że kiedyś zabrakło niewolników do pracy na wielkich latyfundiach. W X zaś i XI wieku, dzięki zwycięskim wojnom cesarzy dynastii macedońskiej, było tych niewolników (zapewne jeńców Bułgarów) za dużo, tak że wielmoże za wszelką cenę i bezprawnie zagarniali ziemię biedaków, aby zatrudnić swoich niewolników. Traktat o skarbowości wydany przez F. Dölgera, *Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung des X. und XI. Jahrhunderts*, Byzantinisches Archiv IX, Leipzig 1927, właśnie w ten sposób tłumaczy powstanie folwarków (προάστεια, których np. pani Danielis 80 zapisała Leonowi VI, św. Filaret miał ich 48): „w miarę jak liczba niewolników i bydła się mnożyła albo z powodu szykan przebiegłych sąsiadów, rolnicy, nie mogąc się utrzymać w swojej osadzie, znaleźli sobie inne miejsca należące do gminy i wykarczowali je ... Folwarki mają takież pochodzenie, tylko że tam nie panowie, lecz tylko ich ludzie, niewolnicy, rzemieślnicy płatni itp. mieszkają".

W ramach rozdziału „Upadek niewolnictwa bizantyńskiego i początek niewolnictwa śródziemnomorskiego", w którym zresztą powtarzają się poprzednie nagłówki paragrafów, autorka twierdzi (s. 26 n., 54—57), że ostatni Komnenowie, Alexios I i Manuel I, wypowiedzieli się przeciwko instytucji niewolnictwa i dążyli do jego zniesienia. Ale to, co przytacza, godzi raczej w podstawy

gospodarcze wielmożów i jest tylko jednym z epizodów rozgrywki pomiędzy dynastią a przemożnymi feudałami. Zarządzenie Leona VI (886–912) unieważniające sprzedaż i samosprzedaż wolnych ludzi tak masową za Manuela I (1143–1180, p. Ostrogorsky, *o. c.* s. 313) zostało martwą literą (s. 53). Wykupienie niewolników przez skarb cesarski za Manuela I ok. 1160 r. wynikło z konieczności zaciągu wojskowego (s. 27,55 n.). Autorka (s. 54) skłonna jest widzieć w ostrych zarządzeniach przeciwniewolniczych Komnenów, powołujących się na nakazy etyki chrześcijańskiej i na sprawiedliwość społeczną, piekącą potrzebę chronienia resztek wolnych ludzi i umożliwienia rekrutacji do wojska wzgl. kolonów wojskowych (s. 56). My widzimy w tym doraźne, koniecznością chwili podyktowane zarządzenie: bez ideologicznych osłon przeprowadził August dwa razy wykup niewolnika od posiadaczy latyfundiów, celem wcielenia go natychmiast do wojska, raz przed wojną iliryjską, drugi raz dla armii nad Renem po klęsce Varusa (s. 56). Inna rzecz, że liberalizm cechujący wiek XI–XII (jego symptomem jest wyzwolenie niewolnych przez królów francuskich) głosił te same hasła równości i braterstwa wszystkich ludzi (Eustathios Thess., Balsamon, s. 53 n.), co liberalizm XIX wieku, i miał takie same wrogie nastawienie wobec instytucji niewolnictwa, jak nasze czasy. Manuel I był ostatnim cesarzem, który zajmował się zagadnieniem niewolników. Jednakże widoczne zmniejszenie się liczby niewolników w Bizancjum niekoniecznie jest oznaką przeżycia się instytucji niewolnictwa lub stopniowej jej likwidacji, lecz raczej wyrazem faktu, że z chwilą pojawienia się piratów włoskich i wypraw krzyżowych Bizancjum utraciło dotychczasowy monopol handlu niewolnikami na rzecz Wenecjan, Genueńczyków itd., którzy towar ludzki pochodzenia bizantyńskiego sprzedawali bogatym Włochom, Francuzom, Hiszpanom i Muzułmanom Afryki Północnej, płacącym więcej niż zrujnowane Bizancjum.

Obszerny rozdział „Prawo a niewolnik" poświęcony jest prawnemu położeniu niewolników. Stwierdzamy na podstawie tego, co autorka przytacza, że dalej obowiązują przepisy prawa rzymskiego w całej rozciągłości, a innowacje wprowadzone przez *Nowele* cesarzy nie są respektowane przez właścicieli niewolników. Autorka miała tu wspaniały wzór w grubym tomie W. W. Bucklanda (*The Roman Law of Slavery. The Condition of the Slave in Private Law from Augustus to Justinian*, Cambridge 1908, s. 735), ale znając to dzieło wolała poprzestać na małym i zadowolić się zasadniczymi punktami, jak *dominica potestas* (tu wskazuje na ciekawe akty sprzedaży niewolników z VIII wieku przedstawione przez Taubenschlaga, *The Law of Greco-Roman Egypt*, I, s. 62, i wenecjańskie z XIII wieku). — „Zabicie niewolnika" (s. 59), „Niewolnik ukradziony" (i zbiegły, „który siebie kradnie panu" — przeciwko niemu *Nowela* Leona XI — s. 60), „Niewolnik oskarżony" (nie może być oskarżony, tylko jego pan: podobnie niewolnik nie może być świadkiem — s. 63). Ciekawy jest wywód o prawie azylu (s. 63 n.): azyl oczywiście też jest starożytny, ale w Bizancjum ograniczony do kościołów i prawnie regulowany przez prawo cesarskie o chroniących się w kościołach (wyd. E. Schwartz, w: Fr. von Woess, *Das Asylwesen Aegyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung*, München 1923, s. 264–272).

Autorka nawiązuje do stosunków IV wieku, kiedy to przejawiała się ostra czasem rywalizacja pomiędzy prawem świeckim a kompetencją Kościoła, w obronie której stali fanatyczni mnisi, i jak to opisuje dekret Arkadiusa i Honoriusa (*Cod.* I 4,7), zasądzonych i prowadzonych na miejsce kaźni odbijali przemocą z rąk eskortujących. Kanony soborów (np. *Sardica* 347 r.) i dekrety cesarskie (np. *Cod.* I 4,8) starały się dojść do kompromisu, ale dopiero Justynian ujął praktykę azylu kościelnego w normy prawne w osobnym *chrysobullon*. Kościół ze względu na stałość instytucji i duże jej znaczenie praktyczne stworzył dla azylu osobny urząd *defensor ecclesiae* (ἔκδικος), wzorowany na zlikwidowanym urzędzie świeckim o analogicznych kompetencjach *defensor civitatis* (E. Chénon, *Étude historique sur le defensor civitatis*, w: Nouv. Revue Hist. de Droit I 1889, s. 322 nn.). *Ekdikos* odtąd zastępował biskupa w obowiązku bronienia biedaków i pokrzywdzonych (L. Clugnet, *Fonctions et dignités de l'Église grecque*, w: Revue de l'Orient Chrétien 1889, s. 150). Wybrani na podstawie justyniańskiej *Noweli* XV najwybitniejsi obywatele, którym nie wolno było zrzec się tej godności na przeciąg dwóch lat, mieli opiekować się więźniami, bronić wolnych przed dostaniem się do niewoli, pomagać chroniącym się w azylu kościelnym itd. Liczba ich potem znacz-

nie wzrosła. Urzędowali oni w westybulu kościoła: do defensorów należała też obrona niewolników zwracających się do nich o pomoc przeciwko panom. Jeżeli pan po trzykrotnym wezwaniu nie stawiał się przed *defensorium*, żądanie ubiegającego się o pomoc bywało uwzględnione i niewolnik zostawał przez Kościół wykupiony. Jeżeli niewolnik coś zawinił, zostawał skazany na chłostę i odsyłany panu, który się zobowiązywał nie wymierzać mu dalszej kary. Nierzadko wielmoże przemocą odbijali niewolnika: uważano to za znieważenie praw boskich i ołtarza, co mogło pociągnąć za sobą ekskomunikę.

Instruktywny jest rozdział „Życie prywatne niewolników". Małżeństwa i rodzina według prawa rzymskiego nie istnieją dla niewolnika. Prawo zezwala im tylko na *contubernium* (συντροφία); była to koncesja i na niej poprzestał *Codex* Justyniana. Małżeństwo bowiem mogli zawierać tylko wolni. Zasada była tak oczywista, że nawet Kościół i gorliwcy poprzestali na żądaniu od panów zgody na *contubernium* i zobowiązaniu panów do dania każdemu niewolnikowi towarzyszki celem zapobiegania rozwiązłości. Prawodawstwo więc najbliższych stuleci ograniczało się do unormowania związków wolnych obywateli z niewolnicami. Leon VI (*Now.* c. CI) regulował sprawę takich małżeństw mieszanych wolnych z niewolnicami, za Justyniana jeszcze niedozwolonych. Natomiast stosunki panów do niewolnic regulowały kanony kościelne: Nieżonatemu panu wolno było mieć konkubinę niewolnicę. Jeżeli ta zostawała przy nim do jego śmierci, stawała się wolna wraz ze swymi dziećmi. Żonaty pan, utrzymujący stosunki ze swą niewolnicą, bywał skazany na chłostę za cudzołóstwo, niewolnicę zaś sprzedawano w obce strony. Rodzina niewolnika, nie uznana przez prawa, została później uznana w praktyce (*de facto*). Na tym tle prawnym dopiero odbija się rewolucyjność *Noweli* z 1095 r., w której cesarz Alexios I nakazał panom, by zezwalali niewolnikom na ślub kościelny; w razie odmowy odbierano i wyzwalano niewolnika. Autorka podaje treść tej *Noweli* (s. 74) i wskazuje na konsekwencje dla życia kościelnego. Wywody te można by pogłębić. Albowiem według teologów małżeństwo jest sakramentem, którego małżonkowie udzielają sobie wzajemnie — Kościół ogranicza się do (dopiero później obowiązkowego) błogosławienia tego związku. Wskutek małżeństwa niewolnicy mogli odtąd na równi z wolnymi składać swe ofiary w kościele i mieć dostęp do wszystkich innych sakramentów — innymi słowy, najistotniejsza bariera, bariera religijna, odgradzająca niewolników od wolnych, od *Noweli* Alexiosa przestała istnieć. Nie wiadomo tylko, czy w ogóle i w jakich rozmiarach *Nowela* ta była przestrzegana w życiu. Dla teorii i prawa niewolnictwa równa się ona teoretycznemu zniesieniu niewolnictwa, ale bez dostatecznych rozporządzeń wykonawczych i sankcji; brak też zarządzeń w odniesieniu do daleko istotniejszej kwestii, do ewentualnej zamiany pracy niewolniczej np. na pracę kontraktową. Braki te wskazują na to, że *Nowela* Alexiosa była może mniej dla dobra niewolników, jak raczej ciosem wymierzonym przeciw feudałom.

„Karanie niewolników przez pana" (s. 79 n.) było prawnie (*Cod.* IX 4) i społecznie kontrolowane, i nieuzasadniony nadmiar kary podlegał surowym, choć przypuszczalnie rzadko stosowanym sankcjom. Normalną karą była chłosta, surowszą niedostarczanie jedzenia i dyby. Jeśli to nie pomogło, zsyłano niewolnika do młyna, do piekarni lub wypędzano obnażonego. Dobre obchodzenie się z niewolnikami należało do nakazów etycznych. Kościół walczy dla nich o dni świąteczne, zwłaszcza niedziele, wolne od pracy, nie wiadomo z jakim skutkiem (por. J. G. Bidermann, *De feriis servorum*, Freiberg 1770). Praca trwała od wschodu słońca do zachodu. Normalne jedzenie składało się z chleba, wina i smalcu. Później słyszymy o „daniu niewolniczym" (σκλαβομαγειρία), mieszance różnych jarzyn suszonych. W Rzymie świętem niewolników były Saturnalia, u Bizantyńców Kalendy. O ubraniu niewolników nic nie wiemy; przypuszczamy, że różniło się od stroju wolnych ludzi. Wspomniana nieraz „słowianka" (σκλαβώνικον, σκλαβινικόν, tunika z tkaniny z koziej sierści) była strojem Słowian (pasterzy?) i biedaków, żebraków. Włosy nosili niewolnicy krótko ostrzyżone lub golone.

Końcowy rozdział omawia dwa zagadnienia: pochodzenie i wyzwalanie niewolników. „Pochodzenie niewolników" (s. 86–101). Stały dopływ towaru ludzkiego zapewniają: 1. wojny, 2. handel niewolnikami, 3. sprzedaż wolnych dzieci i ludzi oraz samosprzedaż. Jeńcy wojenni (s. 86–89)

stanowią główny kontyngent dopływu niewolników. Po napadzie na Saloniki w 904 r. Arabowie przewieźli wszystkich na Kretę, gdzie sprzedali kobiety i dzieci, a z jeńców zatrzymali w Tarsos tych, których przeznaczyli na wymianę. Takie napady miały jeszcze miejsce w r. 845, 855, 860. Zresztą tylko Arabowie troszczyli się o swoich jeńców. Wykupywanie jeńców bizantyńskich było świętym obowiązkiem cesarza: olbrzymie sumy wydawane na ten cel dotkliwie obciążały skarb państwa. Ale i Kościół zalicza to do najważniejszych dobrych uczynków i zezwala w tym celu na sprzedaż świętych naczyń liturgicznych. Ponadto prawo zmusza krewnych jeńca do jego wykupu pod groźbą utraty prawa dziedziczenia wobec tych, co nie spełniają tego obowiązku. Wykupiony jeniec, nie mogąc zwrócić wyłożonego na siebie okupu, musiał przez pięć lat odpracowywać ten dług (więc pół ceny właściwego niewolnika, którego pracę roczną według s. 73 szacowano na 2 nomismaty, jego zaś wartość na 20 nomismatów). Po zwycięskiej bitwie $^5/_6$ jeńców przeznaczono na podział pomiędzy żołnierzy, $^1/_6$ łupu należała do fisku. Żołnierz nie płacił żadnego podatku od swoich jeńców; mógł zwrócić im wolność, podarować ich lub wreszcie sprzedać jako niewolników.

„Handel niewolnikami" (s. 89—94). Z chwilą gdy armia bizantyńska opuszczała kraj zwyciężony, kupcy i ich agenci rzucali się na ten kraj i łupili go doszczętnie. Wtedy wolno im było uprowadzić tylu mieszkańców, ilu tylko chcieli. Fisk pobierał od każdej osoby uprowadzonej 10% (tj. od dzieci po 1, od dorosłych po 2 nomismaty); podatek ten, nazwany *kommerkion* (= łac. *commercium*), płatny był na granicy celnej w porcie Abydos. Ponieważ podatek ten występuje już w prawie papirusowym jako dziesięcina (δεκάτη), należy go uważać za tradycyjny i starożytny.

„Ceny niewolników" (s. 90), jeżeli wierzyć źródłom prawnym, były te same w ciągu wielu stuleci (Ostrogorsky, *o. c.* s. 153, przyp. 2). Według *Cod. Iust.* VI 43,3 z 531 r. kopiowanego wiernie w *Basilikach* XLVIII 14, *Epanagoge* XXXVII 8, *Prochiron auctum* XXXIV 16, *Peira* (Ius Graeco-Romanum I p. 134), dorosły niewolnik niekwalifikowany kosztował do 20 nomismatów, dzieci do lat 10 — 10 nomismatów, niewolnik rzemieślnik do 30, notariusz 50, lekarz lub położna 60, eunuch do lat 10 — 30, starszy 50, eunuch specjalista do 70 nomismatów. Ponieważ Bizancjum na ogół miało stały kurs monety, ceny były też stałe: potwierdzają to też inne ceny (Ostrogorsky, *o. c.* s. 153). Sam proces kupna-sprzedaży opisuje św. Wincenty à Paulo, sprzedany przez Turków w XVII wieku: „rozebrano nas i ubrano z turecka i oprowadzono po ulicach Tunisu; kupcy przyszli tak jak na kupno konia czy wołu, oglądali zęby, macali boki, badali rany, kazali nam chodzić, szybko kroczyć, biegać, podnosić ciężary, pasować się między sobą, aby poznać siłę każdego, i tysiąc innych brutalności".

„Targi niewolników" (s. 90). Arabskim targiem dla świata orientalnego była wyspa Kreta w latach 828—961. Sprzedawano tu zdobycz piratów arabskich. Bizantyńskim targiem była „Dolina Płaczu" (κοιλὰς τοῦ κλαυθμῶνος) w Konstantynopolu. Głównym towarem byli jeńcy wojenni, szczególnie Słowianie, o których wykup nikt się nie troszczył, i także zdobycz różnych piratów.

„Ekspansja handlu niewolnikami" (s. 92—94). Od IX wieku państwa włoskie z Wenecją na czele zwalczały piraterię arabską, aby przejąć od Arabów i organizację (zakładanie faktorii), i ich handel. „Epoka największego rozkwitu handlu niewolnikami w Genui i Wenecji odpowiada okresowi rozkwitu Kaffy i Tany" na Krymie. Podobnie było z krzyżowcami, poruszającymi się szlakami Włochów: sprzedawali oni swoich Saracenów w Marsylii i Katalonii. W XIII w. głównym ich towarem byli Grecy, a raczej Greczynki (*grega* = niewolnica). Katalani w XIV wieku mieli swój targ w Tebach. W XIII w. Kreta, zdobyta przez Wenecjan, stała się znowu ośrodkiem handlu niewolnikami. Głównym jednak targiem była sama Wenecja, gdzie archiwa do dziś przechowują liczne dokumenty sprzedaży niewolników, z których ogłoszono akty sprzedaży niewolników macedońskich (por. też V. Lazzari, *Del traffico e della condizione degli schiavi in Venezia nei tempi di mezzo*, w: Miscellanea di Storia Italiana, Torino 1862, I, s. 469 nn.). Atoli już w 1841 r. ogłoszono u nas drukiem pierwszy dokument sprzedaży niewolnicy Rusinki, wprawdzie w miejscu, gdzie by nikt tego nie szukał (M. Wiszniewski, *Historia literatury polskiej*, III, Kraków 1841, s. 4):

„W Wenecji był targ, gdzie przedawano ludzi, nawet Europeyczyków i chrześcijan, jak dowodzi następujący dokument względem sprzedaży kobiety Rusinki w r. 1450 w Wenecji napisany: *In Christi nomine amen. Anno natiuitatis eiusdem millesimo quadringentesimo quinquagesimo: XIII Indictione die Sabbati mens. Febr. vir prudens Antonius Colona iussu dni Taddei de..... S. Marie in Baico de Venetiis, per se et suos heredes sponte, libere et ex certa sciencia dedit et vendidit sub vinculo seruitutis perpetue viro egregio Angelo Gadi de Florentia et suorum heredum unam suam sclauam de gente Russiorum etatis annorum viginti duorum vel circa, vocatam Martam, sanam et integram mente et corpore et omnibus suis membris, (sine mendis) tam occultis quam manifestis et maxime a morbo caduco secundum usum terre, exceptuato si grauida esset, et hoc pro precio ducatorum triginta sex auri, quos dictus venditor contentus et confessus fuit habuisse et integraliter recepisse, partim in denariis ciuitatis et partim scilicet residuum in bancho scripto nobilis viri domini Nicolai Brardi et sociorum campsorum in Rivoalto: dans et concedens predicto emptori et suis heredibus purum et merum dominium super dictam sclauam cum permissione... eam... dandi, donandi, vendendi, alienandi, ... et corpore vindicandi et de ea disponendi prout de ipsius emptoris heredumque suorum voluntate processerit, sine ulla contradictione, at promittens cum suis heredibus propriis ratam dictam venditionem cum... in ... Etsi nullo unquam facere et dicere, apponere et venire in iudicio predictam sclauam defendere et guarentare ab omnibus ipsam molestantibus ac molestare volentibus, in iudicio cum suis sumptibus laboribus et expensis sub hypotheca et obligatione omnibus suis et suorum heredum bonorum mobilium et immobilium presentium et futurorum. Actum Venetiis in Rivoalto ad stationem..... presentibus viro domino presbitero de Schaffa, primicerio arb. Iohannis Matthei de Florentia cursore et S. Cristoforo... Bonatti di Pergamo drapio in Rivoalto et..... testibus ad promiss .... et rogatis. — Ego Marinus de Foris filius s. Andree de Venetiis notarius publicus imperiali auctoritate et iudex ordinarius premissis omnibus presens fui et ea rogatus scripsi et publico signo meo apposto*". Mniejsze były targi w Rzymie i we Florencji (A. von Reumont, *Die orientalischen Sclavinnen in Florenz im XIV. und XV. Jahrhundert*, w: Hist. Jahrbuch d. Goerresgesellschaft VII 1886, s. 51—58; J. Schnitzer, *Zur Geschichte der Sclaverei zu Florenz im 15. Jahrhundert*, w: Röm. Quartalschrift f. christl. Altertumskunde 1900, s. 136—139). Zbytek niewolnictwa po zdobyciu Bizancjum przez krzyżowców przeniósł się na Zachód i stał się wielką modą. Wprawdzie każdy saracen (= niewolnik) po ochrzczeniu zostawał wyzwolony (jak później Turcy i Tatarzy), ale można było go nie ochrzcić. Autorka (s. 93 n.) daje z *Kroniki Morei* opis wyprawy, podjętej za zgodą cesarza Fryderyka II z Sycylii na Wschód przez rycerza Rogera de Loria: „I trzymał kurs wprost na wyspę Chios, która jest w morzu Romanii (Bizancjum): i tam kazał swym ludziom wyjść na ląd na koniach i pieszo i przeleciał całą okolicę, i wziął wielu jeńców i cały mastyks, jaki znalazł po domach i tam, gdzie się wyrabia, bo nigdzie na świecie nie wyrabiają mastyksu, tylko na Chios: i miał tego tyle, że załadował 2 galiony. I potem gdy tak według swej chęci splądrował tę wyspę, kazał swym ludziom także inne wyspy zwiedzać. I przelecieli, i napadli, i zyskali bardzo wielką zdobycz, i wzięli ludzi, ile chcieli ... I potem wziął kurs w kierunku Zamku Grande Maigne: i zanim zawinął do portu, kazał wywiesić flagę św. Marka, i udali, że są kupcami z Wenecji, aby oszukać ludzi. I wyciągnęli ze swych rzeczy na sprzedaż, i zaczęli kupować z rzeczy, które oni przynieśli. A kiedy ludzie czuli się już pewni, przyszli bardzo chętnie i przynieśli masę rzeczy na sprzedaż. I kiedy messire Roger widział, że więcej nie przyjdzie, kazał ich pojmać i zabrać im wszystkie rzeczy. I wsadzono ich na galiony, i przewieziono na Sycylię jako niewolników". Byli to wyłącznie Grecy.

„Sprzedaż wolnych dzieci i ludzi i samosprzedaż" (s. 94—99). Także w Bizancjum wolny człowiek, przyciśnięty biedą, sprzedawał swą wolność, zwłaszcza po nieurodzaju (s. 94 n. Ostrogorsky, *o. c.* s. 313). Poza tym porywacze ludzi (*plagiarii*, ἀνδραποδισταί) wtrącali wielu w niewolę (s. 96 n.). Za długi ojca sprzedawano jego dzieci (s. 97). Mimo zakazu Dioklecjana ojciec nie mogąc wyżywić swych dzieci sprzedawał je (s. 97 n.). Dzieci porzucone przez rodziców stawały się niewolnikami wychowawców (s. 99). Dzieci niewolnicy są niewolnikami (s. 100). Wreszcie istniało niewolnictwo jako kara (*servitus poenae*), np. za handel z nieprzyjacielem, za powtórną dezercję (s. 100 n.).

Są to więc w sumie te same źródła dopływu niewolników, co w starożytności, z tą chyba różnicą, że wskutek daleko gorszych warunków ekonomicznych sprzedaż wolnych i dzieci, w Rzymie raczej wyjątkowa, w Bizancjum nabrała pierwszorzędnego znaczenia. Chętnie byśmy się dowiedzieli coś o składzie narodowościowym niewolników — dla starożytności greckiej i rzymskiej posiadamy już odpowiednie dane. Autorka nie tknęła tego zagadnienia, które posiada dla Bizancjum szczególne znaczenie. Ogólnie można powiedzieć, że w masie niewolników reprezentowani są w pierwszym rzędzie sąsiedzi, z którymi Bizancjum prowadziło wojny. Byli to przede wszystkim sąsiedzi północni, nacierający bezustannie na kraj południowy, owi *Sclavi*, *Sclavini*, znani później jako Serbowie i Bułgarzy. Ale i kontyngent Rusinów musiał być znaczny, jak wynika z umów regulujących m. in. import niewolników ruskich (umowa 911 r. przyznaje cenę jednostkową 20, zaś z 944 r. tylko po 10 nomismatów). W wyniku zwycięstwa Basileiosa II w latach 1001—1118 zalano targi niewolników Bułgarami, których wymieniają jeszcze zarządzenia Manuela I, wróżące im wolność. *Ethnikon* Słowianin (Σκλάβος) oznaczało po prostu niewolnika, i dopiero później częściowo luzowane było przez *sarakenos* od jeńców saraceńskich. W mowie pogrzebowej dla cesarza Manuela I wymienia Eustathios więcej narodów dostarczających niewolnika (s. 56): „Saraceni, Scytowie (= Pieczyngowie, Kumani), Paioniowie (Trakowie, Macedonowie), ludy spoza Dunaju lub te, które wicher północny ze swymi podmuchami nam posyła, i te, które pojmano na morzu (= Normanów, piratów arabskich) — wszyscy ci (kiedyś niewolnicy, przez Manuela wyzwoleni) przyszli łączyć się z mieszkańcami naszych miast". Dopływ był zależny od wojen, stąd też skład narodowościowy niewolników podlegał w poszczególnych okresach dziejów Bizancjum znacznym wahaniom. Natomiast pewną stałość wykazuje kontyngent niewolników pochodzących z handlu. Handel ten był międzynarodowy i dobrze zorganizowany.

Końcowy punkt mówi o wyzwalaniu (s. 101—112). Najpopularniejszą formą było wyzwolenie przed kościołem: do tego wystarczyło dwóch lub trzech świadków, potwierdzających ten akt. Inne formy wyzwolenia są zgodne z prawem rzymskim. Na s. 110 daje autorka w przekładzie formułę aktu wyzwolenia, wręczonego przez pana swemu niewolnikowi (połowa IX wieku, Sathas, *Bibl. medii aevi*, VI, p. 618). Słusznie podkreśliła ona fakt, że w przeciwieństwie do wczesnego okresu chrześcijaństwa, w którym zgodnie z hasłami religijnymi każdy chrześcijanin uważał za obowiązek wyzwolić swych niewolników (np. Migne, *Patr. Gr.* CXV, s. 20, 281, itd.), masowe wyzwolenia stały się po zwycięstwie chrześcijaństwa coraz rzadsze. Wyzwolenia dyktowane motywami religijnymi miały miejsce normalnie na Wielkanoc (w Wielką Sobotę wyzwolony mógł przystąpić do chrztu i innych sakramentów). Efektywniejsze pod względem liczbowym okazało się wyzwolenie przez testament. Obok rzymskich sposobów wyzwolenia, które dalej mają moc prawną, państwo bizantyńskie uznawało cały szereg nowych, wyliczonych w *Ecloga Leonis et Constantini* VIII 1—4. Najbardziej uroczysta forma, kościelna, była rozpowszechniona po całej Europie, jej też poświęcono już kilka monografii. Obszerniej autorka omawia wyzwolenie przez wstąpienie do klasztoru lub przyjęcie święceń kapłańskich (s. 106—108). *Nowelami* Leona VI i Konstantyna VII zostają wyzwoleni niewolnicy pana umierającego bez testamentu. Nadzwyczajne te ułatwienia dla osiągnięcia wyzwolenia, jakie tworzyła religijność, Kościół i państwo, powinny były w czasie stosunkowo krótkim doprowadzić do zupełnego zlikwidowania niewolnictwa. „Ale — powiada autorka (s. 113) — jedną ręką dawano wolność, a drugą kupowano nowych niewolników, potrzebnych do domu, w sklepie, do uprawy ziemi. Bizancjum nie mogło się obejść bez niewolnictwa".

W Zakończeniu (s. 114) autorka notuje jako niewątpliwy wynik swego studium to, że niewolnicy tworzyli w Bizancjum klasę społeczną, której warunki życia i pracy ulegały rozwojowi i ostatecznie wahały się pomiędzy położeniem niewolników antycznych a położeniem wolnych robotników nowożytnych, i że nic nie wiemy o roli i warunkach pracy niewolników w przemyśle bizantyńskim, w rolnictwie, nic też ścisłego o prawie niewolniczym, mimo stosunkowo bogatego do tego materiału.

Dodatek (s. 115—118) zestawia terminy oznaczające niewolnika. Termin klasyczny (δοῦλος), najpopularniejszy także w średniowieczu, przechodzi pewną ewolucję i oznacza także płatnego lokaja. Potem staje się formułą dewocyjną (jak franc. *serviteur*, niem. *Diener*, pol. *sługa*). Wreszcie

nazywał oficjalny (kurialny) język bez afektacji poddanych bez różnicy (δοῦλοι), jak np. w nie wydanym traktacie cesarz Teodor II Laskaris (1254—1258) pt. *Jak poddani* (δοῦλοι) *mają się zachować wobec swoich panów* (= urzędników), *a ci wobec swoich poddanych* (δοῦλοι). Ciekawe jest też femin. δουλίς zamiast klasycznego δούλη. Język prawniczy mówi po dawnemu θεράπων, θεράπαινα, δοῦλος, οἰκέτης, ἀνδράποδον. Autorka zalicza do tego też θρεπτή i ἀλούμνα (= łac. *alumna*), moim zdaniem niesłusznie, gdyż w prawie rzymskim *alumni* zaliczają się do członków ściślejszej rodziny tak jak adoptowani, tylko bez prawa do dziedziczenia. Pisarze bizantyńscy używają obok terminów klasycznych też specyficznie bizantyńskich, jak παιδόπουλον, ψυχάριον (ψυχάριν), σκλάβος (σθλάβος), σκλαβόπουλον, σαρακῆνος, wyzwolony βαπτισμένος (ochrzczony, por. Königk, *De mancipiorum Turcicorum manumissione baptismo implicita disputatio iuridica praeside Godofredo Nicolao Ittig*, Lipsiae 1689).

Temat ważny i ciekawy, zestawienie staranne, materiał ze źródeł prawniczych i kronikarzy dość jednostronny, przypuszczalnie wyczerpująco wynotowany. Brak źródeł inskrypcyjnych i zwłaszcza archiwalnych. Ale wdzięczni jesteśmy prawniczce i za to, co dała, bo przygotowała dla historyka niewolnictwa i dla historyka prawa niewolniczego materiał bardzo rozprószony, niełatwo przystępny i poza ośrodkami studium bizantynistyki trudno osiągalny.

Kraków

De quibusdam locis in Liddellii—Scottii Graeco-Anglico lexico emendandis. (Res porro tractatur)

διτοκέω — bear two at a birth (Arist. *HA* 558 b 23, *GA* 772 a 35). Posteriore loco revera de pariendo simul geminam prolem Aristoteles loquitur. Priore vero non ita, sed de bis ova pariendo: αἱ μὲν οὖν ἀλεκτορίδες τίκτουσιν ὥσπερ εἴρηται συνεχῶς· περιστερὰ δὲ καὶ φάττα καὶ τρυγὼν καὶ οἰνὰς διτοκοῦσι μέν, ἀλλ' αἱ περιστεραὶ καὶ δεκάκις τοῦ ἐνιαυτοῦ τίκτουσιν. Unde adiciendum videtur apud L.—Sc.: 2. bear twice (id. *HA* 558 b 23).

δολόω — II. disguise... adulterate incense, wine etc. ... alloy (Gal. 14,48 pass.). Quam vim Bailly non praebet, recte quidem, nam simplex conflandi vis hic non facit, quod perlecto Galeno patet: ἡ δ'ἀπόθεσις (scil. τοῦ φαρμάκου) ἐν ἀγγείῳ καττιτερινῷ ἢ ὑαλινῷ ἢ χρυσῷ γινέσθω. Τὸ μὲν οὖν ὑάλινον καὶ τὸ χρυσοῦν οὐδεμίαν ἔχει τὴν δόλωσιν, ὁ δὲ καττιτερινὸς μίξει μολύβδου δολοῦται. Τὸν τοιοῦτον οὖν φεύγειν προσήκει οὐ μόνον ἐπὶ ταύτης, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἀντιδότων ἁπασῶν, ὥσπερ γε καὶ τὸν ἐξ ἀργύρου μὴ κεκαθαρμένου, τάχιστα γὰρ καὶ οὗτος ἰὸν ἐπιτρεφόμενον ἔχει. In malam partem vocabuli δολοῦν vim vergere plane apparet, id est plumbum album plumbi additione non solum mutari, sed corrumpi, quoniam id ipsum dictum est de vitro auroque, scilicet δολώσει eas materias non posse affici; ergo interpretationem „alloy" in „adulterate by alloying" mutabimus.

δοῦλος — Addendum videtur Chrysippi bis nobis servatum singulare testimonium de appellatione δοῦλος etiam ad libertum adhibenda, quae igitur voce „slave" reddi non potest nec habemus qua eam reddamus: Ath. 6, 267 b διαφέρειν δέ φησι (scil. Χρύσιππος) δοῦλον οἰκέτου γράφων ἐν δευτέρῳ περὶ ὁμονοίας διὰ τὸ τοὺς ἀπελευθέρους μὲν δούλους ἔτι εἶναι, οἰκέτας δὲ τοὺς μὴ τῆς κτήσεως ἀφειμένους. Schol. Theocr. 5,5 δοῦλος δὲ καὶ οἰκέτης διαφέρει, ὥς φησι Χρύσιππος· οἰκέτης μὲν ὁ ἔτι ὑπὸ κτῆσιν ὤν· δοῦλος δὲ ὁ ἀπελεύθερος. Etiam Ammonii Περὶ ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων (ed. Valckenaer, Lipsiae 1822) verba non omittemus qui metaphoricum vocis δοῦλος usum voce οἰκέτης opposita confirmat: δοῦλοι καὶ οἰκέται διαφέρουσι. Δοῦλοι μὲν γάρ εἰσι καὶ οἱ τῶν ἡδονῶν, καὶ πάντες οἱ ὑποτεταγμένοι ὑπὸ βασιλέα. Οἰκέται δὲ δεσποτῶν.

δρακονθόμιλος, ον — of dragon brood (A. *Supp.* 267). Solum L.—Sc. lexicon hunc Aeschyli versum:

τὰ δὲ παλαιῶν αἱμάτων μιάσμασιν
χρανθεῖσ' ἀνῆκε γαῖα μηνίσασ' ἄχη,
δρακονθόμιλον δυσμενῆ ξυνοικίαν

ita vertit, nam Pape „mit Drachen verkehrend, voll Drachen", Bailly „qui fréquente les dragons" — uterque etymologice, tamen subiectum ξυνοικία non convenit, ξυνοικία enim ipsimet sunt dracones, non aliqui homines draconum vicini. Thesaurus dat „draconibus frequens", quem secuti sunt: Dvoreckius „изобилующий драконами, полный драконов" et G. Italie in Indice Aeschyleo „draconibus pullulans", quod videtur rectum.

δυσέκφευκτος, ον — hard to escape from (Tim. *Pers.* 130; Plb. I 77,7) ... hardly escaping (Tim. *Pers.* 140). „Difficilis ad effugiendum" plane est ἀπορία apud Polybium. Num vero et apud Timotheum *Pers.* 130? Poeta dicit:

[νῦν] δὲ πᾷ τις δυσέκφευκτον εὕ-
ρῃ γλυκεῖαν μόρου καταφυγήν

Certe μόρου καταφυγήν sic interpretari non licet. Nisi δυσεκφεύκτου legamus, nullo alio modo vertendum est quam „difficult to reach in escaping", quam interpretationem L.—Sc. duobus (nescio cur non separatim numeri ordine notatis), ut tertiam annumerabimus.

Quod autem attinet alteram, id est „hardly escaping", quae solius Timothei vv. 137 sqq. nititur:

λ⟨ῦ⟩σ⟨ο⟩ν, χρυσοπλόκαμε θεά
μᾶτερ, ἱκνοῦμαι,
ἐμόν, ἐμὸν αἰῶνα δυσέκ-
φευκτον, ἐπεί με
αὐτίκα λαιμοτόμῳ τις ἀποίσεται
ἐνθάδε μήστορι σιδάρῳ κτλ.

est quidem ἅπαξ εἰρημένον, sed exstant adiectiva in -τος desinentia, quae utramque vim, passivam et activam, habent, ut δυσδάκρυτος, δυσδιαφόρητος, δυσλόγιστος cet.

δύσζηλος, ον — II. rivalling in hardship, αἰθυίῃσι βίον -ον ἔχοντες (Hom. *Epigr.* 8). Hoc modo allatus locus in errorem inducit, etsi etiam in Allenii editione epigramma sic legitur:

ναῦται ποντοπόροι στυγερῇ ἐναλίγκιοι ἄτῃ,
πτωκάσιν αἰθυίῃσι βίον δύσζηλον ἔχοντες.

Nam si post ἄτῃ distinguamus, dativus αἰθυίῃσι reapse ad βίον δύσζηλον ἔχοντες pertinere videtur. At quaeritur, quomodo tunc prior versus intelligendus sit, ubi dat. ἄτῃ ad ἐναλίγκιοι pertinere et nautae similes culpae vel poenae esse deberent, quod omni sensu caret[1]. Itaque recte in H. G. Evelyn-White editione Hesiodi et Homericorum (Londinii MCMXXXVI, p. 470) distinguitur post αἰθυίῃσι, qui dativus ad ἐναλίγκιοι pertinet, ἄτῃ vero est dat. limitationis. Iste error primum apud G. Pape exstitit (in Thesauro locus sine interpretatione, sed et sine vocabulo αἰθυίῃσι invenitur): „mit Gefahr wetteifernd", Bailly „qui lutte péniblement", quod prave intellectum est, sed non cum αἰθυίῃσι coniunctum. Dvoreckius L.—Sc. secutus ipso epigrammate non examinato errorem repetit: 3. проводимый в соревновании: αἰθυίῃσι βίος δ. Hom. жизнь (мореплавателей) соперничающая с чайками.

ἐγκαταπήγνυμι — thrust firmly in... 2. sheathe, ξίφος (Plut. 2,313 e). Plutarchi narrationem inspiciamus: κοιμωμένου Λαΐου τὸ ξίφος ἑλκύσασα (scilicet Hippodamia quae clam irrepsit ut Chrysippum dormientem occideret) καὶ τρώσασα τὸν Χρύσιππον ἐγκαταπήγνυσι τὸ ξίφος. Ὑπονοηθεὶς ὁ Λάιος διὰ τὸ ξίφος ῥύεται ὑπὸ ἡμιθνῆτος τοῦ Χρυσίππου τὴν ἀλήθειαν ὁμολογήσαντος. Verba ὑπονοηθεὶς διὰ τὸ ξίφος satis plane demonstrant verbum ἐγκαταπήγνυσι nihil

[1] Wilamowitzius, *Vitae Homeri et Hesiodi*, Berolini 1929, p. 11, lectionem αἴσῃι (e Suida desumptam) praebet, quod nostra in re nullius est momenti, sed omnino non distinguit nec post αἴσῃι, nec post αἰθυίῃσι, quod certe exspectaremus.

aliud quam „gladium in vulnere defigit", nullo autem modo „gladium in vaginam reponit" significare posse. Ita Pape dat „lässt den Schwert in der Wunde stecken" et Dvoreckius „вонзать (в тело)". Noster vero lexicographus errorem Bailly repetit, qui hunc locum explanat „abs. remettre le glaive au fourreau". Ergo illud „2. sheathe" tollendum est.

ἐδνόω — II. med. of a husband, dower a wife (Hes. fr. 94, 47). Oportuit notare istud medium meram Wilamowitzii coniecturam esse, qui papyrum laceratam sic explendam esse censet: κειμήλια... οἷς μιν θυμὸς ἀνῆκεν ἐεδνώσ[ασθαι ἄκοιτιν, quem sequuntur Rzachius et Traversa in suis fragmentorum Hesiodeorum editionibus. At Blassius (Hermes XXXVI 159) activam vim mavult hic inesse et suo iure: ἐεδνῶσ[αι παράκοιτιν explet. Merkelbachius (*Die Hesiodfragmente auf Papyrus*, 1957) quamquam Wilamowitzium secutus est, tamen in apparatu critico affert papyrum S suae editionis, ubi vv. 13/14 legit:

Δ[ία] τερπικέραυνον
ἀθανά]των τε νόμφις ἵνα ἐδνώσει[εν ἄκο]ιτιν

(in app. crit.: ι[oder σ[ ). Sed Maasius ibidem explet: νόμοισιν ἐεδνώσα[σθαι. Versu vero 17 eiusdem papyri inf. med. ἐδνώσασθαι tam parum certus est, ut Merkelbachius in app. crit. dicat: „ich lese εδ̣νωσασθαι, Maas εγγυ.σασθαι".

εἰσαλείφω — smear or rub in, εἰς τὸ στόμα τῶν ὑστερέων (Hp. *Nat. mul.* 9), anoint (Aristidt 2,292 J). Dubitari nequit quin apud Aristidem falsam lectionem εἰσαλείφω pro ἐξαλείφω habeamus. ubi textus est: κωμῳδίαν δὲ καὶ τραγῳδίαν μὴ οὐδὲ διδάσκειν δέῃ τὸ παράπαν, ἀλλ' ἐκκηρύττει, ἐκ τῆς ἀγαθῆς πόλεως, ὁ δὲ διθύραμβος κολακεία τις ἦ... Ὅμηρον δὲ εἰσαλείψαντες ἐκπέμπωμεν ὡς οὐκ ἐπιτήδειον συνεῖναι τοῖς νέοις ἀλλὰ ὄντα γόητα καὶ τοῦ πρὸς ἡδονὴν θηρευτήν. Unde igituv hoc „anoint" reperiri potuerit, nescio, cum Homerum ungere nemo sane sibi proponeret, nec esr aliud quodquam vocabularium quod hanc interpretationem et hunc locum afferat.

ἐλαττονέω — receive less (LXX *Ex.* 16, 18; but, give less, ib. 30,15); 2. waste, be consumed (ib. 3 *Ki.* 17,16). Duplicem hic invenimus errorem, primum enim locus, ubi haec vis inest, non 3 *Ki.* (= *Reg.*) 17,16 est, sed 17,14: (de Elia propheta et de vidua Sareptae) ἡ ὑδρία τοῦ ἀλεύρου οὐκ ἐκλείψει καὶ ὁ καψάκης τοῦ ἐλαίου οὐκ ἐλαττονήσει ἕως ἡμέρας τοῦ δοῦναι κύριον τὸν ὑετὸν ἐπὶ τῆς γῆς. Tum loco citato, id est 17, 16, idem verbum exstat, sed vi passiva: ἐλαττονώθη, quod separatim notari debuit ut transitivus usus, qui idem valet ac intransitivus. Bailly tantum „avoir moins, manquer" habet, quod post Pape „weniger haben, bekommen" repetit.

ἐλεύθερος... b. ἐλευθέρα, ἡ — married woman (Ath. 13,571 d). Sed si accuratius Athenaei testimonium: καλοῦσι γοῦν καὶ αἱ ἐλεύθεραι γυναῖκες ἔτι καὶ νῦν καὶ αἱ παρθένοι τὰς συνήθεις καὶ φίλας ἑταίρας perlegemus, statim videbimus non παρθένοις opponi τὰς ἐλευθέρας γυναῖκας (nam ἐλεύθεραι hic adiectivum est, non substantivum), nec est, cur opponantur, sed ἑταίραις, quae plerumque servili conditione aut libertae erant. Ergo nullam aliam vim habemus quam consuetam „mulieris liberae".

ἐμπιπίσκω... causal of ἐμπίνω — give to drink (Pi. fr. 111,1; Nic. *Al.* 519); med. fill oneself, ἐμπίσασθαι ὕδατι (id. *Th.* 573, *Al.* 320); pass. of liquor, to be drunk... (id. *Th.* 624). Trium interpretationum quas e lexico Bailly originem duxisse verisimile est (act. donner à boire, abreuver, pass. être bu, moy. s'abreuver de) cuique vel adiciendum quidquam est vel obiciendum. Itaque activum in Nicandri *Al.* 519 „dare bibere" sine dubio valet; tamen apud Pindarum:

ἐνέπισε κεκραμέν' ἐν αἵματι
πολλὰ δ' ἔμβαλ' ἕλκεα νω-
μῶν τραχὺ ῥόπαλον κτλ.

notandum erat „metaph." quoniam de madefaciendo sagittas sanguine poeta canit, non proprio usu de potum praebendo[2]. Quod ad medium attinet, illud „fill oneself" in „soak" mutandum videtur, quod statim patet cum Nicandrum inspiciemus *Al.* 320 de ficis dicentem:

> ... ἢ ὀπόεντας ἀποκραδίσειας ἐρινούς
> ὄξει δ' ἐμπίσαιο.

Idem *Th.* 573:

> τοῦ μὲν ἀποπροταμὼν δραχμῆς βάρος ἰσοφαρίζειν
> ὕδατι δ' ἐμπίσαιο κύτει ἐναολλέα κόψας.

Deinde cum ad passivum veniemus in eiusdem Nicandri *Th.* 624:

> πολλάκι δ' ἤπαρ ἐνὶ σχεδίῃ ποθὲν οἴνῃ
> ἢ αὐτοῦ σίνταο κάρη κακὸν ἄλλοτε νύμφαις
> ἐμπισθέν, τότε δ' οἴνου ἐνὶ σταγόνεσσι ἀρήξει

in dubio haerebimus, nam ἐμπισθέν potest significare „in aqua epotum" vel „in aqua dilutum, aqua perfusum" ut in media vi; quae utraque interpretatio bene facit. Gowius et Scholfieldius in Nicandri recentissima editione ita vertunt: „often the liver of the biting snake itself if drunk in common wine or the poisonous head administered sometimes in water, at other times in a small quantity of wine, will help you".

ἐνδέω — III. pass. to be possessed by an evil spirit (J. *AJ* VIII 2,5). Quae interpretatio iure deest cum apud Pape, tum apud Bailly, Iosephus enim loco allato dicit: ἐπῳδάς τε συνταξάμενος αἷς παρηγορεῖται τὰ νοσήματα, τρόπους ἐξορκώσεων κατέλιπεν, οἷς ἐνδούμενα τὰ δαιμόνια ὡς μηκέτ' ἐπανελθεῖν ἐκδιώκουσι. Subiectum igitur verbi ἐνδεῖσθαι ipsa sunt daemonia, quae incantationibus ligata vinctaque abiguntur. Si vero varias lectiones inspiciemus, comperiemus in ms. S lectionem ἐναδόμενα (scilicet ἐναδόμενα) exstare, quae verbo mutato eundem sensum praebet; in mss. vero R, O, M, P lectionem ἐνδούμενοι, quam si retinere vellemus, tum ἐνδεῖσθαι pro medio accipiendum et inter alia in lexico allata exempla ponendum esset.

ἐνιαυτός — II. name for a Cornucopiae (Callix. 2, cf. Ath. 11, 783 d; perperam pro Ath. 5, 198 a). Rursus indiligenter perlectum textum habemus, nam Athenaei testimonium hoc est: μέσος δὲ τούτων (scil. Σιληνῶν) ἐβάδιζεν ἀνὴρ μείζων ⟨ἢ⟩ τετράπηχυς ἐν τραγικῇ διαθέσει καὶ προσώπῳ, φέρων χρυσοῦν Ἀμαλθείας κέρας, ὃς προσηγορεύετο Ἐνιαυτός, ex quo plane elucet illum virum allegorico more ornatum nihil aliud quam Annum figuravisse cum omni frugum abundantia e cornu copiae effluente.

ἐξολισθάνω — of leaves, drop off (Ael. *NA* 12,18). Hic quoque fefellit lexicographum memoria, nam quamquam recte verbum Anglice reddidit, tamen non de cadentibus foliis Aelianus loquitur, sed de cervi cornibus. Coniectare licet unde hoc mendum processerit, videlicet e vocabuli κλάδοι vicinitate: καὶ τὰ μὲν (scil. κέρατα) πλείω ἐκθλίβεται ὑπὸ τῆς ἰσχύος τῆς ἔνδον· ἤδε δέ τινα καὶ κλάδοις περισχεθέντα καὶ ἐμποδίζοντα εἰς τὸν ὠκὺν δρόμον ὑπὸ ῥώμης τὸ θηρίον ὠθούμενον ἀπήραξε· καὶ τὰ μὲν (scil. παλαιὰ κέρατα) ἐξώλισθεν, τὰ δὲ (scil. νέα κέρατα) ἕτοιμα ἐκκύπτειν ἡ φύσις προάγει.

ἐπαιωρέω — II. pass... 2. overhang, threaten, c. dat... c. gen. τῶν πολεμίων (Plut. *Fab.* 5). Illud exemplum cum genetivo falso affertur, apud Plutarchum enim legimus: αἰεὶ μετέωρος ἀπὸ τῆς ἵππου τῶν πολεμίων ἐν τόποις ὀρεινοῖς στρατοπεδεύων ἐπῃωρεῖτο, unde patet τῶν πολεμίων genetivum possessivum ad τῆς ἵππου esse, verbum autem ἐπῃωρεῖτο absolute, sine aliquo obiecto adhibitum esse. In Brożkii eius loci Polonica interpretatione (Wratislaviae 1955, in Ossolineo)

---

[2] Cf. Puechium in sua Pindari editione (Les Belles Lettres) „il trempa de sang (ses flèches)".

hoc verbum ita vertitur „trzymał się stale na miejscach wyżynnych, aby sobie zapewnić bezpieczeństwo od nieprzyjacielskiej konnicy, i obozował tylko na wierzchołkach górskich", ut omnino imminendi vis omittatur, quae tamen hic inesse debet.

ἐπακτός — 2... πατήρ a false father (E. *Ion* 592). In hoc versu Ion sic ad modo cognitum patrem loquitur Athenas secuturum se eum negans:

... εἶναί φασι τὰς αὐτόχθονας
κλεινὰς Ἀθήνας, οὐκ ἐπείσακτον γένος
ἵν' ἐσπεσοῦμαι δύω νόσω κεκτημένος
πατρὸς τ' ἐπακτοῦ καὐτὸς ὢν νοθαγενής.

Itaque ἐπακτός repetitum fere adiectivum ἐπείσακτος est, „alienus, alienigena, advena", adulescens enim non ipsam paternitatem Xuthi in dubium vocat, sed affirmat eum peregrinum Athenis esse seque insuper non legitimum esse peregrini filium (Xuthum non esse Atheniensem Ion a Creusa certior factus est, quae v. 290 eodem vocabulo usa est:

οὐκ ἀστός, ἀλλ' ἐπακτὸς ἐξ ἄλλης χθονός[3].

Eodem modo vertunt: H. Grégoire in editione Euripidis (Les Belles Lettres, 1923, vol. III), A. S. Owen in commentario editionis Oxoniensis 1939 et G. Murray in Anglica translatione 1954:

My father alien and myself base-born.

ἐπαλλάσσω — change over... ἐ. ἅλματα ἐμποιοῦντες ἴχνεσιν ἴχνη interchange leaps, i. e. one to leap into the other's steps (X. *Cyn.* 5,20, cf. ἐπηλλαγμένα ἴχνη 8,3). De leporibus res agitur, qui προλαμβάνοντες δὲ τὰς κύνας ἐφίστανται καὶ ἀνακαθίζοντες ἐπαιροῦσιν αὑτοὺς καὶ ἐπακούουσιν εἴ που πλησίον κλαγγὴ ἢ ψόφος τῶν κυνῶν· καὶ ὅθεν ἂν ἀκούσωσιν, ἀποτρέπονται. Ὅτε δὲ καὶ οὐκ ἀκούσαντες, ἀλλὰ δόξαντες ἢ πεισθέντες ὑφ' αὑτῶν παρὰ τὰ αὐτά, διὰ τῶν αὐτῶν ἐπαλλάττοντες ἅλματα, ἐμποιοῦντες ἴχνεσιν ἴχνη ἀποχωροῦσι. Quando sedentibus leporibus appropinquare canes vel saltem latratus eorum audiri videntur, statim eadem via se subducunt cursum immutantes, id est in sua ipsorum vestigia inverso ordine insilientes, quod reapse fieri solet, non vero ut L.–Sc. explanant „unusquisque in alterius vestigia decussatim insiliens", quod ridiculum et parum credibile est; quid enim si unus tantum lepus sit nec habeat in cuius vestigia insiliat? Recte dat Dvoreckius, videlicet Didotianae editionis interpretationem „interdum propter eadem et per eadem loca variatis saltibus et in vestigia vestigiis aliis impressis ita deinde discedunt" secutus: менять направление прыжков. Pape autem et Bailly „durchkreuzen lassen" et „entrecroiser" habent, quod non est perspicuum, quid sibi tandem velit[4]. Idem verbum Xenophon praebet etiam *Cyn.* 8,3 ἐὰν δ' ἐπηλλαγμένα ᾖ (scil. τὰ ἴχνη) ἐκ τῶν αὐτῶν πάλιν εἰς τὸ αὐτὸ ἥκοντα κύκλους ποιούμενον ἐκπεριιέναι τὰ τοιαῦτα ζητοῦντα ὅπως ἕξεισι, et hic quoque vis „inverso ordine posita" bene quadrat, cum certe de uno lepore, non de pluribus, scriptor narret. Didotiana enim interpretatio „si variata et in se perplexa sint" quovis sensu intelligi potest.

ἐπαναστρέφω — intr. turn back upon... II. pass. return to the surface (Arist. fr. 335 =Ath. 317 f). Etiam Bailly dat „revenir à la surface en se retournant" (Pape omittit omnino lemma ἐπαναστρέφω, Dvoreckius vero hoc testimonium). Si ita interpretaremur, ἐπαναστρέφομαι idem esset atque ἀναδύνω, quod nescio quare repeteretur, quoniam Aristoteles de nautilo talia narrat: ἀναδύνει δὲ ἐκ τοῦ βυθοῦ ἐφ' ἑαυτὸν ἔχων τὸ ὄστρακον, ἵνα μὴ τὴν θάλατταν ἕλκῃ· ἐπαναστρα-

[3] Solum hunc locum habent Pape et Bailly.

[4] Verba παρὰ τὰ αὐτά ante διὰ τῶν αὐτῶν quid valeant, parum liquet: Didotianum „propter eadem" minus placet post δόξαντες ἢ πεισθέντες ὑφ' αὑτῶν; vel „in eodem temporis momento" ea interpretemur, vel potius glossam marginalem ad διὰ τῶν αὐτῶν esse existimemus.

φεὶς δ' ἐπιπλεῖ ἄνω ποιήσας δύο τῶν πλεκτανῶν. Revera autem animal testaceum cum ad summam aquam pervenerit, confestim se resupinat (nam prius conchae adhaerebat ne aquam hauriret) et navigat in superficie duos cirrorum erigens quibus ut velis utitur. Itaque sola prior vis verbi permanet.

ἐπαυχμέω — send drought upon, τυραννίδι Ζεὺς ἐπαυχμήσας (S. fr. 524,4). Illud „upon" perperam est introductum, sed minus gravis est error quam apud Bailly qui scribit: „être au sec, en parlant du temps", aut apud Pape „dürr und trocken sein". Subiectum est enim Iuppiter, non tempus. Quidam rex de Iove dicit:

ἐπεὶ οὐδ' ὁ κρείσσων Ζεὺς ἐμοῦ τυραννίδι
οὔτ' ἐξεπομβρῶν οὔτ' ἐπαυχμήσας φίλος,
βροτοῖς ⟨δ'⟩ἂν ἐλθὼν ἐς δίκην λόγων ὄφλοι.

Quae cum ita sint, dat. modi τυραννίδι non ad ἐπαυχμήσας pertinet, verum ad κρείσσων ἐμοῦ, verba autem ἐξεπομβρῶν et ἐπαυχμήσας absolute sunt posita „neque imbrem mittens placet neque siccitatem" (ut recte Dvoreckius). Cf. Theognidem 24.

ἐπεισκρίνομαι — pass. to be overcharged with food (Hp. *Alim.* 5); 2. replace losses, οὐσία ἀεὶ ῥεῖ τε καὶ ἑτέρα ἀνθ' ἑτέρας ἐπεισκρίνεται (S. E. *P.* 3,82). Videamus quid Hippocrates dicat: ἀμαυροῖ δὲ (scil. ἡ τροφή) ἑκατέρας (scil. τὴν προτέρην καὶ τὴν ὑστέρην τροφήν) ἡ ἔξωθεν συνεχὴς ἐπεισκριθεῖσα καὶ ἐπὶ πολλὸν χρόνον στερεμνίως πᾶσι τοῖσι μέλεσι διαπλεκεῖσα. Ceterum in ms. A legitur ἐπικρισθεῖσα (pro quo Littré proponit ἐπικρηθεῖσα) quod procul dubio corruptum est ex ἐπεισκριθεῖσα confusis syllabis -ισκρι- (-εισκρι-) et -ικρισ-. Galenus vero qui totum nostrum locum 15,239 affert, tali ratione commentatur: πρὶν ἂν ἀκριβῶς ἐν τῇ γαστρὶ πεφθῆναι τὴν τροφὴν ἕλκει τὸ σῶμα καὶ τοιοῦτον πλεῖον ἀθροίζεται τοῦ ὠμοῦ χυμοῦ ὅσον συνεχῶς ἡ τροφὴ προστίθεται· ὃ δ' αὐτὸς (scil. Hippocrates) ἐπεισκριθῆναι καλεῖ. Equidem puto hoc Galeni commentario minus accurate perlecto inductum nostrum lexicographum scripsisse „to be overcharged with food" (quamvis et Kühnius vertat „quod ipse superingestum dixit", scilicet cibum, non stomachum). Manifesto enim apud Hippocratem ἡ τροφή subiectum est, at „nimis onerari cibo" de stomacho ipso tantum vel de toto corpore dici potest; unde sequitur ut ἐπεισκρίνεσθαι potius „paulatim perlabi, se insinuare" vertamus, Hesychii etiam auctoritate adiuti, qui explanat: ἐπεισκρινόμενον· ἐπεισερχόμενον.

Quod attinet alteram explanationem „replace losses", ea quoque sicut et prior in „penetrate" mutanda videtur, si totus hic Sexti Empirici locus inspiciatur: ἐπεὶ τοίνυν ἡ οὐσία οὐδέποτε ἕστηκεν, ἀλλ' ἀεὶ ῥεῖ τε καὶ ἑτέρα ἀνθ' ἑτέρας ἐπεισκρίνεται, τὸ ηὐξηκέναι λεγόμενον οὐκ ἔχει τὴν προτέραν οὐσίαν καὶ μετὰ ταύτης ἄλλην τὴν προστεθεῖσαν, ἀλλ' ὅλην ἑτέραν, quod sic vertit Krokiewicz: „ponieważ jednak tworzywo nigdy nie staje, lecz ustawicznie płynie i ustawicznie inne miast innego udziela się ustrojom, przeto to, co się rzekomo powiększyło, nie posiada poprzedniego tworzywa i razem z nim owego nowego przybytku, lecz zgoła inne"; at „udziela się ustrojom" nihil aliud est quam „pervadit, se insinuat, penetrat". Eadem ratione alia lexica explanant: Thesaurus „ingredior, insinuo me", Bailly „se séparer et s'insinuer dans", Dvoreckius „отделяясь проникать" quorum auctores unus alterum exprimere videntur (quamvis illud „se séparer" aut „sich absondern" non sit necessarium neque perspicuum sit a quo οὐσία separetur).

ἐπεκτείνω — make more burdensome, τὰς προσόδους (Str. 17, 1, 15). Pro hac explanatione simpliciter „increase" scribendum est, quod nemo certe dubitaverit, qui Strabonis verba de papyro in Aegypto culta noverit: κάνταῦθα δέ τινες τῶν τὰς προσόδους ἐπεκτείνειν βουλομένων μετήνεγκαν τὴν Ἰουδαϊκὴν ἐντρέχειαν, ἣν ἐκεῖνοι παρεῦρον ἐπὶ τοῦ φοίνικος... οὐ γὰρ ἐῶσι πολλαχοῦ φύεσθαι, τῇ δὲ σπάνει τιμὴν ἐπιτιθέντες τὴν πρόσοδον οὕτως αὔξουσι, τὴν δὲ κοινὴν χρείαν διαλυμαίνουσι, ubi προσόδους ἐπεκτείνειν evidenter synonymum locutionis πρόσοδον αὐξειν factum est.

ἐπευνάζω — sleep on, βοείαις (Nonn. *D.* 17, 117). Fugit lexicographum ibi ἐπευνάζοντο exstitisse, ergo vel „pass." vel „med." addendum est; verisimilius passivum, sicut res se habet cum verbo εὐνάζω.

ἐπεμπηδάω — make a second throb, of the pulse (Gal. 8,556). Verbum non est accurate a lexicographo expressum, nam eo loco Galenus quamquam reapse de arteriarum pulsu loquitur, tamen verbo ἐπεμπηδᾶν in comparatione de caprearum saltu facta usus est: τῷ γὰρ τοιούτῳ μόνῳ (scil. σφυγμῷ) ἐπίκειται τὸ ὄνομα (scil. δορκαδίζων) κατὰ τὴν πρὸς τὰ ζῶα τὰς δορκάδας ὁμοιότητα. Καὶ γὰρ ἐκεῖνα τοῦτον φαίνεται πηδῶντα τὸν τρόπον, οἷον διπλήν τινα κίνησιν ποιούμενα. Πρὸς βραχὺ γὰρ ὑψώσαντα ἑαυτὰ καί τινα δόκησιν ὡς αὐτοῦ που τὴν κίνησιν καταπαύσοντα παρασχόντα δευτέραν ἀδόκητον ὁρμὴν κινήσεως ποιεῖται, πολὺ τῆς πρόσθεν ὠκυτέραν, ὡς οἷον ἐπεμπηδῶντα ἑαυτοῖς. Kühnius in sua editione ita vertit: ὡς οἷον ἐπεμπηδῶντα ἑαυτοῖς „veluti in se ipsas insilientes". Num tamen potest quisquam in se ipsum insilire? et quinam tandem motus id reddere posset? Equidem puto praepositionem ἐπι- hic „rursus" valere, praepositionem vero -εμ- non utique „in" interpretandam esse, nam invenimus verba incipientia ab ἐμ- sine obiecto, apud Philonem 1,67 καὶ μετὰ τὴν τελευτὴν ἔτι ἐμπηδᾶν φασιν αὐτήν (scil. τὴν καρδίαν), ubi ipsum ἐμπηδᾶν nihil aliud quam „exsilire" valet. Dativus autem ἑαυτοῖς ad ἐπι-, non ad -εμ- pertinere mihi videtur, tota igitur sententia est „veluti post se ipsas rursus exsilientes", id est „post quemque saltum alterum saltum maiorem facientes" et in lexico „make a second leap, of antilopes" scribendum est.

ἐπενίημι — compress the pulse (Gal. 8,887). Cum textum considerabimus: συλλογίζεσθαι πόσον ἀρκεῖ τῆς θλίψεως ἐπενεῖναι τοῖς οὕτως ἔχουσιν, rectius videbuntur vertisse alia lexica, Thesaurus enim „insuper immitto" habet, Pape „dazu hineinlassen", Bailly „introduire en outre", nam „compress" tota demum verba τῆς θλίψεως ἐπενεῖναι valent et ita iste locus interpretandus, ipsa vero vox ἐπενίημι potius „insuper adhibeo" reddenda est vel quidquam simile.

ἐπί — C... III. 2. κρείσσων ἐπ' ἀρετήν (Democr. 181). At non cum adiectivo invenimus illud ἐπ' ἀρετήν, sed cum substantivo: κρείσσων ἐπ' ἀρετὴν φανεῖται προτροπῇ χρώμενος καὶ λόγου πειθοῖ ἤπερ νόμῳ καὶ ἀνάγκῃ, id est melius proficere videbitur is qui exhortando ad virtutem usus sit quam qui coërcendo.

ἐπιβάλλω — III... 2... metaph. take possession of, καὶ ἐπὶ κλήρους ἐβάλοντο (*Od.* XIV 209). In versibus Homeri:

...τοὶ δὲ ζωὴν ἐδάσαντο
παῖδες ὑπέρθυμοι καὶ ἐπὶ κλήρους ἐβάλοντο,
αὐτὰρ ἐμοὶ μάλα παῦρα δόσαν καὶ οἰκί' ἔνειμαν (scil. post patris mortem)

Düntzer mutat ἐπί in ἐνί *Iliadis* locos respiciens:

XXIII 352 ἂν δ' ἔβαν ἐς δίφρους, ἐν δὲ κλήρους ἐβάλοντο,
πάλλ' Ἀχιλεύς...
et VII 175 ...οἱ δὲ κλῆρον ἐσημήναντο ἕκαστος
ἐν δ' ἔβαλον κυνέῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο.

Ut enim editores Ameis—Hentze—Cauer et Crusius[5], etiam lexicographi omnes praeter L.—Sc.[6] κλῆρον nostro quoque loco sortem arbitrantur esse, non agri portionem. Scholiis locum silentio praetermittentibus solus Eustathius 1758,31 sqq. commentatur: εἰς ὃ καὶ κλήρους ἱστορεῖ συνήθως ἕκαστον λαχεῖν τὸ ἴσον. Διὸ καὶ πολυκλήρους ἀνθρώπους μετ' ὀλίγα ἐρεῖ, ἐφ' οἷς πολλοὶ

[5] Stanfordius tacet.
[6] Qui ceterum s. v. κλῆρος hunc versum afferunt inter alios locos, ubi de sorte, non de agello agitur.

βάλλονται κλῆροι κατὰ λαχμούς. Ὅθεν καὶ τὸ κληρονομεῖν παρετυμολογεῖται. Δῆλον γὰρ ὡς κλήρους διενέμοντο οἱ παῖδες τὴν πατρικὴν κτῆσιν, qui ipse videtur sic κλῆρον intelligere. Equidem puto ἐπί in ἐνί non esse corrigendum, nam si κλῆρον ἐμβάλλεσθαι absolute pro sortes mittendo dici potest, ut videmus, cur non etiam κλῆρον ἐπιβάλλεσθαι, cum ἐπιβάλλομαι cum accusativo saepe „aliquid aggredi, suscipere" valeat? Illud vero „take possession of" ἅπαξ εἰρημένον esset. Quoniam igitur sic res se habere solebant ut agro in portiones diviso illae sorte filiis attribuerentur, non est cur aliam interpretationem quaeramus.

Ibidem IV — in pass. lie upon, be put upon, ἐπιβεβλημένοι τοξόται archers with their arrows on the string (X. *An.* IV 3,28, cf. V 2,12). Interpretatio loci Xenophontis recta est, sed non ita interpretatio ipsius verbi, nam certe sagittarii non se ipsos in nervo ponunt, sed sagittas. Itaque hic et similiter V 2,12 [παρήγγειλε] τοὺς τοξότας ἐπιβεβλῆσθαι ἐπὶ ταῖς νευραῖς subauditur ὀϊστούς, perfecto autem passivi tribuenda est media vis, quod haud raro accidit.

ἐπιγυμνάζω — ...pass. take exercise at or in, τοῖσι γυμνασίοισι (Hp. *Insomn.* 88). Quin hic ἐπιγυμνάζεσθαι idem valeat atque verbum simplex γυμνάζεσθαι, non „take exercise at or in", non dubitabit qui Hippocratis testimonium inspiciet: τοῖσι περιπάτοισι... χρέεσθαι καὶ τοῖσι γυμνασίοισι ἐπιγυμνάζεσθαι συμμέτροισι πρὸς τὴν προσαγωγὴν τῶν σιτίων, unde perspicuum fit τὰ γυμνάσια non esse hic exercitiorum locum, sed ipsa exercitia, sicut saepe apud Hippocratem, verbi causa *Art.* 58; sola enim exercitia, non ipsum gymnasium, accommodata ad cibi sumptionem esse possunt.

ἐπιδάκνω — ... med. (Nic. *Al.* 19, 121). Videtur lexicographus Schneideriana Nicandri editione usus esse et id quidem parum diligenter. Versu enim *Alexipharmacorum* 19:

...δύῃ δ' ἐπιδάκνεται ἄκρον
νειαίρης ἄκλειστον ἀειρόμενον στόμα γαστρός

quamquam sine dubio verbo ἐπιδάκνεται passiva vis inest, tamen in apparatu critico legimus ms. Parisinum 2403 nominativum δύῃ, non dativum δύῃ habere — sed hunc solum, nam omnes alii dativum exhibent, quem sane veram genuinamque esse lectionem nobis persuaserimus, cum *Alexipharmacorum* v. 121 perspiciemus, ubi passivum exstare nemo non videt:

ἄλλοτε καὶ μεσάτῃ ἐπιδάκνεται ἄλγει νηδύς.

Itaque media vis e lexico summovenda est, nisi fortasse aliud testimonium confirmans eam inveniatur.

ἐπισκέπω = ἐπισκεπάζω — med. (*AP* 6,62). Eadem res est atque cum ἐπιδάκνω: non medium sed passivum in *Anthologiae Palatinae* libri VI epigrammate 62 legimus de vetuli scriptoris votivo dono:

Κυκλοτερῆ μόλιβον, ...
Καλλιμένης Μούσαις ἀποπαυσάμενος καμάτοιο
θῆκεν, ἐπεὶ γήρᾳ κανθὸς ἐπεσκέπετο

(medium esse posset tantum si lectio γῆρας κανθόν esset!). Pape, Bailly et Dvoreckius recte passivum dant.

Sophia Abramowicz (Torunii)

Hellenica Oxyrhynchia, edidit Vittorio Bartoletti (Academia Scientiarum Germanica Berolinensis, Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Lipsiae 1959, ss. XXXV+74.

Jest to pełne wydanie fragmentów tzw. *Hellenica Oxyrhynchia*, dzieła nieznanego kontynuatora Tucydydesa. W 1906 r. znaleziono w Oxyrhynchos pochodzące z końca II w. n. e. strzępy (4 większe fragmenty — 21 kolumn oraz kilkadziesiąt drobnych fragmentów) dzieła histo-

rycznego, opisującego wydarzenia w Grecji i w Azji Mniejszej w latach 396–395. Przechowywane w British Museum w Londynie, a wydane po raz pierwszy przez B. P. Grenfella i A. S. Hunta w tomie V „Oxyrhynchus Papyri" (1908) pod nr 842 jako: Theopompus (or Cratippus) *Hellenica* doczekały się w ciągu 40 lat pięciu dalszych edycji[1], wywołując jednocześnie istną burzę przeróżnych interpretacji, hipotez i koniektur dotyczących osoby autora, czasu powstania, planu samego dzieła, kolejności znalezionych fragmentów, uzupełniania mniejszych i większych lakun itd.[2]

W 1949 r. wydaje V. Bartoletti w PSI XIII, nr 1304, z papirusu florentyńskiego (znalezionego w 1934 r. również w Oxyrhynchos) *Nuovi frammenti delle „Elleniche di Ossirinco"*: 3 większe fragmenty (około 6 kolumn, z tego 3 bardzo uszkodzone) i 2 mniejsze tego samego dzieła (zwój jest inny, choć pismo podobne – również z końca II w. n. e.). Nowe fragmenty opisują wydarzenia z lat 410–407, a zatem potwierdzają przypuszczenie, że autor ich kontynuował dzieło Tucydydesa[3].

Wydawca fragmentów florentyńskich był niewątpliwie człowiekiem najbardziej kompetentnym do przygotowania edycji całości odzyskanych dotychczas fragmentów. We wstępie sam kreśli plan swojej pracy i jej wytyczne: dąży on przede wszystkim do ustalenia tekstu jak najbliższego tekstowi papirusowemu. Nowe wydanie jest owocem wielokrotnych rewizji obu papirusów, zarówno florentyńskiego, łatwo dostępnego swemu wydawcy, jak i papirusu londyńskiego. Oznaczone zostały wszystkie lakuny i niepewne litery (inaczej niż w większości poprzednich wydań) oraz uwzględniono wszelkie, nawet najdrobniejsze fragmenty. Z drugiej strony B. zamierza oczyścić i usprawnić aparat krytyczny, z którego usuwa wszystkie koniektury zdecydowanie błędne i mało wartościowe. Szczegółowa analiza wydania pozwoli stwierdzić, jak dalece jest on wierny tym sformułowanym przez siebie założeniom i jakie przyniosły one rezultaty.

Wydając po raz pierwszy papirus florentyński w 1949 r. B. ograniczył się do wyliczenia wszelkich hipotez co do jego autora. W obecnym wydaniu z zachowaniem daleko idących ostrożności skłania się już jednak do przyznania tego dzieła Kratipposowi, co istotnie wydaje się w aktualnym stanie naszych wiadomości najlogiczniejszym rozwiązaniem.

Fragment E z PSI 1304 został w tomiku Teubnerowskim dołączony do ww. 1–11 kol. II fragmentu A tegoż papirusu. Czytelnik nie kwestionując tego przestawienia wolałby może znaleźć w obecnym wydaniu jakieś głębsze uzasadnienie tej decyzji, a nie tylko informację o niej. Przekonująca natomiast i ciekawa jest propozycja umieszczenia natychmiast po frg. A fragmentu C, w którym wydawca dopatruje się opowiadania o wypadkach na Chios (cf. Diod. XIII 65,3). Dyskutując to zagadnienie we wstępie, w samym tekście B. zachowuje porządek fragmentów A, B, C ustalony w PSI 1304.

Porównanie obecnego tekstu papirusu florentyńskiego z tekstem pierwszego wydania potwierdza w całej pełni słowa B., który mówi we wstępie: *iterum iterumque inspexi*. Na każdym kroku spotykamy ślady tej niestrudzonej pracy filologa-papirologa, zawsze nieufnego nawet wobec swoich własnych uprzednich rozstrzygnięć. W wielu miejscach poprawia własne lekcje na podstawie rewizji papirusu (np. s. 1 w. 1; s. 3 w. 1; s. 5, w. 1–2, w. 4); koryguje własne uzupełnienia lakun po nowym ustaleniu ich wielkości (np. s. 1 w. 10 sq., dostosowując uzupełnienie do rzeczywistego rozmiaru lakuny usunął niezgodność z Diodorem, którą sam podkreślał we wstępie do *editio princeps* s. 64 n.; por. także np. s. 3 w. 10; s. 4 w. 7) na zasadzie testimoniów (np. s. 3 w. 11)

[1] B. P. Grenfell, A. S. Hunt, *Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragmentis*, Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis, Oxonii 1909; E. Meyer, *Theopomps Hellenica*, Halis Saxonum 1909, s. 171–192; J. H. Lipsius, *Cratippi Hellenicorum fragmenta Oxyrhynchia*, Lietzmanns Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 138, Bonn 1916; F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker*, 2: *Zeitgeschichte*, Berlin 1926, A 17–35, C 6–20; E. Kalinka, *Hellenica Oxyrhynchia*, Lipsiae 1927, B. G. Teubner; M. Gigante, *Le Elleniche di Ossirinco*, Convivium Collana di autori grecie latini 9, Roma 1949 (fragmenty florentyńskie i fragmenty londyńskie).

[2] Por. literaturę zestawioną przez V. Bartolettiego, s. XXVII–XXXIV.

[3] Fragmenty florentyńskie wydał także P. Maas, *Societati Philologicae Oxoniensi nova Hellenicorum Oxyrhynchiorum fragmenta*, Oxonii 1949.

lub po prostu logiki tekstu, jak np. ciekawa koniektura s. 4 w. 8: ἁμα[χεὶ διεσπάρησαν zamiast mało przekonywającego w *editio princeps*: ἅμα [ἐναυμάχησαν (czy innych uzupełnień proponowanych w tym miejscu przez innych uczonych).

B. przyjmuje również chętnie cudze propozycje zarówno tam, gdzie przemawiają za nimi względy paleograficzne (np. s. 3 w. 8: Maasa ἐκπ[έ]μπειν zamiast ἐκὰ[ς λ]ίπειν), jak też stylistyczne lub rzeczowe (np. s. 3 w. 17: τἄ[μπαλιν ἐτράπησαν zamiast τὰ[ς ἀφορμὰς ἔφευγον; s. 4 w. 13: διαπραξά]μενοι ταῦτα zamiast ποιησά]μενοι ταῦτα; s. 5 w. 9: Μύνδ⟨ι⟩ος zamiast μυνδός itd. — wszystko poprawki Maasa).

Odrzuca jednak proponowane zmiany tam, gdzie przemawiają przeciw nim dość poważne argumenty (np. s. 3 w. 20 wybiera własne κ[α]τιδόν[τες ἀπηρκότας] zamiast propozycji Maasa: κατιδόν[τες κρατοῦντας ἤδη] powołując się słusznie na s. 3 w. 10; s. 3 w. 16 odrzuca uzupełnienie ο[ἱ ... ναυλοχοῦν]τες ze względów paleograficznych i sensowych).

Reedycja papirusu londyńskiego jest owocem tej samej ostrożnej i pewnej metody. Ponowne prześledzenie tekstu — na oryginale i fotokopii — przyniosło sporo nowych poprawniejszych lekcji usuwając często proste niedopatrzenia pierwszych wydawców, które przedostały się do wszystkich wydań późniejszych (np. s. 7 w. 13; s. 10 w. 15; s. 13 w. 7; s. 14 w. 8; a zwłaszcza s. 30 w. 7 i s. 32 w. 2). Nowe uzupełnienia wprowadzane do tekstu przez B. wydają się wszystkie przekonywające i prawdopodobne (np. s. 10 w. 13 na podstawie s. 10 w. 25; s. 10 w. 26 δυνάστης na podstawie testimoniów; s. 21 w. 10 ἀρχόντων wg s. 21 w. 24). A istnym „jajkiem Kolumba" jest chyba rozwiązanie trudności, jakie nastręczał fragmentaryczny początek *caput* IX (dawniej pap. Lond. cap. IV), o czym sam B. tak mówi we wstępie do wydania s. XIV—XV: *cum... luce clarius appareat scriptorem Oxyrhynchicum Thucydideo more* κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας *res gestas distribuisse..., vix dubitari potest quin scriptor hiemis finem et insequentis aestatis initium hic significaverit* (podkreślenia B., który przykładowo przytacza tu Thuc. II 47, 1—2, III 116,3, IV 1,1). Chciałoby się tutaj zawołać: *optime*!, słówko, którym B. kwituje czasem w aparacie krytycznym trafiające mu do przekonania uzupełnienia i koniektury swoich poprzedników.

Wierność zasadzie: jak najbliżej tekstu papirusowego, prowadzi B. i w papirusie londyńskim do odrzucenia propozycji innych uczonych wszędzie tam, gdzie przemawiają przeciw nim względy paleograficzne (np. s. 24 w. 5, w. 6—7, w. 9; s. 34 w. 16; inne wielkości lakun na początku kol. XIII i kol. XVII), ewentualnie z tych samych powodów wybiera to, a nie inne uzupełnienie, np.:

s. 6 w. 5 sq. σὺν [οἷς] καταβάς — [οἷς] ze względów paleograficznych, choć uzupełnienie to zostało odrzucone przez pierwszych wydawców;

s. 21 w. 6 wraca do ἐάν pierwszych wydawców, choć oni sami w ed. II przyjęli ὅταν Wilckena, na co jednak wg B. brak w papirusie miejsca;

s. 24 w. 12 przyjmuje uzupełnienie Kalinki, a nie Grenfella-Hunta, bo to pierwsze lepiej pasuje do rozmiaru lakuny.

Poza względami paleograficznymi rozstrzygają również stylistyczne i rzeczowe, tak np. s. 6 w. 16 przyjmuje poprawkę H. Richarda ⟨ἀν⟩αιροῦνται powołując się na papirus florentyński (I 2: ἀνελέσθαι τὸν κίνδυνον), podczas gdy Grenfell-Hunt w ed. II i Kalinka przyjmują (za Boissevainem i Fuhrem) ἀροῦνται. Por. także np. s. 17 w. 15 n., s. 24 w. 13; s. 24 w. 23 n. itd.

W ustalaniu tekstu B. jest niezmiernie ostrożny: wprowadza doń tylko te poprawki i uzupełnienia, które według niego są pewne lub niemal pewne, wiele swoich własnych propozycji podaje tylko w aparacie krytycznym, np. s. 9 w. 12; s. 10 w. 16; s. 36 w. 14 itd. Bardzo często nie wypowiada w ogóle swego zdania ograniczając się do podania w aparacie różnych prób rozwiązań wysuwanych przez poprzedników, np. s. 7 w. 10—11; s. 8 w. 1; s. 8 w. 20, całe caput VIII (III); s. 10 w. 21; s. 11 w. 1—2; s. 11 w. 6; fr. B kol. V (= pierwsza część cap. XI, dawniej VI); s. 14 w. 13; s. 24 w. 1—4; s. 25 w. 16 n.; s. 29 w. 14—21 itd. Z zasady odrzuca niekonieczne poprawki (np. s. 25 w. 3; s. 26 w. 7 i w. 11; s. 34 w. 20) czasem krytykując zbytnią śmiałość propozycji (np. s. 31 w. 5: *audacter*).

Aparat krytyczny czytelny i idealnie przejrzysty został — tak jak zapowiedział to B. we wstępie — oczyszczony od nadmiernego balastu zupełnie zbytecznych i nieuzasadnionych koniektur i poprawek (por. np. cap. XIX, dawniej XIV, 2: καὶ πολλάκις ἂν κατελύθησαν αἱ τῶν συμμάχων τριήρεις εἰ μὴ διὰ τὴν Κύρου προθυμίαν — po προθυμίαν Crönert dodaje zupełnie niepotrzebnie ⟨ἀνελήφθησαν⟩, poprawka odrzucana jednomyślnie, ale uwzględniana przez Grenfella-Hunta i Kalinkę w aparacie, opuszczona dopiero przez B.). Natomiast na ogół wiernie notuje B. stan tekstu papirusowego nie uwzględniając tylko błędów ortograficznych. Można się jednak zastanawiać, dlaczego w swojej wierności papirusowi nawet w sprawach mało istotnych B. nie jest zawsze jednakowo konsekwentny, tak np. cap. XIX w. 13 notuje w aparacie ε̣μισθοδοτ[p, co odpowiada w drugim wydaniu Grenfella-Hunta cap. XIV w. 12: ἐμισθοδοτοῦντο: ε *supra lineam additum* (u B. większa dokładność w zaznaczaniu lakun!), a nieco dalej w. 27 przy συντριβῆναι nie daje żadnej uwagi, podczas gdy w tymże wydaniu Grenfella-Hunta czytamy: υ *in* συν *supra lineam*.

Tam gdzie zachodzi tego potrzeba, B. nie waha się wprowadzić do aparatu swoich uwag krytycznych albo nawet szerszego omówienia kwestii, zwłaszcza jeśli nie zadowalają wszelkie próby uzupełnienia tekstu, a można uchwycić w zarysie ogólny sens uszkodzonego zdania (por. np. s. 30 w. 14 n.; s. 31 w. 9 itd.).

Wszystko to sprawia, że aparat krytyczny nie przybierając zbyt wielkich rozmiarów, a zarazem nie wymagając jakiegoś specjalnego klucza do odszyfrowania, staje się lekturą pasjonującą, która wprowadza bezpośrednio do warsztatu naukowego wydawcy.

Całe wydanie *Hellenica* nacechowane jest ogromną ostrożnością (która w bardzo rzadkich wypadkach wyda się może nawet najostrożniejszym trochę za daleko posunięta, np. s. 32 w. 12), a także wielkim szacunkiem dla przekazanego tekstu i nieznużoną w swych dociekaniach akrybią filologa-papirologa. W znacznym stopniu podnosi też wartość i użyteczność książki dołączony *Index verborum* i po raz pierwszy tak przejrzyście zestawione testimonia zarówno dotyczące osoby i dzieła Kratipposa (w części wstępu poświęconej autorowi *Hellenica*), jak i odnoszące się do samej treści dzieła (ułożone wg rozdziałów, co bardzo ułatwia korzystanie z nich w porównaniu z zestawieniem testimoniów np. w wydaniu Kalinki).

Krótko mówiąc, tomik Bibliotheca Teubneriana prawdziwie piękny jest zarazem i godnym uwieńczeniem wielu lat pracy pierwszego wydawcy florentyńskich fragmentów *Hellenica Oxyrhynchia* i świetną szkołą zdrowej metody filologicznej.

Anna Świderek (Warszawa)

Prosopographia Ptolemaica, par W. Peremans et E. Van't Dack. I: L'Administration civile et financière, nos 1—1824, Paris—Leiden 1950, ss. XXVI+164; II: L'Armée de Terre et la Police, nos 1825—4983, Louvain—Leiden 1952, ss. XXXVI+277; III: Le Clérgé, Le Notariat, Les Tribunaux, nos 4984—8040 (par W. Peremans, E. Van't Dack, H. De Meulenaere et J. Ijsewijn), Louvain—Leiden 1956, ss. XXXI+311; IV: L'Agriculture et L'Élevage, nos 8041—12459, Louvain 1959, ss. XXVIII+403. (Studia Hellenistica, edd. L. Cerfaux, W. Peremans, A. Torhoudt, 6, 8, 11, 12).

Jest to dzieło zamierzone na wielką skalę, którego celem bezpośrednim jest zestawienie imion wszystkich osób, wymienianych przez dostępne nam obecnie źródła, a żyjących za panowania Lagidów w samym Egipcie i jego zewnętrznych posiadłościach.

Źródła literackie (przede wszystkim Polibiusz, Diodor Sycylijski, Strabon, Atenajos, księga Suda, niektóre żywoty Plutarcha, *Contra Apionem* Józefa Flawiusza) znają głównie osobistości dworskie, wodzów i członków poselstw. Natomiast ostraka, papirusy greckie i demotyczne, a także częściowo inskrypcje, ukazują różnych urzędników, wojskowych, kapłanów, rzemieślników, rolników, kupców, ludzi bez żadnego określonego zawodu itd., itd.

Plan dzieła jest w części logiczny, a w części alfabetyczny, przy czym cztery tomy, które ukazały się dotychczas, należą wszystkie do części o dyspozycji logicznej, co utrudnia bardzo zarówno korzystanie z nich, jak i ocenę całości.

Pierwszy tom zestawia imiona wszystkich osób, które sprawowały jakąś funkcję w administracji cywilnej i finansowej Egiptu. Drugi obejmuje znane nam imiona ludzi należących w tym czy innym charakterze do armii i do policji. Trzeci poświęcony jest przedstawicielom duchowieństwa, notariatu i sądów. Czwarty wreszcie — tym wszystkim, którzy zajmują się uprawą ziemi (w jakimkolwiek charakterze) i hodowlą zwierząt. (Należałoby chyba zatem — wbrew zapowiedzi we wstępie tomu I — spodziewać się, że tom V będzie także należeć jeszcze do części logicznej i poświęcony zostanie rzemiosłu, handlowi itd.). W obrębie każdego tomu zachowano również podział ściśle logiczny, a dopiero w poszczególnych rozdziałach (będących zestawieniem osób piastujących tę samą funkcję) wprowadzono alfabetyczny układ imion, przy każdej osobie cytując testimonia w porządku chronologicznym.

Autorzy z zasady nie zajmowali się w *Prosopografii* zagadnieniem identyfikacji poszczególnych ludzi, uwzględniając w czterech pierwszych tomach tylko te osoby, których funkcję tekst określa jednoznacznie, i tylko te testimonia, które tę funkcję wymieniają. Celem ich było jedynie dokładne i możliwie przejrzyste zestawienie pełnej listy imion, chcą bowiem dostarczyć w ten sposób danych do późniejszych badań i prób identyfikacji (sami poświęcili zresztą tym zagadnieniom szereg oddzielnych, drobniejszych prac).

W obecnym stanie *Prosopografii* bardzo trudno jest osądzić, w jakim stopniu wytknięty tak cel osiągnięto. Trzeba stwierdzić, że trudności do pokonania były olbrzymie. Aby wskazać tylko niektóre z nich, wystarczy powiedzieć, że np. bardzo często jedna i ta sama osoba piastuje różne funkcje, bywa rozmaicie określana, te same imiona są noszone przez różnych ludzi, a nieraz jeden człowiek występuje pod różnymi imionami. Przy układzie logicznym istotną trudnością jest także fakt, że Egiptowi ptolemejskiemu całkowicie obca była jednolita organizacja, właściwa państwom nowoczesnym.

Czekamy z upragnieniem na zapowiedzianą część alfabetyczną. Uwzględniając wszystkie osoby znane nam z Egiptu Lagidów (również ludzie występujący już w części logicznej mają pojawić się tutaj ponownie z odpowiednimi odnośnikami), stanie się ona kluczem umożliwiającym korzystanie z części pierwszej, w której labiryncie (mimo odnośników i ciągłej numeracji) czytelnik gubi się jeszcze obecnie.

Jest to niewątpliwie dzieło wielkie, nieodzowne dla wszystkich badaczy zajmujących się światem hellenistycznym, a zwłaszcza Egiptem ptolemejskim. Można jedynie pragnąć, aby jak najszybciej całość mogła znaleźć się na półkach naszych bibliotek.

Anna Świderek (Warszawa)

Károly Marót, Die Anfänge der griechischen Literatur. Vorfragen (Budapest) 1960 Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, ss. 528, 13 tabl.

Prehistoria książki poświęconej „prehistorii" literatury greckiej jest następująca. Rozpoczęte w 1907 r. badania nad starą epiką podsumował M. w wydanej w 1956 r. pracy węgierskiej, opatrzonej niemieckim streszczeniem. Zainteresowanie recenzentów zagranicznych, poznających książkę tylko poprzez streszczenie, przychylny ich stosunek do metod i wyników M., pewna zbieżność wyników z innymi drogami badań homerowych (Webster, Whitman), odcyfrowanie przez Ventrisa i Chadwicka pisma linearnego B i nasuwające się stąd poszerzenia wniosków skłoniły autora do wydania pracy w języku niemieckim, przy czym omawiany tom pierwszy przedstawia w czterech podstawowych rozdziałach najważniejsze poglądy badacza, w zapowiedzianym tomie drugim mieścić się ma rekonstrukcja rozwoju literatury przedhomerowej.

Rozdział pierwszy poświęca M. Muzom. Poddaje krytycznemu badaniu to, co o nich słyszymy w najstarszej poezji, ich kult, ich funkcje, ich krąg religijny czy dokładniej mówiąc religijnomagiczny, ich „działanie". Uważa, że dla interpretacji rozumienia Muz w epoce najstarszej wychodzić należy od rysów nie utartych, początkowo niezrozumiałych, od tych świadectw, które zestawiają Muzy z istotami demonicznymi i czarodziejskimi (zbliżone z Syrenami: Athen. 10 D, hymn hom. XXVII 15 nn., Sappho 57 D, Plat. *Polit.* X 617; słuszne założenie M., że stan najstarszy pojęcia

nie zawsze oddają najstarsze chronologicznie zachowane świadectwa). Porównuje Muzy z tworami wiary ludowej innych folklorów: słowiańskiego, germańskiego, węgierskiego i z podobnymi o ich roli wyobrażeniami (poeci „słuchają" i powtarzają, pieśń przychodzi do twórcy z zewnątrz). Przeprowadza analizę psychologiczną procesu tworzenia. Idący za czynem stan określonej żywej świadomości trwa tylko chwilę, ustępuje poczuciu niemożności, nieosiągalności i wtedy dopiero nadchodzi „odskok" (*ekstasis*), a za nim poczucie otępienia przypominającego stany patologiczne, rodzaj przemijającego snu. To w religii poczucie *mana*, w poezji stopień mechanicznie bezmyślnego poszukiwania rytmów odpowiadający pieśni magicznej. Stopnie kolejne, subiektywna ekstaza, wiara w *mana*, wiara w demony, wiara w bogów, dopiero potem wzbogacenie i nasycenie przez elementy rozumowo-logiczne. To „czar", ale nie oddziałujący na przedmioty, tylko na uczucie działającego. I to właśnie odbija ewolucja przedstawień o Muzach. Najpierw poczucie lotu i zaczarowania (Pindar *Ol.* VI 83 n.), dalsze to inspirowanie, niejako „wdmuchanie" poecie talentu (Solon, *El.*), z kolei demony przezwyciężają zaklęciem, dają poczucie szczęścia i radości (pojęcie Muz czarujących, odmienione już u Homera, zachował folklor i liryka chóralna). Demony stają się bóstwami olimpijskimi — takie jest pojęcie powszechnie greckie, ale najwyższy stopień u Pindara (*Ol.* XIII 49 n., *Pyth.* III 2) to siła ludzkiej społeczności, która wychowała poetę do objawienia, przeniesiona na pojęcia logiczne metafora sublogiczna.

Rozdział drugi w podobny sposób zajmuje się mitologematem Syren, do którego zrozumienia zdaniem autora nie wystarcza racjonalny sposób myślenia filologów i archeologów. W micie wyróżnić trzeba dwie części: 1. instynktywną, biologiczną, symboliczną, stanowiącą jądro mitu, i 2. logiczną, przekładającą go na język rozumowy. Tradycja antyczna daje wyraźnie dwa typy Syren później wzajemnie na siebie wpływające. W *Odysei* to tylko śpiewające, odurzające (*betörende*) bliźniaczki. M. przypuszcza, że we wcześniejszym od *Odysei* poemacie o Argo (por. *Od.* XII 70: Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα παρ' Αἰήταο πλέουσα) epizod z Syrenami też istniał i miał może rolę centralną. Do wywodów etnologii porównawczej przystępują w tym rozdziale rozważania archeologiczne, wsparte ilustracjami na załączonych tablicach. Rozważania etnologiczne, zestawiające podobne postaci wiary ludowej, są tu niezwykle szerokie, od fenickiej legendy żeglarskiej o wyspie dwu sióstr sięgają do analogii chińskich i arabskich, a żywotność legendy ilustrują opowiadaniem Picarda, że Passas, przewoźnik na Delos, miał jeszcze za naszych dni „słyszeć śpiew Syren". Wielość „ptasich" symboli i możliwości ich interpretacji w stadium przejściowym między sublogicznym a logicznym myśleniem, twórcza siła etymologii ludowej komplikuje zadanie. Żaden mit nie jest tylko przedłużeniem lub nowym rozwinięciem prymitywniejszego. Jego budowniczy konstruuje go z różnych cegieł, niejednokrotnie początkowo dla innych celów przeznaczonych. Nieco wcześniej cytuje M. za pracą Petazzoniego (1956) klasyczną wypowiedź Maxa Müllera: „We begin by playing with words, but in the end the words will play with us".

Rozdział trzeci zajmuje się heksametrem — formą eposu. M. uważa, że rozwiązanie zagadnień jej powstania może być najpewniejszym oparciem do rozwiązania zagadki „Homera". Heksametr jako ogólnogrecką miarę wierszową trzeba przesunąć głęboko w czasy przedhomerowe. Oczywiście nie jest on μάλιστα λεκτικόν, jak jamb dla Arystotelesa (*Poet.* 1449 A 23; 1459, 1460), bo rzadszy w chórach tragedii i późniejszej liryce. Ale to epoka późniejsza, wcześniej fakty świadczą o powszechności heksametru (np. *Eiresione* — heksametryczna z zakończeniem tylko jambiczno-prozaicznym, daktyle w pieśniach sagi heroicznej Alkmana). M. nie chce przyjąć akcentowanej przez Schrödera, opartej głównie na różnicy w cezurach, odmienności heksametru epickiego i śpiewnotanecznego. Wskazuje na przypisywanie wynalezienia heksametru poetom „przedhomerowym" (Orfeusz, Olen), którzy reprezentowali gatunek hymniczno-magiczny (Herodot IV 35). Heksametr musiał być rozpowszechniony w całej Egei. Tu też znajdują się u M. zebrane dawniej fakty o gnomach heksametrycznych czy przynajmniej o daktylicznym spadku. Zwraca uwagę, że wedle Herakleidesa Pont. (Athen. XI 62,701) najstarsze ἰαμβεῖον trzykroć powtórzone ἰὴ παιάν to też najstarszy heksametr. Czy po odkryciach Ventrisa nie można przypuścić, że Herodotowa wiadomość (V 58—61) o heksametrycznych napisach „kadmejskimi literami" w Tebach w świątyni Apollona

Ismeńskiego może być prawdziwa? Papirus hieroglificzny British Museum nr 10059 z lat 1580—1350 cytuje sylabiczne zaklęcie na azjatycką chorobę w języku kreteńskim:

sánti kupapa waja jaja minti lekakali

które zdaniem M. daje niemal czysty heksametr.

Przypuszczenie Meilleta, że heksametr był wierszem „uczonym", kapłańskim, który zdobywcy achajscy przejęli od podbitych, a sami z kolei przekazali śpiewakom eposu homeryckiego, wygląda ciekawie skonfrontowane z odczytaniem pisma linearnego B. Dialekt tabliczek linearnych przypomina silnie język homerowy (nieściągane grupy samogłoskowe gen. na -οιο, -αο, gen. plur. na -αων, nom. agentis na -ηρ, sufiksy -δε i -θεν, locat. na -φι, nawet zwrot 'Αθάνα πότνια hom. πότνι' 'Αθήνη). Co więcej, mimo archiwalnoinwentarzowego charakteru tabliczek z Pylos występują w nich wyrazy, zwroty, formuły „torujące drogę" do heksametru, jak np.: ἕνεκα χρυσοῖο ἐροῖο, τοιχοδόμοι δεμέοντες, ἐρέται Πλευρώναδε ἰόντες (wskazywał na to już Webster). Może heksametr czy też protoheksametr był przed okresem mykeńskiego rozkwitu „gotowym nosicielem poezji bohaterskiej" (Lorimer, Bossert). Imiona (epickie i mykeńskie) mają spadek nie jambiczny, lecz daktyliczny. Twierdzenie Arystotelesa obowiązywać może dla jambicznej greczyzny attyckiej, filozofowi współczesnej, nie dla czasów archaicznych i — daktylicznych.

I znów bogate zestawienie faktów z epiki innych ludów i epok, najciekawsze w paralelach węgierskich i fińskich ze względu na żywość ich tradycji epiki ludowej, dalej dyskusja o języku formuł (Goethe „eine Sprache, die für sich dichtet und denkt"), tych formuł epickich — jednostek metrycznych, dla których nie mamy dotąd nazwy (a może by je nazwać „epemami" — rec.), a które złożyły się na konserwujący język epicki, zdolny przekazywać swe treści przez długie wieki nawet bez pośrednictwa pisma dzięki naturalnemu rytmowi czterotaktowego wiersza (*Vierheber*), najnaturalniej odbijającego rytm pulsu. Co jest siłą wyzwalającą ten tkwiący w nas potencjalnie rytm? Tu M. odsyła czytelnika do rozdziałów o Syrenach i Muzach, a z kolei prowadzi do rozdziału IV „Od pieśni magicznej do eposu". Dawno podnoszona zagadka „szczytu na równinie" — *Iliady* na początku literatury nie jest już od dawna problemem porażającym. Świadectwa samych eposów ukazują nam wcześniejsze hymny, peany, pieśni przy pracy, weselne, żałobne, tańce w korowodach, nawet początki dramatyczne, mim (*Il.* XVIII 599) z towarzyszącym śpiewem (tamże i *Od.* IV 18). Pewne pierwszeństwo mają gatunki ludowe: αἶνος, „narracja magiczna" (Erzählungszauber, *Il.* V 383 nn.) i magiczne zamówienie czy też zaklęcie (ἐπαοιδή, *Od.* XIX 457), któremu M. najwięcej uwagi poświęci. Odszukuje teraz zgodnie z założeniami poprzednich wywodów sublogiczne wypowiedzi literackie, poprzedzające istniejące później (wciąż zresztą pod wpływem stanu wcześniejszego) gatunki „wyższe", i twierdzi, że prawdopodobnie i u Greków inkantacja magiczna (*das Besingen zu Zauberzwecken*) poprzedzała pieśń; rytmicznie mamrotane zaklęcie (formuła magiczna, litania) — poezję; „obtańczenie" w rytuale magicznym (*das Betanzen im rituellen Zauberakt*) — „czysty" taniec. To założenie teoretyczne, ale droga badania jest oczywiście odwrotna, od faktów. Punktem wyjścia jest dla M. *Odyseja*, bo w niej widzi najwyraźniej podszewkę (*seamy side*) życia i religii. Najbardziej wyraźny przykład (i najciekawsza interpretacja) to historia z ks. XIX o leczeniu zamówieniem magicznym rany Odyseusza, podana w dalszym ciągu. Ale i inne formy magiczne wyraźnie występują w poematach homerowych i oświetlone są przez M. serią interesujących etnologicznych paralel; z *Biblii* (*Mos.* I 15), formuła hetycka przysięgi Mattiwasa i Hetytów (jeśli przypomnimy sobie, co pisał T. Milewski, Meander VI 1951, s. 303—322, o zawiązkach techniki epickiej u Hetytów, spojrzymy na ten szczegół z jeszcze większym zainteresowaniem). Ten typ przysięgi, aktu kultowodramatycznego, kryje w sobie obiecujące zadatki literackie. U Homera odnajdujemy czynności i formuły już w postaci epickiej, nieraz bez elementów w magii nieodzownych, a w epice niedopowiedzianych. Cechą formuły jest rym i skromne szczątki rymu spotykamy w poezji epickiej. Tu M. polemizuje z tezami Nordena i Wilhelma Meyera twierdząc, że rym w ogóle obcy kwantytatywnej poezji greckiej w pewnym ograniczonym zakresie jest efektem

czystej poezji pochodzącym ze strefy magicznoreligijnej (por. charakterystyczny wyżej cytowany wiersz *Od.* XII 70 o „Argo wszędzie słynącej, od Aietesa płynącej", może — zdaniem M. — wzięty z poematu magicznego o tajemniczej Kolchidzie, czarodziejce Medei, „leczącym" (ἰάομαι) Iasonie. Rym jest też na swoim miejscu w charakterystycznej intonacji hymnicznej: *Il.* II 484: ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι, Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι, por. też XI 218, XIV 508, XVI 112, Hesiod. *Opp.* 1, *Theog.* 114, Sappho 154 D etc., etc., a nawet naśladowanie rzymskie, Verg. *Aen.* VII 645:

et meministis enim divae et memorare potestis.

Przechodzi M. do (zapowiedzianej już przez nas) interpretacji *Od.* XIX 386—466. Akcentuje w opowieści o ranie Odyseusza rolę Autolykosa i jego synów (Autolykos to αὐτὸς λύκος, wilkołak, *Werwolf*, początkowo nie imię własne, lecz oznaczenie czarodziejskiego zawodu, a mityczny Autolykos w sposób uderzający jest związany przez Pherekydesa, Jacoby FGrHist I 92, z poetą Philammonem jako jego brat: matka obu, Philonis, jednego dnia zaszła w ciążę z Apollonem i Hermesem i z jednego ojca zrodziła poetę, z drugiego czarodzieja. Tak wiąże symbole mit grecki!). Bardzo przekonywająco interpretuje M. dotąd intrygującą filologów kwestię ὅρκος i κλεπτοσύνη. Autolykos z daru ojca Hermesa mógł (niepostrzeżenie) kraść i (zaklęciem) wiązać.

Następuje analiza źródeł poematów i epickiego zeświecczenia starych motywów. Np. w folklorze indiańskim występuje baśń, w której bohater — odpowiednik Odyseusza — musi zejść do Podziemia, aby otrzymać cudowną broń. Bohater epicki schodzi do Hadesu dla nawiązania do *Iliady*, broń nie jest już czarodziejska (choć w pewnym sensie wyjątkowa).

Krytyka filologiczna wyróżnia w *Iliadzie* dwa style: patetyczno-ludzki, głęboki, poetycki (np. Gniew, Hektor i Andromacha, Śmierć Hektora, Achilles i Priam itd., itd.) i „obcy" dla nas, trzeźwiejszy, katalogizujący (bitwy, aristeje, androktazje, genealogie, listy darów, katalogi). Przypuszczano, że te drugie to wpływ katalogizującego stylu hezjodejskiego. A może to właśnie jest pierwotny kształt (*Grundform*) eposu? Delikatny, sentymentalny ton partii „wyższych" to już nie Homer, lecz jeden z epigonów! To oczywiście — stwierdza M. — brak poczucia historycznego.

Sprawa katalogu np. *Boiotii*. M. omawia bogatą dotychczasową dyskusję i konkluduje: dobry poeta nigdy nie chce dać w swym katalogu — wbrew wszelkim szkolarskim naukom i szkolarskiej uczoności — „spisu treści". Tu znów paralele literackie i etnologiczne i wniosek: poezja katalogiczna ma decydujące znaczenie w powstawaniu poematów ze względów magicznych, pierwotny katalog, gdy powstaje, nie rodzi się dla pobudzenia „dumy narodowej", ale dla magicznego wzbudzenia poczucia *mana* w wyliczającym czy wyliczających. Katalog odbija społeczeństwo zorganizowane na zasadzie rodów, reszta *Iliady* ukazuje nosicieli scentralizowanej władzy jednostkowej. To zgodne z tym, co wiemy o prawidłowości rozwoju społecznego. *Boiotia* jest pierwotną i ważną częścią składową eposu. Pośród analogii bardzo ciekawe dane o inskrypcji Dariusza I na skale w Bagistan z katalogiem-genealogią Achemenidów i wykazami podbitych ludów. Napis jest „nie do czytania" — tak został umieszczony — więc pismo to tylko magiczne utrwalenie, inskrypcja partiami jest wierszowana.

Postulowany przez M. rozwój pisma greckiego odpowiada ogólnej linii rozwoju greckiego. Jak w niej magia, religia, pseudowiedza, narracja magiczna (*Erzählungszauber*), pieśni protreptyczne, wielkie epos, tak w piśmie od hieroglifów magicznych (σήματα) przez pismo mykeńsko-pylijskie do mieszanych z początku, potem czystych „znaków kadmejskich" i pisma odpowiadającego potrzebom społecznym. Grecy nie mogli obchodzić się bez pisma w ciągu wieków XII—VIII, stwierdza M. i przypuszcza, że napisy na trójnogach tebańskich (por. wyż. wym. miejsce Herodota) mogły być formą mykeńską, która dłużej się utrzymała.

Daje M. do literatury najwcześniejszej analogie wyjątkowo wymowne z literaturą hebrajską, z różnymi stylami ksiąg *Pentateuchu* i ich podobną do *Iliady* dwoistością stylu. Ale *Pentateuch* nie stał się eposem. M. uważa, że dotąd zapoznawano istotę i rolę katalogów w wytworzeniu poezji. Powstawały katalogi nie w jednym punkcie rozwoju, nie jeden raz, są prehomeryckie. Siłę katalogu stanowi to, że kompozycyjnie obiektywizuje. *Boiotia* pochodzi od „Homera". Homer dopiero

mógł odsunąć gatunki hymniczne, magiczne, pouczające i inne, tak rozwinięte w bogatej epice orientalnej, jako nieodpowiednie dla jego celów, a pozostawiwszy podobne w zarodku i greckie w bazie: poezję opowiadającą i katalogizującą (obie protreptyczne) mógł stworzyć wielki wzór eposu europejskiego.

Hezjod „bardziej kapłański" od Homera powrócił do formy prymitywniejszej, ludowej (*Opp.* 709 nn., *Ehoiai*) dużo wcześniejszej od Homera.

Kończą książkę dwa ekskursy: o imieniu Odyseusza i miejscu *Boiotii* w *Iliadzie*, które tu tylko odnotowujemy. Bogate, bardzo w książce tej objętości potrzebne, indeks imion i nazw oraz wykaz miejsc cytowanych.

Książka M. nie jest lekturą łatwą ani prostą. Ogromna „rozmaitość materii", wyczerpująca dyskusja, która biegnie od psychologii i etnologii porównawczej do interpretacji archeologicznej, przyciężki miejscami styl. Niewygodne jest odszukiwanie bogatych, ale poza tekst rozdziałów usuniętych przypisów. Jest to jednak książka dużej rangi, szerokich i ciekawych perspektyw. Kilkadziesiąt lat temu Wilamowitz kwalifikowałby ją może, z racji jej porównawczych zbliżeń etnologicznych, do „*Botokudenphilologie*". Dziś „*Botokudenphilologie*" wywalczyła sobie prawo obywatelstwa i zdobywa coraz nowe tereny. Nie do pomyślenia jest już badanie tego zwłaszcza okresu literatury greckiej i greckiej kultury w oparciu o materiały wyłącznie tradycyjne. Te dały, co dać mogły. Dalej mogą poprowadzić wyłącznie próby takie, jak książka M., oparte na długich latach głębokich studiów. My w Polsce, choćby z racji tradycji prac Zielińskiego, Klingera, Gansińca, ze zrozumieniem obserwujemy badania, w których filologii klasycznej pomaga folklor. M., syn narodu, którego epika i tradycja epicka bodaj świeższe są niż gdzie indziej, może mieć ciekawsze i owocniejsze podejście do spraw wszelkiej epiki.

Z wielkich tez książki niewątpliwie dziś już zasługują na więcej niż zanotowanie kwestia dawnej daty i charakteru heksametru, kwestia znaczenia poezji katalogicznej, interpretacje magiczne eposu, teoretyczne badanie mitologematu Muz. W szczegółach specjalista epoki archaicznej będzie pewnie polemizował, zagadnienie istnienia pisma w „*dark age*" ww. XII—VIII musi jednak najpierw znaleźć potwierdzenie w zabytkach, aby je można serio dyskutować, mim u Homera to trochę szokujące — z tekstu wygląda ku nam raczej tylko taniec przy wtórze muzyki. Są momenty, które nasuwają nowe problemy, np. można by zastanowić się i nad doryckim heksametrem bukoliki przedliterackiej i jego pozycją w rozwoju wiersza daktylicznego.

Książkę wydano starannie, na dobrym papierze, z dobrymi ilustracjami (ale b. brzydką okładką). Poprawna niemczyzna zdradza jednak miejscami swe pokrewieństwo z obcojęzycznym oryginałem. Jest trochę błędów korekty (np. s. 22, 44, 54, 108, 111, 135, 143, 157 etc.).

Zasłużonemu Autorowi, filologii klasycznej na Węgrzech można serdecznie pogratulować światowej rangi pozycji i życzyć, żeby oczekiwany tom następny doczekał druku jak najprędzej.

Jerzy Łanowski (Wrocław)

Sophie Trenkner, The Greek Novella in the Classical Period, Cambridge 1958, University Press, ss. XIV+190.

Praca autorki, uczennicy Gustawa Przychockiego, ma długą i ciekawą historię. Powstała w Warszawie, w polskim kręgu naukowym, w latach 1936—1939, w języku łacińskim, spłonęła w czasie wojny. Po wojnie odtworzona w języku francuskim, została w 1947 roku przedstawiona na uniwersytecie w Brukseli jako dysertacja doktorska. Omawiana książka jest poszerzoną i uzupełnioną wersją pracy. Ukazała się już po śmierci autorki zmarłej w lutym 1958 r.

Jest to pierwsza monografia noweli greckiej dotychczas traktowanej łącznie z innymi rodzajami literackimi, najczęściej z historiografią i romansem. Jednak zebranie i usystematyzowanie danych o noweli greckiej nie jest jej głównym celem. T. postawiła sobie o wiele ambitniejsze zadanie wykrycia i udokumentowania nowych faktów z historii rozwoju tego tak mało znanego rodzaju literackiego starożytnej Grecji.

We wstępie T. stara się ustalić definicję noweli. Określa ją jako krótkie, fikcyjne opowiadanie, mające na celu zabawienie czytelnika i opisanie wypadków interesujących poprzez nagłe zmiany w losach bohaterów lub charakterystyczne dla nich postępowanie. Nowela zajmuje się rzeczywistymi ludźmi, w rzeczywistych, realnych warunkach. W literaturze starożytnej nowela występuje jako odrębny rodzaj (*type*), ale granice pomiędzy nią i pokrewnymi rodzajami nie zostały w nauce ściśle określone. T. podejmuje próbę oddzielenia noweli od bajki, mitu, legendy, anegdoty, powieści i baśni. Zastosowane przez nią kryteria podziału: cel lub długość, są schematyczne, niejednolite i dlatego mogą być traktowane wyłącznie roboczo. Wśród cech istotnych noweli nie podaje np. autorka, że jest to rodzaj prozaiczny, a nadto (s. 84) bez żadnego cudzysłowu mówi o noweli Babriosa i przytacza jej początek, w choliambach. To niezaliczenie noweli do rodzajów prozaicznych może budzić pewne wątpliwości.

Nowela grecka powstaje w wyniku rozwoju ustnych rodzajów narracyjnych. Żyje pod powierzchnią wielkiej literatury i sama rzadko występuje jako zjawisko literackie. Z całego jej rozwoju zachowało się tylko pierwsze i ostatnie stadium: jońska nowela historyczna i nowela hellenistyczno-rzymska.

Badaniom swoim nad nowelą stawia T. dwa cele: 1. rekonstrukcję noweli okresu attyckiego, który dotychczas w badaniach nad nowelą był niemal zupełnie pomijany, a który T. uważa za niezmiernie ważny dla rozwoju tego rodzaju, i 2. na podstawie rozróżnienia dwóch odrębnych typów noweli: romantycznego i realistyczno-komicznego, krytykę tzw. teorii jońskiej, wywodzącej frywolną nowelę milezyjską okresu hellenistycznego w prostej linii z jońskiej noweli historycznej.

W rozdziale pierwszym autorka omawia rodzaje literackie leżące u podstaw dwóch przeciwstawnych typów noweli: legendę i anegdotę realistyczną. Legenda opowiada o minionych wydarzeniach i wyjaśnia ich przyczyny w sposób cudowny. Następnie legenda ulega racjonalizacji, a motywacja psychologiczna zastępuje cuda. Motorem wypadków stają się uczucia i czyny jednostek naczelnych. To jest już nowela okresu historycznego. Rozwinęła się ona najbujniej na terytorium jońskim, tak bogatym w tradycje historyczne. Niespokojne, obfite w wydarzenia siódme stulecie wywarło decydujący wpływ na racjonalizację legendy i przemianę jej w nowelę ajtiologiczną.

Prymitywna nowela realistyczna wykazuje związek z krótkim opowiadaniem o charakterze rozrywkowym, którego twórcą tradycja uczyniła Ezopa. W kolekcjach Ezopa, Babriosa, Fedrusa znajduje się wiele rodzajów takich opowiadań, zawierających praktyczny kodeks postępowania szarego człowieka. Przez porównanie środowiska, sposobu karykaturowania, słabości ludzkich oraz bezimienności bohaterów opowiadania ludowego, mimu i noweli Petroniusza i Apulejusza wykazuje autorka ścisły związek między tymi rodzajami i silnie je odgranicza od noweli romantyczno-historycznej. Terenem, na którym najbujniej rozwinęła się ludowa anegdota realistyczna, były kolonie greckie na zachodzie.

W epoce klasycznej i nowela historyczna, i anegdota realistyczna spotykają się na gruncie attyckim. Ateny były tyglem, w którym różnorodne elementy kultury greckiej stapiały się w jedną całość.

Autorka mocno podkreśla, dokumentując źródłami literackimi z tego okresu, rolę opowiadania w ówczesnym życiu kulturalnym Ateńczyków. W opowiadaniu attyckim wyróżnia następujące cechy: 1. silne tradycje opowiadania obcego, 2. zejście się na bazie stosunków demokratycznych dwu tradycji: ludowej i arystokratycznej, 3. eliminację elementów fantastycznych, moralizatorskich i ajtiologicznych. Ta znajomość wielkiej roli, jaką grało ustne opowiadanie w życiu Aten, i pewne wiadomości o zawartości tych opowiadań pozwalają autorce przystąpić do rekonstrukcji noweli attyckiej ze śladów, jakie pozostawiła w literaturze pisanej tego okresu. Warto tutaj podkreślić nieczęste w pracach pisanych w duchu tradycyjnej filologii branie pod uwagę momentów społecznych jako ważnych czynników w tworzeniu się rodzajów literackich. Na podstawie istnienia podobnych motywów w utworach literackich, bliskich tradycji ludowej, oraz istnienia pokrewnych motywów w folklorze greckim i obcym, współczesnym i z późniejszych epok, i na podstawie prac wielu uczonych, w których wykazali oni ludowe pochodzenie pewnego motywu, autorka udo-

wadnia pochodzenie z tradycji ludowej wielu tematów i motywów występujących w dziełach literackich tego okresu.

Nowela historyczna dostarczyła historiografii okresu klasycznego materiału, z którego ta tworzy opowiadania według własnych upodobań. Nowela nie kładzie silnego nacisku na momenty ajtiologiczne.

Nowelę w historiografii dzieli autorka na dwa etapy, równoległe do dwóch etapów rozwoju tragedii. Jest to nowela Herodota i nowela historiografów końca piątego i czwartego wieku. Nowela Herodota jest stadium przejściowym w ewolucji tradycyjnego λόγος do noweli psychologicznej. Nowela w historiografii romantycznej ma już charakter wyłącznie rozrywkowy: obficie czerpie z motywów orientalnych, chętnie zajmuje się tematami erotycznymi, a postaci historyczne są tylko pretekstem do opowiedzenia interesujących zdarzeń. Ta nowela wyraźnie stara się przypodobać gustom przeciętnie wykształconego czytelnika.

Tragedia grecka jako interpretacja mitologii przechodzi również ewolucję od teocentryzmu Ajschylosa i Sofoklesa do „ludzkiej tragedii" Eurypidesa. Bohaterowie Eurypidesa są zwyczajnymi ludźmi, noszącymi tylko imiona bogów i bohaterów. Źródłem nieszczęść są namiętności ludzkie i ślepy los. Ideologia dramatu Eurypidesa odbija atmosferę społeczeństwa ateńskiego IV w. p. n. e.

Następnie autorka poddaje szczegółowej analizie tematy tragedii Eurypidesa, nie znane jego poprzednikom. Są to tematy przygody (rozpoznanie, popadnięcie w niewolę, omyłki, nieodpowiednie małżeństwo), intrygi, miłości, poświęcenia się za rodzinę, przyjaciela, wspólnotę. Na podstawie tej analizy dochodzi do wniosku, że do tragedii Eurypidesa przeniknęły romantyczne motywy ludowe. Niektóre z nich dotychczas uważano za wynalazek późniejszych rodzajów literackich, głównie powieści. T. odrzuca możliwość wpływu tragedii Eurypidesa na romans, ponieważ obok motywów dla nich wspólnych istniały inne, spotykane albo tylko w tragedii, albo tylko w romansie. Dlatego sądzi T., że można mówić jedynie o źródle wspólnym dla obu tych rodzajów: tradycji ludowej. Drugim kontrargumentem wpływu Eurypidesa na romans jest wielka różnica w traktowaniu tych motywów, np. psychologii bohaterów. Znaczenie Eurypidesa dla rozwoju literatury narracyjnej polega na tym, że on pierwszy śmiało skorzystał w swojej twórczości z ludowych elementów romantycznych.

Wydaje się jednak, że autorka wyciąga zbyt odważne wnioski co do bezpośrednio ludowych źródeł twórczości Eurypidesa, który przecież był typem literata sensu stricto i który miał już własną bibliotekę. Tak F. Wehrli w króciutkim omówieniu książki w „Museum Helveticum" XV 1958, s. 249, sądzi, że T. pomniejsza historyczne znaczenie Eurypidesa, stawiając go zbyt blisko tradycji nieliterackiej.

Rozpoczynając omawianie starej komedii autorka stwierdza, że głównych jej źródeł należy szukać w folklorze. Folklorystyczną formą była przecież komedia dorycka i do folkloru należały cudowne opowiadania, mity i legendy, z których poeci starej komedii czerpali swoje wzory. Właściwa nowela była zbyt mało barwna dla starej komedii, która musiała sięgnąć również do wszelkiego rodzaju γελωτοποιία. Stąd stara komedia zawiera najwięcej motywów narracyjnych w różnej postaci. Szczegółowo analizuje autorka następujące motywy: niewiernej żony, sprzedaży dziewcząt w worku, młynarza, jego syna i osła, rozpusty (starucha wabiąca młodego kochanka prezentami), sprytnej kradzieży i morderstwa.

Tematy opowiadań, które można zrekonstruować na podstawie komedii Arystofanesa, należą do tego samego rodzaju, co ludowa βιολογία, mim, komedia dorycka, a więc reprezentują kierunek realistyczno-komiczny.

Przystępując do przeglądu spadkobierczyni i starej komedii, i tragedii Eurypidesa, komedii nowej, T. rozpatruje istniejące teorie na temat jej genezy. Odrzuca poglądy wyprowadzające ją z naśladowania życia lub tragedii Eurypidesa. Zatrzymuje się bliżej przy starej opinii (Denis, Bédier, Rohde), że fabuła niektórych komedii pochodzi z noweli. Sądzi, że pogląd ten można rozciągnąć na fabuły wszystkich komedii, i przystępuje do udowodnienia swojej tezy poprzez analizę tematów komediowych na szerokim tle porównawczym. Analizie poddaje następujące tematy:

przygody (różne rodzaje rozpoznania), miłość, czarnoksięstwo, głupotę i spryt. Analiza ta prowadzi do stwierdzenia, że komedia nowa bardzo swobodnie przejmuje opowiadania do swojej fabuły. Opowiadania te mają charakter nowelistyczny. O tej swobodzie świadczą pokrewne motywy, istniejące w folklorze, oraz fakt, że pewne adaptowane motywy nie nadawały się do wystawiania na scenie, czy to ze względów technicznych (dalekie podróże), czy to dlatego, że kłóciły się z poważnym nastrojem komedii nowej.

Obok tematów realistyczno-komicznych komedia nowa przejmowała również tematy romantyczne, te same, z których czerpał Eurypides. Dlatego podobieństwa między komedią nową a tragedią Eurypidesa tłumaczy T. wspólnym pochodzeniem ich tematów. Odrzuca więc zależność komedii nowej od wielkiego poprzednika. Odrzuca również możliwość pochodzenia powieści z nowej komedii, tłumacząc podobieństwa również wspólnym pochodzeniem tematów. Na poparcie przytacza liczne różnice pomiędzy komediowym i powieściowym traktowaniem tych samych motywów.

W rozdziale o retoryce omawia *Charaktery* Teofrasta i *diegesis* w mowie sądowej. *Charaktery* nie są dziełem literackim, lecz naukowym. Definiują i objaśniają szeregiem przykładów różne rodzaje wad charakteru. Portret literacki jest mieszaniną różnych cech. U Teofrasta szereg epizodów ilustruje jedną i tę samą wadę. Podobną metodę stosowali retorowie, u których kreślenie charakterów stanowiło ważną część ich sztuki. Autorka zwraca uwagę, że wiele epizodów Teofrasta przypomina anegdoty ludowe, i przytacza kilkanaście przykładów.

Przechodząc do *diegesis* zwraca uwagę na nowelistyczną stylizację materiału faktycznego dostarczonego retorowi przez klientów. Dla przykładu szczegółowo analizuje mowę Lizjasza *O zamordowaniu Eratostenesa*, *Mowę eginecką* Izokratesa oraz *O przekroczeniu uprawnień poselskich* Demostenesa.

Przeprowadziwszy tak dokładną analizę motywów nowelistycznych w literaturze okresu attyckiego, autorka wyciąga wnioski, że był on równie bogaty w nowelę, jak okres przedklasyczny, i że w tym okresie stanowi ona twórczość ustną, której echa spotykamy w literaturze pisanej. W repertuarze noweli attyckiej dominują tematy erotyczne. Obok nich temat niewinności, przygody i cudowne opowiadania o duchach i upiorach. Do repertuaru komicznego należą różne rodzaje głupoty i chytre podstępy.

Dwa nurty, realistyczny i romantyczny, istnieją obok siebie, zachowując własnych odrębnych bohaterów, stereotypowy repertuar i odrębne cele artystyczne. Zachowują też odrębne linie rozwoju.

Ten wysoki stopień dojrzałości, osiągnięty przez oba rodzaje nowelistyczne w okresie attyckim, pozwala wystąpić przeciw wyprowadzaniu noweli hellenistycznej wprost z jońskiej noweli historycznej. Odtąd bowiem w rozważaniach nad rozwojem noweli greckiej niepodobna już pomijać okresu attyckiego. Prócz tych argumentów T. bardzo szczegółowo dowodzi, że nazwa nowel Arystydesa, *Milesiaca*, nie musi być wcale dowodem ich jońskiego pochodzenia. Ostatecznie więc stwierdza, że w rozwoju noweli greckiej Jonia grała ważną, lecz przejściową rolę. Od okresu attyckiego nowela jest tworem całej Grecji.

W ostatnim wreszcie rozdziale T. ustala stosunek między opowiadaniem ateńskim a romansem greckim. W greckiej tradycji ludowej istnieją wszystkie podstawowe elementy, z których powstały w epoce hellenistycznej romans czerpał swoje tematy. Rekonstrukcja tych elementów na podstawie danych zawartych w różnych rodzajach literackich pokazuje je wyjęte z tradycyjnych kontekstów, okrojone i zredukowane do martwych motywów. W literaturze motywy te były ze sobą powiązane i tworzyły pewne ciągi. Narrator mógł łączyć je ze sobą tworząc, zależnie od potrzeby, opowiadania krótsze lub dłuższe. Już w historiografii występują wyjęte z cyklów pojedyncze nowele. Teofrast łączy różne epizody z γελωτοποιία w jedną całość, aby zilustrować jakąś przywarę. Tak samo romans awanturniczy składa się z szeregu epizodów połączonych ze sobą tylko postacią bohatera. To jest droga, poprzez którą tradycja ludowa mogła stać się źródłem powieści.

T. nie neguje roli czynników dotychczas uważanych za główne źródła powieści, to jest historiografii i ćwiczeń retorycznych, w formowaniu się gatunku. Owszem, silnie podkreśla np. zna-

czenie szkół retorycznych dla literackiego opracowania motywów ludowych. Podstawowym jednak źródłem romansu pozostaje twórczość ludowa. Na tej podstawie należy przyjąć istnienie opowiadania przygodowego na kilka wieków przed okresem największego rozkwitu romansu (III w. n.e.). Opowiadanie, które było zalążkiem powieści, istniało już w V i IV wieku p. n. e.

Na końcu książki umieściła autorka indeks osób oraz cenny dla każdego literaturoznawcy indeks motywów.

Znaczenie pracy T. polega na tym, że pierwsza zwróciła uwagę na rolę dotychczas pomijanego w historii noweli greckiej okresu attyckiego, bardzo przekonywająco ją wyświetliła i udokumentowała. Ponadto badając szczegółowo nowelę okresu attyckiego rzuciła wiele światła na rozwój całego gatunku. Praca przyczynia się do wyjaśnienia wielu dotychczas spornych i trudnych problemów.

Nie jest nowym stwierdzeniem, że nowela grecka istnieje od zarania literatury greckiej i stanowi jej rzekę podziemną, ale nikt dotychczas nie zajął się bliżej tą kwestią i nie opracował jej tak dokładnie. Omawiana książka znakomicie wypełnia lukę w badaniach nad nowelą.

Na bardzo staranne opracowanie książki wpłynęły niewątpliwie wieloletnie studia autorki nad tematem i kilkakrotna praca od nowa. Wykazuje też T. znakomitą znajomość rozrzuconej i obszernej literatury przedmiotu. Dokumentacja tez jest bardzo przekonywająca. Praca stanowi trwały i cenny dorobek w badaniach nad nowelą grecką.

Wydaje się jednak, że niekiedy T. wyciąga zbyt daleko idące wnioski. Należy do nich postawienie Eurypidesa zbyt blisko folkloru. Budzi ono wątpliwości zwłaszcza wtedy, gdy sama autorka przeciwstawia wysoki kunszt Eurypidesa prymitywizmowi pochodzącej z tego samego źródła powieści. Czy nie istnieje za wielki, jak na twórczość jednego człowieka, skok między prymitywem ludowym a wyżynami artystycznymi Eurypidesa? Może byłoby ostrożniej przypuścić możliwość istnienia między nimi jakiegoś pośrednika literackiego? Zbyt śmiałe wydaje się też negowanie wpływu Eurypidesa na komedię nową. Może trzeba by tylko uznać go za mniejszy, niż dotychczas przypuszczano. Wydaje się wreszcie, iż mimo że najstarsze źródła o istnieniu zawodowego γελωτοποιός pochodzą z epoki klasycznej, sama postać jest o wiele starsza. Można by też na marginesie zapytać o ewentualne pokrewieństwo noweli realistycznej z bukoliką sycylijską w świetle bliskiego związku noweli z komedią Epicharma.

Edycja książki jest bardzo staranna, mimo to na s. 79 w przypisach zauważyłam błąd, widoczny tylko dla polskiego czytelnika: Th. Zieliński, Eur. Suppl., co ma znaczyć Eus Supplementa.

Wszystkie te uwagi nie podważają absolutnie wartości omawianej pracy i jej przełomowego znaczenia w badaniach nad nowelą grecką. Prócz tego stanowi ona poważne uzupełnienie historii rodzajów literackich w starożytnej Grecji. Dzisiaj już czytelnik nie może poprzestać na wstępie do przekładu nowel greckich, opracowanym przez S. Hammera[1]. Także wybór utworów uznanych za nowele przez tego uczonego i przez włoskiego wydawcę przekładów nowel greckich, Q. Cataudellę[2], w świetle pracy T. budzi pewne wątpliwości.

Alicja Szastyńska-Siemionowa (Wrocław)

Dictyis Cretensis Ephemeridos belli Troiani libri a Lucio Septimio ex Graeco in Latinum sermonem translati. Accedit Papyrus Dictyis Graeci ad Tebtunim inventa, edidit Werner Eisenhut, Lipsiae 1958, Bibl. Teubn., pp. LII+150.

Exstant quaestiones, aenigmatum simillimae, in quibus solvendis explicandisque viris doctis, artis criticae peritis, mirum quantum operam plurimam navare placet. Inter quos omittendi non sunt, qui etiam atque etiam de Dictyis Cretensis libro inter se disserebant, quique in explicandis

[1] S. Hammer, *Nowele greckie w wyborze*, przełożył i wstępem opatrzył... Warszawa 1950, Biblioteka Meandra.

[2] Q. Cataudella, *La novella greca. Prolegomeni e testi in traduzioni originali*, Napoli b. d., Edizioni Scientifiche Italiane.

quaestionibus, quae ad hunc librum pertinent, multum temporis ac laboris consumpserunt, cum diu testimonia certa desiderarentur.

Priusquam de nova Dictyis Cretensis editione Teubneriana disseram, paucis ea, quae in epistula dedicatoria et in prologo enarrantur, referre mihi liceat.

In prologo legimus libros a Dictye Cretensi, Idomenei comite ad Troiam, litteris Punicis scriptos, in sepulcro eius conditos esse; multis annis post in eodem sepulcro, terrae motu diruto et aperto, inventos, Romam translatos et iussu Neronis litteris Graecis transscriptos in Bibliotheca Graeca Caesaris asservatos esse. In epistula autem dedicatoria Septimius quidam scribit se Dictym ex Graeca in Latinam linguam traduxisse, priorum quinque voluminum numerum servasse, reliqua, quae Graecis libris VI—IX continerentur, in unum libellum (i. e. librum VI Dictyis Latini) redegisse. Cum autem Dictys Graecus notus non esset, non defuerant viri docti, qui archetypum Graecum omnino non exstitisse rati Septimium omnia finxisse atque ipsum libellos de Bello Troiano composuisse contenderent. Alii Septimium exemplari Graeco usum fuisse, sed textum antea copiosiorem in angustum coegisse credebant. Lis adhuc sub iudice esset, nisi anno 1902 Aesii (in oppido apud Anconam sito, nunc Jesi appellato) in bibliotheca comitis G. Balleani a Caesare Annibaldi codex repertus esset, quo Taciti *Agricola* et *Germania* nec non Dictys Cretensis (Latinus) continentur; codicem magni momenti ad textum Dictyis constituendum fuisse ostendit. Anno autem 1907 papyrus inventa est, quae partem libri IV Dictyis Graeci continet; quae eodem anno publici iuris facta est (*The Tebtunis Papyri*, II, ed. Grenfell—Hunt). Quibus testimoniis collatis quaestiones, quae tot viris doctis curae erant, iam solvi potuerunt. Plures itaque dissertationes de papyro atque de codice Aesinate legi possunt, quibus viri docti consentiunt: 1. libros Graecos re vera scriptos fuisse, 2. textum Graecum copiosiorem non fuisse eumque, qui se ipse Septimium nominat, vera de librorum numero docuisse; textus enim Graecus mirum quantum cum Latino congruit, ex quo apparet, ut Septimius etiam in singulis verbis exemplar Graecum paene ad verbum vertere studuerit.

Etsi nova magnique pretii testimonia reperta sunt, nemo Meisterum (cuius editio Teubneriana a. 1872 in lucem prodiit) in libro edendo secutus est. Nunc demum E. eius editionis redintegrandae officium suscepit. Qui vir doctissimus primus codices plurimos, ne fragmentis quidem Reichenaviensibus neglectis, usui suo accommodavit (in conspectu codices 13, Meister 6 tantum enumerat), lectiones codicum ingenii acumine diligentiaque philologi notavit. In praefatione de codicibus clare dilucideque narrat, quomodo codices inter se cohaereant, edocet (stemmate codicum addito), codices familiae siglo ε signatae neglegendos non putat (Meister familiam G aliis codicibus repudiatis secutus est), quorum codicem Aesinatem vetustissimum optimumque eius familiae esse bonis argumentis firmare studet.

In textu statuendo E. saepe Meisterum secutus est, codicibus tamen melioribus nisus lectiones quoque proprias proposuit, coniecturas probabiles, quae alicuius erant pretii ac momenti, in textum recepit, alias in apparatu critico posuit, locos insanabiles, coniecturis dubiis omissis, desperationis siglo notavit, e. g. I 18; IV 7; persaepe lectiones librorum quam coniecturas sequi maluit. Exempla haec proferantur: II 42, 18 *quos primus hostis incesserat* (Meister corr.: *primos*); III 5,24 *confirmati* (*confirmatis*); III 22, 13 *nixis genibus* (*nixus*); IV 2,12 de Penthesilea pugnante legimus: ... *medios equites collocat*; *in quis ipsa*, Meister alios editores secutus *in quis ipsa* omisit, E. libros secutus recte haec verba retinuit. Sunt etiam loci a Meistero (vel ab iis, quos. M. secutus est) in peius mutati: E. codices secutus priores lectiones restituit, e. g. IV 13,7 *licuerit* (alii corr. *licuerat*); IV 15,3 *animadverteret* (alii corr. *animadverterat*); IV 20, 18 sq. *deicere* (alii corr. *deiecere*). Nonnulla etiam vocabula, a Meistero sine ulla ratione inserta, E. omisit, e. g. IV 19, 20 post *sociis* vocabulum *auxiliariis* a M. additum E. omisit; IV 16, 14 vocabulis *moram dierum* Meister *duorum* adiecit. E. novis solidisque fundamentis nisus orthographiam nominum propriorum rectius statuere potuit: e. g. Mysia, Mysi pro Moesia, Moesi, Achillem pro Achillen. Quibus exemplis allatis patet E. ut in textu recensendo ita in orthographia quoque constituenda auctoritatem codicum secutum saepe a prioris editionis scriptura recessisse.

Quantam quamque utilem operam in editionem Dictyis E. contulerit, quae virtutes editionis sint, iam vides. Praefatio, qua res difficillimae tractantur, tam dilucide scripta est, ut plura invenias quae legere voluptati sint; stemma codicum nunc primum confectum est; textus novis fundamentis constitutus egregie emendatus est; apparatus criticus elegantissime elaboratus, index nominum indice Meisteri accuratior (quod primo obtutu patet, e. g. cf. Hector, Hecuba).

Iam de libri virtutibus loqui supersedeo: quaestio tamen restat, nonne loci, in quibus res similes aut verba similia exstent, annotandi fuerint, praesertim cum inter omnes constat Septimium persaepe scriptores priorum temporum imitatum esse? An index Latinitatis, quem Meister editioni suae adiunxit, iure omissus est?

Lidia Winniczuk (Warszawa)

Hanna Waśkiewicz, Historia filozofii prawa. Filozofia prawa starożytnego świata pogańskiego, cz. I Grecja. Okres najwcześniejszy i helleński, Lublin 1960, Towarzystwo Naukowe KUL, ss. 109.

Temat podjęty przez autorkę nie należy ani do łatwych, ani do mało ważnych. Nie jest łatwy, gdyż opracowanie jego może się odbyć jedynie na podstawie materiału dostępnego we fragmentach. Z fragmentów jedynie można rekonstruować filozoficzno-prawne poglądy np. filozofów przyrody (VII i VI w. p. n. e.). Opinie Anaksymandra odtwarza właściwie tylko jeden fragment, wkład Heraklita do filozofii prawa, chociaż ogromny, gdy chodzi o wartość i wagę poglądów, wywodzi się z kilku krótkich, pozornie chaotycznych i nie zawsze jednoznacznych wzmianek o prawie. Ta cecha niezupełności ciąży i na pracach o sto lat młodszych, na dziełach sofistów. Trazymach, klasyczny przedstawiciel pozytywizmu prawnego, znany nam jest jedynie z paru nowo odkrytych ułomków jego mów oraz z tego, co o nim przekazał Platon. Ale i jego przeciwnik (zwolennik prawa natury) Alkidamas daje się poznać jedynie z bardzo szczupłych informacyj. To samo można powiedzieć i o innym sofiście — przeciwniku prawa natury — Antyfoncie. Sytuacja nie polepsza się, gdy chodzi o Platona czy Arystotelesa. Można wprawdzie dysponować większą ilością zachowanych dzieł tych filozofów, ale gdy chodzi o interesujące filozofię prawa problemy, to występują one w nich nadal tylko ubocznie, nie w pełnej, dojrzałej formie i nie w komplecie. Często są, jak np. u Arystotelesa, włączone do poszczególnych działów filozofii (etyki, metafizyki), z których trzeba je dopiero wydzielać. Wszystko to razem wzięte niezmiernie utrudnia pracę, a wręcz uniemożliwia przedstawienie pełnego obrazu poglądów filozoficzno-prawnych starożytnej Grecji w okresie najwcześniejszym i helleńskim.

Wobec tego za słuszną należy uznać decyzję autorki przedstawienia nie wszystkich wypowiedzi o prawie, ale jedynie rozwoju problematyki filozoficzno-prawnej, uchwycenia, „jakie problemy filozoficzno-prawne stawały przed starożytnymi greckimi i rzymskimi myślicielami, jak je formułowali i co było dla nich w odniesieniu do prawa zagadką, jak tę zagadkę wreszcie rozwiązywali" (s. 8). Ale i takie sformułowanie zadania nie usuwa wszystkich trudności, gdyż wymaga niełatwego przejścia między pokusą zbyt szerokiej interpretacji zachowanych fragmentów a pochopnym pominięciem wyjątków, zawierających jedynie zarysy pewnych problemów czy informujących tylko o zainteresowaniach ich autorów. Udaje się to jednak autorce dzięki sumiennej analizie tekstów, ostrożnemu formułowaniu wniosków i sądów oraz lojalności wobec zasady, że *...magis amica veritas*. Stąd musiał być usunięty z listy prekursorów filozofii prawa Solon, chociaż niektórzy badacze greckiej filozofii prawa, jak np. E. Wolf, dopatrywali się w jego głębszej od Homera czy Hezjoda refleksji nad prawem już pierwocin myśli filozoficzno-prawnej; podobnie mimo szczupłej liczby ojców prawa natury i gorliwej chęci odnalezienia tego prawa możliwie najdalej w historii autorka odrzuca hipotezę E. Burlego, dopatrującego się już w starogreckim przeznaczeniu, nad którego wykonaniem czuwała Themis, pewnego rodzaju prawa natury, a nawet zaczątków prawa naturalnego. Tak samo za zbyt szeroką uznaje interpretację heraklitowego „logosu" jako prawa naturalnego; uważa, że jest to podsuwanie Heraklitowi „problematyki, pojęć i koncepcyj, które w jego czasach nie istniały jeszcze i były mu najzupełniej obce" (s. 39). Wobec szczupłych wzmianek

o twierdzeniach Antyfonta (V w.) czy Alkidamasa (IV w.) przedstawienie ich poglądów ograniczone zostało do tego, co jest w nich niewątpliwe, a wszelkie domysły pominięte (np. problem ewentualnej usuwalności rozdźwięku między prawem natury a prawem pozytywnym).

Podjęcie tematu mimo tych trudności uzasadnia jego waga. Po pierwsze bowiem, nie może być mowy o pełnej historii filozofii prawa bez wskazania źródeł różnych koncepcyj i problemów prawnych. Geneza zaś ich prowadzi nieuchronnie do kolebki myśli europejskiej — do filozofii greckiej. Po wtóre, uchwycenie praźródeł filozofii prawa ma wartość dla badania rozwoju problematyki filozoficzno-prawnej, dla wskazania momentów, w których następowały odchylenia od pierwotnych poglądów i nawroty do nich, co w konsekwencji zwraca uwagę na czynniki powodujące owe zmiany. Po trzecie wreszcie, dokładna znajomość genealogii i różnych zagadnień filozoficzno-prawnych przyczynia się do właściwego ich rozumienia i — co już wykracza poza cel filozofii prawa — do należytej oceny na nich opartych koncepcyj polityczno-prawnych.

Omawiana praca przybliża historię filozofii prawa do spełnienia tych zadań: w doborze i ocenie wyników współczesnych badań nad grecką filozofią prawa autorka stosuje szeroko probierz historyczny (tam gdzie to możliwe, jak np. przedstawiając narodziny refleksji historyczno-prawnej na przełomie VII i VI w. — operuje szeroko pojętym kontekstem historycznym i usiłuje uchwycić bodaj pewne czynniki, które mogły warunkować rozwój problematyki filozoficzno-prawnej tego okresu); przywraca poglądom filozofów prawa przyrody właściwe znaczenie (wobec ich liczebności i bogactwa treściowego upada dotychczasowy sąd o marginesowym tylko zainteresowaniu filozofów przyrody problemami prawnymi); stając wobec różnorodności opinij prawnych sofistów, proponuje własny ich podział, bardziej od dotychczasowego odpowiadający rozwojowi problematyki filozoficzno-prawnej, podział, który uwzględnia rozwiązania wysuwanych problemów, a głównie problemu istnienia prawa natury i prawa pozytywnego oraz stosunku między oboma rodzajami praw; stosowana wreszcie przez autorkę, przy omawianiu nowego ogniwa w rozwoju problematyki filozoficzno-prawnej, krótka rekapitulacja dotychczasowych osiągnięć ułatwia zrozumienie i przyswojenie sobie toku myśli. Podniesione wyżej momenty czynią z książki krytyczne opracowanie współczesnego stanu badań nad najwcześniejszym i helleńskim okresem rozwoju prawa w Grecji.

W bogatym rejestrze problematyki filozoficzno-prawnej zabrakło jednak pewnego zagadnienia, chociaż zgromadzony przez autorkę i zaprezentowany materiał upoważnia do zasygnalizowania, że jeszcze jeden ze współczesnych problemów filozofii prawa tkwi swymi korzeniami w Grecji. Chodzi o problem bytu normy prawnej, o pytanie, czy norma prawna posiada byt realny, czy też jest tylko tworem idealnym. Ewolucja poglądów na tę sprawę doprowadziła do współczesnej negacji realnego bytu prawa. I niektórzy filozofowie greccy epoki najwcześniejszej mieli swój pogląd na tę kwestię. Nie wyniknął on wprawdzie z kontrowersji z poglądem przeciwnym, czy też z powątpiewania filozofów o słuszności własnych zapatrywań, stąd też nie posiada tak skonkretyzowanej i jasnej formy, jak inne problemy, np. dualizmu prawnego. Nie pomniejsza to jednak jego znaczenia. Skoro bowiem ważną rzeczą jest odpowiedź na pytanie, co jest istotą prawa, jakie rodzaje prawa istnieją, jaki jest między nimi stosunek, czym jest moc obowiązująca prawa itp. — to tym ważniejsza jest odpowiedź na pytanie: czy prawo posiada byt realny, czy nie. Fakt, że zagadnienie to nie zostało w badanym okresie wyraźnie sformułowane, nie uzasadnia jego pominięcia. Zresztą omawiana praca dostarcza przykładów włączania do historii filozofii prawa i tych opinij, które tylko w zarysach odbijały jakiś problem (np. wypowiedzi Anonima, s. 65, czy poglądy Arystotelesa dotyczące mocy obowiązującej prawa, s. 102).

Przekonanie Greków o realnym bycie prawa znalazło swój wyraz we wczesnym przeniesieniu nazwy bogini prawa na samo prawo: *themis*, *dike*. (Dopiero u Hezjoda pojawia się *nomos* na oznaczenie prawa pochodzenia ludzkiego). Pogląd ten wystąpił w pełnej postaci filozoficznej u Heraklita, który utożsamiał prawa z „logosem", bóstwem mającym byt realny. Z drugiej strony uważał on, że *logos* jest immanentny światu, który też istnieje realnie. Rozwój koncepcyj filozoficzno-prawnych poszedł po linii oddzielania prawa od jego źródła — Istoty Najwyższej i od wszech-

świata, a więc od bytów realnych, aż do momentu, w którym zakwestionowano jego własny byt rzeczywisty. Z nowożytnych prawników L. Petrażycki i H. Kelsen wskazywali na idealny charakter normy prawnej w odróżnieniu od realnego postępowania człowieka, będącego w zgodzie lub nie z daną normą. Oddzielali stan faktyczny, realny, zachowania się ludzkiego od jego idealnego obrazu, jakim jest norma prawna (kelsenowskie „sein" i „sollen"). Pomieszanie, a właściwie zlanie w jedno tych dwóch odrębnych sfer przez długi czas ciążyło na nauce filozofii prawa. Pierwsze odstępstwo od poglądu o realnym bycie normy prawnej występuje u Platona. Ma ono wprawdzie inny charakter niż u prawników nowożytnych, niemniej jednak jest zerwaniem związku między prawem a rzeczywistością. Przy okazji omawiania zapatrywań prawnych tego filozofa autorka zwróciła jednak tylko uwagę na fakt, że Platon zajmował się państwem i prawem idealnym, że w rozważaniach jego chodzi o takie prawo, jakim ono być powinno. A zatem realnemu bytowi prawa nie zostało przeciwstawione prawo, będące jedynie odbiciem idei-wzorca, ale zagadnienie przesunięte zostało na inny teren, na teren przeciwstawności między normą obowiązującą a normą projektowaną. Problem bytu normy prawnej wymknął się spod rejestracji, chociaż istnieją podstawy, by uważać, że dla Platona ludzka norma prawna, nie tylko projektowana, ale i wprowadzona w życie, nie miała samoistnego bytu realnego. Nie była ona rzeczywistością, lecz odbiciem idealnego świata rzeczywistości, wyrazem systemu idei, który wyłącznie reprezentuje byt realny.

Ominięcie to jednak nie podważa wartości całej pracy. Na analizie filozoficzno-prawnej problematyki Arystotelesa kończy się książka. Zamyka ją zapowiedź drugiego tomu, którego przedmiotem ma być hellenistyczna filozofia prawa.

Jerzy Chodorowski (Wrocław)

G. Charles-Picard, La civilisation de l'Afrique romaine, Paris 1959, Plon, ss. V+406+1 nlb., 5 map i planów, 49 ilustr.

„Archeolog, rozpoczynający w Afryce wykopaliska w nie tkniętym dotąd miejscu, zaznaje satysfakcji, jakiej niełatwo może doświadczyć w Europie". Pierwsze zdanie książki w lapidarnej formie streszcza rozwiniętą dalej we wstępie myśl autora o wyjątkowym znaczeniu Afryki Północnej dla poznania rzymskiej przeszłości, którą ten kraj, dziś pustynno-stepowy, odsłania całkiem bezpośrednio, nierzadko w świetnym stanie zachowania. Odkrycie „starożytnego Rzymu" następuje w Afryce tuż pod ziemią; czasem wprost na powierzchni widnieją rozsypane fragmenty zwartych kompleksów architektonicznych, budowli, dzielnic, miast. U schyłku XIX w. sensację wzbudziło takie właśnie odsłonięcie w Algierii całego wielkiego miasta Thamugadi, kolonii Trajana (patrz ryc. 27 przy s. 186), w XX w. wykopaliska w Volubilis (Maroko) i Lepcis Magna (Libia). Trwające od przeszło stu lat prace archeologiczne w tej połaci imperium o nie spotykanym, poza Italią, stopniu urbanizacji (ok. 500 miast, z tego kilkadziesiąt już rozkopanych) stwarzają jedyne w swym rodzaju możliwości zbadania owej prowincjonalnej kultury, jak w znacznej części starożytnego świata — typowo miejskiej. Prymat stolicy państwa i Italii, przezwyciężony już w ogólnych opracowaniach dziejów rzymskich, lecz nadal widoczny w syntezach kultury starożytnego Rzymu, wynika z ciągle jeszcze niedostatecznego stopnia zaawansowania prac na terenie wielu jego prowincji.

Z wielkim przeto uznaniem należy powitać pierwszą monografię cywilizacji Afryki rzymskiej pióra jej wybitnego znawcy. G. Charles-Picard, przez wiele lat kierujący francuskimi wykopaliskami w Tunezji, znany z licznych publikacji poświęconych Afryce kartagińskiej i rzymskiej, zajął się tu przede wszystkim wczesnym okresem i rozkwitem kultury w omawianym kraju w epoce wczesnego cesarstwa, zasadniczo nie wychodząc poza 238 r. (powstanie Gordianów w Afryce). Zebrał on bardzo obszerny materiał i gruntownie omówił dotychczasowe osiągnięcia, po części swe własne.

Śladem innych nowszych historyków kultury autor poświęcił znaczną część, prawie połowę, swej pracy przemianom politycznym, gospodarczym i społecznym, ukazując na ich tle zasadnicze

linie rozwojowe cywilizacji w rzymskiej Afryce. Doniosłą „rewolucję polityczną" widzi on w stopniowym, lecz imponującym procesie urbanizacji, w masowym nadawaniu autochtonom obywatelstwa rzymskiego. „Rewolucją ekonomiczną" nazywa z kolei przemianę Afryki w żywicielkę Rzymu, dzięki ekspansji kultury rolnej kosztem nomadyzmu. Ta właśnie przemiana była warunkiem powstania miast i całej rzymsko-afrykańskiej cywilizacji, choć większość ludności żyła w tym urodzajnym kraju poza miastami, co ostatnio wykazują m. in. lotnicze zdjęcia systemu rzymskiej centuriacji. Rozdział ten uzupełnia autor obszernym obrazem rozwoju rzemiosł i handlu.

Powyższym zjawiskom towarzyszyły wielkie przeobrażenia społeczne. Nowsze badania rzuciły pełniejsze światło na złożony proces romanizacji, niezwykle intensywny i wprost przykładowy w prowincjach afrykańskich. Szerzyła się ona kosztem dawnych kultur, punickiej i libijskiej (o kulturze berberyjskiej w starożytności nie chce autor mówić). Jej ekspansję ilustruje P. m. in. interesującymi przykładami z kultury materialnej (np. zanik w ciągu II w. ubioru punickiego) oraz danymi z własnych prac religioznawczych (zmiany w kultach punickich u schyłku II w., łacina językiem liturgicznym). Stara się wykazać, że romanizacja sięgała do najniższych warstw, często daleko od miast. Po interesującym omówieniu rozpiętości stopy życiowej mieszkańców następuje przegląd społeczeństwa, od najwyższych, najzamożniejszych jego warstw. Szybki wzrost liczby senatorów i ekwitów z Afryki, ich coraz większy od końca I w. udział w zarządzie imperium — to nieunikniona konsekwencja przemian ekonomicznych i politycznych. Zdaniem autora za Kommodusa koteria Africani faktycznie chwyciła ster rządów, co niewątpliwie było wyrazem znaczenia ich kraju u schyłku II w., jeszcze przed dojściem do władzy Septymiusza Sewera, cesarza z Lepcis Magna. W galerii wybitnych ludzi z Afryki szczególną rolę przyznaje Picard intelektualistom, zwłaszcza mówcom i prawnikom. Oni to, by wymienić choćby Cyrteńczyków — retora Frontona, wychowawcę cesarzy, i Salwiusza Juliana, redaktora *Edictum perpetuum*, także na odcinku kulturalnym zapewnili Afryce przodujące miejsce, co znów wynikało z całokształtu przemian w tej części państwa. Rzymskość afrykańskiej kultury była dziełem zromanizowanej arystokracji municypalnej, urzędniczego stanu dekurionów, kierującego miastami — ogniskami cywilizacji.

Osobny rozdział poświęcony jest niższym warstwom, głównie masom wiejskim, których wysiłkom zawdzięczała Afryka swój dobrobyt i znaczenie. Warstwy te stanowiły ok. $^5/_6$ ogółu mieszkańców. Autor ukazał rosnący w ciągu II w. wraz z kryzysem niewolnictwa udział wolnych chłopów i kolonów w produkcji. Wyczerpując interesujące dane archeologii i źródeł pisanych, głównie inskrypcji, nie ukrywa on faktu ubóstwa i wzmożonej eksploatacji tych bezpośrednich producentów, zwłaszcza u progu wielkiego kryzysu imperium, za ostatnich Antoninów. Zarazem jednak nieco zbyt optymistycznie ocenia starania cesarzy o prawną ochronę kolonów przed wyzyskiem. W polemice z Rostowcewem i uczonymi radzieckimi przestrzega P. przed modernizacją w analizie klasowej struktury starożytnego społeczeństwa, krytykując szczególnie założenie zasadniczego i uświadomionego konfliktu między uprzywilejowanymi warstwami wyższymi a ludnością wiejską. Jego zdaniem takie poglądy ignorują zarówno wewnętrzny antagonizm wśród różnych grup *honestiores*, bynajmniej nie solidarnych, jak też rozwarstwienie mieszkańców wsi.

W drugiej części książki, systematycznej, przedstawił autor najpierw poszczególne dziedziny kultury materialnej, głównie środowiska miejskiego. Imponująca wiedza długoletniego kierownika badań archeologicznych w Tunezji, starożytnej Afryce Prokonsularnej, najbardziej zurbanizowanej prowincji afrykańskiej, czyni niezwykle zajmującym ten obszerny wykład, którego treść trudno oddać w krótkiej recenzji. Wielkie i małe miasta, plany i zabudowę miejską, komfort życia, dostępny w gmachach publicznych szerokim rzeszom mieszkańców, studiuje autor na przykładach najlepiej zbadanych stanowisk, po części przez siebie, jak Mactaris lub Castellum Dimmidi (Numidia). Omawia techniczne problemy konstrukcji, podkreśla afrykańskie odrębności na tle form zapożyczonych z Rzymu i z Italii, np. brak — niemal z reguły — atrium w domach prywatnych. Notuje szybki wzrost zaludnienia w miastach Afryki w ciągu II i na początku III w., zwłaszcza ogromnej Kartaginy, walczącej z Aleksandrią o drugie miejsce w imperium. Wiele uwagi poświęca znakomitemu zaopatrzeniu osiedli, nawet najmniejszych, w wodę z akweduktów, po dziś dzień częściowo czynnych.

Z kolei w rozdziale o obyczajach przedstawia P. życie codzienne mieszkańców rzymskiej Afryki, poczynając od ubioru i pokarmu. Czytelnik może tu porównywać środowisko afrykańskie ze współczesnym mu środowiskiem cesarskiego Rzymu, tak wspaniale odmalowanym przez J. Carcopino. Zabytki kultury materialnej, zwłaszcza słynne mozaiki afrykańskie, uzupełniają wyśmienicie dane źródeł literackich i epigrafiki. Swobodne obyczaje biesiadne ilustruje np. reprodukowana na okładce mozaika z Thysdrus. Na ogół wszakże moralność miejskiej społeczności afrykańskiej stała wyżej niż w stolicy światowego imperium, której zepsucie piętnowali chrześcijańscy pisarze z Afryki. Odrębności afrykańskie wymienia autor również w rozdziale o rozrywkach. O notorycznym zamiłowaniu pełnych temperamentu Africani do widowisk świadczy wielka ilość realistycznych mozaik z obrazami wyścigów rydwanów. Mniej natomiast popularne były walki gladiatorów, zdaniem autora nie tyle w wyniku złagodzenia obyczajów, ile ze względu na bardzo wysokie koszty takich widowisk. Obfitość dzikich zwierząt zachęcała za to do pokazowych łowów. Ogromny, obliczony na ok. 60 000 widzów amfiteatr w Thysdrus, mieście średnio wielkim, dowodzi niezwykłej atrakcyjności takich i podobnych igrzysk. Lepsze gusty zaspokajały bardzo liczne w Afryce teatry. Maski tragiczne i komediowe oraz posążki aktorów wykazują, prócz wzmianek pisarzy, że nie tylko pantomimy cieszyły się wzięciem. Także termy, których niekiedy kilka odkrywa się w poszczególnych miastach, i w Afryce służyły intelektualnym potrzebom. Mnogość ich wiąże się z masową produkcją oliwy, bardzo poważnej skądinąd pozycji w eksporcie.

Myślą przewodnią książki Picarda są głębokie w ciągu II w. przemiany w każdej dziedzinie badanej cywilizacji. Na pierwszy rzut oka istota ich polega na całkowitym zasymilowaniu elementów autochtonicznych, punickich i libijskich, przez zwycięską kulturę rzymską. Jednakże głębsza analiza wykazuje nasycenie rzymsko-afrykańskiej kultury odrębnym wyrazem i treścią, dostosowanymi do upodobań i tradycji ludności. Nie ma mowy o niewolniczym kopiowaniu wzorów. Tak przetworzona stała się ta kultura oryginalną, zdolną do samoistnego rozwoju. Choć nie wydała tak pomnikowych dzieł, jak niektóre inne cywilizacje starożytnego świata, to jednak w kraju kilkuset miast i intensywnego życia publicznego osiągnęła w swych licznych tworach wysoki w skali przeciętnej poziom artystyczny.

Oryginalność i dynamizm omawianej kultury prowincjonalnej znalazły od poł. II w. pełny wyraz w „baroku afrykańskim". Tak nazwał autor nowy, twórczy kierunek okresu późnej świetności form artystycznych, wynik przemian w estetyce, nie mieszczącej się w ciasnych ramach klasycyzmu. Barok ten wystąpił w sztuce, zwłaszcza rzeźbie i mozaice, w literaturze pięknej, w epigrafice. Zamiłowanie do wyszukanych antytez, rzadkich słów, niezwykłych efektów wyrafinowanej formy, skłonność do patetyzmu, symboliki, mistycyzmu, upodobanie w paradoksie i fantastyce nie cofającej się przed absurdem — to charakterystyczne cechy tego prądu, w którym, jak stwierdził autor, znajdował wyraz niepokój zarania politycznego i społecznego kryzysu. Typowymi reprezentantami afrykańskiego baroku byli w literaturze pogańskiej Fronton i Apulejusz, w chrześcijańskiej Tertulian. Najwięcej uwagi poświęcił P. Apulejuszowi. Na każdym niemal kroku powołuje się na retora z Madauros, którego twórczość tak drobiazgowo odzwierciedla życie społeczeństwa afrykańskiego II w. Często zestawia jego świadectwa z danymi kultury materialnej.

Zamykający książkę rozdział o baroku afrykańskim można uznać za najciekawszy. Odnosi się to zwłaszcza do części poświęconej dziecku tego baroku — afrykańskiej *latinitas*, która, jak podkreśla P., narzuciła całej ówczesnej kulturze rzymskiej nowy smak artystyczny i zadecydowała o zwycięstwie języka łacińskiego w greckiej dotąd liturgii kościoła chrześcijańskiego. W interesujący sposób przedstawiono tu intensywny „klimat" literacki w miejskim środowisku afrykańskim. O takim klimacie świadczy kult poetów na mozaikach z Afryki — dawno znanej z Wergiliuszem i nowo odkrytych z Enniuszem i Menandrem — oraz bardzo liczne w tym kraju, choć często mierne *carmina epigraphica*. O krzewieniu *latinitas* informują strony poświęcone afrykańskiej szkole i retoryce. Syntetycznym rysem rozwoju sztuki w rzymskiej Afryce, jakiego dotąd brakowało w literaturze, kończy autor swe dzieło.

W sumie — pełna trafnych obserwacji, napisana lekkim i przyjemnym stylem książka Picarda daje — zgodnie z aktualnym stanem wiedzy — znakomity obraz bogatej w treści i formie, a bardziej oryginalnej, niż dotąd mniemano, cywilizacji prowincjonalnej, bez której poznania nie można dziś zajmować się kulturą starożytnego Rzymu w epoce cesarstwa.

W wielu szczegółowych problemach rzymsko-afrykańskiej kultury trudno polemizować z P., świetnym znawcą przedmiotu. Jednakże nasuwają się poważne wątpliwości i pytania w związku z istotnym dla dalszych losów tej cywilizacji jej społecznym zasięgiem. Czy, jak twierdzi autor, Constitutio Antoniniana z 212 r. oznaczała w Afryce koniec procesu asymilacji autochtonicznej ludności (s. 26 i 109)? Czy romanizacja także jej dolnych warstw, skupiających, jak autor podaje, $^5/_6$ mieszkańców, głównie na wsi, była rzeczywiście tak masowa, jak wynika z rozdziału o problemie społecznym? Czy istotnie można w Afryce mówić o „jedności moralnej", powszechnym wobec Rzymu lojalizmie, który przeżył upadek imperium (s. 26, 44)? Podane przez autora przykłady romanizacji niższych warstw nie pozwalają jeszcze na wyciągnięcie tak ogólnych wniosków. Bardzo pobieżnie zaprzecza P. w zakończeniu twierdzeniom takich uczonych, jak P. Monceaux i Chr. Courtois, którzy, podobnie jak A. Berthier, doszli do całkiem odmiennych rezultatów (s. 355). Na podstawie analizy nazwisk w napisach dawno już J. Toutain wykazał powierzchowność romanizacji i dotąd nie udowodniono nic przeciwnego. Autor zarzuca Chr. Courtois uogólnianie stosunków panujących w Mauretanii (s. 6). Wydaje się jednak, iż sam jest, by przeciw niemu zwrócić zarzut: *dominé par les constatations faites* — w Tunezji. Można by mówić o zasugerowaniu się Picarda autopsją, która szczególnie tam, na obszarach Afryki Prokonsularnej, zdaje się tysiącami pomników romanizacji świadczyć o rzymskości tej prowincji. Jednakże — jaką część ludności reprezentują zabytki, np. napisy, jeśli nawet wziąć pod uwagę fakt ich częściowego jedynie przetrwania? Że autor opiera się przede wszystkim na wnioskach z jednej prowincji, można sądzić z błędnego nazywania całej rzymskiej Afryki prowincją (np. s. 46, 77, 97). Znamienne jest, że stanowiskom w Afryce Prokonsularnej poświęca znacznie więcej uwagi niż stanowiskom w Numidii i Mauretanii. Wprawdzie przyznaje, że stosunki w Mauretanii były inne niż we wschodniej części rzymskiej Afryki (np. s. 110 n.), lecz w taki sposób, że przeczy swym własnym uogólnieniom. Tymczasem właśnie w Numidii i Mauretanii opozycja autochtonów wobec kultury rzymskiej dowodziła siły rodzimych tradycji i kryła w sobie niebezpieczeństwa dla przyszłych losów tej kultury. Chociaż Picard nie wyszedł, a szkoda, poza połowę III w., powinien był jednak zająć stanowisko wobec faktu politycznego renesansu państw berberyjskich w Afryce w V i VI w. Z ogólnohistorycznej perspektywy, także w dziejach cywilizacji, omawiany problem posiada doniosłe znaczenie i dlatego poglądy autora nie uwzględniające należycie późniejszych źródeł nie przekonują.

Z drobniejszych usterek i błędów trzeba wymienić: s. 1, w. 2 chodzi zapewne o II w. p. n. e., por. ibid. w. 10; s. 71 — ulgi podatkowe otrzymało miasto Banasa, nie Volubilis; s. 101 — uzurpator zwał się Sabinianus, nie Sabinius, nie jest też pewne, czy był prokonsulem; błędami drukarskimi są zapewne: Quinquagentanei zam. Quinquegentanei, Paxtumeius zam. Pactumeius i Philostate zam. Philostrate, s. 4, 112, 311; por. s. 371, przyp. 31, Wissova zam. Wissowa; s. 369, przyp. 3, Bewolkerung zam. Bevölkerung; s. 276, przyp. 67, Faber zam. Fabrer; na s. 382 brak tekstu dwóch przypisów (36 i 37), na s. 388 tekstu jednego przypisu (41). Poważnym minusem książki o kulturze jest brak indeksów, nazwisk i rzeczowego.

Tadeusz Kotula (Wrocław)

Lellia Ruggini, Ebrei e orientali nell' Italia settentrionale fra il IV e il VI secolo d. Cr. Excerptum ex „Studia et Documenta Historiae et Iuris" XXV 1959, Romae, ss. 186—308.

Praca dotyczy w pewnej części modnego dziś na Zachodzie zagadnienia roli Żydów w życiu kulturalnym i ekonomicznym krajów europejskich. Odkąd bowiem eksterminacja hitlerowska wyniszczyła osiedla żydowskie, zaciekawienie przeszłością gmin żydowskich, kulturą żydowską,

ekonomiczną ich rolą, wkładem w życie kulturalne otoczenia i nawet obyczajami wzmogło się niesłychanie. Oprócz wielkiej ilości utworów literackich, będących bestsellerami na Zachodzie, poważny wzrost prac naukowych w tej dziedzinie, publikowanych po wojnie, najlepiej o tym świadczy. Ukazują się one we Francji w „Recueil des Études Juives", w Niemczech w czasopiśmie „Mischna", w USA zajmują sporą część, obok oczywiście zagadnień tytułowych, w „Patristic Studies" Katolickiego Uniwersytetu w Waszyngtonie, wychodzą w osobnych wydaniach w tych i wielu innych krajach Europy, Ameryki i oczywiście w Izraelu.

Autorka niezupełnie jednak poszła po tej linii. Jej praca nie dotyczy jakiegoś specjalnego zagadnienia z tej dziedziny, np. wypowiedzi jakiejś osobistości w tej kwestii, jak to robił B. Blumenkranz, *Die Judenpredigt Augustins*, Basel 1946, s. 218, oraz *Les auteurs chrétiens latins du moyen âge sur les Juifs et le judaïsme, R. É. J. IX 1948—XI 1951—52*, nie wyczerpuje też wszechstronnie stosunków między chrześcijanami i żydami w starożytności lub w pewnej epoce historii starożytnej, jak to czyni M. Simon, *Verus Israel, Étude sur les rélations entre Chrétiens et Juifs dans l'empire romain (135—425)*, Paris 1948, nie przedstawia również dziejów Żydów w jakiejś części Włoch od czasów najdawniejszych do nowszych, jak to robi N. Ferronelli, *Gli Ebrei nell' Italia meridionale dall' età romana al sec. XVIII*, Torino 1915, ani tym bardziej w jakimś jednym mieście, których to prac jest pokaźna ilość, lecz ogranicza się do historii północnych Włoch, od IV—VI w., i na podstawie tekstów literackich (włączając w to hagiografię i literaturę prawniczą) i materiałów epigraficznych oraz archeologicznych stara się określić rolę nie tylko Żydów, ale i wszystkich żywiołów wschodnich w życiu gospodarczym tego obszaru. W ten sposób powstała praca traktująca o roli zarówno Żydów (s. 186—241), jak i innych elementów wschodnich (s. 242—284) i dzięki temu jest wolna od zabarwienia, jakie przeważnie towarzyszy przedstawieniu roli Żydów w krajach chrześcijańskich.

O ile jednak pierwsze zadanie nie przedstawia specjalnych trudności przy ustalaniu materiału, który należy wyzyskać do tego rodzaju badań, to drugie okazało się znacznie trudniejsze, z tego choćby powodu, że pojęcie żywiołu wschodniego nie zawsze jest jednoznaczne i niekiedy, naszym zdaniem, niesłusznie zalicza się do niego Greków (s. 253, 269, przyp. 198, 240), gdyż ich rola wyrasta poza ramy takiej pracy. I na odwrót, nie wszystkie grupy osiadłe w Italii lub siłą w niej osadzone potrafiły się zorganizować i prowadzić życie zgodnie ze swymi tradycjami narodowymi i religijnymi oraz upodobaniami.

Niekiedy, być może, pomniki, pozostawione przez przedstawicieli pewnej grupy wschodniej, sugerują, aby im przypisać jakąś rolę w życiu Italii tego czasu, gdy w rzeczywistości były to jednostki, nie odgrywające żadnej roli w życiu socjalnym i nie wyodrębniające się w żadną społeczność. Myślę, że tak się miała sprawa z Armeńczykami (s. 27) czy Arabami.

Przeto, oprócz Żydów, najwięcej wzmianek znajdujemy o ludziach pochodzących z Syrii, przy czym nie robi się rozróżnienia, czy to była Syria Maior, czy Syria Phoenice, czy nawet Syria Palaestina. Usługi niewolników syryjskich w gospodarstwie domowym Rzymian były zresztą od dawna wysoko cenione i płacono za nich znacznie więcej niż za innych niewolników, np. Afrykańczyków. Wolni Syryjczycy oczywiście też odznaczali się wśród innych grup narodowościowych osiadłych w Italii i odgrywali poważną rolę w wielu dziedzinach życia społeczeństwa rzymskiego.

Pomimo rozpowszechnionego w świecie starożytnym i powtarzanego przez wybitnych nawet znawców zagadnień ekonomicznych świata starożytnego, np. Rostowcewa, poglądu, że wolni przybysze ze Wschodu, a zwłaszcza Syryjczycy, byli przeważnie kupcami (*negotiatores*) i że handel z krajami Bliskiego Wschodu głównie oni utrzymywali, Autorka udowadnia, że byli oni również żołnierzami, rzemieślnikami i lekarzami, często stawali się właścicielami działek ziemskich i zaopatrywali miasta w żywność, a mieszkając w miastach, niejednokrotnie dochodzili do honorowych godności. Jako osoby duchowne osiągali w hierarchii Kościoła wysokie stanowiska.

Jeżeli chodzi o Żydów, to i oni przerzucili się na handel i lichwiarstwo dopiero po uchwaleniu całego szeregu aktów prawnych ograniczających ich dostęp do pewnych zawodów, tj. w wieku V i VI. W IV w. oni też byli przeważnie wielkimi i małymi właścicielami ziemskimi, żołnierzami,

rzemieślnikami, kolonami i niewolnikami. Zresztą większość tych kupców, zarówno Żydów, jak i Syryjczyków, pędziła nędzne życie, jak o tym świadczy np. Sidonius Apollinaris *Ep.* VI 8, 1–2, a znów inne grupy też zajmowały się lichwą. Nie stronili też Żydzi wtedy od reszty społeczeństwa. Brali udział w pogrzebach św. Ambrożego i św. Hilarego, pozwalali grzebać na swych cmentarzach męczenników chrześcijańskich Witalisa i Agrykolę itp.

W ogóle bezstronność i brak namiętności autorskiej wyróżnia korzystnie tę pracę, co nie jest rzeczą łatwą, jak świadczy cały szereg monografii współczesnych uczonych i przedstawicieli różnych stanowisk, zwłaszcza że i teksty literackie z tych czasów składają się przeważnie z pism działaczy chrześcijańskich, walczących o prymat Kościoła we wszystkich dziedzinach życia i przenikniętych nienawiścią do innowierców, odszczepieńców i żydów. Ich najczęstszymi tytułami są: *Adversus Iudaeos*; *Contra Iudaeos, gentiles et haereticos* itp. Praca oczywiście nie ma też charakteru apologetycznego czy panegirycznego. Autorka na podstawie sprzecznych relacji autorów, a przede wszystkim opierając się na napisach potrafiła dojść do nowych, wielce prawdopodobnych wyników. Nie są to jednak wnioski pochopne lub oparte na niewielu świadectwach. Charakterystyczną cechą rozprawy jest skrzętność w zbieraniu danych i dokumentowaniu wywodów oraz wyzyskaniu olbrzymiej literatury przedmiotu. Wystarczy powiedzieć, że powołuje się ona na 220 miejsc autorów starożytnych, 18 papirusów, około 400 napisów i szereg świadectw średniowiecznych. Dowodem erudycji autorki są też niezwykle bogate przypisy (s. 258–264).

Z miast szczególną uwagę zwróciła Autorka na Akwileję, gdzie w latach 1948–1950 prowadzono intensywnie prace wykopaliskowe i wydobyto spod ruin na pół spaloną świątynię, uważaną powszechnie za żydowską synagogę, zniszczoną przez fanatyczny tłum w 388 r. Dokładniejsza analiza znajdujących się tam napisów pozwoliła dorzucić kilka cennych uwag. Przy końcu zaś dzieła, oprócz indeksu imion własnych, źródeł literackich, papirusów, danych epigraficznych i dokumentów z w. XV–XVII, mamy też dodatek, zawierający omówienie napisów z Akwilei, odnoszących się do osób pochodzenia włoskiego.

Niektóre napisy wymagają wyjaśnień dodatkowych, zwłaszcza że nie wszyscy czytelnicy orientują się w szczegółach liturgiki i hierarchii osób duchownych. Chociaż Autorka udziela dosyć miejsca omówieniu kwestii wzajemnych wpływów w tej dziedzinie (s. 224–229), niezupełnie został wyjaśniony fakt zajmowania stanowiska w hierarchii kościelnej przez Żyda (Gazeus diaconus di Grado, CIL V n. 1587, wspomniany na s. 226, przyp. 97; s. 232, przyp. 119)[1], jak i też, co mają wspólnego z Kościołem Lewici (s. 270, przyp. 252).

Słowa „synagoga" używano w dwóch znaczeniach: 1) świątynia, 2) gmina; należało więc niekiedy uwidocznić, w jakim znaczeniu został wyraz ten użyty w kontekście. Może też warto było pokusić się o zestawienie niektórych danych liczbowych o wielkości żywiołu wschodniego wśród ludności rodzimej, szczególnie w miastach.

Oczywiście uwagi te w niczym nie mogą zmniejszyć wartości tezy głównej Autorki, która charakteryzuje odmiennie od dotychczasowych poglądów rolę spełnianią przez Żydów i elementy wschodnie w życiu Italii IV–VI w.

Henryk Rosenstrauch (Wrocław)

[1] Napis ten tłumaczy się, naszym zdaniem, w sposób niezwykle prosty. Słowa „diacon(us)" i „levita" były w tym czasie używane w języku łacińskim promiscue, o czym mogą świadczyć dwa wyjątki z dzieł Izydora z Sewilli, odnoszące się do ich obowiązków. *De eccl. off.* II 8 (s. 427) w rozdziale „De diaconibus" pisze on: *1. Diaconum ordo a Levi tribu accepit exordium... 4. Levitae inferunt oblationes in altari, levitae componunt mensam Domini, levitae operiunt arcam Testamenti*, w liście zaś do Leudefreda (8): *ad diaconum pertinet... oblationes inferre et disponere in altario, componere mensam Domini atque vestire.* I chociaż Lewita u Żydów właściwie w tym czasie (jak i dziś) oznacza tylko pochodzenie z pokolenia Lewi, a nie urząd, do stopnia zaś diakona może dojść każdy chrześcijanin bez względu na to, z jakiego pochodzi rodu, spadkobiercy wspomnianego Gazeusa, tłumacząc na język łaciński wyrażenie „Lewi" (na grobach żydowskich do dnia dzisiejszego zaznacza się, czy ktoś pochodzi z rodu kapłańskiego, z Lewitów czy z ludu) użyli niezbyt właściwego łacińskiego odpowiednika — diaconus.

LVI SPRAWOZDANIE

z czynności

POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO

za czas od 30 VI 1958 do 30 VI 1959

A

1. Pięćdziesiąte szóste Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Filologicznego w dniach 26, 27 i 28 czerwca 1959 r. we Wrocławiu

LVI Walne Zgromadzenie PTF otworzył prezes Zarządu Głównego, prof. dr K. Kumaniecki, dn. 26 VI 1959 r. o godz. 9 w Aula Leopoldina Uniwersytetu Wrocławskiego. We wstępnym słowie prezes powitał delegatów i gości oraz złożył serdeczne podziękowanie: JM Rektorowi Uniwersytetu Wrocławskiego, prof. dr Kazimierzowi Szarskiemu, za łaskawe udostępnienie gmachu Uniwersytetu na obrady Zgromadzenia, Wojewódzkiej Radzie Narodowej i Radzie Narodowej Miasta Wrocławia za życzliwe poparcie i pomoc w organizowaniu Zjazdu. Osobne podziękowanie złożył prezes Gospodarzowi Zjazdu, Kołu Wrocławskiemu, które ofiarnie przyjęło na swe barki organizację tegorocznego Walnego Zgromadzenia. Po przemówieniach powitalnych prof. dra K. Szarskiego i prezesa Koła Wrocławskiego prof. dra Jerzego Schnaydra zgodnie z porządkiem dziennym zostało przedstawione sprawozdanie z działalności Zarządu Głównego w okresie 30 VI 1958 — 30 VI 1959: sekretarz dr Maria Cytowska złożyła sprawozdanie rzeczowe, skarbnik mgr Maria Szpachta — sprawozdanie finansowe. Następnie przedstawiciele kół regionalnych (w porządku alfabetycznym) odczytali kolejno swoje sprawozdania.

W następnym punkcie porządku dziennego prof. dr Jerzy Krókowski złożył sprawozdanie Redakcji Eos: Ukazał się zeszyt 2 (polski) rocznika XLIX, oddano do druku zeszyt 1 (łaciński) rocznika L jubileuszowego, w produkcji znajduje się również zeszyt 3 rocznika L, obejmujący *Bibliografię Eos i innych wydawnictw PTF 1894 — 1959*, ponadto skompletowano materiał do zeszytu polskiego (2) L rocznika.

Po sprawozdaniu Redakcji Eos prof. R. Niemiec odczytał sprawozdanie Komisji Rewizyjnej w następującym brzmieniu: „Komisja Rewizyjna w składzie: doc. dr J. Czerniatowicz, dr J. Sadowska, dr S. Oświecimski, prof. S. Staszczyk i prof. R. Niemiec, po skontrolowaniu księgi kasowej i kwitów stwierdziła zgodność dokumentów z zapisami w księgach i stawia na tej podstawie wniosek o udzielenie absolutorium ustępującemu Zarządowi oraz wyraża podziękowanie skarbnikowi mgr Marii Szpachcie".

Wybrano następnie dwóch członków Komisji Matki: prof. dra W. Steffena i doc. dra M. Brożka, którzy wraz z trzema członkami wybranymi uprzednio przez Zarząd Główny, prof. prof. Goliasem, Ostrowskim i Schnaydrem, mieli opracować listę wyborczą nowych władz Towarzystwa (poza prezesem i Redakcją Eos, których kadencja, zgodnie ze statutem, trwa 3 lata).

Podczas dyskusji nad sprawozdaniami (dalszy punkt porządku dziennnego) zabierali głos kolejno prof. prof.: Krókowski, Skimina, Kumaniecki, Winniczuk, Łanowski, Sajdak, Brożek, Bogdanowicz, Steffen, Kalinowska. Dyskutanci zgodnie podkreślali aktywność kół prowincjonalnych wzmożoną dzięki powiązaniu z działającymi na tamtejszych terenach innymi Towarzystwami Naukowymi oraz dzięki wydatnej pomocy kół większych, jak np. Krakowskiego i Toruńskiego, które otaczają opieką oddalone od ośrodków uniwersyteckich koła regionalne. Prof. dr Skimina w oddzielnym wystąpieniu zadeklarował dalszą pomoc Koła Krakowskiego w tej dziedzinie.

Następnie prof. Kumaniecki przekazuje przewodnictwo prof. Schnaydrowi, który poddaje pod głosowanie wniosek Komisji Rewizyjnej dotyczący udzielenia absolutorium ustępującemu Zarządowi. Wniosek przechodzi przez aklamację. Objąwszy ponownie przewodnictwo prezes odczytuje wnioski poszczególnych kół: Koło Lubelskie poczuwając się do rewanżu w stosunku

do innych kół proponuje, ażeby Walne Zgromadzenie PTF w 1960 r. odbyło się w Lublinie. W związku ze sprawą przygotowywanego w 1960 r. przez ZNP Kongresu Pedagogicznego Koła Lubelskie, Krakowskie i Warszawskie proponują, ażeby z uwagi na to, iż przewiduje się dyskusję nad projektem ewentualnych zmian programowych w szkole średniej i nad wprowadzeniem 4-letniego liceum z podziałem na różne typy, poruszyć sprawę pełnej swobody rekrutacji do liceum typu humanistycznego, a także powiększenia w nim ilości godzin języka łacińskiego oraz elementów kultury klasycznej.

Po przegłosowaniu wszystkich powyższych wniosków prof. dr Schnayder odczytuje proponowany skład Zarządu Głównego. Upoważnieni do głosowania delegaci przyjmują go przez aklamację. Nowy Zarząd Główny PTF przedstawia się więc następująco: Przewodniczący: prof. dr Kazimierz Kumaniecki; zastępcy przewodniczącego: dyr. Stanisław Ostrowski, prof. dr Stanisław Skimina, prof. dr Stefan Srebrny; sekretarz: dr Maria Cytowska; skarbnik: mgr Maria Szpachta; członkowie Zarządu z Warszawy: mgr Anna Komornicka, prof. dr A. Krokiewicz, prof. dr K. Michałowski, dr G. Pianko, mgr S. Światłowska, dr A. Świderek, doc. dr L. Winniczuk; członkowie Zarządu spoza Warszawy: prof. dr W. Madyda (Kraków), doc. dr J. Pliszczyńska (Lublin), doc. dr M. Golias (Łódź), prof. dr W. Klinger (Poznań), dr L. Witkowski (Toruń), prof. dr J. Schnayder (Wrocław).

Zastępcy członków Zarządu spoza Warszawy: prof. H. Boczkowska (Białystok), mgr M. Wujtewicz (Gdańsk-Gdynia), mgr L. Kosyrczyk (Katowice), prof. A. Miętus (Kielce), prof. A. Wiśniewski (Olsztyn), mgr R. Rodzoń (Rzeszów).

Komisja Rewizyjna: doc. dr J. Czerniatowicz (Warszawa), prof. dr R. Gostkowski (Łódź), prof. R. Niemiec (Kraków), dr S. Oświecimski (Kraków—Łódź), dr J. Sadowska (Warszawa), mgr S. Staszczyk (Warszawa).

Redakcja Eos: prof. dr J. Krókowski, doc. dr J. Łanowski, prof. dr W. Strzelecki; sekretarz Redakcji dr Herbert Myśliwiec.

Na posiedzeniu popołudniowym, które odbyło się w sali Collegium Anthropologicum pod przewodnictwem mgr M. Wujtewiczowej, dyr. Ostrowski odczytuje referat nieobecnej z powodu choroby mgr Światłowskiej pt. *Kilka uwag na temat nowych podręczników języka łacińskiego*: *Schola Latina i Lingua Latina na kl. VIII.* Autorka porusza następujące zagadnienia: stosunek materiału rzeczowego do programu, układ obu podręczników i różnicę między nimi, tematyka czytanek i ćwiczeń, trudności, powstające przy realizowaniu obu podręczników.

W bardzo ożywionej dyskusji zabierali głos: doc. dr Golias, doc. dr Brożek, mgr Kalinowska, mgr Daniewska, mgr Wikarjakowa, prof. Miętus, prof. Karwan, dr Oświecimski, mgr Lisik, prof. dr Skimina.

W dniu 27 VI odbyła się sesja wyjazdowa w Bolkowie, na której w czasie posiedzenia rannego pod przewodnictwem prof. Steffena doc. Łanowski wygłosił referat pt. *Zrzęda (Dyskolos), nowo odkryta komedia Menandra* (drukowany w Eos L 1959/60, s. 71—89). W dyskusji nad referatem zabierali głos prof. prof.: Kumaniecki, Brożek, Schnayder, Srebrny, Wolski, Sajdak, Horowski, Strzelecki, Steffen. Wszyscy dyskutanci podkreślali zgodnie, iż odkrycie *Dyskolosa* pozwala wreszcie na właściwą ocenę twórczości Menandra, zwracali uwagę na kompozycję utworu, na charakterystykę postaci, stosunek Menandra do rolników attyckich. Analizowano również zawarte w komedii elementy humoru, podkreślając, iż już Menander w przedstawieniu poszczególnych scen liczył się z gustem wiejskich widzów przybywających na wystawioną w czasie Lenajów sztukę.

Następnie wygłosił referat prof. Krókowski pt. *Laurentius Corvinus, śląski humanista.* Prelegent omówił krakowskie studia i utwory Korwina, jego działalność na Śląsku, późniejsze związki z Polską. W dyskusji zabierali głos prof. Skimina i prof. Kumaniecki poruszając sprawę konieczności wydania całej twórczości Korwina, jednego z pierwszych humanistów śląskich.

Po przerwie obiadowej doc. dr Karol Głombiowski przedstawił referat pt. *Z badań nad poczytnością Erazma z Rotterdamu na Śląsku.* Referat scharakteryzował śląskie środowisko czytelników pasjonujących się w XVI w. lekturą dzieł Erazma, a także wymienił, jakie książki wielkiego huma-

nisty były najbardziej znane na polskim Śląsku. W dyskusji zabierali głos prof. Kumaniecki, dr Cytowska, doc. Brożek, prof. Skimina. Dyskutanci zajęli się głównie kwestią łączności kulturalnej Śląska z Krakowem, w którym problem lektury dzieł Erazma przedstawia się bardzo podobnie.

Dnia 28 VI na posiedzeniu pod przewodnictwem prof. Schnaydra jako pierwszy wygłosił referat prof. dr Józef Wolski pt. *Hellenizm na Bliskim Wschodzie, jego rozwój i upadek*, poruszając zagadnienia następujące: 1. Rozkład monarchii Aleksandra Wielkiego, 2. Nowy układ stosunków społecznych i ekonomicznych, 3. Słabość państw hellenistycznych i ich stosunki wzajemne, 4. Ogólna charakterystyka kultury hellenistycznej. Zabierający głos w dyskusji: doc. Konik, mgr Daniewski, doc. Łanowski, zainteresowali się przede wszystkim kwestią wzajemnych wpływów kulturowych Wschodu i Zachodu w omawianej epoce.

W dalszym punkcie programu prof. Steffen przedstawił referat pt. *Aleksandryjska poezja panegiryczna*, dając charakterystykę twórczości dworskiej Ibikosa, Bakchylidesa, Teokryta, Kallimacha i innych poetów tego okresu. W dyskusji zabierali głos prof. Srebrny, Schnayder, Wolski, Łanowski, zajmując się kwestią genezy poezji panegirycznej.

Ostatni z referentów, mgr Jan Horowski, w odczycie pt. *Uwagi na temat I hymnu Kallimacha do Zeusa* omówił stosunek hymnów Kallimacha do tzw. hymnów homeryckich, a następnie zajął się kwestią oryginalności tematów poruszanych przez Kallimacha oraz pod tym właśnie kątem przeprowadził analizę hymnu I. Dyskutanci, prof. Klinger i prof. Steffen, podkreślili doskonałą konstrukcję referatu. Następnie prof. Kumaniecki dokonał zamknięcia Zjazdu podkreślając jego wysoki poziom naukowy i organizacyjny i raz jeszcze składając podziękowanie Kołu Wrocławskiemu za poniesione trudy.

2. Działalność Zarządu Głównego za czas od 30 VI 1958 do 30 VI 1959

W okresie sprawozdawczym Zarząd odbył dwa posiedzenia, na których załatwiono sprawy bieżące, opracowano tematykę i wytypowano prelegentów na Walne Zgromadzenie. Zagadnienia te omawiano również na zwoływanych w miarę potrzeby zebraniach prezydium. Towarzystwo jako członek Fédération Internationale des Associations d'Études Classiques utrzymuje kontakt z Année philologique, której redaktorka, dr Juliette Ernst, jest równocześnie sekretarzem Fédération. Członek Zarządu Głównego, dr Gabriela Pianko, zajmuje się zbieraniem bibliografii prac filologów polskich i materiał ten przesyła systematycznie Redakcji Année. Wysłano już materiał za rok 1958. Ponadto dr Pianko ogłosiła *Bibliografię filologii klasycznej w Polsce*, t. II: 1950—1954, przygotowała do druku *Bibliografię Eos i innych wydawnictw PTF 1894—1959*, obecnie zbiera materiały bibliograficzne za lata 1901—1939; jednocześnie pracuje nad bibliografią XIX w. Zespół pod kierownictwem doc. Czerniatowicz prowadzi prace nad bibliografią filologii klasycznej w Polsce w wieku XV—XVIII.

W okresie sprawozdawczym Towarzystwo utrzymało swój stan posiadania: ilość zgrupowanych w 13 kołach członków wynosi 432 osoby.

3. Stan finansowy

LVI ZESTAWIENIE DOCHODÓW I ROZCHODÓW POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO

Przychody:		
1. Saldo na dzień 1 VII 1958:		
a. Kasa	9 388,86	
b. Bank	7 066,22	
c. Dłużnicy	16 139,90	
		32 594,98
2. Składki członkowskie		4 337
3. Dotacje PAN		80 000
	Razem	116 931,98

Rozchody:		
1. Bezosobowy fundusz płac:		
a. Płace	9 900	
b. Bibliografia	4 500	
c. Akcja popul. oświat.	8 136,59	
d. Maszynopisanie	300	
		22 836,59
2. Podróże służbowe		931,20
3. Wydatki biurowe:		
a. Materiały biurowe	183	
b. Porto	568,30	
c. Transport	100	
d. Usługi obce	2 215,60	
		3 066,90
4. Biblioteka		26 727
	Razem	53 561,69
Saldo na dzień 15 VI 1959:		
a. Kasa	2 784,06	
b. Bank	41 426,72	
c. Dłużnicy	19 159,51	
		63 370,29
		116 931,98

B

SPRAWOZDANIA KÓŁ PTF

1. Sprawozdanie Koła Białostockiego

Zarząd: przew. — Helena Boczkowska, zast. przew. — Sylwester Ostrowski, sekr. — mgr Jolanta Pochodowicz, skarbn. — Anna Major, czł. Zarządu — Henryk Ołdytowski.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr R. Gostkowski: *Najnowsze wykopaliska w Herkulaneum i Ostii.*

Pogadanki dla szkół:

1. Prof. S. Ostrowski: *Główne postacie literatury greckiej.*
2. Prof. S. Ostrowski: *„Iliada" i „Odyseja" a „Eneida".*

Koło liczy 11 członków.

2. Sprawozdanie Koła Gdańsko-Gdyńskiego

Zarząd: przew. — mgr Maria Wujtewicz, sekr. — mgr Feliks Wujtewicz, skarbn. — mgr Barbara Mossakowska.

Zebrania naukowe:

1. Mgr A. Sławińska: *Nowe podręczniki łaciny dla klasy VIII.*
2. Mgr B. Mossakowska: *Recenzja książki Thorntona Wildera „Idy Marcowe".*
3. Mgr A. Sławińska: *Sprawozdanie z Konferencji nauczycieli języka łacińskiego w Sulejówku.*
4. Prof. J. Serednicki: *Polskie przekłady Horacego do końca XVIII w.*

Pogadanki dla szkół: Wygłoszono 16 pogadanek, których wysłuchało łącznie 1486 osób (młodzież szkolna ze szkół Gdyni, Gdańska i Sopotu). Referentami byli: mgr M. Illukiewicz, A. Sławińska, M. Wujtewicz, F. Wujtewicz.

Koło liczy 12 członków.

3. Sprawozdanie Koła Katowickiego

Zarząd: przew. — mgr Leon Kosyrczyk, zast. przew. — mgr Józef Gralak, sekr. — mgr Henryka Stachurowa, skarbn. — mgr Zdzisław Paździora, czł. Zarządu — prof. W. Janiczak, mgr K. Lampart, Komisja Rewizyjna — mgr W. Gądek, mgr W. Olszewska, mgr H. Warchołowska.

Zebrania naukowe:

1. Mgr L. Kosyrczyk: *Sprawozdanie ze Zjazdu PTF w Warszawie.*
2. Doc. dr M. Brożek: *Stosunek Cycerona do Cezara.*
3. Prof. dr W. Madyda: *Żywa wartość literatury greckiej.*

Pogadanki w szkołach:

1. Dr K. Karwan: *Hipokratesa teoria o temperamentach.*
2. Dr K. Karwan: *Biblioteki i księgarnie w starożytności.*

Koło liczy 21 członków.

4. Sprawozdanie Koła Kieleckiego

Zarząd: przew. — prof. A. Miętus, sekr. i skarbn. — mgr Z. Siedlecka.

1. Prof. A. Miętus: *Sprawozdanie ze Zjazdu w Warszawie.*
2. Prof. R. Ertel: *„Ifigenia" Eurypidesa na scenach francuskich i angielskich.*
3. Prof. M. Czubakowa: *Wykopaliska etruskie.*
4. Prof. M. Kurowska: *Wrażenia z lekcji języka francuskiego i łaciny w Sèvres.*

Koło liczy 25 członków.

5. Sprawozdanie Koła Krakowskiego

Zarząd: przew. — prof. dr S. Skimina, zast. przew. — prof. dr W. Madyda, prof. R. Niemiec, sekr. — mgr K. Weyssenhoff, skarbn. — mgr J. Mrukówna, czł. Zarządu — prof. S. Krwawicz, Z. Kwiecińska, J. Pletnia, M. Plezia, Komisja Rewizyjna — prof. S. Patoń, Z. Zamiejska.

Zebrania naukowe:

1. Doc. dr M. Brożek: *Teoria pięciu aktów w utworach scenicznych.*
2. Prof. dr T. Sinko: *Nowe poglądy na sofistów.*
3. Prof. dr T. Milewski: *Grecja epoki mykeńskiej w świetle nazw osobistych.*
4. Doc. dr M. Brożek: *Wybrane zagadnienia z nauczania składni łacińskiej.*
5. Doc. dr Z. Gansiniec: *Zwierciadło helleńskie.*
6. Prof. dr W. Madyda: *Niektóre cechy umysłowości greckiej.*
7. Prof. R. Niemiec: *Mała encyklopedia kultury świata antycznego.*
8. Prof. dr M. Bernhard: *Polskie wykopaliska na Krymie w Mirmeki.*
9. Doc. dr M. Brożek: *Z publicystycznych pism Cycerona.*
10. Dr W. J. Dobrowolski: *Tirso de Molina a mim antyczny.*

Członkowie Koła Krakowskiego współpracowali z Kołami PTF i ośrodkami metodycznymi nauczania języka łacińskiego w Katowicach, Kielcach, Lublinie i Rzeszowie. Wszystkie Konferencje Wojewódzkie nauczycieli języka łacińskiego odbywały się zawsze z udziałem członków koła: prof. Skiminy, Brożka i Madydy. Członkowie Koła wygłosili referaty na centralnym Kursie Min.

Oświaty dla nauczycieli łaciny w Inowrocławiu, na wojewódzkiej konferencji w Rzeszowie, Lublinie, Katowicach oraz na konferencji kierowników ognisk metodycznych w Sulejówku. Członkowie koła mieli również referaty w ramach cyklu odczytów pt. *Grecja współczesna i starożytna.*

Drugiego maja 1959 r. odbyły się uroczystości jubileuszu pięćdziesięciolecia pracy naukowej i pedagogicznej profesora dra Stanisława Skiminy, prezesa Koła.

Koło liczy 57 członków.

6. Sprawozdanie Koła Lubelskiego

Zarząd: przew. — doc. dr J. Pliszczyńska, zast. przew. — doc. dr S. Łoś, sekr. — mgr S. Kunicka, skarbn. — mgr J. Szerszon.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr M. Gumowski: *O medalionach rzymskich w Polsce.*
2. Prof. dr R. Gostkowski: *O szkolnictwie średnim we Włoszech — wykopaliska archeologiczne we Włoszech.*
3. Doc. dr J. Pliszczyńska: *Oktawia Młodsza.*
4. Doc. dr J. Starnawski: *Biblioteka Simona Simonidesa.*
5. Prof. dr S. Papierkowski: *Wpływ Demostenesa na pisarzy polskich XVI w.*
6. Zebranie poświęcone analizie rocznego sprawozdania PTF.
7. Prof. dr A. Maśliński: *Wrażenia z Włoch.*
8. Prof. dr S. Gąsiorowski: *Pozycje greckiej kultury materialnej w starożytności i wczesnym średniowieczu.*
9. Prof. dr S. Gąsiorowski: *Stan badań archeologicznych starożytnego Wschodu.*
10. Prof. dr P. Czartoryski: *Społeczeństwo amerykańskie a kultura klasyczna.*

Koło liczy 27 członków.

7. Sprawozdanie Koła Łódzkiego

Zarząd: przew. — doc. dr M. Golias, zast. przew. — doc. dr T. Błaszczyk, sekr. — mgr B. Wiśniewski, skarbn. — mgr S. Grzelakowska, czł. Zarządu — prof. dr R. Gostkowski, mgr Z. Kalinowska, dr S. Oświecimski, Komisja Rewizyjna — mgr M. Kalinowska, mgr Zofia Lisik, mgr B. Krajewska.

Zebrania naukowe:

1. Mgr S. Grzelakowska i mgr Z. Kalinowska: *Recenzja podręczników języka łacińskiego na kl. VIII.*
2. Prof. dr R. Gostkowski: *Najnowsze wykopaliska w Rzymie.*
3. Dr S. Oświecimski: *Tak zwane myślenie naukowe u Greków.*
4. Doc. dr M. Golias: *Coniunctivus w języku łacińskim.*
5. Doc. dr M. Golias: *Z zagadnień praktyki tłumaczenia.*
6. Doc. dr T. Błaszczyk: *Znajomość antyku wśród młodzieży wileńskiej w początkach XIX w.*
7. Mgr W. Wiśniewski: *Wybrane zagadnienia z „Etyki nikomachejskiej".*

Pogadanki dla szkół: wygłoszono 9 odczytów w łódzkich liceach ogólnokształcących, wykorzystując pogadanki nadesłane przez Zarząd Główny.

Koło liczy 17 członków.

8. Sprawozdanie Koła Olsztyńskiego

Zarząd: przew. — prof. Antoni Wiśniewski, sekr. — Hilda Kędzia, skarbn. — Helena Mirecka.

Zebrania naukowe:

1. Prof. A. Wiśniewski: *Rozwój wielkorządztwa greckiego.*
2. Mgr A. Napora: *Słowo esse jako orzecznik i orzeczenie.*

3. Prof. dr R. Gostkowski: *Najnowsze wykopaliska w Ostii.*
4. Mgr S. Staszczyk: *Z zagadnień metodycznych nauczania.*

Pogadanki dla szkół: członkowie Koła wygłosili 12 odczytów dla młodzieży szkolnej. Ogólna liczba słuchaczy: 1000 osób.

Koło liczy 12 członków.

9. Sprawozdanie Koła Poznańskiego

Zarząd: przew. — prof. dr W. Klinger, zast. przew. — prof. dr J. Sajdak, sekr. — mgr J. Horowski, skarbn. — mgr K. Liman, czł. Zarządu — doc. dr J. Wikarjak, dr I. Zawadzka, Komisja Rewizyjna — doc. dr S. Gniadek, dr J. Ujda.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr W. Steffen: *O „Antygonie" Sofoklesa.*
2. Doc. dr J. Wikarjak: *Ostatni rok życia i działalności Cycerona.*
3. Dr L. Witkowski: *Elementy antyczne w polskiej zagadce ludowej.*
4. Prof. dr W. Steffen: *Uwagi krytyczne do Swetoniuszowego życiorysu Horacego.*
5. Doc. dr J. Wikarjak: *Origines Herodota.*
6. Doc. dr J. Wikarjak: *Hortensia, przedstawicielka wymowy rzymskiej.*
7. Prof. dr W. Klinger: *Nieznane szczegóły do biografii Tibulla.*

Działalność popularnonaukowa: członkowie Koła wygłaszali odczyty w szkołach, opracowali trzy audycje radiowe poświęcone poezji łacińskiej, wykładali na kursach dla nauczycieli języka łacińskiego organizowanych przez Ministerstwo i Ognisko Metodyczne.

Koło liczy 32 członków.

10. Sprawozdanie Koła Rzeszowskiego

Zarząd: przew. — mgr R. Rodzoń, zast. przew. — mgr L. Gelitowski, sekr. — J. Dudzińska, czł. Zarządu — A. Lalewicz.

Zebrania naukowe:

1. Doc. dr M. Brożek: *Pisma publicystyczne Cycerona — Wrażenia z pobytu w Rzymie.*

Pogadanki dla szkół: Widowisko *Niobe* przedstawiono w 16 szkołach Rzeszowa i okolicy.

Koło liczy 18 członków.

11. Sprawozdanie Koła Toruńskiego

Zarząd: przew. — prof. dr S. Srebrny, zast. przew. i sekr. — dr L. Witkowski, skarbn. — mgr Maria Mołodcówna, zast. sekr. — mgr Maria Witkowska, czł. Zarządu — doc. dr Zofia Abramowicz, dr M. Swoboda, mgr M. Wielewski.

Zebrania naukowe:

1. Dr L. Witkowski: *Elementy antyczne w polskiej zagadce ludowej.*
2. Doc. dr Z. Abramowicz: *Corrigenda w słowniku greckim.*
3. Dr M. Swoboda: *Starożytna definicja przysłowia.*
4. Prof. dr S. Srebrny: *W sprawie programu Wielkich Dionizjów.*
5. Dr O. Jurewicz: *Greckie peregrynacje J. Słowackiego.*
6. Dr M. Swoboda: *Podział, forma i funkcja starożytnego przysłowia.*
7. Prof. dr B. Nadolski: *Recepcja Terencjusza w Gdańsku.*

Pogadanki dla szkół: w okresie sprawozdawczym Koło urządziło 24 odczyty popularnonaukowe w Toruniu oraz miastach okolicznych. Członkowie Koła byli wykładowcami na kursie centralnym dla nauczycieli języka łacińskiego w Inowrocławiu.

Koło liczy 46 członków.

12. Sprawozdanie Koła Warszawskiego

Zarząd: przew. — prof. dr K. Kumaniecki, zast. przew. — prof. dr K. Michałowski, sekr. — doc. dr L. Winniczuk, skarbn. — mgr M. Freyd, czł. Zarządu — dr G. Pianko, mgr R. Pracz, mgr S. Witort, Komisja Rewizyjna — doc. dr M. Maykowska, mgr W. Popiak, dr H. Szelest.

Zebrania naukowe:

1. Mgr J. Pieńkos: *Rola łaciny ludowej w procesie romanizacji prowincji.*
2. Doc. dr J. Czerniatowicz: *Recepcja Lukiana w Polsce w dobie Odrodzenia.*
3. Dr O. Jurewicz: *Greckie peregrynacje Juliusza Słowackiego.*
4. Prof. dr K. Kumaniecki: *Pierwsze nie publikowane wydanie „Sylw" A. Frycza Modrzewskiego.*
5. Mgr G. Witort: *Cycero jako tłumacz Aratosa.*
6. Dr M. Cytowska: *Erasmiana.*
7. Mgr T. Bieńkowski: *Teoria i praktyka prooemium u Cycerona.*
8. Doc. dr L. Winniczuk: *Cycero o teatrze i o aktorach.*
9. Prof. dr K. Kumaniecki: *Mowa Cycerona „W todze kandydackiej".*
10. Ks. dr A. Grużewski: *Słownictwo listu Apostoła Jakuba.*

Przy kole działa od kilku lat Sekcja Czytania Autorów Greckich. W okresie sprawozdawczym odbyła ona 12 posiedzeń: ukończono przekład *Vitae Homeri* i rozpoczęto lekturę XXVI, tzw. *Borystenejskiej mowy* Diona z Prusy.

Pogadanki dla szkół: wygłoszono 10 pogadanek dla szkół warszawskich. Referentami byli: doc. dr M. Maykowska, mgr A. Mączakowa, dr S. Linowska, mgr G. Witort. Ponadto zorganizowano olimpiadę łacińską dla szkół.

Przy współudziale mgr A. Komornickiej opracowano 10 audycji radiowych, a oprócz tego w ramach audycji „otwarta szkatułka" prowadzono tzw. szufladkę starożytności.

Koło liczy 130 członków.

13. Sprawozdanie Koła Wrocławskiego

Zarząd: przew. — prof. dr J. Schnayder, zast. przew. — doc. dr J. Łanowski, sekr. — mgr J. Mantke, skarbn. — mgr J. Ławińska, czł. Zarządu — mgr A. Burakowski, prof. dr J. Krókowski, prof. dr W. Strzelecki.

Zebrania naukowe:

1. Prof. dr J. Schnayder: *Niewypłacalność rodziców w szkole antycznej.*
2. Prof. dr J. Schnayder: *Sprawozdanie z ostatniego Walnego Zgromadzenia PTF.*
3. Mgr J. Mantke: *Marcjalis jako liryk.*
4. Doc. dr E. Konik: *Polityka zewnętrzna Marka Aureliusza.*
5. Dr Chester Natunewicz z USA: *Studia antyczne w USA.*
6. Doc. dr J. Łanowski: *Impresje włoskie.*
7. Dr T. Kotula: *Na marginesie uzurpacji Lucjusza Domicjusza Aleksandra.*

Ponadto w ramach współpracy z Wojewódzkim Ogniskiem Metodycznym Kuratorium Szkolnego członkowie Koła wygłosili na zebraniach Ogniska 2 odczyty. W ramach współpracy z Uniwersytetem Powszechnym TWP wygłoszono 13 odczytów. Referentami byli: prof. Schnayder, Łanowski, Konik, dr Myśliwiec i Kotula, mgr Mantke i Zabłocki.

Z inicjatywy i przy współudziale członków Koła Estrada Poetycka Uniwersytetu Wrocławskiego przygotowała montaż poezji greckiej pt. *Pandora.*

Koło liczy 37 członków.

LVII SPRAWOZDANIE

z czynności

POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO

za czas od 30 VI 1959 do 28 VI 1960

A

1. Pięćdziesiąte siódme Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Filologicznego w dniach 28, 29 i 30 czerwca 1960 r. w Lublinie

LVII Walne Zgromadzenie PTF otworzył prezes Zarządu Głównego, prof. dr K. Kumaniecki, dn. 28 VI 1960 r. o godz. 9 w Auli Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego, witając serdecznie delegatów i gości oraz składając podziękowanie Gospodarzowi Zjazdu, Kołu Lubelskiemu, za poniesione trudy. Po przemówieniach powitalnych rektora KUL, ks. prof. dra M. Rechowicza, rektora Uniwersytetu im. Marii Curie-Skłodowskiej, prof. dra A. Paszewskiego, oraz doc. dr J. Pliszczyńskiej, prezesa Koła Lubelskiego, zgodnie z porządkiem dziennym zostało odczytane sprawozdanie z działalności Zarządu Głównego w okresie 30 VI 1959 — 28 VI 1960: sekretarz dr Maria Cytowska złożyła sprawozdanie rzeczowe, skarbnik mgr Maria Szpachta — sprawozdanie finansowe. Następnie złożyli sprawozdania przedstawiciele kół regionalnych, po czym doc. dr J. Łanowski odczytał sprawozdanie Redakcji Eos: w roku bieżącym ukazał się rocznik jubileuszowy L, obejmujący 3 zeszyty: łaciński, polski oraz zeszyt oddzielny, zawierający *Bibliografię Eos i innych wydawnictw PTF 1894—1959*. W tece redakcyjnej znajdują się już materiały do następnego rocznika.

Następnie dr S. Oświecimski odczytał sprawozdanie Komisji Rewizyjnej w następującym brzmieniu: „Komisja Rewizyjna w składzie: doc. dr J. Czerniatowicz, dr J. Sadowska, dr S. Oświecimski po zbadaniu ksiąg rachunkowych Towarzystwa oraz dowodów rachunkowych stwierdziła zgodność dokumentów z zapisami w księgach. Komisja Rewizyjna stawia wniosek o udzielenie absolutorium ustępującemu Zarządowi i wyraża podziękowanie skarbnikowi mgr Marii Szpachcie".

Następnie wybrano 2 członków Komisji Matki: prof. dra W. Steffena i doc. dra T. Błaszczyka, którzy wraz z 3 członkami wybranymi przez Zarząd Główny: prof. Schnaydrem, Skiminą i Ostrowskim, mieli opracować listę wyborczą nowych władz Towarzystwa (poza prezesem i Redakcją Eos, których kadencja zgodnie ze statutem trwa 3 lata). Tymczasem przechodząc do następnego punktu porządku dziennego rozpoczęto dyskusję nad sprawozdaniami Zarządu Głównego, Redakcji Eos i poszczególnych Kół. Kolejni dyskutanci, prof. prof. Steffen, Ostrowski, Kumaniecki, Łanowski, Krwawicz, Kalinowska, Horowski, Schnayder, Abramowicz, Skimina i inni, zwracali uwagę na wytężoną pracę Redakcji Eos i wysoki poziom czasopisma, które cieszy się uznaniem także wśród filologów za granicą. Podkreślano znaczenie akcji popularyzacyjnej nadmieniając, iż ożywia się ona szczególnie dzięki wymianie prelegentów pomiędzy Kołami. Akcentowano też szczególne znaczenie pracy Kół z ośrodków uniwersyteckich otaczających opieką mniejsze Koła regionalne. W pracy tej wyróżnia się przede wszystkim Koło Krakowskie. Oceniając pracę poszczególnych Kół zwrócono uwagę na działalność Koła Olsztyńskiego, którego członkowie w swoich referatach zajmują się tematyką związaną z Warmią i Pomorzem i opracowują kroniki łacińskie dotyczące historii tych terenów.

Następnie prof. Kumaniecki oddaje przewodnictwo prof. Schnaydrowi, który poddaje pod głosowanie wniosek Komisji Rewizyjnej dotyczący udzielenia absolutorium ustępującemu Zarządowi. Wniosek przechodzi przez aklamację. Po ponownym objęciu przewodnictwa prof. Kumaniecki odczytuje wniosek Zarządu Głównego w związku z rezygnacją prof. dra W. Strzeleckiego ze stanowiska redaktora Eos. Wniosek ma brzmienie następujące: „Zarząd Główny i Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Filologicznego uchwalają gorące podziękowanie prof. dr Wła-

dysławowi Strzeleckiemu, Redaktorowi Eos w latach 1948—1960, i stwierdzają, że dobrze zasłużył się On Towarzystwu". Jeśli chodzi o wnioski poszczególnych Kół, to Koła Gdańskie i Łódzkie zgłaszają propozycję, ażeby Zarząd Główny zajął się sprawą pozycji języka łacińskiego w nowych programach szkolnych, mając na uwadze przygotowywaną reformę szkolnictwa i ewentualny podział liceów na poszczególne typy. Koło Krakowskie zgłasza wniosek, by przyszłe Walne Zgromadzenie PTF odbyło się w Krakowie. Redakcja Eos zgłasza wniosek, by referenci wygłoszone w czasie obecnego Zjazdu referaty umieścili w organie Towarzystwa (Eos LI).

Po przegłosowaniu wszystkich powyższych wniosków przeprowadzono z kolei głosowanie nad listą nowego Zarządu, w wyniku czego skład Zarządu Głównego, obranego na rok 1960/61, przedstawia się następująco:

Przewodniczący: prof. dr Kazimierz Kumaniecki; zastępcy przewodniczącego: dyr. Stanisław Ostrowski, prof. dr Stanisław Skimina, prof. dr Stefan Srebrny; sekretarz: dr M. Cytowska; skarbnik: mgr M. Szpachta; członkowie Zarządu z Warszawy: mgr A. Komornicka, prof. dr K. Michałowski, dr G. Pianko, mgr S. Światłowska, doc. dr H. Świderek, dr H. Szelest, doc. dr L. Winniczuk; członkowie Zarządu spoza Warszawy: prof. dr W. Madyda (Kraków), doc. dr J. Pliszczyńska (Lublin), doc. dr M. Golias (Łódź), prof. dr W. Klinger (Poznań), dr L. Witkowski (Toruń), prof. dr J. Schnayder (Wrocław).

Zastępcy członków Zarządu spoza Warszawy: mgr J. Horowski (Poznań), mgr M. Wujtewiczowa (Gdańsk-Gdynia), mgr A. Miętus (Kielce), mgr L. Kosyrczyk (Katowice), mgr A. Wiśniewski (Olsztyn), mgr R. Rodzoń (Rzeszów).

Komisja Rewizyjna: doc. dr J. Czerniatowicz, dr J. Sadowska, dr M. Pąkcińska (Warszawa), doc. dr T. Błaszczyk, dr S. Oświecimski (Łódź), prof. R. Niemiec (Kraków).

Redakcja Eos: prof. dr J. Krókowski, doc. dr J. Łanowski; sekretarz Redakcji: dr Herbert Myśliwiec.

Na posiedzeniu popołudniowym, które odbyło się w gmachu KUL pod przewodnictwem prof. S. Ostrowskiego, mgr Zofia Kalinowska wygłosiła referat pt. *Nauczanie języka łacińskiego w klasie IX* (na podstawie podręcznika S. Staszczyka). Referentka w wypowiedzi swej zwróciła szczególną uwagę na konieczność unowocześnienia form nauczania łaciny w obecnych czasach podkreślając, iż autor podręcznika zdaje sobie sprawę z tego problemu. Podręcznik polski zestawia referentka z analogicznymi nowoczesnymi podręcznikami, stosowanymi w szkołach francuskich. W bardzo ożywionej dyskusji zabierali kolejno głos: prof. prof. Bielewicz, Łuszcz, Simla, Wujtewicz, Podoba, Bagińska, Kosyrczyk, Miętus, Światłowska, Skimina, Kumaniecki, Horowski.

Drugiego dnia Zjazdu (29 VI) w czasie posiedzenia rannego pod przewodnictwem prof. dra S. Skiminy zostały wygłoszone dwa referaty: prof. dra W. Steffena pt. *Tendencje humanitarne w tragediach Ajschylosa i Sofoklesa* i prof. dr Ireny Sławińskiej pt. *Spór o mythos w amerykańskiej krytyce literackiej*. W dyskusji nad referatem prof. Steffena zabierali głos: prof. prof. Kumaniecki, Schnayder, Madyda, Horowski. Dyskutanci zwracali uwagę na głęboki humanitaryzm omówionych przez referenta tragedii akcentując zarazem jasność i doskonałość konstrukcji referatu. W dyskusji nad drugim odczytem zabrali głos: prof. prof. Schnayder, Steffen, Starnawski, Skimina, Pliszczyńska, Kumaniecki, których zainteresowała szczególnie żywość ruchu humanistycznego we współczesnej nauce amerykańskiej.

W czasie posiedzenia popołudniowego pod przewodnictwem prof. dra Steffena doc. dr J. Pliszczyńska wygłosiła referat pt.: *Ekspozycja w tragedii greckiej*. Jako dyskutanci wystąpili prof. prof. Kumaniecki, Łanowski, Steffen, zgadzając się z tezami referentki. W drugim punkcie porządku dziennego dr Irena Zawadzka przedstawiła referat pt. *Hapax legomena we fragmentach papirusowych Ajschylosa, Sofoklesa i Eurypidesa*. W dyskusji zabierali głos: prof. prof. Kumaniecki, Schnayder, Łanowski, Komornicka, Pliszczyńska; podkreślali oni wielką skrupulatność autorki w pracy badawczej oraz szczególną ostrożność przy wysnuwaniu wniosków.

Ostatniego dnia obrad, pod przewodnictwem prof. dra Schnaydra, wysłuchano doskonale skonstruowanego odczytu prof. dra Władysława Madydy pt. *Początki sztuki aktorskiej w Europie*

oraz referatu dyr. Stanisława Skalskiego, reżysera Teatru im. Juliusza Słowackiego w Krakowie, pt. *Działalność Akademickiego Koła Artystycznego Miłośników Dramatu Klasycznego w Krakowie w latach 1905—1916*. W ostatnim punkcie programu doc. dr Zofia Abramowicz odczytała nadesłany przez prof. dra Stefana Srebrnego referat pt. *Zagadnienie psychologizmu w tragedii greckiej*. W łącznie nad wszystkimi odczytami prowadzonej dyskusji najwięcej miejsca poświęcono odczytowi dyr. Skalskiego, który spotkał się z bardzo dużym zainteresowaniem. Głos zabierało ponad 20 osób, m. in. prof. prof. Steffen, Pliszczyńska, Madyda, Karwan, Kołaczkowski, Schnayder, Simla, Podoba; podkreślano, iż referat ten zawiera b. ciekawe materiały, a jednocześnie ukazuje drogi i sposoby, jakie należy stosować przy pracy z młodzieżą.

Następnie z powodu nieobecności prezesa, zmuszonego obowiązkami do wcześniejszego opuszczenia zjazdu, zamknięcia obrad Walnego Zgromadzenia dokonali zastępcy przewodniczącego: prof. dr Stanisław Skimina i dyr. Stanisław Ostrowski, wyrażając w bardzo gorących słowach serdeczne podziękowanie Kołu Lubelskiemu za poniesione trudy i podkreślając wspaniałą organizację Zjazdu, wynik wytężonej pracy lubelskich filologów.

2. Działalność Zarządu Głównego za czas od 30 VI 1959 do 28 VI 1960

W okresie sprawozdawczym Zarząd Główny odbył trzy posiedzenia, na których poza załatwianiem spraw bieżących przygotowywano program Walnego Zgromadzenia oraz omawiano problemy związane z wydawaniem Eos (na dofinansowanie wydawnictwa Zarząd uzyskał z Wydziału I PAN dodatkowe sumy). Towarzystwo jest członkiem Fédération Internationale des Associations d'Études Classiques, którego zjazd w roku 1961 (w pierwszych dniach września) odbędzie się w Warszawie. Polskie Towarzystwo Filologiczne utrzymuje kontakt z Redakcją Année philologique, do której przesyła materiał bibliograficzny dotyczący drukowanych prac filologów polskich. Prace bibliograficzne prowadzi dr G. Pianko. Wysłano już cały materiał za rok 1959. Ponadto została już ukończona i przygotowana w postaci kartoteki bibliografia XIX w., przygotowuje się opracowanie III tomu *Bibliografii filologii klasycznej w Polsce w latach 1955—1960*, są również bardzo posunięte prace nad bibliografią za lata 1901—1944. Zespół pod kierownictwem doc. Czerniatowicz prowadzi prace nad *Bibliografią filologii klasycznej w Polsce XV—XVIII w.*

W okresie sprawozdawczym Towarzystwo obejmowało 432 członków zgrupowanych w 13 kołach, musiano jednak zawiesić aż do odwołania Koło Białostockie nie wykazujące żadnej działalności.

3. Stan finansowy

LVII ZESTAWIENIE DOCHODÓW I ROZCHODÓW POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO

Przychody:

1. Saldo na dzień 22 VII 1969:		
a. Bank	41 426,72	
b. Kasa	2 784,06	
c. Dłużnicy	19 159,51	
		63 370,29
2. Składki członkowskie		6 372,60
3. Dotacje PAN		272 870,—
		342 612,89

Rozchody:		
1. Płace		12 000,—
2. Bezosobowy fundusz płac		
a. Akc. popul. ośw.	10 298,55	
b. Bibliografia	7 733,30	
c. Maszynopisanie	4 557,50	
3. Podróże służbowe		22 560,60
4. Wydatki biurowe:		
a. Mater. biur.	330,15	
b. Porto	472,25	
c. Transport	80,—	
d. Usługi obce	1 127,50	2 009,90
5. Biblioteka		14 662,—
6. Finansowanie wydawnictwa		94 000,—
Saldo na dzień 15 VI 1960:		167 821,85
a. Bank	42 416,91	
b. Kasa	11 392,72	174 791,04
c. Dłużnicy	120 981,41	342 612,89

SPRAWOZDANIA KÓŁ PTF

1. Sprawozdanie Koła Białostockiego

Koło z powodu niewykazywania żadnej działalności zostało zawieszone aż do odwołania. Chwilowy kurator Koła: Sylwester Ostrowski.

2. Sprawozdanie Koła Gdańsko-Gdyńskiego

Zarząd: przew. — mgr Maria Wujtewicz, sekr. — mgr Feliks Wujtewicz, skarbn. — mgr Barbara Mossakowska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Mgr M. Wujtewicz: *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia PTF we Wrocławiu.*
2. Mgr A. Sławińska: *Nauczanie języka łacińskiego w świetle nowych podręczników.*
3. Mgr F. Wujtewicz: *Recenzja książki K. Kumanieckiego „Cyceron i jego współcześni".*
4. Mgr M. Wujtewicz: *„Kaligula" Rostworowskiego w Teatrze Wybrzeże*; mgr F. Laboch: *Uwagi w związku z artykułem Staszczyka w czasopiśmie „Języki obce w szkole" nr 5.*
5. Mgr M. Wujtewicz: *„Dyskolos" Menandra*, mgr F. Laboch: *Ocena podręcznika Staszczyka „Lingua Latina" cz. 2.*

W ramach akcji popularyzacyjnej wygłoszono 9 pogadanek dla młodzieży szkolnej, których wysłuchało ok. 800 osób. Referentami byli: mgr B. Mossakowska, J. Serednicki, F. Wujtewicz.

Koło liczy 12 członków.

3. Sprawozdanie Koła Katowickiego

Zarząd: przew. — mgr Leon Kosyrczyk, zast. przew. — mgr Józef Gralak, sekr. — mgr Henryka Stachurowa, skarbn. — mgr Z. Paździora, czł. Zarządu — prof. W. Janiczak, mgr P. Ulpik; Komisja Rewizyjna — mgr W. Gądek, mgr W. Olszewska, mgr H. Warchołowska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Mgr M. Ufnalska: *Sprawozdanie z kursu wakacyjnego dla nauczycieli języka łacińskiego.*
2. Mgr Z. Kalinowska: *Metodyka języka łacińskiego z uwzględnieniem potrzeb i warunków dzisiejszej szkoły.*
3. Doc. dr M. Brożek: *Jak przedstawić nom. cum inf.*; *Nowo odkryta komedia „Dyskolos", kwestie tekstowe.*
4. Mgr. L. Kosyrczyk: *Wypowiedzi wybitnych współczesnych mężów nauki oraz informacje i sądy prasy o studiach humanistycznych, a zwłaszcza klasycznych, w kraju i za granicą.*

Ponadto odbyły się prelekcje dla ogółu nauczycieli z referatami prof. R. Ligacza, W. Madydy, M. Brożka.

Członek Koła dr K. Karwan wygłosił 2 odczyty publiczne w Częstochowie: *Słowo mówione i pisane w starożytności*; *Igrzyska olimpijskie w starożytności i dziś.*

Koło liczy 21 członków.

4. Sprawozdanie Koła Kieleckiego

Zarząd: przew. — mgr Adam Miętus, sekr. i skarbn. — mgr Zofia Siedlecka, czł. Zarządu — mgr Zofia Żukowa (Jędrzejów), dr Janusz Daniewski (Busko).

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Mgr Z. Siedlecka, A. Miętus: *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia we Wrocławiu.*
2. Mgr R. Ertel: *„Koriolan" Szekspira, wrażenia z Ośrodka studiów szekspirowskich w Stradford.*
3. Mgr R. Ertel: *Plutarch źródłem szekspirowskiego „Koriolana"*, mgr Z. Żukowa: *Po roku doświadczeń z podręcznikiem „Schola Latina" w kl. VIII*; mgr A. Miętus: *Omówienie nowego programu języka łacińskiego.*
4. Mgr R. Ertel: *O „Romulusie Wielkim" A. Dürrenmatta.*
5. Mgr A. Miętus: *Dwie rozprawki (Niemca i Goliasa) o łacińskim coniunctiwie — cenne przyczynki do metodyki.*
6. Dr J. Daniewski: *O potrzebie nauki łaciny.*
7. Prof. dr M. Plezia: *Wincenty z Kielc, historyk polski* (wspólnie z Kieleckim Tow. Nauk.).
8. Mgr R. Ertel: *Zbiory antyczne w British Museum.*
9. Mgr R. Ertel: *O dydaktyce psychologicznej H. Aebli'ego*; dr J. Daniewski: *Horatii carmina quomodo in schola legantur et explicentur.*

Koło liczy 25 członków.

5. Sprawozdanie Koła Krakowskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Stanisław Skimina, zast. przew. — prof. Rudolf Niemiec, prof. dr Władysław Madyda, sekr. — mgr Krystyna Weyssenhoff, skarbn. — mgr Julia Mruk, czł. Zarządu — prof. Stanisław Krwawicz, Zofia Kwiecińska, Józef Pletnia, prof. dr Marian Plezia; Komisja Rewizyjna — prof. Stanisław Patoń, Zofia Zamiejska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Prof. R. Niemiec: *„Język łaciński dla lektoratów uniwersyteckich" O. Jurewicza, L. Winniczuk i J. Żuławskiej i „Wybór tekstów łacińskich dla liceów ogólnokształcących" A. Burakowskiego.*
2. Prof. dr S. Skimina: *Maciej Sarbiewski — nauczyciel poetyki.*
3. Prof. R. Niemiec: *Kosmetyka starożytnych.*
4. Prof. dr S. Skimina i W. Madyda: *Dwaj uczniowie Grodka, Hryniewicz i Jagiello.*
5. Doc. dr M. Brożek: *Problematyka społeczna w „Dyskolosie" Menandra.*
6. Doc. dr Z. Gansiniec: *Zabytki antyczne w muzeach berlińskich.*
7. Mgr T. Pieniążkowa: *Wrażenia z podróży do Włoch.*

8. Mgr K. Weyssenhoff: *Wspomnienia z Grecji.*

9. M. Henri Ehret, radca kulturalny ambasady francuskiej w Warszawie: *De quelques orientations des études Homériques en France.*

10. Prof. dr W. Madyda: *„Oresteja" i jej twórca.*

W ramach współpracy z innymi kołami, z ogniskami metodycznymi języka łacińskiego i popularyzacji wiedzy o antyku członkowie koła wygłosili 28 odczytów w Krakowie, Katowicach, Lublinie, Rzeszowie, Olsztynie i Wrocławiu. Referentami byli: doc. dr M. Brożek, doc. dr Z. Gansińcowa, prof. dr W. Madyda, prof. dr M. Plezia, prof. dr S. Skimina.

Koło liczy 54 członków.

6. Sprawozdanie Koła Lubelskiego

Zarząd: przew. — doc. dr Janina Pliszczyńska, zast. przew. — doc. dr Stanisław Łoś, sekr. — mgr Seweryna Kunicka, skarbn. — mgr Krystyna Stawecka.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Doc. dr S. Łoś: *Rzym „Irydiona".*
2. Prof. dr W. Tatarkiewicz: *Nowoczesność estetyki Arystotelesa.*
3. Inż. T. Witkowski: *Monety sycylijskie w sztuce greckiej.*
4. Prof. dr W. Madyda: *Żywe wartości literatury greckiej.*
5. Doc. dr J. Pliszczyńska: *Z zagadnień kompozycyjnych „Iliady".*
6. Mgr K. Zarzycka: *Rola aluzji literackich w satyrach Horacego.*
7. Doc. dr S. Łoś: *Współcześni Cycerona.*
8. Posiedzenie poświęcone pamięci Tadeusza Zielińskiego.
9. Prof. dr S. Skimina i prof. dr W. Madyda: *Dwaj uczniowie Grodka, Hryniewicz i Jagiełło,* prof. dr W. Madyda: *Ajschylos i jego dzieło.*
10. Posiedzenie administracyjne.

Koło liczy 27 członków.

7. Sprawozdanie Koła Łódzkiego

Zarząd: przew. — doc. dr Marian Golias, zast. przew. — doc. dr Tadeusz Błaszczyk, sekr. — mgr Bohdan Wiśniewski, skarbn. — mgr Stanisława Grzelakowska, czł. Zarządu — prof. dr R. Gostkowski, dr S. Oświecimski, mgr Z. Kalinowska; Komisja Rewizyjna — mgr Bronisława Krajewska, mgr Łucja Macherowa.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Mgr B. Wiśniewski: *Etyka Talesa.*
2. Doc. dr M. Golias: *Antyk Słowackiego.*
3. Doc. dr T. Błaszczyk: *Tadeusz Zieliński jako teoretyk filologii*; mgr Z. Kalinowska: *Wspomnienia o profesorze Zielińskim.*
4. Mgr S. Grzelakowska, mgr B. Krajewska, mgr Z. Kalinowska: *Omówienie nowości bibliograficznych.*
5. Dr S. Oświecimski: *Łacina a esperanto.*
6. Dr S. Oświecimski: *Powstanie i rozwój pisma łacińskiego oraz wymowa łaciny klasycznej.*

W ramach akcji popularyzacyjnej wygłoszono 8 odczytów. Referentami byli: mgr B. Krajewska, Z. Lisik, H. Konarzewski, K. Nowakowska, M. Podgórczyk, T. Simla, S. Nowicka.

Koło liczy 17 członków.

8. Sprawozdanie Koła Olsztyńskiego

Zarząd: przew. — prof. Antoni Wiśniewski, sekr. — Hilda Kędzia, skarbn. — Helena Mirecka.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Prof. A. Wiśniewski: *Pisański o nauczaniu języka greckiego na Warmii.*
2. Mgr A. Napora: *Szkoła, nauczyciel i program nauczania w XV—XVII w. na Warmii.*

3. Mgr A. Napora: *Niektóre wyjątki z łacińskich Kronik Warmińskich.*

4. Seminarium poświęcone technice bitwy grunwaldzkiej Długosza.

5. Doc. dr M. Brożek: *Rok konsulatu Cycerona.*

Członkowie Koła wygłosili 11 odczytów popularyzacyjnych. Zorganizowano również olimpiadę humanistyczną dotyczącą znajomości mitologii i historii słowiańskiej oraz tłumaczenia wybranych tekstów z Kronik Warmińskich.

Koło liczy 12 członków.

9. Sprawozdanie Koła Poznańskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Witold Klinger, zast. przew. — prof dr Jan Sajdak, sekr. — mgr Jan Horowski, skarbn. — mgr Kazimierz Liman, czł. Zarządu — prof. dr Wiktor Steffen, doc. dr Jan Wikarjak, dr Irena Zawadzka, mgr Mieczysław Głowiński, mgr Klemens Kruszewski, mgr Andrzej Wójcik; Komisja Rewizyjna — doc. dr Stanisław Gniadek, dr Jan Ujda.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Prof. dr W. Steffen: *Sprawozdanie z Międzynarodowego Kongresu Filologów Klasycznych w Londynie*; mgr J. Horowski: *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia PTF.*

2. Prof. dr W. Steffen: *V oda Bakchylidesa.*

3. Doc. dr J. Wikarjak: *Zakończenie dzieła Herodota.*

4. Dr I. Zawadzka: *Papirusowe fragmenty Ajschylosa i Sofoklesa.*

5. Mgr A. Wójcik: *Cato Censorius.*

6. Prof. dr W. Klinger: *Dzisiejsza bajka o rybaku i złotej rybce i jej antyczne pochodzenie.*

7. Prof. dr E. Burck (Kiel): *Kobieta w literaturze antycznej* (w jęz. niem.).

8. Prof. dr H. Diller: (Kiel): *Stand und Aufgaben der Hippokratesforschung.*

9. Prof. dr Severyns (Liège): *L'épopée homérique.*

10. Prof. dr Severyns (Liège): *L'amour dans la poésie alexandrine.*

W ramach działalności popularyzatorskiej wygłoszono 2 pogadanki dla szkół (Wikarjak, Horowski).

W zakresie współpracy z Wojewódzkim Ogniskiem Metodycznym Jęz. Łacińskiego wygłoszono 3 odczyty na Kursach centralnych dla nauczycielstwa i konferencjach pedagogicznych (Wikarjak, Horowski).

Koło liczy 35 członków.

10. Sprawozdanie Koła Rzeszowskiego

Zarząd: przew. — mgr Romuald Rodzoń, sekr. — mgr Józefa Dudzińska, skarbn. — mgr Zdzisław Darecki, czł. Zarządu — mgr Antoni Lalewicz.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Mgr R. Rodzoń: *Wytyczne do realizacji nowego programu języka łacińskiego w oparciu o nowe podręczniki*; *Sprawozdanie z sesji naukowej PTF.*

2. J. Baystak: *Ocena tematów z j. łacińskiego przy egzaminie dojrzałości* (tematy zebrane z całej Polski); doc. dr M. Brożek: *„Dyskolos" — nowo odkryta komedia Menandra*; *Nauczanie składni nom. cum inf. i abl. absol.*

3. J. Baystak: *Wytyczne do realizacji programu j. łacińskiego w oparciu o materiały z konferencji w Sulejówku.*

W ramach akcji popularyzacyjnej mgr Irena Wnęk-Darzykowska zorganizowała z kółkiem filologicznym w Liceum Ogólnokształcącym w Tarnobrzegu imprezę pt. *Niobe* dla młodzieży szkolnej, grona nauczycielskiego i rodziców.

Koło liczy 18 członków.

11. Sprawozdanie Koła Toruńskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Stefan Srebrny, zast. przew. i sekr. — dr Leon Witkowski, skarbn. — mgr Maria Mołodcówna, zast. sekr. — mgr Maria Witkowska, czł. Zarządu — doc. dr Zofia Abramowicz, dr Michał Swoboda, mgr Marceli Wielewski; Komisja Rewizyjna — doc. dr Barbara Józefowicz, dr S. Komassa, mgr J. Zenkteller.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Prof. dr S. Srebrny: *Tadeusz Zieliński a tragedia grecka*; dr L. Witkowski: *Nauczanie i studia filologiczne w Austrii.*
2. Dr M. Swoboda: *Przysłowia u Cycerona a retoryka.*
3. Dr W. Olszewski: *Poezja Boecjusza.*
4. Prof. dr S. Srebrny: *Zakończenie „Lizystraty" Arystofanesa.*
5. Dr W. Cimochowski: *Albańska nazwa Durazzo i jej grecki pierwowzór.*
6. Prof. dr B. Nadolski: *Walka o szkołę humanistyczną na Pomorzu w dobie Odrodzenia.*

W ramach akcji popularyzacyjnej członkowie koła wygłosili 8 pogadanek dla młodzieży szkolnej. Referentami byli: dr Witkowski, mgr Neumannowa, Jarzębowski, Łazarewicz.

Koło liczy 45 członków.

12. Sprawozdanie Koła Warszawskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Kazimierz Kumaniecki, zast. przew. — dr Gabriela Pianko, sekr. — dr Hanna Szelest, skarbn. — mgr Magdalena Freyd, czł. Zarządu — dr Maria Pąkcińska, doc. dr Lidia Winniczuk, mgr Stefan Witort; Komisja Rewizyjna — doc. dr Maria Maykowska, mgr Wanda Popiak, dr Janina Żuławska.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Prof. dr K. Kumaniecki: *Uwagi do ody Horacego III 8.*
2. Dr H. Szelest: *Kilka uwag o Scriptores Historiae Augustae*; dr M. Cytowska: *Nad skażonym czterowierszem Galla Anonima.*
3. Dr A. Świderek: *W poszukiwaniu greckiego Egiptu*; dr O. Jurewicz: *Filologia grecka klasyczna, bizantyńska i neohellеńska na Węgrzech* (sprawozdanie).
4. Mgr T. Bieńkowski: *Motywy antyczne i ich funkcja w jezuickim teatrze szkolnym w Polsce.*
5. Dr M. Cytowska: *Nowe uwagi o humanistycznym epithalamium.*
6. Mgr M. Grzesiowski: *Kampania Cycerona w Cylicji jesienią 51 r.*
7. Dr A. Świderek: *Hellenion memfickie — spotkanie dwóch światów.*
8. Dr G. Pianko: *Bibliografia filologii klasycznej w Polsce.*

Członkowie sekcji popularyzacji wiedzy o antyku wygłosili 12 pogadanek dla młodzieży szkolnej. Referentami byli: mgr G. Witort, dr O. Jurewicz, mgr K. Kreyser, doc. dr L. Winniczuk, dr G. Pianko.

Ponadto Sekcja popularyzacji nawiązała kontakt z Polskim Radio. W ramach audycji *Muzyka i aktualności* zamieszczono następujące wypowiedzi: *O działalności sekcji popularyzacyjnej, XV-lecie Meandra, Wyniki olimpiady antycznej zorganizowanej w liceach warszawskich, Wspomnienie o Tadeuszu Zielińskim.*

Przy kole działa Sekcja Czytania Autorów Greckich pod przewodnictwem prof. dra K. Kumanieckiego. W okresie sprawozdawczym pracowano nad przekładem *Mowy borystenejskiej* Diona z Prusy.

Koło liczy 129 członków.

13. Sprawozdanie Koła Wrocławskiego

Zarząd: przew. — prof. dr Jerzy Schnayder, zast. przew. — doc. dr Jerzy Łanowski, sekr. — mgr Józef Mantke, skarbn. — mgr Janina Ławińska, czł. Zarządu — mgr Antoni Burakowski, prof. dr Jerzy Krókowski; Komisja Rewizyjna — dr Herbert Myśliwiec, mgr Zofia Jarzynkówna,

mgr Janina Kosińska. Sekcja popularyzacji wiedzy o antyku: dr Ludwika Rychlewska, mgr Agata Baranówna, doc. dr Eugeniusz Konik.

W okresie sprawozdawczym odbyły się następujące zebrania Koła:

1. Dr L. Rychlewska: *Wrażenia z Helwecji.*

2. Mgr J. Mantke: *Omówienie książki K. Barwicka „Martial und die zeitgenössische Rhetorik"*; mgr Stefan Zabłocki: *Uwagi na marginesie pracy J. Sparrow'a Sarbiewski's Silviludia and their Italian source.*

3. Dr H. Rosenstrauch: *Gramatyka Dionizjusza Traka.*

4. Prof. dr Jerzy Schnayder: *Zagadnienia rodzajów literackich.*

5. Doc. dr E. Konik: *Cezar jako polityk i pisarz.*

6. Dr A. Świderek: *Hellenion memfickie — spotkanie dwóch światów.*

7. Prof. dr M. Plezia: *Arystoteles w świetle własnych listów.*

W ramach współpracy z Uniwersytetem Powszechnym w Kudowie Zdroju członkowie Koła wygłosili 13 odczytów. Referentami byli: doc. dr E. Konik, doc. dr J. Łanowski.

W ramach współpracy z Wojewódzkim Ogniskiem Metodycznym Języka Łacińskiego (kierownik — mgr A. Burakowski) zostały wygłoszone 3 odczyty (doc. dr E. Konik, dr L. Rychlewska). Koło Wrocławskie PTF i Wojewódzkie Ognisko Metodyczne urządziły wspólnie III Olimpiadę filologiczną. Obowiązywała: znajomość wybranych rozdziałów z mitologii Zielińskiego lub Parandowskiego i tłumaczenie tekstu łacińskiego.

W ramach popularyzacji wiedzy o antyku wśród młodzieży szkolnej wygłoszono 4 pogadanki. Referentami byli: prof. dr J. Schnayder, mgr J. Mantke, doc. dr J. Łanowski.

Koło liczy 37 członków.

CONSPECTUS MATERIAE EUS LI UTRIUSQUE FASCICULI

Paginae

Nota editorum 5

Pars Graeca

Brożek Mieczysław: Sprawy polityczne i polityczno-społeczne w attyckiej komedii nowej (Comoediae novae scriptores quatenus quae ad res publicas civiumque societatem pertinerent in fabulis attigerint) . . . . . 251—259

Gansiniec Ryszard: Entstehung des Theaters und des griechischen Dramas. . . . 207—216

Klinger Witold: Dzisiejsza baśń o rybaku, złotej rybce i jej starogreckie korzenie czy źródła (De Graeca fabulae de piscatore et pisce aureo origine) . . . . . 217—227

Luria Salomo: Demokrit, Orphiker und Ägypten . . . . . 21—38

Łanowski Jerzy: Le *Dyscolos* deviné et le *Dyscolos* retrouvé . . . . . 275—294

Plezia Marian: Supplementary Remarks on Aristotle in the Ancient Biographical Tradition . . . . . 241—249

Riad Henri — Świderek Anna: Quelques Papyrus du Musée Gréco-Romain d'Alexandrie . . . . . 295—300

Rosenstrauch Henryk: Parodia językowych badań sofistów w *Chmurach* Arystofanesa (Quomodo Aristophanes lusu verborum sophistas ludibrio habuerit) . . . . 45—54

Srebrny Stefan: Der Schluss der *Lysistrate* . . . . . 39—43

Steffen Wiktor: Bacchylides' Fifth Ode . . . . . 11—20

Steffen Wiktor: Walka Arystofanesa z Kleonem (De Aristophane Cleonem persequente) . . . . . 229—236

Strzelecki Ladislaus: De *Dyscolo* Menandrea quaestionum metricarum specimen . 261—273

Świderek Anna: Hellénion de Memphis — la recontre de deux mondes . . . . . 55—63

Wikarjak Ioannes: Qua ratione Herodotus in *Historia* scribenda rerum delectum egerit . . . . . 237—240

Pars Latina

Brożek Miecislaus: De fabularum Terentianarum ordinibus variis . . . . . 79—84

Klinger Witold: À propos de la biographie de Tibulle (Les Phéaciens et les Illyriens) 101—107

Kołtowski Ioannes: De poematis Ovidio falso adscriptis (De argumentorum fide in *Halieuticis* ab Ovidio auctore abiudicandis) . . . . . 109—118

Łanowski Jerzy: Histoire des fragments des tragédies de Livius Andronicus . . . 65—77

Nadel Beniamin: „Reges amici" Północnego Nadczarnomorza i ich stosunki prawno-polityczne z Rzymem w ostatnim wieku republiki i pierwszych dwóch stuleciach cesarstwa (Reges amici septentrionalium Ponti Euxini regionum qua ratione condicioneque cum Romanis extremis rei publicae temporibus et primo secundoque imperatorum saeculo egerint) . . . . . 119—134

Rychlewska Ludovica: Turpiliana . . . . . 85—88

Safarewicz Jan: Stan językowy Italii za Tyberiusza (Quaenam linguae in Italia Tiberii aetate in usu fuerint) . . . . . 317—325

Swoboda Michaël: De origine atque primordiis aulaeorum in theatro Romano . 301—316

Verdière Raoul: Lucretiana . . . . . 89—100

Pars Polono-Latina et varia

Hulewicz Jan: Działalność wydawnicza PAU (De studiis classicis a 1873—1918 in Academia Litterarum Cracoviensi excultis) . . . . . 151—171

Ławińska Janina: Szymonowic jako naśladowca Teokryta (De Simone Simonide Theocriti imitatore) . . . . . 135—145

Paginae

Ochał-Pirożyńska Czesława: Grzegorz z Sanoka — *Epitafium Jagielły* (Gregorii Sanocensis epitaphium regis Vladislai) . . . . . 327—345
Wikarjak Jan: Józef Dziech (1891—1957) . . . . . 7—10

Censurae librorum

Abramowicz Sophia: De quibusdam locis in Liddellii-Scottii Greco-Anglico lexico emendandis . . . . . 363—370
Abramowicz Zofia: E. Mireau, La vie quotidienne au temps d'Homère, Paris 1954. M. I. Finley, The World of Odysseus, New York 1954 . . . . . 178—183
Chodorowski Jerzy: H. Waśkiewicz, Historia filozofii prawa. Filozofia prawa starożytnego świata pogańskiego, cz. I Grecja, Lublin 1960 . . . . . 384—386
Gansiniec Zofia: Niewolnictwo w państwie bizantyńskim. Dokoła dysertacji A. Hadjinicolaou-Marava . . . . . 354—363
Konik Eugeniusz: J. Češka, Diferenciace otroků v Itálii v prvních dvou stoletích principátu, Praha—Brno 1959 . . . . . 196—199
Konik Eugeniusz: G. Thomson, Egea prehistoryczna, 1958 PWN . . . . . 193—196
Kotula Tadeusz: G. Charles — Picard, La civilisation de l'Afrique romaine, Paris 1959 386—389
Kotula Tadeusz: H. Mattingly, Roman Imperial Civilisation, London 1959 . . . 199—202
Krókowski Jerzy: Ovidiana. Recherches sur Ovide, publiées par N. I. Herescu, Paris 1958. Atti del Convegno Internazionale Ovidiano, Sulmona, maggio 1958, Roma 1959. . . . . 188—191
Lepik-Kopaczyńska Wilhelmina: W. Ehlich, Bild und Rahmen im Altertum, Leipzig 1953 . . . . . 202—206
Łanowski Jerzy: K. Marót, Die Anfänge der griechischen Literatur, Budapest 1960 374—378
Mantke Józef: K. Barwick, Martial und die zeitgenössische Rhetorik, Berlin 1959 Akademie-Verlag . . . . . 191—192
Plezia Marian: Nowy słownik grecko-polski i jego poprzednicy . . . . . 347—353
Rosenstrauch Henryk: L. Ruggini, Ebrei e orientali nell'Italia settentrionale fra il IV e il VI secolo d. Cr., Romae 1959 . . . . . 389—391
Schnayder Jerzy: T. Sinko, Zarys historii literatury greckiej, t. I—II, Warszawa 1959—1960 PWN . . . . . 173—178
Svoboda Karel: Carmina ludicra Romanorum: Pervigilium Veneris, Priapea, ed. E. Cazzaniga, 1959 . . . . . 187—188
Szastyńska-Siemionowa Alicja: S. Trenkner, The Greek Novella in the Classical Period, Cambridge 1958 . . . . . 378—382
Świderek Anna: Hellenica Oxyrhynchia, ed. V. Bartoletti, Lipsiae 1959 . . . . . 370—373
Świderek Anna: Prosopographia Ptolemaica par W. Peremans et E. Van't Dack, Paris—Leiden 1950 . . . . . 373—374
Winniczuk Lidia: Corpus fabularum Aesopicarum: Fabulae Aesopicae soluta oratione conscriptae, vol. I, fasc. 1—2, ed. A. Hausrath, Lipsiae 1956—1957 . . 183—185
Winniczuk Lidia: Dictyis Cretensis Ephemeridos belli Troiani libri a Lucio Septimio ex Graeco in Latinum sermonem translati, ed. W. Eisenhut, Lipsiae 1958. . . . 382—384
Winniczuk Lidia: V. Ehrenberg, Der Staat der Griechen, t. I—II, Leipzig 1957—1958 B. G. Teubner . . . . . 185—187

LVI Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za czas od 30 czerwca 1958 do 30 czerwca 1959 . . . . . 392—399
LVII Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za czas od 30 czerwca 1959 do 28 czerwca 1960 . . . . . 400—408

CONSPECTUS TABULARUM

Paginae

Józef Dziech . . . . . post 6

Mit Feuer erfüllte Grube in der Unterwelt. E. A. Wallis Budge, *The Egyptian Heaven and Hell*, I, p. 251 27

Der Leib des Nebseni wird gegen sein Herz abgewogen. Budge, *o. c.*, III, p. 159 . 28

Ein Ägypter im Maule eines Drachens. Festschrift „Seminarium Kondakovianum" I, Prag 1927, Taf. VI, Abb. 1 30

Iason im Maule eines Drachens. W. H. Roscher, *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, II, p. 85 31

Die Verstorbene vor einem Drachen, Bulletin de l'Institut Français de l'Archéologie Orientale III, Taf. I 37

Griechische Kopie einer Zeichnung aus dem ägyptischen Buch *Über die Unterwelt*. Bulletin de Correspondance Hellénique XXXVIII 1919, p. 208 37

Sestertius miedziany króla bosporańskiego Rheskuporisa II (68/9—92/3). Ze zbiorów Ermitażu w Leningradzie. Powiększony dwukrotnie. Według: А. Н. Зограф, *Античные монеты*, Москва—Ленинград 1951, tabl. XLVI, nr 16 121

Tekst napisu króla bosporańskiego Rhoemetalcesa (131/2—153/4). Według wydania Latyszewa (IOSPE II 33). Oryginał przepadł jeszcze w XIX stuleciu, wkrótce po odnalezieniu 121

Dupondius miedziany króla bosporańskiego Rheskuporisa II. Ze zbiorów Ermitażu w Leningradzie. Według: А. Н. Зограф, *Античные монеты*, tabl. XLVI, nr 17. Powiększony $1^1/_2$ raza 121

Sestertius miedziany króla Rheskuporisa III (210/11—226/7). Ze zbiorów Muzeum Sztuk Pięknych w Moskwie. Według: В. Ф. Гайдукевич, *Боспорское царство*, Москва—Ленинград 1949, tabl. VI, nr 92. Powiększony $1^1/_2$ raza 121

INDEX AUCTORUM

Abramowicz Zofia (Torunii) 178, 363
Brożek Mieczysław (Cracoviae) 79, 251
Chodorowski Jerzy (Wratislaviae) 384
Gansiniec Ryszard (Cracoviae) 207
Gansiniec Zofia (Cracoviae) 354
Hulewicz Jan (Cracoviae) 151
Klinger Witold (Posnaniae) 101, 217
Kołtowski Ioannes (Cracoviae) 109
Konik Eugeniusz (Wratislaviae) 193, 196
Kotula Tadeusz (Wratislaviae) 199, 386
Krókowski Jerzy (Wratislaviae) 188
Lepik-Kopaczyńska Wilhelmina (Wratislaviae) 202
Luria Salomo (Leopoli) 21
Łanowski Jerzy (Wratislaviae) 65, 275, 374
Ławińska Janina (Wratislaviae) 135
Mantke Józef (Wratislaviae) 191
Nadel Beniamin (Gedani) 119
Ochał-Pirożyńska Czesława (Cracoviae) 327
Plezia Marian (Cracoviae) 241, 347
Riad Henri (Alexandriae) 295
Rosenstrauch Henryk (Wratislaviae) 45, 389

Paginae
Rychlewska Ludovica (Wratislaviae) 85
Safarewicz Jan (Cracoviae) 317
Schnayder Jerzy (Wratislaviae) 173
Srebrny Stefan (Torunii) 39
Steffen Wiktor (Posnaniae) 11, 229
Strzelecki Ladislaus (Cracoviae) 261
Svoboda Karel (Pragae Bohemorum) 187
Swoboda Michaël (Torunii) 301
Szastyńska-Siemionowa Alicja (Wratislaviae) 378
Świderek Anna (Varsaviae) 55, 295, 370, 373
Verdière Raoul (Bruxellae) 89
Wikarjak Jan (Posnaniae) 7, 237
Winniczuk Lidia (Varsaviae) 183, 382

CONSPECTUS MATERIAE

	Paginae
Gansiniec Ryszard: Entstehung des Theaters und des griechischen Dramas . .	207—216
Klinger Witold: Dzisiejsza baśń o rybaku i złotej rybce i jej starogreckie korzenie czy źródła	217—227
Steffen Wiktor: Walka Arystofanesa z Kleonem (De Aristophane Cleonem persequente)	229—236
Wikarjak Ioannes: Qua ratione Herodotus in *Historia* scribenda rerum delectum egerit	237—240
Plezia Marian: Supplementary Remarks on Aristotle in the Ancient Biographical Tradition	241—249
Brożek Mieczysław: Sprawy polityczne i polityczno-społeczne w attyckiej komedii nowej (Comoediae novae scriptores quatenus quae ad res publicas civiumque societatem pertinerent in fabulis attigerint)	251—259
Strzelecki Ladislaus: De *Dyscolo* Menandrea quaestionum metricarum specimen .	261—273
Łanowski Jerzy: Le *Dyscolos* deviné et le *Dyscolos* retrouvé	275—294
Riad Henri — Świderek Anna: Quelques Papyrus du Musée Gréco-Romain d'Alexandrie	295—300
Swoboda Michaël: De origine atque primordiis aulaeorum in theatro Romano. .	301—316
Safarewicz Jan: Stan językowy Italii za Tyberiusza (Quaenam linguae in Italia Tiberii aetate in usu fuerint)	317—325
Ochał-Pirożyńska Czesława: Grzegorz z Sanoka — *Epitafium Jagielły* (Gregorii Sanocensis epitaphium regis Vladislai)	327—345

CENSURAE LIBRORUM

Plezia Marian: Nowy słownik grecko-polski i jego poprzednicy	347—353
Gansiniec Zofia: Niewolnictwo w państwie bizantyńskim. Dokoła dysertacji A. Hadjinicolaou-Marava	354—363
De quibusdam locis in Liddellii-Scottii Graeco-Anglico lexico emendandis (Res porro tractatur) (Sophia Abramowicz)	363—370
Hellenica Oxyrhynchia, ed. V. Bartoletti, Lipsiae 1959 (Anna Świderek)	370—373
Prosopographia Ptolemaica, par W. Peremans et E. Van't Dack, Paris-Leiden 1950 (Anna Świderek)	373—374
K. Marót, Die Anfänge der griechischen Literatur, Budapest 1960 (Jerzy Łanowski)	374—378
S. Trenkner, The Greek Novella in the Classical Period, Cambridge 1958 (Alicja Szastyńska-Siemionowa)	378—382
Dictyis Cretensis Ephemeridos belli Troiani libri a Lucio Septimio ex Graeco in Latinum sermonem translati, ed. W. Eisenhut, Lipsiae 1958 (Lidia Winniczuk) .	382—384
H. Waśkiewicz, Historia filozofii prawa. Filozofia prawa starożytnego świata pogańskiego, cz. I Grecja, Lublin 1960 (Jerzy Chodorowski)	384—386
G. Charles-Picard, La civilisation de l'Afrique romaine, Paris 1959 (Tadeusz Kotula)	386—389
L. Ruggini, Ebrei e orientali nell'Italia settentrionale fra il IV e il VI secolo d. Cr., Romae 1959 (Henryk Rosenstrauch)	389—391
LVI Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za czas od 30 czerwca 1958 do 30 czerwca 1959	392—399
LVII Sprawozdanie z czynności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za czas od 30 czerwca 1959 do 28 czerwca 1960	400—408

Cena zł 42.—

INDEX AUCTORUM

	Paginae
Abramowicz Sophia (Torunii)	363
Brożek Mieczysław (Cracoviae)	251
Chodorowski Jerzy (Wratislaviae)	384
Gansiniec Ryszard (Cracoviae)	207
Gansiniec Zofia (Cracoviae)	354
Klinger Witold (Posnaniae)	217
Kotula Tadeusz (Wratislaviae)	386
Łanowski Jerzy (Wratislaviae)	275, 374
Ochał-Pirożyńska Czesława (Cracoviae)	327
Plezia Marian (Cracoviae)	241, 347
Riad Henri (Alexandriae)	295
Rosenstrauch Henryk (Wratislaviae)	389
Safarewicz Jan (Cracoviae)	317
Steffen Wiktor (Posnaniae)	229
Strzelecki Ladislaus (Cracoviae)	261
Swoboda Michaël (Torunii)	301
Szastyńska-Siemionowa Alicja (Wratislaviae)	378
Świderek Anna (Varsaviae)	295, 370, 373
Wikarjak Ioannes (Posnaniae)	237
Winniczuk Lidia (Varsaviae)	382